Gedichte

von

Caesar von Lengerke.

Gesammtausgabe.

Danzig.
Verlag und Druck von Fr. Sam. Gerhard.
1843.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt.

Prolog	Seite	1.
Gedächtniß	"	3.
Hoffen und Bangen	"	4.
Troſt am Meere	"	5.
Meeresfahrt	"	7.
Beruhigung	"	9.
Meer und Zeit	"	10.
Im Sturm	"	11.
Das ruhende Meer	"	12.
Das Trauerſegel	"	13.
Die ſinkende Sonne	"	14.
Sonntagsfrühe	"	15.
Die Nacht am Meere	"	16.
Der Prophet	"	17.
Der alte Fiſcher	"	18.
Der ſpielende Knabe	"	20.
Die Predigt	"	21.
Ständchen am Meere	"	22.
Die Komödiantenbude	"	23.
Gründliche Taufe	"	25.
Guter Fang	"	26.
Zur Winterzeit	"	27.
Zutrunk	"	28.
Aufruf	"	29.
An die Altpreußen	"	30.
Weltſchmerz	"	32.
Das freie Wort	"	33.
Verheißung	"	35.
Hegel	"	36.

An R. Prutz . . . . . Seite 37.
Gruß an Georg Herwegh . . . . . = 39.
Der neue Geist. . . . . = 42.
Verständigung . . . . . = 43.
Die alte Eiche . . . . . = 44.
Narrenkönigs Gebot . . . . . = 45.
Sie glaubt's nur nicht . . . . . = 46.
Des Adlers Thron . . . . . = 47.
Wandelung . . . . . = 48.
Taub, blind und stumm . . . . . = 49.
Toast . . . . . = 50.
Gedankennoth . . . . . = 51.
Stimme aus Zion . . . . . = 53.
Der Pfaffe . . . . . = 60.
Das Mitgefühl . . . . . = 62.
Zuversicht . . . . . = 64.
Auge und Herz . . . . . = 65.
Späte Begegnung . . . . . = 67.
Suchen und Finden . . . . . = 69.
Zu spät! . . . . . = 70.
Vom Schmerze . . . . . = 72.
Das Gefühl ohne Deutung . . . . . = 74.
Das Geheimniß . . . . . = 75.
Der Laut . . . . . = 77.
Frühling im Herzen . . . . . = 79.
Unbekanntes Ziel . . . . . = 81.
Verlockung . . . . . = 83.
Mahnung . . . . . = 84.
Der Fels im Meere . . . . . = 85.
Der Apfelbaum . . . . . = 86.
Unbenutztes Glück . . . . . = 87.
Freie Weise . . . . . = 88.
Jugendmuth . . . . . = 89.
Die Töne aus der Ferne . . . . . = 90.
Die stille Herberge . . . . . = 92.
Auf den Tod eines Kindes . . . . . = 94.
Marie . . . . . = 95.

An Benoni's Grabe . . . . . Seite 96.
Nach Stürmen . . . . . = 107.
Im Vorfrühling . . . . . = 108.
Der Einſiedler . . . . . = 109.
Die Entſcheidung . . . . . = 111.
Fragen eines Sohnes . . . . . = 118.
Des Fremdlings Sterbeſtunde . . . . . = 119.
Trug . . . . . = 121.
Später Gang . . . . . = 123.
Die ſieben Siegel . . . . . = 125.
Welke Blumen . . . . . = 126.
Rechter Dank . . . . . = 127.
Der frühe Mond . . . . . = 128.
Fremdes Leben . . . . . = 129.
Eigene Aufforderung . . . . . = 130.
Genuß der Gegenwart . . . . . = 132.
Neue Jugend . . . . . = 134.
Einheit des Strebens . . . . . = 136.
Im November . . . . . = 138.
Am Feſtvorabend . . . . . = 139.
Feſtgeläut . . . . . = 140.
Die Lerche . . . . . = 141.
Sabbath . . . . . = 142.
Greiſes Worte . . . . . = 144.
Am Morgen . . . . . = 145.
Die Blumen . . . . . = 146.
Das Thautröpfchen . . . . . = 147.
Warnung . . . . . = 148.
Gute Aufnahme . . . . . = 149.
Liederzeit . . . . . = 150.
Eines Kindes Augen . . . . . = 151.
Heitere Tage . . . . . = 152.
Bitte . . . . . = 153.
Ihre Augen . . . . . = 154.
Unſterbliche Liebe . . . . . = 155.
Gedenkblatt . . . . . = 156.
Erinnerungsfeſt . . . . . = 157.

Wonne der Kindheit	Seite	158.
Frühlingseinladung	=	160.
Mein Frühling	=	161.
In der Abendſtille	=	162.
Heimweh	=	163.
Ferne Botſchaft	=	164.
Verſtändniß	=	166.
Während der Trennung	=	167.
Muth in der Ferne	=	168.
Liebesgruß	=	169.
Ueberall	=	171.
Enge Nähe	=	172.
Frage	=	173.
Vorgefühl	=	174.
In der Frühe	=	175.
Innrer Frühling	=	176.
Der Flüchtling	=	177.
Abſchied	=	179.
Mein Herz	=	181.
An der Quelle	=	182.
Der Verräther	=	183.
Glück im Wahn	=	184.
Treue	=	187.
Erklärung	=	188.
Rückgabe	=	189.
Muſik	=	190.
Der Kuß	=	191.
Der Raub	=	192.
An Lina	=	193.
Mit meinen Liedern	=	194.
Hinderniß	=	195.
Frühlingsbilder	=	196.
Winterbilder	=	198.
Liebesbilder	=	201.
Verzeihliche Täuſchung	=	205.
Frühlingswanderung	=	206.
Glücksempfindung	=	207.

Traumleben . . . . . Seite 208.
Die Nachtigall . . . . . = 209.
An einen Jugendfreund . . . . . = 210.
Gedankenursprung . . . . . = 212.
Männertreu . . . . . = 213.
Mutterliebe . . . . . = 214.
In Frühlingstagen . . . . . = 215.
Die Schwalbe . . . . . = 217.
Meine Kinderlehre . . . . . = 218.
Wochenschluß . . . . . = 221.
Abendgang . . . . . = 223.
Der unsichere Bote . . . . . = 225.
Mädchen- und Dichtergedanken . . . . . = 226.
Waldvögelein . . . . . = 227.
Dichterglück . . . . . = 228.
Das Vogelnest . . . . . = 229.
Nordischer Frühling . . . . . = 230.
Verspätung . . . . . = 231.
Der Lebenskranz . . . . . = 232.
Neigung . . . . . = 233.
Vom armen Hahn . . . . . = 234.
Verschmähter Dank . . . . . = 235.
Inneres Leben . . . . . = 236.
Gastgebot . . . . . = 237.
Grüsse in die Heimath . . . . . = 238.
Auf der Heerstraße . . . . . = 240.
Stoa Kantiana . . . . . = 242.
Liederzucht . . . . . = 244.
Fremdes Glück . . . . . = 245.
Im Walde . . . . . = 246.
Die Tauben . . . . . = 247.
Käfer und Blume . . . . . = 248.
Spatzenrebellion . . . . . = 249.
Zurückgehaltner Muth . . . . . = 252.
Der Homöopath . . . . . = 254.
Rhythmischer Tanz . . . . . = 255.
Tändelei . . . . . = 256.

Die Säumigen . . . . . Seite 257.
Gebetslehre . . . . . " 258.
Im Wandern . . . . . " 259.
Reine Freude . . . . . " 260.
An Eliſabeth von Preußen . . . . . " 261.
Künſtlergemeinſchaft . . . . . " 263.
Brüderſchaft . . . . . " 265.
Der Frühling in ſeiner Haft . . . . . " 266
Zum Bundesfeſte . . . . . " 269.
Des Greiſes Traum . . . . . " 272.
Der Brautzug . . . . . " 275.
Die Tröſtung . . . . . " 277.
Auf der Anatomie . . . . . " 278.
Traum des Räubers . . . . . " 280.
Im Hoſpitale . . . . . " 281.
Die Kindesleiche . . . . . " 283.
Der Verlorne . . . . . " 285.
Der Irre . . . . . " 288
Der Sarg der Bettlerin . . . . . " 291.
Das Richtſchwert . . . . . " 293.
Der Krieg auf der Wartburg . . . . . " 295.
Des Henkers Tochter . . . . . " 306.
Der erſchlagene Meiſter . . . . . " 308.
Die Glocke am Strande . . . . . " 312.
Phryxos . . . . . " 319.
Die Fürſtenprobe . . . . . " 327.
Der Mord . . . . . " 333.
Gottes Gericht . . . . . " 338.
Das Grab am See . . . . . " 343.
Die zwölf Apoſtel . . . . . " 347.
Das Loos . . . . . " 351.
Das Sclavenſchiff . . . . . " 357.
Die Feinde . . . . . " 361.
Die Dänenſchlacht . . . . . " 365.

Prolog.

Da wie bunte Frühlingslichter
Durch das Grün die Blumen ſcheinen,
Drängt es wiederum den Dichter,
Blüthen Euch zum Kranz zu einen.

Klänge viel von Luſt und Schmerzen
Mussten ſich zum Ganzen fügen,
Wie in jedem Menſchenherzen
Sie ſo nah beisammen liegen.

Laſst mich denn bei meinem Sinne,
Weil ich nicht vermessen ſcheine,
Wenn ich gern bei mir beginne,
Führend ſo in's Allgemeine.

Wenn ein Aug' ich weinen ſehe,
Oder Luſt ein Herz beweget,
Iſt's der Menſchheit Luſt und Wehe
Was im Einzelnen ſich reget.

Laſst als ſolchen mich erſcheinen;
Denkt, Euch käm' ein Freund gegangen;
Mag der jubeln, oder weinen,
Wird er gern von Euch empfangen.

Gedächtniß.

Da iſt der Ort, wo oft ich ſtand
Umſchließend meines Freundes Hand!
Zum fernen Ziel hat dort den Weg
Oft unſer Blick gemeſſen,
Wenn im verſchwieg'nen Zwiegeſpräch
Wir rings die Welt vergeſſen!
Wie klang, den Fernen zugebracht,
Der Becher fröhlich durch die Nacht!

Ach, anders iſt's nun um mich her,
Nun blickt mein Auge Thränenſchwer!
Es iſt von wilder Meeresfluth
Der Strand hinweggeriſſen,
Es hat die Stell', wo wir geruht,
Den Wogen weichen müſſen;
Es ruht der Freund in fernem Land,
Der Becher brach in meiner Hand!

Doch beſſer iſt's, es rauſcht das Meer
Hoch über jene Stätte her,
Als müßte nun vereinſamt ich
Durch ihre Stille ſchreiten
Und viele Zeichen mahnten mich
An die vergang'nen Zeiten!
O rauſche, Meer, o rauſche du,
Und deck' die öde Stätte zu!

Hoffen und Bangen.

Ich hielt zur Nacht
Am Meere Wacht,
Da kam heran die Welle;
Sie rauſchet auf und flüſtert leiſ':
Von einem ſüßen Glück ich weiß,
Dir bringt's die Morgenhelle.

Ich ſtand und ſann,
Da kam heran
Die mächtigſte der Wogen:
Dir werden trübe Tage droh'n,
Es naht der Sturm von Weſten ſchon,
Bin ihm vorangeflogen.

Da hat vom Meer
Sich wild daher
Der Sturm heraufgeſchwungen.
Die Welle die ſo Liebes ſprach
Von einer Sturmwell' iſt ſie ſach
Spurlos hinabgeſchlungen.

Troſt am Meere.

Dein dunkles Haar die Wang' umwallt,
Dein Auge ſtrahlet Wehmuth wieder;
Komm ſüße, trauernde Geſtalt,
Und laß dich mir zur Seite nieder.

So klage du dem Meer dein Leid,
Deſſ' Wogen an das Ufer ſchlagen;
Es weiß ja ſchon ſeit alter Zeit
Von namenloſem Weh zu ſagen.

Wie fröhlich zog der Kiel daher;
Die Stürme ſchienen eingeſchlafen;
Die Mannſchaft ſpähte über's Meer
Hinaus nach dem erſehnten Hafen.

Da flog aus Weſt der Sturm herbei,
Und Schiff und Mannſchaft ſank zu Grunde,
Ertrinkender Entſetzensſchrei
Erſtarb in Meeres ſchwarzem Munde.

Nun ſieht man fahles Todtenbein
Auf ſeinem weißen Sand verwittert,
Wenn Nachts der blaſſe Mondenſchein
Hin über ſeine Fläche zittert.

Und ſah das Meer nicht Weib und Kind
An ſeinem öden Strande klagen?
Die Fiſcher ausgezogen ſind
Und fehlen ſchon ſeit vielen Tagen!

Sah es die Angſt der Aermſten nicht,
Die nach dem Liebſten weinend ſpähte,
Wenn bis zum ſpäten Abendlicht
Im friſchen Wind kein Wimpel wehte?

Und ſah es nicht die Schreckensqual
Die den Verzweifelnden getrieben,
Dem weiter keine letzte Wahl,
Als nur der Wellentod geblieben?

D'rum klage du dein Lied dem Meer,
Deſſ' Wogen an das Ufer ſchlagen,
Sie ſtrömen hin, ſie ſtrömen her
Und fliehen nicht vor deinen Klagen.

Ob Woge gleich auf Woge rinnt,
Die Wogen bleiben, was ſie waren,
Und mehr als Menſchenherzen ſind
In fremden Schmerzen ſie erfahren!

Meeresfahrt.

Auf, Schiffer! Auf die Höh'
Des Meeres laß uns fahren,
Wo Himmel nur und See
Wir rings um uns gewahren!
Die breite Woge nimmt
Den Kahn auf ihren Rücken
Und wie in Duft verſchwimmt
Das Land vor meinen Blicken!

Einſamer wird's umher
Und höher geh'n die Wogen,
Dort kommt noch über's Meer
Die letzte Möw' geflogen.
Allein bin ich, allein
Mit mir in dieſer Stunde
Und alle Lebenspein
Verſink' in Meeresgrunde.

Nur du, verſchwund'nes Glück,
Du ſollſt mich hier umſchweben,
Und vor dem trüben Blick
Mir lichte Träume weben;

Daß einmal dieſes Herz
Dich wieder ganz empfinde,
Daß aller Lebensſchmerz
Aus dem Gedächtniß ſchwinde!

Was ſtrebſt mit ſtarker Hand,
O Schiffer du, zu landen?
Schon hör' am Uferland
Ich dumpf die Wogen branden.
Die Sorge kehrt zurück,
Wo wild die Wogen ſchäumen!
Leb' wohl, mein ſüßes Glück,
Daß ich gewagt zu träumen!

Beruhigung.

Der Sonne letzte Schimmer malten
Das Meer mit ihrer Roſengluth,
Moluſken, welche farbig ſtrahlten,
Bewegten zitternd kaum die Fluth.

Nur ſchimmernde Libellen zogen
Vorüber durch den Abendſchein,
Aus meinem Kahn, von Fluth umzogen,
Sah ſinnend ich in's Meer hinein.

Mir war's, die Wellen ſängen leiſe,
Sie zögen nieder allen Gram;
Mir klang es wie die fromme Weiſe,
Die an der Wieg' ich einſt vernahm.

Und da verbannt' ich, abgeſchieden
Von aller Welt, den Lebensſchmerz,
Der Himmel ſelber ſenkte Frieden
Und Ruh' in das gequälte Herz.

Da fühlt' ich ſüßer Hoffnung Regen,
In neuem Muth und friſchgeſinnt
Lenkt' ich mit raſchen Ruderſchlägen
Nach Haus, zu meinem Weib und Kind.

Meer und Zeit.

Wogen, die an's Ufer ſchlagen,
Ewig Morgen, ſo wie heut',
Gleichen Stunden oder Tagen
In dem großen Strom der Zeit.

Denn ſie kommen und entfliehen,
Nacht und Licht darin ſich malt,
Bald die Stürme d'rüber ziehen,
Bald ſie Glückes Schein beſtrahlt.

Morgen And're ſeh'n die Wogen,
Die heut' wir ſich heben ſah'n,
Stunden, die heut' uns entflogen
Heben nun für And're an.

Wogen kommen und enteilen,
Ach, wie viel auch Seeligkeit
Liegt in Einer Stunde Weilen,
Unaufhaltbar flieht die Zeit!

Aber unter'm Lichtgewölbe
Ewig fällt und ſteigt das Meer,
Und die Zeit bleibt ſtets dieſelbe
Die ſie war von Anfang her.

Im Sturm.

Es brüllt und tobet laut die See
Und zuckt in Blitzesſcheine,
Ich ſtehe ſchwindelnd auf der Höh'
Und halt' mich am Geſteine.

Auf, Wolken all! Ergießet euch
Und ſtrömt herab in Wettern,
Du Sturm auch, mach dich auf zugleich,
Um wild darein zu ſchmettern.

Ich aber ſtehe freudig hier
Wenn ſchwach auch, gleich dem Wurme,
Ich fühle: Gott iſt über mir
Und fährt daher im Sturme.

Das ruhende Meer.

Hoch von des Ufers Steingerüll
Blick ich hinaus in's Meer.
Wie zieht so feierlich und still
Die blaue Fluth daher!
Sie blinkt im Sonnenschein und liegt
Wie schlummernd da und eingewiegt.

So schlummerst du in stiller Pracht
O Meer, vom West umspielt,
Als hätte nie ein Sturm zur Nacht
Den tiefsten Grund durchwühlt.
Ein Wellchen, das am Ufer schäumt,
Das klagt nur, wie vom Sturm dir träumt.

Das Trauerſegel

Auf des Meeres glattem Spiegel
Zieht ein Schiff die ſtille Bahn;
Segel, wie gelähmte Flügel,
Eine Trauerfahne d'ran.

Der Matroſen Blicke ſchweifen
Trübe aus den Tau'n in's Meer,
Kein Geſang erſchallt und Pfeifen,
Selbſt kein Seemannsfluch daher.

Schlaff die Segel in der ſchwülen
Luft, die auf dem Meere ruht;
Glüh'nde Sonnenſtrahlen ſpielen
Auf der kaum bewegten Fluth.

Schmettre, Donner, d'rein und brülle
Laut, o Sturm, vom Blitz durchzückt!
Nur nicht dieſe bange Stille,
Welche ſchwer die Seele drückt!

Sturmeswolken, bringet Kunde!
Seid dem Schiff vorausgeſandt!
Denn es ſpäht nach ihm zur Stunde
Bang' ein Aug' vom fernen Strand.

Mag d'rum Sturm vor Leiden gehen,
Nur nicht dieſe ſchwüle Ruh'!
Aus des Sturm's Gebraus doch wehen
Kraft und friſcher Odem zu!

Die ſinkende Sonne.

Die Sonne, wie erſterbend,
Verſinkt in Meeresfluth,
Die dunkeln Wogen färbend
Mit ihrer letzten Gluth.

Vielfarbig, keckgeſtaltet,
Hat ſich, wo faſt ſie ſank,
Der Wolkenzug entfaltet
Am Himmelsſaum entlang.

Als letzter Gruß dem Leben
Erglänzt ihr Strahl zu mir,
Wie Traumgedanken ſchweben
Die Wolken über ihr!

Sonntagsfrühe.

Schon naht des Sonntags gold'ne Früh'
Im fernen Oſten ahnt man ſie;
Hier hallet keiner Glocke Ton,
Doch iſt's, als wüßt' das Meer davon.

Es blinkt im lichten Sonnenſchein
Als hüllt' ein Feierkleid es ein;
Die Woge rauſcht wie Orgelklang,
Die Welle klingt wie Lobgeſang.

Kein Werktagsdienſt entweiht die See,
Kein Fiſcherkahn befährt die Höh',
Und wer am Meeresufer ſteht
Dem regt ſich's innen wie Gebet.

Die Nacht am Meere.

Wie leiſe ſchwebt heran die Nacht!
Nur ſanft verrauſcht die Fluth,
Die ewig an den Küſten wacht
Und nie im Schlummer ruht.

Und einſam blickt der Abendſtern
In ſtiller Freud' auf's Meer,
Es iſt, als ob allein nicht gern'
In ſeiner Freud' er wär'.

Da kommen auch, als wär' ihr Strahl
Gelockt durch ſeinen Schein,
Die Sternlein all', ſich allzumal
Mit ihm am Meer zu freu'n.

O ſeht, dort aus dem Himmelshaus
Steckt auch der Mond ſogar
Sein helles Angeſicht heraus
Und ſchaut vergnügt und klar.

Verlanget von dem Dichter nicht,
Dem's Herz ſo übervoll,
Daß er, zu dem dies Alles ſpricht,
Nur einſam bleiben ſoll.

O Aug' voll Mitgefühl, o ſchau'
Die Wunder an mit mir,
In Meer und Stern und Himmelsblau
Spricht Gottes Stimme hier!

Der Prophet.

Am Meere ſchreitet der Prophet,
Sein graues Haar im Winde weht.
Er ſah die vielen Tage geh'n,
Die einen nach den andern,
Nun ſteht in wilden Sturmeswehn
Die raſche Fluth er wandern.

Prophet, was iſt es an der Zeit? —
„Noch iſt der Tag des Heiles weit!
Ich ſeh' in Wahn und Heuchelei
Die Baalspfaffen wallen,
Noch werden nicht die Geiſter frei!
Ach, Babel will nicht fallen!"

Und als er ſolche Worte ſprach,
Warf er den Blick den Sternen nach.
Doch gab beſtätigend ihm da
Der Himmel ſelbſt ein Zeichen:
Den Glanz der Himmelslichter ſah
Man in's Gewölk entweichen.

Der alte Fiſcher.

Den alten Fiſcher trägt der Sarg
Taher im Leiterwagen;
Wie ſehen kümmerlich und karg
Die hinten Trauer tragen!
Zum Kirchdorf, wo an Waldes Grün
Sich ſchaaren ſchwarz die Raben,
Da tragen ſie den Alten hin,
Um tief ihn einzugraben.

Was traget ihr ſo weit ihn fort
Von ſeiner liebſten Stelle?
Es war das Meer ſein Heimathsort,
Bekannt ihm jede Welle.
Dort hat er ſchon als Kind gepielt,
In dunkeln Mitternächten
Wann wild der Sturm das Meer durchwühlt,
Gekämpft mit ſtarker Rechten.

Dort, rudernd kühn mit Hand und Fuß,
Iſt er zu Land geſchwommen,
Und hat den erſten, ſüßen Kuß
Der Liebſten raſch genommen,

Hat dort der Brandung und dem Riff
Die Landung abgerungen,
Und auch den erſten Rudergriff
Gelehret ſeine Jungen.

Es zählte karg das Meer ihm's zu,
So lang er war am Leben;
Wie würd' es nun die tiefſte Ruh'
Dafür dem Alten geben!
O ſenkt ihn tief in's Meer hinein!
Dann ſchlief er auf dem Grunde,
Es ſäng' ihn ſüß mit Mährchen ein
Zur Auferſtehungsſtunde.

Der ſpielende Knabe.

Es toſet laut am Strande
Der Wogen wilder Lauf,
Der Knabe lieſt im Sande
Sich hellen Bernſtein auf.

So hat er ſein Ergötzen
Und will, vom Sturm beſchwingt,
Die Well' ſein Füßchen netzen,
Er lachend rückwärts ſpringt.

Er darf am Meer ſich freuen,
Das wild der Sturm durchwühlt,
Wie mit der Mähn' des Leuen
Ein Kindlein ſorglos ſpielt.

Die Predigt.

Ich bin getreten aus dem Wald
Und vor mir liegt das Meer,
Der Wogen laute Stimme hallt
Vom Dünenſand daher;
Und wie mein Aug' das Wunder ſieht,
Da faſſet Staunen mein Gemüth.

Die Arme ſtreckt' ich hoch empor,
In der Gedanken Schwung,
Und aus dem Innern brach hervor
Wort der Begeiſterung.
Und als ich dann um mich geſchaut,
Da war's, ich hätt' gepredigt laut.

Als ob des Wort's beſond're Kraft
Hier ſeine Hörer fand,
So war noch die Zuhörerſchaft
Rings um mich her gebannt;
Ein Häschen durch die Halme rauſcht,
Ein Reh daher vom Walde lauſcht.

Beim Heimweg dann nach kurzer Raſt,
Da hüpfte hinter mir
Eichhörnchen gar von Aſt zu Aſt,
Zu ſchau'n voll Neubegier
Dem Pred'ger in der Wüſte nach,
Der hier das Wort des Lebens ſprach.

Ständchen am Meere.

Die Sternlein am Himmel erglimmen,
Im Kämmerchen ſchlummerſt du,
Wie flüſternde Liebesſtimmen
So ſingen die Wellen dir zu:
Die ſüßeſte Ruh!

Die trotzigen Wogen liegen
Im blinkenden Mondenſchein,
An's Ufer wie Schäfchen ſich ſchmiegen,
Gehorſam der Schönheit zu ſein.
O Liebchen, ſchlaf ein!

Die Brandung des Lebens verſchäume!
Von Glück ſei und Liebe umlacht!
In ſeeligſten Bildern durchträume,
Bis wieder der Morgen erwacht,
Die ſüßeſte Nacht!

Die Komödiantenbude.

Wo bei Kranz die Oſtſee buchtet
Und die Meerfluth wogt und ſtöhnt,
Unerfreulich, unbefruchtet
Sich die öde Steppe dehnt;
Dort, nicht fern dem Dünenſande,
Eine Bretterbude ſteht,
D'rin der Hiſtrionen Bande
Schnödes Spiel ihr treiben ſeht.

Und es iſt nach trübem Tage,
Daß ich, trotz des Sturms Gebraus,
In den Muſenſitz mich wage,
Tappend in das dunk'le Haus;
Wo beim Schein verqualmter Lichter
Sich vier ſchlechte Geiger müh'n,
Schlecht're Mimen einen Dichter
Eben bei den Haaren zieh'n.

Und mich faßt ein ſeltſam Grauen,
Als der dürren Heldin ich
In's verlebte Aug' muß ſchauen,
Und der Held entſetzet mich.

Plötzlich iſt's als toſe näher
Schon des Sturmes wilde Wuth,
Und als wachſe immer höher,
Wilder an des Meeres Fluth.

Da, als ſei der Satan Meiſter,
Wirrt's und wirbelt's um mich her,
Von der Bühne ſtarren Geiſter
Bleich mich an und ächzen ſchwer;
Schloſſen ſchlagen an die Planken,
In den Fugen bebt das Haus,
Seine morſchen Wände wanken —
Und entſetzt ſtürz' ich hinaus.

Zitternd find' ich mich am Strande,
Wo die ſchwarzen Wolken zieh'n,
Im zerzauſten Sturmgewande
Fliegt der Meergott d'rüber hin.
Flammend blitzt' ſein Aug' im Grimme,
Fluth in Strömen niederfiel:
„Schweig' bei meiner Donnerſtimme" —
Rief er — „ſchweige Gaukelſpiel!"

Gründliche Taufe.

Es geh'n der Narren viel umher
Mit ihren hohen Naſen,
Geberden ſich erbärmlich ſehr
Und drechſeln hohle Phraſen.

Und Einer kommt zur Meeresfluth,
Er lüftet ſeine Brille:
„Iſt das des Meer's verheiß'ne Wuth?
Wie ſchläft es träg' und ſtille!"

Da bäume dich ihm über'm Kopf,
Sturzwell, und tränke ihn tüchtig,
Ja bade du ihn bis zum Schopf,
Und wär' er noch ſo flüchtig!

Guter Fang.

Es fliegt des Fiſchers Boot zum Strand,
Geſchaukelt von den Wogen,
Geſchäftig legt man d'ran die Hand,
Schon iſt's an's Land gezogen.
Und kann ſein Fang wohl beſſer ſein?
Kauft ein, kauft ein,
Kauft Fiſche, groß und klein!

Der Schiffer auf dem Bootrand ſitzt
Und hält die Dirn' umſchlungen;
Der Blick, der ihr vom Schwarzaug' blitzt,
Iſt ihm durch's Herz gedrungen.
Und kann ſein Fang wohl beſſer ſein?
Kauft ein, kauft ein,
Kauft Fiſche, groß und klein!

Ja, böſe ging's ihm vor'ge Nacht,
Denn ſchlimm ſind die Gewäſſer,
Doch, nimmt der Burſch ſein Glück in Acht,
Geht's künft'ge Nacht ihm beſſer.
Und kann ſein Fang wohl beſſer ſein?
Kauft ein, kauft ein,
Kauft Fiſche, groß und klein!

Zur Winterzeit.

An der Fiſcherhütte Fenſter
Krauſe Eiſesblumen blüh'n,
Und in der verrauchten Kammer
Qualmt der harz'ge Spahn von Kiehn.

Hinten dort am Kachelofen
Qualmend auch der Alte ſitzt;
Auf der Stirne lagern Wolken
Und ſein mürriſch Auge blitzt.

Hier am Fenſter ſitzt die Dirne,
Fleißig ſie am Netze ſtrickt,
Wie der ſchönſte Tag in Maien
Mild ihr blaues Auge blickt.

Könnte wohl am ſchönſten Tage
Mich zur Winterzeit erfreu'n,
Wären nicht die Wetterwolken,
Die am Horizonte dräu'n.

Intrunk.

Wie ſtolz erhebt ſich deine Fluth,
O Meer, und beugt des Menſchen Muth!
Doch ach, wie mußt du durſtig ſein,
Ziehſt ſtets die Wogen wieder ein!

Ich löſch' den Durſt, und bin kein Thor;
Sieh', darin thu' ich's dir zuvor!
Ich bring' dir's fröhlich zu, blick her,
Du ſalz'ges, immerdurſt'ges Meer!

Aufruf.

Wie ſchön Altpreußenland!
Wie ſchön du Oſtſeeſtrand!
In deiner Wälder dunk'ler Nacht
Wo keine Art noch klang,
An deiner Ufer heller Pracht
Das weite Meer entlang!

Noch höher wuchs zuvor,
O Land dein Ruhm empor!
Du warſt nach glaublichem Bericht
An edelm Weine reich!
O wüchs' er noch! wir ſcheuten nicht
Mit Einem den Vergleich!

Ach, Eines fehlt uns doch!
Die Sänger ſchweigen noch!
Wir tröſten uns mit fremdem Wein
Bei Allem was uns fehlt,
Kein heimiſcher Sänger tritt herein
Der unſ're Luſt beſeelt!

Der volle Becher ſchäumt,
Ihr Sänger, nicht geſäumt!
Es ſingt das Meer ein ewig Lied,
In mächtigem Gebraus,
Auf faßt es fröhlich in's Gemüth
Und ſingt es weit hinaus

An die Altpreußen.

Die alten Niren ſie flechten
An der Oſtſee Strand das Haar
Und ſingen in Mitternächten
Von der Zeit, wie ſie eh'mals war.
Es klingt in der Jugend Träumen
Einſchläfernd das alte Lied,
So raſten ſie noch und ſäumen,
Ob hoch auch die Sonne glüht.

Wacht auf! Es iſt Tageshelle!
Verſcheuchet die Niren weit,
Es brandet am Ufer die Welle
Des Stromes der neuen Zeit.
Nun habt ihr genug geſchlafen,
Auf! drohen auch Sturm und Riff,
Hervor aus dem bergenden Hafen
Mit dem müßigen Lebensſchiff!

Laßt muthig die Blicke ſchweifen!
Die Segel ſind voll geſchwellt!
Schon dämmern wie Nebelſtreifen
Die Küſten der neuen Welt!

Denn ſeit von Phöniciens Strande
Den Händler die Väter ſah'n,
Erſtanden wohl neue Lande
Im ſtürmenden Ocean!

Und wenn ihr dann heimgekehret
Und von der Waſſerfei
Das alte Lied ihr höret,
Dann ſchlaget ein Kreuz dobei;
Und ſinget mit fröhlicher Seele,
Daß ihr ſie verſcheuchet weit,
Hervor aus der vollen Kehle
Das Lied von der neuen Zeit!

Weltſchmerz.

O ſprich es kühn heraus und frei,
Was ſchmerzlich dich bewegt,
Glaub' nicht, daß dir nur eigen ſei
Der Schmerz, der dir ſich regt.

Es leiden Viele ſo wie du.
Was dir, auch Andern fehlt,
Und Manchem raubt des Lagers Ruh',
Was dich in Nächten quält.

Es iſt der Schmerz, wenn der Altar
Der Freiheit ſinkt zerſtört,
Wenn Spott verhöhnt was ſchön und wahr,
In Nacht ſich Licht verkehrt.

Nicht iſt's ein Schmerz um eiteln Tand,
Wenn im verlor'nen Gut,
Zwar auch ein Keim von Gottes Hand,
Schwer zu beklagen, ruht.

Es faſelt viel von Weltenſchmerz
Manch narbenloſer Held;
Nur was verletzt des Edeln Herz,
Iſt Schmerz der ganzen Welt.

Das freie Wort.

Das Roß, das frei in Sprüngen
Die Steppe fliegt hinan,
Du fängſt es ein in Schlingen,
Dann wird dir's unterthan.
Dem Vogel, der im hellen
Gewölk die Schwingen regt,
Du kannſt ihm Netze ſtellen,
Ein Käficht ein ihn hegt.

Den Strom auch kannſt du hemmen,
Die wilde Meeresfluth,
Mit rieſ'gen Felſendämmen
Bezwingen ihre Wuth.
Das Licht auch kannſt du halten
Und brechen ſeinen Schein,
Daß nicht es durch die Spalten
Des Hauſes dringet ein.

Allein das Wort, das freie,
Das aus dem Innern klingt,
Das der Begeiſtrung Weihe
Weit durch die Völker ſchwingt;

Kühn wird hinaus es ſchweifen,
Dein Wille hemmt es nicht,
Du kannſt es nimmer greifen,
Nicht bannen, wie das Licht.

Willſt du in Ketten ſchlagen
Den freien Mann der Kraft,
Den Wänden wird er's klagen
Und reden unerſchlafft;
Drob wird die Luft erzittern,
Die dumpf im Kerker hauſt,
Der Vogel, der an Gittern
Des Thurms vorüberſauſt.

Sein Wort wird ſich bewahren,
Ob's Herz in Ketten brach,
Es ſingt's nach hundert Jahren
Gewiß ein Schwan ihm nach.
Wir wiſſen, was ſie wollen:
Daß Nacht verſchling' das Licht,
Daß dumm wir bleiben ſollen,
Wir aber dulden's nicht!

Verheißung.

Es will nun Abend werden,
Doch wär's auch finſtrer noch,
Wir ſchauen einſt auf Erden
Die Morgenröthe doch!

Weil aber noch ohn' Ende
Die Nacht voll Trug und Wahn,
So zündet Feuerbrände
Auf allen Höhen an!

Und will die Nacht nicht wanken,
Habt dennoch rechten Muth:
Schickt, Blitze von Gedanken
Hinaus in Feuergluth.

Und ſollt' die Nacht nicht weichen?
Seht ihr die Sterne nicht?
Die Nacht giebt ſelbſt ein Zeichen
Vom künft'gen Morgenlicht.

Denn in der Zeiten Dunkel
Zieht heller Geiſter Schaar
Herauf wie Sterngefunkel
Und macht die Nacht uns klar.

Einſt ſchmilzt zu Frührothsflammen
Der Herr der Ewigkeit
Der Sterne Licht zuſammen
Und leuchtet durch die Zeit!

Hegel.
1842.

Ja, ihr habt ihn einſt vergöttert,
Ihn auf ſeinem Denkerthron!
Säht nun gern ſein Bild zerſchmettert
Und als Torſo, euch zum Hohn!

Wie am Grabe Alexander's
Habt ihr einſt ſein Reich vertheilt —
Doch zu dieſer Friſt iſt's anders!
Ja, ihr habt euch übereilt!

Aemſig ſpürt ihr nach den Namen
Derer die des Fürſten Reich,
Die Provinzen übernahmen,
Doch — wie bannt ihr ſie nur gleich?

Möchtet Einen gerne ſetzen
Auf des Denkerfürſten Thron,
Aber an den erſten Plätzen
Sitzen and're Fürſten ſchon.

Bannt ihr nun des Reiches Erben
Und den Geiſt in ein Verließ
Den der Denkerfürſt im Sterben
Seiner Kron' zum Schutze ließ?

Wo der Geiſt in mächt'gem Walten
Schaffend wirkt, da iſt er frei
Und in wechſelnde Geſtalten
Wandelt er ſich ewig neu!

An R. Prutz.

Königsberg, 1842.

Johannes harrt an Pathmos Strand
Dem Ruf des Geiſtes lange;
Ein Becher ihm zur Seite ſtand,
Drin züngelt eine Schlange.
Des Donners Stimme zu ihm ſpricht:
„Schreib' was du haſt geſehen!
„Es iſt gekommen das Gericht,
„Die Zeit der ſieben Wehen!"

Vom Strande her, der Pathmos heißt,
Willſt du dein Lied uns ſingen!
Bringt es des Lebens heitern Geiſt?
Wird's ſcharf und zürnend klingen?
Befrag den Becher neben dir,
Gereicht von treuen Händen;
Wir ſenden ihn, wohl wiſſen wir
Was er zur Zeit mag ſpenden.

O tränkſt du draus den Labetrank,
Weil, wie wirs lang erſehnen,
Schon durch das Land mit hellem Klang
Die freien Worte tönen;

Weil ſchon dem Rechte ward Gehör
Dran feſt und treu wir glauben!
Doch bleibt wohl lang dein Becher leer
Von ſolchen ſüßen Trauben!

Trinkſt jetzt du Zorn daraus, — ſo denk':
Es iſt auch den Genoſſen
Die dir geſandt dies Weihgeſchenk
Kein ſüßer Moſt gefloſſen!
So ſteh denn auf, ein Sangesheld,
Im Zorne des Gedichtes
Und um dich her durchdring' die Welt
Die Stimme des Gerichtes!

Gruß an Georg Herwegh.

Königsberg, 1842.

Von den Alpenfirnen nieder,
Wo der Stier von Uri klang,
Schollen mächtig deine Lieder,
Mahnte uns dein Freiheitsſang.
Sei willkommen denn, willkommen,
Da du ſelbſt zum kalten Nord
Deine Sängerfahrt genommen,
Kämpfer für das freie Wort!

Doch was ſuchſt du hier im Norden?
Willſt du's ſchauen: wühlt am Strand,
Wild vom Winterſturm geworden,
Sich das Meer in Dünenſand?
Schnee und Eis im Alpenglühen
Haſt du auch daheim genug!
Finſtrer nur als dort umziehen
Wolken hier das Land im Flug.

Nein, vom Frühling ward dir Kunde,
Der im Norden jüngſt erſtand,
Von den Blüthen, die zur Stunde
Aemſig pflegt der Gärtner Hand;
Willſt nun ſelbſt den Boden prüfen,
D'rin, bei langer Winternacht,
All' die Frühlingskeime ſchliefen,
Die ein Herbſt an's Licht gebracht.

Schau denn, ſchau in unſre Herzen
Wo es licht und freudig bleibt,
Wo durchs Wintereis der Schmerzen
Hoffnung ihre Blüthen treibt!
Schau, wie Kraft ſich regt, die Segen
Schon dem Boden abgemüht!
Horch! auf dieſen Frühlingswegen
Schwingt ſich auch dein Frühlingslied!

Willſt du mehr? und andre Thaten?
Traun, der Fauſt der Freien werth,
Schlummert unter Rudau's Saaten
Noch manch gutes Ritterſchwerdt!
Kommt die Zeit, wo Pflugſchaareiſen
Uns den Flammberg wieder ſchenkt — :
Preußens Jugend wird's erweiſen,
Daß ſie noch an Rudau denkt!

Was die Zeit in Finſterniſſen
Für uns birgt, wer ſagt es heut?
Doch ſich ſtets gerüſtet wiſſen,
Daran mahnt uns ernſt die Zeit.

Alle ſollen muthig ringen,
Daß ſie, Kämpfer rechter Art,
Fertig einſt die Waffe ſchwingen
So die Zukunft noch bewahrt.

Du, dem hell die Wangen glühen,
Von Begeiſterung entbrannt,
Biſt ein Ackersmann, zu ziehen
Tiefe Furchen durch das Land;
Keimet dort im dunkeln Grunde,
Sänger, deine Liederſaat:
Sproßt ſie einſt zu günſtger Stunde,
Die du willſt hervor: die That!

Der neue Geiſt.

Morgenfriſch in allen Landen,
In den Gauen näh und weit,
Iſt ein neuer Geiſt erſtanden
Der die alte Welt erneut;
Und die Götzen, die vorhanden,
Zittern vor dem Geiſt der Zeit.

Sänger ziehen und Propheten
Ihm voraus, ein frei Geſchlecht;
Gleich dem Schwert, den Molch zu tödten,
Flammt ihr Wort noch ungeſchwächt:
„Laſſt die Zeit uns kühn vertreten
„Und des jungen Geiſtes Recht!“

Die den Geiſt zu bannen hoffen,
Laſſet ab! Es iſt zu ſpät!
Denn ſein Blitz hat ſchon getroffen,
Wenn ihr ihn zu löſchen geht.
Heil dem, der, die Augen offen,
Dieſen Geiſt der Zeit verſteht!

Verſtändigung.

Es ſind 'mal Burſchen frei und frank
In eine Kneipe gekommen;
Da hatten auf der langen Bank
Schon Andere Platz genommen.

Die erſten ſprachen: Ihr Herren rechts,
Es will uns ſo bedünken,
Ihr wärt nicht unſeres Geſchlechts;
Wir ſetzen uns zur Linken.

Die Andern ſprachen: Zeit wird's ſein,
Daß wir uns nun verſtänd'gen!
Ihr Kellner! Wein! herbei den Wein,
Den Zwietrachtsgeiſt zu bänd'gen!

Beim Wein verſtändigten ſo ſehr
Sich beiderlei Geſchlechter —
Am Ende wußte kein Einz'ger mehr,
Wer ein Linker, wer ein Rechter.

Die alte Eiche.

Es ſiechet die alte Eiche ſchwer,
Der junge Anwuchs ſteht umher;
So ſteht ſie entlaubt von ihrem Grün,
Die bunten Vögel jetzt ſie flieh'n.

Es war in der heiligen Freiheitszeit,
Da riſſen von ihr alle Leut'
Das fröhliche Laub, das gern ſie gab,
Zu wild zu Freiheitskränzen ab.

Das gab ihr denn früh den Todesſtoß;
Sie ſtreckt die Arme morſch und blos,
So friſch in dem Mark und feſt zuvor,
Wie flehend in die Luft empor.

Ich kenne ein altes Kriegerhaupt,
Wie ſie einſt jugendlich umlaubt;
Nun iſt es vom deutſchen Freiheitskrieg
Und ſeinen Wunden matt und ſiech.

So fället die Eiche! Fügt daraus
Ein letztes, ſtilles Bretterhaus!
Die Eiche, wie auch der alte Held,
Sie beide wollen aus der Welt.

Narrenkönigs Gebot.

Der Narrenkönig rief einmal
Die Großen vor den Thron,
Und hielt vor höchstem Tribunal
Dann folgenden Sermon:

„Zu großem Leid vernahmen wir,
Daß Aufruhr ſchleichet ſtill,
Und mancher, ſonſt Getreue, hier
Als Narr nicht gelten will."

„Viel Narren geh'n zu dieſer Friſt
Gar ſeltſam ausſtaffirt,
Jedoch an ihrem Käpplein iſt
Kein Glöckchen, das ſich rührt."

„D'rum ziert euch mit der Schellen Glanz
Und nehmt mein Narrenkleid,
Um ſo zu zeigen, daß ihr ganz
Loyale Narren ſeid!"

Die Großen haben, ſo bedroht,
Die Reverenz gemacht;
Doch weiß ich nicht, ob das Gebot
Dem Volk' ward kundgemacht.

Ich ſah zur Zeit im ganzen Reich
Nicht Pritſch', nicht Schellenſchein;
Zwar mancher ſieht dem Narren gleich,
Will doch ein Narr nicht ſein.

Sie glaubt's nur nicht.

Es iſt in Herbſtestagen,
Das Hüfthorn fröhlich ſchallt,
Es trabt der Graf zum Jagen
Aus in den grünen Wald.

Da ſitzt ein Hirtenjunge
Mit ſeiner Zieg allein,
Huſſa! mit wildem Sprunge
Die Hunde auf ſie ein.

Die Ziege flieht vor Schrecken,
Die Hunde folgen weit,
Weit durch des Waldes Strecken,
Der Junge heult und ſchreit.

„Sie werden ihr nicht ſchaden!“
Der Graf da zu ihm ſpricht.
Der ſchluchzt: „Ja, euer Gnaden,
Die Ziege glaubt's nur nicht!“

Des Adlers Thron.

Hoch auf des Felſens Spitze
Sein Neſt der Adler baut;
Von ſeinem Königsſitze
Er ſtolz herniederſchaut.

Er ſchwingt ſich auf zu Zeiten
Im hellen Sonnenſtrahl,
Die Flügel dann ſich breiten
Wie Schatten über's Thal.

Als er ſich hat erhoben,
Traf ihn ein tödtlich Blei;
Es iſt ſein Neſt da oben
Verlaſſen nun und frei.

Zwar machen Krähn und Raben
Drum Buckel und Geſchwänz,
Doch nur die Adler haben
Theil an der Concurrenz.

Wandelung.

Es ſtuften ſich am Himmel
Die Maſten und Taue ab,
Der mondenhelle Spiegel
Die Schatten wiedergab.

Herab ſprach ich zum Strome:
Du ſchleichſt ſo matt einher!
Wie haſt du doch gewandelt?
Noch weit iſt's bis zum Meer!

Da ſprach der Strom: ſie haben
Am Zollhaus revidirt,
Die Well' auch eingezogen
Die etwa ſich gerührt.

Taub, blind und ſtumm!

Man legt ein Schloß mir an den Mund,
Darf reden nicht und ſingen,
Und oft möcht' ich's doch machen kund,
Will mir das Herz zerſpringen.

Man hat verboten das Gehör,
Ein Tauber ſoll ich ſcheinen!
Das Auge darf nicht ſehen mehr,
Darf kaum geheim noch weinen!

O könnten doch die Flügel weit,
Weit auf die Berge ſchwingen!
Wie wollt' ich in der böſen Zeit
Dann frei in Lüften ſingen!

Doch, könnt' ich auch ein Vöglein ſein,
Was hülf' es, daß ich's wäre?
Zu ſtutzen mir die Flügelein
Da weiß ich manche Scheere.

Ode.

Den 26. November 1842.

Ihr Aerzte, kunſterfahren,
Zur Hülfe ſtets bereit,
Noch alle friſch an Jahren,
O kommt und helft der Zeit!

Sie krankt an Cenſorlücken
Und an verhaltnem Recht.
Prüft ſie mit Kennerblicken!
Gewiß, ſie fühlt ſich ſchlecht!

Die Laien, unberathen,
Ihr reichten Hülfe dar,
Es war'n Homöopathen,
Waſſerdoctoren gar!

Nicht Decillionentheile
Verſcheuchen ſolches Leid!
Die ſtärkre Doſis heile
Die ſchwere Noth der Zeit!

Heil ſei euch, ihr Doctoren,
Wenn ihr zur Kranken geht,
Daß bald, wie neugeboren,
Die kranke Zeit erſteht!

Gedankennoth.

Wachſen dem Gedanken Schwingen,
Daß ſein junger Muth erwacht,
Möchte gern an's Licht er dringen,
Doch das wird ihm ſchwer gemacht!

Der Gedanke, weiß ein Jeder,
Springt aus dem Gehirn empor,
Aus dem Hirn dann in die Feder,
Doch durch's Tintenfaß zuvor.

Dann geht's in den Setzerkaſten;
Wenn er dem ſich heil entzog,
Hat er auch nicht Zeit zu raſten,
Denn man preßt und ſalzt ihn noch.

Denkt er, iſt dies all' vollendet,
Dann an ſeine große Tour,
Kann's geſchehn, daß er verendet
Durch die Scheere der Cenſur.

Manchmal mußt' er auch erfahren,
Daß ihn heimlich einer ſtahl,
Und er kam nach ſpäten Jahren
Dann zur Welt zum zweiten Mal.

Früher hört' ich: nicht durch Schranken
Sei ein Zugang ihm verwehrt,
Zollfrei seien die Gedanken,
Doch — da hab' ich mich verhört.

Sei denn künftig nun ein Jeder
Ihn zu fördern flugs bereit!
Drucker, Setzer, Herrn der Feder,
Alle mahnt daran die Zeit.

Seiner Freiheit soll ein reiner
Großer Bund gestiftet sein!
Ja, es sei ein allgemeiner,
Ein Gedankenzollverein.

Stimme aus Zion.

Die Stirne ziehe zürnend ich in Falten,
Seh immer ich den blöden Irrwahn walten,
In Trug befangen Volk und Kleriſei!
Wann bricht die Wiſſenſchaft im Sieg die Schranken,
Wann werden durch erlöſte Lichtgedanken
Und durch die Wahrheit ſelbſt die Geiſter frei?

Wohl ſeh der Wiſſenſchaft bewährte Meiſter
Ich Blitze ſenden in die dunkeln Geiſter,
Doch nimmer wird die Todesnacht erhellt!
Vereinſamt ſeh ich die Propheten ſchreiten,
Nur wenig Jünger ſind's, die ſie begleiten,
Wie unverſtanden gehn ſie durch die Welt.

Was tiefe Forſchungen an's Licht geboren,
Der blöden Menge ſcheint es wie verloren,
Und einſam bleiben der Erkenntniß Höhn;
Wohl ſtreben Adler kühn emporzudringen,
Doch wagen Käuze nicht hinauf zu dringen
Zum gold'nen Licht wo Freiheitslüfte wehn.

Es lag die heilge Schrift in ehrnen Ketten,
Man brach ſie kühn, um die Vernunft zu retten,
Der Menſchen Freiheit, die in Feſſeln lag;
Ihr, die ihr nie den Weg zum Licht gefunden,
Seht immer noch mit Ketten ſie umwunden,
Und jede Löſung dünkt Verrath und Schmach.

Was hemmet euch? Die geiſtlichen Gebrechen,
Verbildung und des ſiechen Körpers Schwächen,
Die Trägheit, die den Kampf mit Zweifeln ſcheut,
Und ſie, die allerfurchtbarſten der Sünden
Die wider beſſ'res Wiſſen ſich verbünden:
Die Heuchelei und Selbſtgefälligkeit.

Was hemmt den Schritt aus dieſer Nacht zu ſchreiten?
Die herbe Frucht verſäumter Arbeitszeiten,
Unwiſſenheit, der nie das Dunkel ſchwand!
Um zu beſchönigen die argen Lücken,
Habt höchſtens aus des Katechismus Stücken
Ihr einen unverſtandnen Spruch zur Hand!

Was hemmet euch? Auch er, der viel ſich brüſtet,
Dem doch nach Ehren vor der Welt gelüſtet:
Der Stolz, der hoch auf And're niederſieht;
Denn fröhnen doch die Blinden, Schwachbeſeelten,
Euch als den Heiligen und Auserwählten,
Um deren Haupt ein güldner Schein ſich zieht.

Einſeitig wagt ihr ſtrenge da zu richten
Wo Andre auf ein raſches Wort verzichten
Und Tiefen ahnen, die ſie nicht durchſpähn!
Des Geiſtes freiere Entwickelungen,
Die Höhe, die ein Andrer ſchwer errungen,
Voll Hochmuth glaubt ihr ſie zu überſehn.

O Schmach, wenn ihr, die Blößen zu verdecken,
Euch hinter Truggeſpinnſten zu verſtecken,
Zum Hohn der Wahrheit gar die Forſcher ſpielt;
Wenn ihr mit dunkeln Formeln, falſchen Schlüſſen
Bethört die leicht zu irrenden Gewiſſen
Und das geſunde Leben unterwühlt!

Wenn ihr ein Dogma, dunkel euern Blicken,
Mit Wortgepränge ſuchet auszuſchmücken,
Als ob es nun verſtändlich worden ſei,
Und dann, wenn ihr darum befraget werdet,
Mit heil'gen Mienen wichtig euch geberdet
In läſtiger Geheimnißkrämerei!

Wenn ihr, die ſchwachen Geiſter zu verführen,
Das irrgeleitete Gefühl zu rühren,
Des Geiſtes und des Wortes Macht mißbraucht,
Und auf die zarten Keime, die dem Leben
Der Kinderherzen jugendfriſch entſtreben,
Des Todes Qualm verpeſtend niederhaucht.

Wenn ihr, was großer Denker Geiſt gewonnen,
Einleuchtend wie das helle Licht der Sonnen,
Den Lichtbedürft'gen immerdar verhehlt,
Und den, der kühn das freie Wort geredet,
Selbſt offen mit Verketzerung befehdet
Und heimlich läſternd ſeine Ehre ſtehlt!

Wenn ihr, im Schutze eurer Kanzelrunde,
Fanatiſch und mit geifervollem Munde
Mit wilder Fauſt auf eure Bibel ſchlagt,
Und dann mit einem Ananiasfluche,
Sogar verſchanzt mit einem Bibelſpruche,
Den Speichel nicht zurückzuhalten wagt!

Wenn ihr, will eure eigne Kraft entweichen,
Vom Himmel ſelber heiſcht ein Wunderzeichen
Und auf die Kniee ſtürzt und brünſtig fleht,
Dann donnernd auffliegt mit gerecktem Leibe,
Daß in Verzückung jedem alten Weibe
Verſtand und Herzſchlag ſtarrt und ſtille ſteht! — *)

Wo iſt das Volk, das reif uns ſchon erſchienen
Im reinen Dienſt des Lichts dem Herrn zu dienen,
Von Zeichen frei, Gedanken anzuſchaun?
Noch dürft ihr ihm die Gnadengaben ſpenden
Und wenig Geiſt braucht ihr daran zu wenden,
Die arglos gläub'gen Seelen zu erbaun!

*) Nach dem Leben.

So wähnt von Auſſen ihr euch feſt gegründet,
Wie morſch man auch die innern Stützen findet!
Zum Amte habt ihr ja Melanchthons Schrift.
Und Luthers Wort mit Namen unterſchrieben,
Dem, denkt ihr, ſeid ihr immer treu geblieben,
So daß von Oben euch kein Vorwurf trifft.

O Luther! Könnteſt du der Gruft entſchreiten
Und wiederkehren aus vergangnen Zeiten
Und ſchaun, wie ſich das Volk bethören läßt,
Welch Unheil ſie in deinem Namen ſtiften:
In's Feuer würfeſt du die eignen Schriften,
Erzürnter als der Päpſte Manifeſt!

Auch eure Schriften würf' er in die Flammen,
In Staub ſänk' eure Lüge drin zuſammen,
Es zündete die Gluth des Himmels Strahl!
Dann lohten auf die Bücher der Zeloten,
Das Kirchenblatt, die Bergedorfer Boten
Und die Tractätlein aus dem Wupperthal!

So thät' er, könnt er eure Predigt hören,
Als ob Jahrhunderte verrauſcht nicht wären,
Als ſtünde ſtill der Geiſt und ſtill die Zeit;
Des Zornes Funke würd' in ihm ſich zünden,
Hört' er den blinden Glauben euch verkünden,
So blind, wie ihn ein Mönch zu Rom gebeut!

Die mit gelehrtem Stolz hervor ihr tretet,
Am Worte haftet und den Geiſt ertödtet,
Die ihr den Streit um alte Satzung führt:
Wie wär' zum Kampfe euch mit ihm zu rathen?
Er überwänd' euch, ſo wie Rom's Legaten,
Als er mit ihm zu Leipzig disputirt.

Ja könnt' er's, könnt' er nieder zu uns ſchweben,
Der Zeiten Fortſchritt ſehn und kühnes Streben,
Er ließe ſeinen Lehrer Auguſtin,
Er ſchmähte wohl — entſetzet ihr euch Alle —
Selbſt ihn nicht den Dogmatiker in Halle,
Und würde gar zum Strauß nach Schwaben ziehn! —

Wann iſt des Wortes Freiheit und der Lehre
Einſt mehr als eine täuſchende Chimäre,
Womit ihr von den goldnen Seſſeln prahlt,
Und doch mit dem, der kühn ſich wagt, noch rechtet,
Das Schloß an ſeine Lippen legen möchtet,
Und ihm mit Bann und heilger Vehme zahlt?

Wann lernt ihr's, daß, die Tiefen zu ergründen,
Den Inhalt reiner Lehre auszufinden,
Die Wiſſenſchaft nicht Bann und Grenze kennt?
Und greift ein Kühner fehl in Schrift und Lehren,
Bedenkt, daß, ſich der Schlacken zu erwehren,
Erſt lang das Gold im Feuerofen brennt!

Wann wird es Tag für euch ihr dunkeln Geiſter?
Wann lernt ihr, wie er war, des Bundes Meiſter?
Zerbrecht die Form, die Zeit für ſie iſt hin!
Durch freie Forſchung brecht die ſtarren Schranken,
Verſöhnt euch mit dem Bild durch den Gedanken,
Und lehrt der Chriſtuslehre reinen Sinn!

Hört die Propheten! Leſ't die alten Kunden
Bis ihr die rechte Löſung aufgefunden
Zu Chriſti Leben, Wort der Lehr' und That!
Und ſollten einzeln auch die Wunder weichen,
So bleibt euch doch das größte Wunderzeichen,
Das Gott in ihm der Welt erhöhet hat!

Ja wollt ihr ſo zum wahren Licht euch wenden,
Wird Gott auch Licht ins Herz der Völker ſenden,
Die noch in Finſterniß gefangen gehn;
Und wenn die Klugen euch begriffen haben,
Dann giebt euch Gott auch wohl die rechten Gaben,
Daß ſelbſt die ſchwachen Geiſter euch verſtehn!

Der Pfaffe.

Auf der Kanzel ſteht der Pfaffe
Mit geſcheitelt blondem Haar,
Und mit horchendem Gegaffe
Um ihn der Gemeinde Schaar.
Statt des Lebens Brod zu geben,
Wahrheit, die Gewiſſen trifft,
Kennt er ſelber nicht das Leben
Und verſteht auch nicht die Schrift.

Mit den Faltenärmeln ficht er,
Blickt voll Salbung himmelwärts,
In erlernten Formeln ſpricht er —
Und iſt nur ein tönend Erz.
Betend über der Agende,
Denkt er, läſternd und zerſtreut,
Wie ihn an des Tages Ende
Eine Luſtbarkeit erfreut.

Herr! dies iſt dein Hausverwalter!
Dieſer theilt das Sakrament!
Dieſer lehrt das Jugendalter!
Dieſer tröſtet, kommt das End'!

Warum ſtraft mit feur'gen Zungen
Nicht die Hölle ſolchen Spott,
Wenn Abiram ward verſchlungen,
Weil er frevelte an Gott!

Horch! der Orgel Töne ſchwellen,
Alles drängt ſich hin zur Thür;
Doch dem Auge da entquellen
Thränen der Betrübniß mir!
Manches der Gemeindeglieder
Spricht, aus der betrog'nen Schaar:
Wie doch gar beweglich wieder
Heut' des Pfarrers Predigt war!

Das Mitgefühl.

Wenn dir in trüben Tagen
Vom Aug die Thräne sinkt,
Dein schweres Leid zu tragen
Zu schwach die Kraft bedünkt;

Wenn dich mit Wonneträumen
Nicht Hoffnung mehr entzückt,
Die einst mit Rosensäumen
Den Himmel ausgeschmückt;

Dann naht mit leisen Schritten
Sich dir das Mitgefühl,
Weiß, was du hast gelitten,
Hat drum des Trostes viel.

Hat Thränen für dein Leiden,
Hat Worte für den Schmerz
Und wird nicht von dir scheiden
Du vielbetrübtes Herz.

Und hast du nun geweinet,
Flößt es in deine Brust,
Die neu zu athmen scheinet,
Auch Trost für den Verlust.

Berührt nur ſanft die Stelle
Die wohl noch ſchmerzen kann
Und mild wie Vollmondshelle
Blickt dich ſein Auge an.

Drum wolle nicht verzagen!
Es bringt dir bald dein Glück
In kummervollen Tagen
Das Mitgefühl zurück.

Zuverſicht.

Wie glühn dir Aug' und Wangen
Das Herz nicht raſten will
Vor brennendem Verlangen!
O Herz, ſei endlich ſtill!

Denn was du heiß erſehnet
In frohem Lebensmuth,
Haſt du nicht oft gewähnet
Es ſei auch recht und gut?

Haſt du in beſten Stunden
Nicht ſchon ein Vorgefühl
Erfüllter Freud' empfunden,
Als wäreſt du am Ziel?

So wird ſich Alles fügen,
Das hoff' ich Zuverſicht,
Die heil'gen Stimmen trügen
In deinem Innern nicht.

Auge und Herz.

Wer wagt es mir ſich zu vergleichen,
So ſprach das Auge, ſtolzerregt,
Wer iſt es, der des Himmels Zeichen
So wunderbarlich an ſich trägt?

Was ich an Strahlen in mich ſauge
In der Betrachtung Feierruh',
Das führe ich, das klare Auge,
Der Menſchenſeele wieder zu.

Ich führe in der Zeit der Schmerzen
Durch meinen Aufſchlag himmelan
Den Troſt zurück in Menſchenherzen,
Vor meiner Klarheit weicht der Wahn!

O Thor, rief ihm das Herz entgegen,
Was prahlſt du? Dieneſt du nicht mir?
Was ich gefühlt, in warmen Schlägen,
Das ſtrahlet nur hervor aus dir.

Geb' ich nicht Wärme deinen Blicken?
Du nimmſt den Sinnenſchein nur wahr,
Doch jedes höhere Entzücken
Wird meinem innern Auge klar.

Kannſt du die Welten offenbaren
Die droben ziehn, der Forſchung Ziel?
Das Herz nur kann es, mit dem klaren,
Dem reinen, ahnenden Gefühl.

Mein war die Gluth, die in dir brannte,
Du ſprachſt was ich empfunden nur!
Verſtumme! ſchloß das Herz und wandte
Sich ſchweigend ab zu der Natur.

Und als es, feiernd im Gebete,
Sich zu der Schöpfung Vater ſchwang,
Und in die ſtille Abendröthe
Verzückt und aufgelöſt verſank;

Als in die jugendlichen Wangen
Die Flamme der Begeiſtrung ſchlug,
Das Herz, erbebend vor Verlangen,
Den ganzen Himmel in ſich trug;

Als ſich's, umſchwebt von Himmelstönen,
Durch Nacht und Dämmrung Bahnen brach,
Da folgte ſtill das Aug' in Thränen
Dem Herzen unwillkührlich nach.

Da mußt' es ſchweigend ſich bekehren
Und ſenkte vor dem Abendroth
Die Wimpern in geheimen Zähren,
Weil es des Herzens Ruf gebot!

Späte Begegnung.

Getrennt ſiehſt du die Menſchen wandern
Und jeder geht den Pfad allein,
„Geh!“ ſpricht ein Bruder zu dem Andern,
„Dein Pfad kann nicht der meine ſein!“
Er geht und ſchleppt des Lebens Bürde,
Doch reicht kein Freund ihm ſeine Hand,
Denn Eigennutz, Talent und Würde
Ziehn eine ſtrenge Scheidewand.

Sie pilgern All' mit Herzenswunden
Hinüber in die Todesnacht
Und hoffen alle zu geſunden
In der verheiß'nen Himmelspracht;
Sie kommen an das Meer gezogen
Und ſchauen nach dem Fährmann aus,
Der über dunkle Todeswogen
Sie leiten ſoll in's Vaterhaus.

Und jener, ſchnell die Fahrt zu enden,
Löſt ſeinen Kahn vom Uferſtein,
Im Grabtuch, mit gefaltnen Händen,
Steigt jeder Todte betend ein;
Sie grüßend, tritt an ihre Seite
Der greiſe Fährmann hin, der Tod,
Und ſpricht: „Wer ſeid ihr, Pilgersleute,
„Auf, kündet mir, wen trägt das Boot?“

Und als er nun die Fackel ſchwinget
Und in das bleiche Angeſicht
Den Todten leuchtet, da durchdringet
Sie plötzlich der Erinn'rung Licht;
Es zuckt durch ihre Nacht voll Grauen
Ein heller, wunderbarer Strahl,
Denn als in's Antlitz ſie ſich ſchauen
Dünkt's ihnen nicht zum erſten Mal.

Es ſpricht aus den vergrämten Zügen
Sie wieder alte Liebe an,
Wie damals, als in kühnen Flügen
Sie eilten in des Lebens Bahn;
Wie da, als ſie in Lenzestagen
Sich lieben konnten und verſtehn,
Sie wiſſen aber nicht zu ſagen
Wie eine Trennung ſei geſchehn.

Da bitten die Vereinten wieder
Sich Unlieb, Haß, Verfolgung ab
Und halten ſich, die alten Brüder,
Umfangen über Zeit und Grab.
Es wird der Todten Antlitz milder
In neuerglühter Jugendluſt,
Des Himmels erſte Träum' und Bilder
Entzücken die bewegte Bruſt.

Suchen und Finden.

Sie kommen wohl von allen Seiten,
Du aber laß dich weiſe leiten
Von jenem zarteren Gefühl
Das leiſe ſpricht: hier darfſt du lieben,
Dies Herz wird deines nicht betrüben,
Hier wagſt du nicht ein falſches Spiel.

Ach, daß wir oft uns kalt entfernen,
Nie kennen, nie gewinnen lernen
Die Herzen, die am treuſten ſind!
Wie manches klopft uns warm entgegen,
Wie Mancher wallt auf unſern Wegen,
Wir ſind für ſeinen Vorzug blind.

Der Augenblick, wo im Verlangen
Sein Arm ſich hob, dich zu umfangen,
Sein Auge warm an deinem hing,
Sein ſehnend Herz ſich zu dir neigte,
Der Liebende die Hand dir reichte,
Du ahn'ſt kaum, daß er unterging.

O lerne klar und ſicher ſchauen
Und nur dem Würdigen vertrauen,
O lerne auch das Herz verſtehn,
Das Herz voll warmer Liebesfülle
Das in zurückgezogner Stille
Wir ſeinen Reichthum bergen ſehn!

Zu ſpät!

Die Roſe war im Morgenſchein
Für ihn erſchloſſen;
Er ſieht ſie nicht und träumt allein,
Fern den Genoſſen.
Die rothe Roſe bricht er nicht,
Er flieht der Freude goldnes Licht;
In ſeinem öden Frieden
Lebt er wie abgeſchieden.

Da ſieht im Traum er kalt und todt
Im Grab ſich liegen,
Erblichen war des Lebens Roth
Aus ſeinen Zügen.
Ja Aug' und Mund geſchloſſen ganz,
Entblättert ſeines Lebens Kranz;
Was er gering geachtet
Vom Grab iſt es umnachtet.

Nun fühlt er wie in Fiebergluth
Die Bruſt ſich heben,
Es wogt ihm wild das heiße Blut
Und er will leben!

Noch fern ſieht er die Roſe blühn,
Und ſie zu pflücken, treibt es ihn,
Ja, glühende Geſtalten
Möcht' er im Arme halten!

Doch ferner ſchwebt der Roſe Duft,
Bis ſie verblichen,
Ach, mit des Lebens Blüthenluft
Iſt ſie entwichen.
Sie weckt kein neuer Frühlingsſtrahl!
Und wie erſtorben einſt und fahl
Er ſich im Traum geſehen,
Muß er durch's Leben gehen!

Vom Schmerze.

Ich hab' als friſcher Knabe
Oft mit dem Schmerz geſpielt,
Da ſorgt ich viel und habe
Erträumtes Weh gefühlt.

Wie? Durften Thränen fließen,
Wo noch die Kraft ſo friſch,
Wo Roſen durften ſprießen,
Selbſt an dem Dorngebüſch?

Wie? Zirpte da die Grille,
Wo muntrer Vögel Sang
Erſcholl in Waldesſtille,
Wo Alles Farb und Klang?

Nun hab' ich es erfahren
Und ich erprob' es recht,
Wie ſich in ſpäten Jahren
Der Schmerz noch an mir rächt.

Nun kommt er und erneuet
An jedem Tag die Qual,
Da kalt und eingeſchneiet,
Erſtarret Wald und Thal.

Er hat die letzten Blüthen,
Die mir mein Lenz gebracht,
Zerſtört mit rohem Wüthen
In mancher Sturmesnacht!

O zittre, wer die Mächte
Des Dunkels neckend höhnt!
Die fordern ihre Rechte,
Wie ſicher man ſich wähnt!

Das Gefühl ohne Deutung.

Der Nachen zieht in ſanftem Gleiten
Durch Wellenſchlag und Abendduft,
Die Ufer ſchwinden an den Seiten
Und mich umathmet Himmelsluft,
Da richt' ich in die weiten Höhen
Stillſinnend meinen Blick hinein
Und kann nicht deuten, nicht verſtehen
Die unnennbare Luſt und Pein.

O Himmel, der in gold'nen Strahlen
Du freundlich auf mich niederſiehſt,
Nie glückt es mir die ſüßen Qualen
Der Sehnſucht, wenn du mich durchglühſt,
Was in mir lebet, ganz zu ſagen,
So ganz, was mich bei dir bewegt,
Wenn mich's in hellen Frühlingstagen
Weit über Stern und Wolke trägt.

Es wohnt in ſtillen Herzenstiefen,
Wohin ſich keine Schuld verlor,
Und alle Erdenſtimmen riefen
Und lockten's nicht aus mir hervor.
Ein Herz nur, ganz mit mir verbunden,
Nur ein Gemüth, geprüft und klar,
Das mich verſtanden und empfunden,
Nimmt des Gefühles Nähe wahr.

Das Geheimniß.

Zweifelnd geht der Sterbliche durch's Leben,
Sinnend ſchaut er nach der Sterne Lauf,
Und er ruft: Du magſt die Deutung geben,
Löſe meiner Abkunft Räthſel auf;
Geiſt, der dort im Abendſtern entglommen
Und verhüllt durch alle Welten kreiſt,
Künde mir, von wannen ich gekommen,
Sprich, wo meine Heimath, ew'ger Geiſt!

Lichte jenen Pfad mit deiner Helle
Den ich einſt von dir gezogen bin,
Führe an des Heiligthumes Schwelle,
Wo ihm Löſung wird, den Zweifler hin.
Er bevölkerte mit ſeinen Träumen
Dieſe Nacht und ſteht nun fragend hier,
Denn nur Märchenbilder ſah er keimen,
Wahrheit aber fordert er von dir!

Ach! Geheimnißvolle Töne ſchlagen
An mein Herz und weiſen mich an dich,
Alle Stimmen der Natur befragen,
Ew'ger Geiſt, um meine Abkunft mich.
Sieh', es fragt die Nacht mich, wenn ſie trüber
Meine ſchwermuthsvolle Seele ſtimmt
Und zum bilderreichen Flug hinüber
Den Erſchöpften in die Arme nimmt.

Wenn die Blume welkt und Thaulicht trinket
Seufz' ich leiſe: bin ich nicht wie du?
Auch der Pilger ſchlürfet, wenn er ſinket,
Lichtesquell und blüht dem Himmel zu!
Seh ich, wie der Nebel ſich entfaltet,
Niederſäuſelnd, frag ich himmelwärts:
Iſt der Menſch nicht ſchwach wie du geſtaltet?
Löſt ſich nicht in Thränen auf ſein Herz?

Alles fragt: woher kommſt du gegangen?
Sprich, wo deines Daſeins Quelle fließt?
Ach, der Ungewißheit Schleier hangen
Ueber einer Zeit die dunkel iſt.
In mir ruht die Antwort, aber löſen
Kann ich meiner Lippe Siegel nicht
Und von einer Zeit, die einſt geweſen,
Spricht nur Ahnung, ſie erhellt kein Licht!

Schweigend muß ich mein Geheimniß wahren!
Aber kann es nicht der erſte Blick
Eines Sterbenden uns offenbaren
Der in's Jenſeits fällt und dann zurück?
Ach, auch er wird keine Antwort geben!
Keinen Rückblick gönnt der Tod! Er ruft —
Und es nimmt der Menſch mit ſeinem Leben
Das Geheimniß mit in ſeine Gruft!

Der Laut.

Oft, wenn die Woge grollt im Meer
Und ſchwarz die Wolke flieht,
Wenn durch das Uferſchilf daher
Der Seewind ſchneidend zieht,
Dann wohl ein banger Ruf, ein Klang
Voll Weh vernommen ward,
Daß dem, zu deſſen Ohr er drang,
Das Blut im Herzen ſtarrt.

Wenn auf der Haid' die Dämmrung wallt
Und Truggeſtalten weckt,
Wenn ſich Erſchlagner Blutgeſtalt
Hoch aus dem Grabe reckt,
Aus ihrer Höhl in's Dunkel ſtarrt
Mit dem verſunknen Blick
Und ſtöhnt: „Weh, ob's noch Tag nicht ward?“
Und klagend ſinkt zurück;

Dann wie zerſprungner Saiten Hall
Es auch die Luft durchzieht,
Daß, wer's vernimmt, von dannen All',
Menſch, Wild und Raubthier flieht;

Doch mit dem Klang' iſt wohl vertraut
Des Unglücks düſtrer Sohn,
Ihm vor dem Weheruf nicht graut,
Kennt ſeine Deutung ſchon.

Es weht ja durch die Menſchenbruſt
Wohl auch ſolch wilder Klang,
Erliegt nach abgeblühter Luſt
Das Herz, zum Tode krank.
Dann rührt ſich auch der Schmerz zur Zeit
In ſeinem Herzensgrab
Und fragt: „iſt noch der Tag ſo weit?"
Und ſinkt dann ſtumm hinab.

Frühling im Herzen.

O laß mich einſam gehn und weinen
Bis ſich der Sturm im Herzen legt,
Ich kann nicht froh und heiter ſcheinen
Wo Alles ſchmerzlich mich bewegt;
Laß mich dem wilden Gram nicht wehren
Und wenn das Herz auch drob verglüht,
Süß iſt es ſich im Schmerz verzehren
Wenn uns die Freude feindlich flieht.

Du mahnſt mich an verlorne Freuden?
Ach! muß ich die Vergangenheit
Um welke Kränze noch beneiden
Längſtabgeblüther Seeligkeit?
Und hab' ich ſie nicht ganz genoſſen?
Hatt' ich den Frühling in die Bruſt
Mit ſeinen Wundern nicht geſchloſſen
Mit ſeiner ewigjungen Luſt?

Ja, ſeine Morgenröthe tagte
In mir zum lebensfrohen Spiel,
Und, eine zarte Blüthe, wagte
Hervor in mir ſich das Gefühl;
Und wie des Frühlings erſte Lieder,
So wogten Liedeston und Klang
In meinem Buſen auf und nieder
Und mahnten mich an den Geſang.

Ob diesem Lenz lag hingebreitet
Der Himmel stiller Seelenruh,
So schlug die Brust noch, froh geweitet,
Der Zukunft goldnen Fernen zu!
Doch, weh mir, der so rasch erglühte,
Zu früh bin ich zum Schmerz erwacht,
Der Frühling in der Brust verblühte
Und hinterließ die kalte Nacht.

So ist mein Frühling fortgetrieben
Der spurlos in der Brust versank,
Nur Eins ist mir von ihm geblieben,
Des Frühlings Gabe: Lied und Sang!
Doch ach, was sollen diese Töne
Aus einer Brust, verarmt an Glück,
Wenn, ihnen zugesellt, die Thräne
Zugleich umwölkt des Sängers Blick!

Denn wie, von seiner Brut verlassen,
Im öden Hain das Vöglein bebt,
Und in ein Sterbelied zu fassen
Die Töne alle, schüchtern strebt;
So wird des Liedes holde Gabe
Den ausgestorbnen Busen fliehn
Und scheidend dann der arme Knabe,
Treu dem Gesange, mit ihm ziehn.

Unbekanntes Ziel.

Wem lockſt und treibſt du mich entgegen,
O Sehnſucht, welche fort mich reißt,
O Führerin auf dunkeln Wegen,
Gieb Rede mir, verhüllter Geiſt!
Wer biſt du? denn ich muß dich kennen!
Du ſchweigſt und winkſt gebietend nach?
Dein Aug' fühl ich in meines brennen,
Zu widerſtehn bin ich zu ſchwach!

O Sehnſucht, die ich nie bezwungen,
Verkündet laut nicht mein Gefühl,
Nach jedem Wurf der mir gelungen
Sei um ſo ferner auch mein Ziel?
Wann wird mich meine Palme krönen,
Wenn ſich mit jedem Siegerſchritt
Nur weiter aus die Räume dehnen
Und ich vergebens rang und ſtritt?

Gewiß, ich muß ſie glücklich preiſen,
Die, was ſie irren könnte, fliehn
Und in gemeſſnen, trägen Gleiſen
An dem gewohnten Joche ziehn;
Mit jedem Tagewerke ſchließen
Die Glücklichen ihr Streben ab
Und haben Ruh dann und genießen
Was ihnen Schweiß und Arbeit gab.

Ach, ohne dich, du dunkles Streben,
Du Sehnſucht, ſpröde Gauklerin,
Erſchlöſſe dann vielleicht das Leben
Auch mir, wie andern, ſeinen Sinn!
Dann könnt' ich mit den Blumen ſpielen
Die ich genügſam mir erſehn
Und in den ruhigen Gefühlen
Still an der Hand der Freude gehn!

Laß ab von mir! die blaſſe Wange,
Von dir gebleicht, ſie klagt dich an,
Die nur im einſamen Geſange
Begeiſterung noch röthen kann.
Laß ab! Wo nicht, o ſo gewähre
Den kleinſten Theil mir von dem Gut
Wonach ich dürſtend mich verzehre,
Nur einen Tropfen in die Gluth!

Verlockung.

Nach Blumen ſucht der Knabe gern,
Doch wenn ſie ihm nun blühn,
Dann meint er wohl, es müßten fern'
Noch ſchönre Blumen glühn.

Hinunter in den dunkeln Schacht
Strebt ſeiner Wünſche Lauf,
Denn aus der ſchaurigſtillen Nacht
Glimmt's wunderbar herauf.

Ja, dort im dunkeln Erzgeſtein
Die Silberblume prangt,
Nach ihrem trügeriſchen Schein
Den Thörichten verlangt.

Und in die Tiefe ſtürzt er ſich
Hinein der wilde Knab,
Doch, ſeinen Schritt zu irren, ſchlich
Der Kobold mit hinab.

Und glaubt er nun die Blume nah
Und faßt nach ihr entzückt,
Hat jener, eh er ſich's verſah,
Sie weiter ſchon entrückt.

Der Geiſt den Armen äfft und irrt,
Die Tiefe lockt ihn an
Und von dem falſchen Kobold wird
Ihm bald ein Leid's gethan.

Mahnung.

Wenn du hinaus die Schritte lenkeſt
So ſtillen, müden Angeſichts,
Und man dich fragt: woran du denkeſt,
Hört man erwidern dich: an nichts!

O ſcheuch die träge Ruh von hinnen
Im Innern ſei es reg und hell,
Und edles Streben, ernſtes Sinnen,
Belebe deines Auges Quell.

Sonſt wird, belauſchend deine Mienen,
Der böſe Feind nicht ferne ſein,
Der giebt, bereits dir ſtets zu dienen,
Gedanken dir, doch böſe, ein.

Der Fels im Meere.

Die Klippe ragt im Meere
Aus öder Fluth allein,
In Schwermuth drüber leuchtet
Der bleiche Mondenſchein.

Es iſt am Fels geſcheitert
Manch Schiff mit Maus und Mann;
Es wandelt der Mond vorüber,
Blickt ihn voll Vorwurf an.

Der Fels ſteht kalt und ſchweigend,
Er's nicht beachten will,
Nur ſeine Mitverſchwornen,
Die Wogen, grollen ſtill.

Der Apfelbaum.

Ich lag am blühnden Apfelbaum
In ſtillen Parkgehegen,
Ein Windſtoß ſtreute über mich
Den vollen Blüthenregen.

Gut, daß er mich im Lenz begrüßt!
Kam ich in Herbſtestagen,
So hätte mich der Baum wohl gar
Mit ſeiner Frucht erſchlagen.

Und anders ſind die Menſchen nicht!
Heut ſtreun ſie Redeblüthen,
Doch magſt du dich zu andrer Zeit
Vor ihnen klüglich hüten!

Unbenutztes Glück.

Könnten wir in jungen Tagen,
Wenn es um uns glänzt und blüht,
Herzen feurig für uns ſchlagen,
Unſer Herz für alle glüht:
Mit Bewußtſein, klar erfaſſen
Jeden günſtgen Augenblick,
Den wir nun entfliehen laſſen,
Wär' es nicht der Seelgen Glück?

Doch, ſo gehen wir befangen,
Wandern gleich, die unbewußt
An dem Glück vorbeigegangen,
Denkend ſpät verſäumter Luſt.
Rückwärts möchten dann ſie eilen
In's verlaſſne Thal hinab,
Gönnte nur die Zeit, zu weilen,
Mahnte nicht der Wanderſtab.

Doch, ob glücklicher wir wären,
Könnt' ein unverſchleiert Licht
Das Bewußtſein uns gewähren?
Klüger wohl, doch froher nicht!
Jetzt, wenn Winterſtürme wüthen,
Fliehſt in deine Jugend du,
Ihre ungepflückten Blüthen
Lächeln dir in Träumen zu.

Freie Weise.

Nicht stör' ich eure Kreise,
So laßt mir meine Weise
Und nehmt mich, wie ich bin,
Ihr könnt mit eurem Schmälen
Und allem euern Quälen
Nicht ändern Herz und Sinn.

Wohl ist es Manchem eigen,
Daß, wo sich solche zeigen,
Die lieb das Herz gewinnt
Ob aller ihrer Gaben,
Er sie will anders haben,
Als sie nun eben sind.

Will einer von den Zweigen
Des Baums sich seitwärts neigen,
Du brichst ihn drum noch nicht,
Schlägt, wann die Stürme wehen,
Er beim Vorübergehen
Dir nicht in das Gesicht.

So laßt mich ungeschoren!
Mich schließen, frei geboren,
Ziergärten nimmer ein.
Ich laß nicht an mir stutzen,
Nicht mit der Scheere putzen,
Frei soll die Triebkraft sein!

Jugendmuth.

Wie ich einen tollen Streich
Heute nur beginne!
Wo find' ich Genoſſen gleich
Die nach meinem Sinne!

Auf den Stelzen möcht ich gehn,
Auf die Berge klimmen,
Auf der Kirchthurmsſpitze ſtehn,
Durch die Strömung ſchwimmen!

Oder ob ich, fügt es ſich,
An mit einem binde?
Wag ich's denn darauf, daß ich
Einen Stärkern finde!

Auf in's Weite! Führ das Roß,
Burſch, mir aus den Ställen!
Mancher fröhliche Genoſſ
Wird ſich mir geſellen!

Die Töne aus der Ferne.

Lag in goldner Morgenfrühe
Einſt ein Knab' an Ufers Rand,
Um den Nacken goldne Locken,
Wieſenblumen in der Hand;
Hörte wunderſames Läuten
Aus dem Wald herüberwehn,
Und ihn treibt es, jenen fernen
Himmelsklängen nachzugehn.

Doch, daß er nicht irre wandre,
Streut er Blumen vor ſich hin,
„Wirſt die Heimath wiederfinden"
Denkt er ſtill in ſeinem Sinn;
Aber weiter, immer weiter
Zog es ihn den Klängen nach
Und aufs neu rief jede Sonne
Seines Herzens Sehnſucht wach.

Aber immer fern dem Pilger
Hallte lockend jener Klang
Und er raſtet nicht, er ſtürmet
Fort im ruheloſen Drang.
Ueber fährliche Gebirge
Klimmt er, trägt das Mühſal hart,
Wandert, wandert ohne Raſten,
Bis er drob zum Greiſe ward.

Da ergreift ihn bange Sehnſucht
Nach der heimiſchſtillen Flur,
Doch, wie ſoll er jetzt ſie finden?
Wie trifft er die rechte Spur?
Jene Blüthen die er ſtreute
Hat der rauhe Nord verweht
Und kein Pfad iſt ihm gewieſen
Der zurück zur Heimath geht.

Er bricht aus in laute Klage:
Jagt' ich einem Wahnbild nach?
Hat mich Täuſchung nur umfangen?
Litt ich darum Qual und Schmach?
Weh mir, daß ich bin geboren!
Nie, ſchon trog ſie mir zu lang,
Folg ich wieder jener Lockung,
Jenem ſüßen Schmeichelklang.

Aber ſieh, an ſeinem Grabe
Steht der graue Pilger ſchon!
Da erklingt von fern noch einmal
Jener leiſe Wunderton;
Und er hebt entzückt die Arme,
Treulos dem was er verſprach,
Und er ſchließt die müden Augen —
Er verlangt den Klängen nach.

Die ſtille Herberge.

Ich kenn' eine Herberg im ſtillen Thal,
Unſcheinbar von Außen, das Pförtchen ſchmal,
Doch ſchauſt du dich recht darin umher
Dann zieht es dich nicht nach der Fremde mehr.

Der Wirth iſt ein alter, grauer Mann,
Er nimmt am Pförtchen die Gäſte an,
Reicht auch zum Willkommen die dürre Hand
Dem Armen, der ſchüchtern von ferne ſtand.

Bekannt iſt das Häuschen nah und weit,
Ein ſchattiger Garten liegt ihm zur Seit',
Dort winken der Blumen und Kreuze viel
Und trauliche Grotten, drin ſchläft ſich's kühl.

Es treten viel Gäſte, groß und klein,
Wohl niedrig und hoch in die Herberg' ein,
Die ſchweigend den Garten hinunterziehn
Bei dunkeln Cypreſſen und Rosmarin.

Der Wirth weiſ't jegliche Gabe zurück,
Doch lächelt Vertrauen aus ſeinem Blick,
Es darbt kein Pilger vor ſeiner Thür,
Der greiſige Pförtner nimmt kein Gebühr.

Und kennt ihr den freundlichen Alten nicht,
Mit Silbergelock und bleichem Geſicht,
Der Labung und Ruhe dem Pilger bot?
Es iſt der Wirth zum Grabe, der Tod.

Wohl ſtürmet das Leben in wildem Lauf,
Geht aber der Mond am Himmel auf
Und kommen die Sternlein allzumal,
Dann wanderſt auch du zum Wirth in's Thal.

Auf den Tod eines Kindes.

Leiſe hernieder gelockt von den trauten Geſpielen im Himmel
Sah er dir freundlich in's Aug', lächelt noch einmal und ſtarb;
Denn es vermißten die Engel im Himmel den lieben Genoſſen
Und ihr Bruder, der Tod, brachte den Knaben zurück.
Aber er weint und ſprach: „Was nahmt ihr der Mutter mich wieder?
„War ſie doch ſeelig durch mich, aber ſie klagt nun und weint!“
Da nun, gewahrend das Leid, vergönnte der himmliſche Vater,
Daß als Engel das Kind betend die Mutter umſchwebt.

Marie.

Da liegt ſie im engen Todtenſchrein,
Die Hände noch fromm gefaltet,
Die Herzgewinnend und Engelrein
Im Kreiſe der Lieben gewaltet;
Das Auge geſenkt, das ſo lieb geblickt,
Die Lippen erblaßt und die Wangen,
Wie eine Blume, am Morgen gepflückt
Eh' der Mittag heraufgegangen.

O weint nicht! Störet das Lächeln nicht
Das noch auf der Wange ſtrahlet,
Nicht trübt durch Thränen das Himmelslicht
Das ſchon die Lilien malet!
Und müßt ihr weinen, nur leiſe weint,
Denn flüſternd, wie Saitenbeben,
Wie der Weſt durch Blumen weht, ſo ſcheint
Ihr Gruß herüberzuſchweben.

Hört ihr, wie Geläut vom Thurme ruft? —
So hüllet ſie ein und decket
Zum letzten Schlaf in der Raſengruft
Sie zu, die ihr nicht mehr wecket!
Verhüllt, die im Frühling ein Hauch verletzt!
Eh' die Blumen im Haar verblühen,
Die letzten Blumen des Lebens, die jetzt
Mit der lieben Schlummernden ziehen.

An Benoni's Grabe.

1.

Fremdling war ich hier zu Lande
Und dafür geachtet ich
Pflichten nur, nicht ſüße Bande
Hielten an der Scholle mich.

Aber ſeit du mir geſtorben,
Du mein Kind, hab ich erkannt:
Daß ein Anrecht ich erworben
An das ſonſt mir fremde Land.

Auf des lieben Kindes Grabe
Grünt ein Raſenhügel nun,
Drei Fuß in die Tiefe habe
Dort verſenkt ich's, um zu ruhn.

Dieſer Landbeſitz iſt meiner,
Wie ihr an dem Kreuze leſ't!
Theurer wohl als ich hat Keiner
Eine Scholle Land gelöſt.

2.

Ich ſtand an deiner Wiege,
Die letzten Stunden nahten,
Als heilige Gedanken
Auf meine Lippen traten.

War ſich bewußt die Seele,
Die alſo raſch verglommen —
Sie hätte die Gedanken
Zum Himmel mitgenommen.

Wär' dann in Lebenstrübe
Mein ſchwaches Herz zerriſſen
Und bang verſtört die Seele,
Wie tröſtend wär's zu wiſſen:

Daß eigenſte Gedanken,
Fern von dem wirren Leben
Dort oben aufbehalten
Im Lichte ſeelig ſchweben!

3.

Leer und öd' iſt nun die Stelle
Wo des Knaben Wiege ſtand
Und es ward die Kammer helle
Die man ſonſt verhüllet fand.

Aber in denſelben Räumen
Weilt ſie die ihr Kind verlor,
Kann auf Augenblicke träumen,
Daß ſie reich ſei wie zuvor.

Blickt ſo klar in ſtillem Sinnen,
Als ob ſichtbar vor ihr ſchwebt
Deſſen ſüßes Bild ihr innen,
In der Seele Tiefen lebt.

Iſt ein Wunder hier geſchehen?
Wer verneint es? Wer belehrt:
Was nur Mutteraug' kann ſehen,
Nur ihr betend Herz erfährt?

4.

Seit in Thränen meine Blicke
Oft dir nachgezogen ſind,
Baut ich der Gedanken Brücke
Hin zu dir, geliebtes Kind.

Ja ich ziehe dir entgegen,
Rufe, bis ich dich geſchaut,
Auf den lichten Himmelswegen
Deinen ſüßen Namen laut.

Könnte dort ich dich verfehlen
In dem weiten Himmelshaus?
Unter allen Kinderſeelen
Find ich wohl mein Kind heraus.

Vater hör ich dort mich nennen,
Wie du hier mich nicht genannt;
Denn zum ſchnelleren Erkennen
Reift der himmliſche Verſtand.

Seelenkeime, die auf Erden
Noch zur Blüthe nicht gediehn,
Soll'n ja Himmelsblumen werden
Die da unvergänglich blühn.

Werd ich mich in dich verſenken,
Geiſt, den der Entwicklung Flug,
Nicht auf Erden auszudenken,
Der Vollendung näher trug?

Werd ich's? — Schwebt doch von dem Glücke
Nur ein Traum erſt vor dem Geiſt!
Wahrheit wird mir, ſchwand die Brücke
Die zur Erde niederweiſt.

5.

Einſam pfleg ich hinzuſchreiten
Durch der Gräber ſtille Welt,
Wo umher, zu allen Seiten,
Viel der Kreuze ſich geſellt.

Will die Namen derer wiſſen
Welche hier beſtattet ſind,
Weil du, ſeit du mir entriſſen,
Unter ihnen wohnſt mein Kind.

Die im Leben fremd mir blieben
Wurden nun dem Herzen werth;
Muß ich doch die Todten lieben,
Weil dazu mein Kind gehört!

Nah an deinem friſchen Grabe
Winkt ein andres Grab mir zu!
Sieh, es ſchläft auch hier ein Knabe,
O mein Kind, ſo jung wie du!

Gleiches Loos iſt euch gefallen!
Nah ruht ihr an Einem Ort!
Fanden ſich denn auch vor Allen
Eure beiden Seelen dort?

Geh ich ſtill im Abendſchimmer,
Denk ich gern: ſo ſei's geſchehn,
Seh ich eure Kreuze immer
Friedlich bei einander ſtehn.

6.

Es kommen ſtille Trauerſtunden,
Denn Allerſeelentag iſt heut,
Da werden Kränze dir gewunden
Und Blumen auf dein Grab geſtreut.

Doch auch in unſern Freudentagen
Wenn's feſtlichhell im Hauſe glänzt,
Sieht Blumen man zum Friedhof tragen
Und reich dein kleines Grab bekränzt.

Denn, wird ein frohes Feſt begangen,—
Ob es dem Herrn gefeiert ſei,
Ob andern, dran in Lieb wir hangen —
So iſt das ganze Herz dabei.

Das aber kann ſich nimmer ſcheiden
Vom eigenſten und tiefſten Schmerz,
Den wahrt es ſelbſt in ſeinen Freuden, —
Sonſt wär' es nicht das ganze Herz.

Drum ſelbſt bei unſrer Feſtesfeier
Die Wehmuth ſich im Auge malt,
Wie ſanft durch dunkeln Wolkenſchleier
Des Mondes Silberſchimmer ſtrahlt.

Drum werden Kränze dir gewunden,
Bewegt die Freude das Gemüth,
Und heil'ger wird die Luſt empfunden
In der es uns zum Himmel zieht.

7.

Lieblich iſt's auf Erden oben
Wenn der blaue Himmel lacht,
Und, vom Blumenſchmelz umwoben,
Alles glänzt in heitrer Pracht.

Leicht iſt's, ſo durch's Leben ſchreiten!
Doch du würdigſt es erſt dann:
Schauſt du, um es recht zu deuten,
Dir auch ſeine Tiefen an.

Dort her, wo die Schatten weben,
Hört ich Geiſterſtimmen wehn,
Dieſe lehrten erſt das Leben,
Seine Räthſel mich verſtehn.

Als ein Grab ich hatt' gegraben,
Drei Fuß in die Nacht hinein,
Mir's enthüllt die Geiſter haben
Was mir barg des Tages Schein.

Tief ich nun im Herzen trage
Was mir fremd war, da ich noch,
Wie durch heitre Frühlingstage,
Durch des Lebens Blumen zog!

8.

In dem lauschig stillen Zimmer
Schliefst du, blüh'nden Lebens Bild;
Sorglich, zu gedämpftem Schimmer,
War der Kerze Licht verhüllt.

Da zur Mutter ich mich wende,
Sprechend: Sieh, er schläft so süß!
Und sie faltete die Hände,
Weil in Freude Gott sie pries. —

Wieder stand in nächt'ger Stille
Ich an deiner Lagerstatt,
Durch des Herbstgewölkes Hülle
Schimmerte der Mond nur matt.

Hin ich auf dein Grab mich biege,
Ruhe lautlos um dich schwebt,
Höre keine Athemzüge,
Nur im Wind der Epheu bebt.

Und als ich mich heimwärts wende,
Sprechend: Unser Kind schläft süß:
Faltete sie still die Hände,
Weil sie Gott in Thränen pries.

9.

Oft wohl haben wir's erfahren:
Quälte uns ein neues Leid,
Alte Lebensſchmerzen waren
Dann erregt zur ſelben Zeit.

Läßt ein Wölkchen Tropfen fallen,
Gleich, da man ſie kaum verſpürt,
Andre Wolken ſchwarz ſich ballen,
Die der Wind zuſammenführt.

Doch als du mir biſt entriſſen,
Dich, mein Kind, dies Herz verlor,
Hob es ſich aus Kümmerniſſen,
Die es ſonſt gequält, empor.

Ganz nur dieſem Schmerz zu leben
Hatt' ich einzig ihn erwählt;
Doch er hat beſchwingt mein Streben,
Mich geläutert und geſtählt.

Und mir iſt: es ſei geſchwunden
Was mir ſonſt verwehrt, zu ruhn,
Aller andern Leiden Wunden
Hätten ausgeblutet nun.

Iſt's doch, da ich dich beſtanden
Schmerz um ein geliebtes Kind,
Daß die Leiden feſt mich fanden
Und darum gewichen ſind.

10.

Durch der ſtillen Gräber Mitte
Gern der Todtengräber geht,
Doch er hemmet ſeine Schritte
Wenn an deinem Grab er ſteht.

Viele Gräber mußt er graben
Eh er deine Gruft beſtellt;
Andre kleine Gräber haben
Sich ſeitdem hinzugeſellt.

Doch mir iſt: als ob der Alte,
Wenn die Arbeit er beſchickt,
Viel auf deinen Hügel halte
Den mit treuerm Fleiß er ſchmückt.

Zierlich haben Raſenſäume,
Epheuranken ihn umlegt,
Für die drum gepflanzten Bäume
Alle Zeit er Sorge trägt.

Und ich darf ja nicht erröthen,
Daß der Vorzug mich erfreut,
Seh beim Pflanzen hier und Gäten
Ich ihn thätig alle Zeit.

Glücklichere Väter weiden
Sich an Gunſt, dem Kind gewährt,
Gönnt die Freude, die im Leiden
Eines Vaters Herz erfährt.

Nach Stürmen.

Willkommen ſei, willkommen
Du lichter Sonnenſtrahl!
Endloſe Ströme ſanken
Hernieder Nacht und Tag,
Drum wuchern Gras und Ranken
Umher im Gartenhag.

Nun überſtrahle ſchimmernd
Der Blumen Knospenſchaar!
Sie wollen ſich entfalten
Zu voller Farbenpracht,
Sich ſonnen nach der kalten
Und trüben Regennacht.

Doch ſieh, die kleine Knospe,
Nun iſt ſie welk und fahl!
Sie war gekeimt im Garten
Für ſolche Stürme nicht,
Zu zart, um abzuwarten
Der Sonne zögernd Licht.

O daß ihr junges Leben
So ſpurlos ſchwinden muß!
Wenn nun in Farben brennen
Die Blumen, frohbeſeelt,
Wer wird dann ahnen können,
Daß Eine drunter fehlt?

Im Vorfrühling.

Du ſagſt, du ſonnigheller Tag:
Es kommt der Frühling bald,
Dann ruft er Lebensfreude wach
Und Blumen mannigfalt.

Ach, öd die Thäler ſind und Höhn
Und bis aufs neue nun
Die Veilchen blühn und Tauſendſchön,
Hat viel der Lenz zu thun!

Bis ich mich wieder freuen kann,
Bedarf's noch länger Zeit!
Oed iſt mein Herz, man ſieht mir's an,
Und voll von Traurigkeit.

Der Einſiedler.

Laßt mich ungehindert bleiben
In der Klauſe Einſamkeit!
Seh daraus der Menſchen Treiben
Wie die Welt ſich quält und freut.

Kriegesheere wogen nieder
Von den Bergen in das Thal,
Ihre Waffen blitzen wieder
Schreckhaft in der Sonne Strahl.

Karawanen aus den fernen
Zonen pilgern hier vorbei,
Große Herrn mit Band und Sternen
Und Geſindel mancherlei.

Hier die Kufe kaum zu heben,
Friſch und froh der Winzer trägt,
Dort wankt einer, dem das Leben
Auf die Stirn den Gram geprägt.

Langſam wallen Leichenzüge,
Wenn die Sterbeglocke klingt —
Und ſo ſeh ich zur Genüge
Was uns Tod und Leben bringt.

Doch verhüllt wär mir geblieben
Was ſich draußen um mich regt
Hätt ich ſtets es ſo getrieben,
Stets mich einſam eingehegt.

Selber ging ich in den Irren
Und der bunten Welt Gewühl,
Drum ſind mir des Lebens Wirren
Ein bekanntes, buntes Spiel.

Auch, wenn Sterbeglocken hallen,
Muß den Pfad ich ſelber gehn
Drauf die Leichenzüge wallen,
Will den Tod ich recht verſtehn.

Die Entſcheidung.

Noch blickte wie aus Blüthenlauben
Der Menſch den Morgenhimmel an
Und ſeine Seele war voll Glauben
Der Welt der Wunder aufgethan,
Rein, wie der Frühlingsblumen eine,
Eh ſie der Knospe noch entſchlüpft,
Froh, wie das Vöglein das im Haine,
Durch Laub und Blüthe ſingend hüpft.

Doch die Vernunft lag noch in Banden,
Geſchloſſen war des Geiſtes Blick,
Und unbewußt und unverſtanden
Umfing der Menſch der Tage Glück.
Er ruhte noch in Gott. Das Leben
War halb erſt, träumend in ihm wach,
Und ohne Wunſch und Widerſtreben
Ging er der Satzung Gottes nach.

Da ſprach zu ihm in nächt'ger Stille
Ein Geiſt: O Menſch, von Gottes Art,
Sei göttlich, aber frei! Erfülle
Was über dir geordnet ward!
Willſt du dem Ziel entgegenreifen,
Des Göttlichen dich würdig ſehn,
Mußt du's aus eigner Wahl ergreifen,
Den Geiſt der Welt und dich verſtehn!

Es ſprach der Menſch, dies Wort bedenkend:
So war mein Wille fremde That?
Mir fremd die Regung, die, mich lenkend,
Bisher in mir gewaltet hat?
Und was der Geiſt, der mich getrieben,
Der göttliche, in mir geſchafft,
Das darf, gleich ihm, der Menſch verüben
Und göttlich ſein aus eigner Kraft?

Wohlan! mir bürgt, du Schattenweſen,
Dein Wort! Frei will ich, göttlich ſein!
Drum ſetz ich, kühn die Pflicht zu löſen,
Die eigne Kraft des Willens ein,
Ich will! — ſo ſprach er — immer freier
Warf er das Aug umher, die Bruſt
Durchſtrömt von unbekanntem Feuer
Riß ihn hinaus des Kampfes Luſt.

Wie lag das Leben da! Es blühte
Vor ihm ein neues Daſein auf
Und nie gefühlte Regung glühte
Durch ſeines Blutes ſchnellern Lauf.
Doch wie befangen, wie geblendet,
So ſteht er an dem Augenblick
Wo jetzt der Pfad ſich theilt und wendet
Und wählt, wie träumend, ſein Geſchick.

Wie ſich die beiden Pfade trennen —
Er weiß es nicht; kann hier die Qual,
Kann dort den Himmel nicht erkennen,
Und dennoch lenkt ihn eigne Wahl!
Wer hilft? Es ſteht an ſeiner Seite
Kein Wächter warnend da, der ihn
Im ſchweren Augenblick bedeute,
Nur dunkle Regungen erglühn.

Nur die Begierde, wenn verzehrend
Sie ſchon die Kraft verſchlungen hat,
Der Wange Glühn nur mahnt belehrend
Ihn an die nahe Schuld der That;
Nur leiſe Klänge ferner Weiten
Wie Engelſtimmen zu ihm wehn,
Er aber weiß ſie nicht zu deuten
Und kann die Warnung nicht verſtehn.

Der Wunſch tritt dem Geſetz entgegen,
Und halb gewahrt er und erkennt:
Wie in ihm nach geſchiednen Wegen
Der Wille, nie ſich einend, trennt.
Erſt halb, verwirrt noch und befangen,
Tagt das Bewußtſein, ſeine Nacht
Entflieht erſt, wenn die That begangen
Und wenn die dunkle Wahl vollbracht.

Da lockt die Frucht, es lockt die Sünde
Und lieblich reizet das Verbot;
Er wählt, daß er die Freiheit finde,
Er wählet — und fällt ab von Gott.
Da wacht er auf aus ſchweren Träumen,
Er ſchauet ſeine Tiefen an,
Gedanken mächtig in ihm keimen
Und Alles liegt ihm aufgethan.

Da flammt ein leuchtender Gedanke
Des Lichts durch den erwachten Geiſt,
Der ihn, weit über jede Schranke
Auf ſeines Daſeins Quelle weiſt.
Er ahnet nun der Menſchheit Würde,
Die Freiheit denket ſein Verſtand,
Doch fühlt er auch zugleich die Bürde
Der Sinnenfeſſel, die ihn band.

Frei iſt er nicht! — „Als lieblich ſchmeichelnd
Des Geiſtes Stimme mich beſchlich —“
So ruft er aus — „der Wahrheit heuchelnd,
Mich überredend, dann entwich,
Konnt ich da zweifeln? Anders deuten
Was jener ſprach: Du ſollſt fortan
Dich ſelbſt mit freiem Willen leiten,
Frei ſei das Göttliche gethan?“

„Und wollt ich nicht das Ziel erringen?
Vermocht ich's? Konnte meine Kraft
Die neue Gegnerin bezwingen,
Des Herzens wilde Leidenſchaft?
O warum zeigteſt du aus Fernen
Die Würde, die ich nicht errang,
Und warum mußt ich kennen lernen
Die Feindin, welche mich bezwang!“

„Ach, wo iſt jenes Thal geblieben
Drin meine Wiege ſtand? Warum
Sind nun die Engel, die mich lieben
Und leiten durften, fern und ſtumm?
Was muß ich jenes Gut, den Frieden
In Gott, der mich beſeeligt hat
Und nun auf ewig mich gemieden,
Erſtreben durch vergebne That?“

So ſank der Menſch und ſank in Thränen
Dahin, — da ſchwebt das Geiſterbild,
Das einſt er ſah, zu ihm mit Tönen
Wie Abendlispeln weich und mild:
„O Menſch, was ſoll die wilde Klage,
Die frevleriſch zu richten ſtrebt
Was doch wie eine große Frage
Unlösbar vor dem Geiſte ſchwebt!“

„Dein war die That, du konnteſt wählen!
Du fielſt! Drum ſollſt du Menſchenkind
Im Schweiß des Angeſichts dich quälen
Bis deine Pilgerzeit verrinnt;
Das Ziel erſchein in fernen Weiten,
Du ſollſt durch mühevolle That
Das Räthſel der Natur beſtreiten
Das ſich in dir erhoben hat.“

„Aus deiner Kindheit fortgetrieben,
Sei dir von ihrer Wonn' und Luſt
Selbſt die Erinnrung nicht geblieben,
Nur ſtille Wehmuth in der Bruſt.
Nach ihren blauen Fernen ſehne
Sich deine Seele tief und bang
Und ſelten nur herübertöne
Aus ihnen ein verlorner Klang.“

„Allein, um halb den Schmerz zu ſtillen,
Wird mit den Wonnen meine Hand
Zugleich den Augenblick verhüllen
In dem dein Friede von dir ſchwand;
Den Augenblick ſoll keiner kennen
Und ſagen, drin zuerſt mit That
Und Wunſch, um ſich von Gott zu trennen
Er dem Geſetz entgegentrat."

Drum auf, o Menſch! Vernimm und höre
Das Wort, das die Verheißung ſpricht:
O kämpfe! Göttlicher dann kehre
Und frei zurück zu Gottes Licht!
Einſt ſteht die Ferne wieder offen,
Der Kindheit Thal im Morgenſchein!
Unnennbar, über alles Hoffen
Und Denken wirſt du ſeelig ſein!

Fragen eines Sohnes.

Meine Mutter, als du mich
Unter'm Herzen haſt getragen,
Hat nicht oft, entſinne dich!
Allzuraſch dein Herz geſchlagen?
Denn woher in wilder Haſt
Wogt mir ſonſt des Blutes Welle
Und die Unruh, die mich faßt,
Treibend mich von Stell zu Stelle.

Hat nicht manchen Wunſch die Bruſt
Unerreichbar da umſchloſſen?
Hat dein Mund, in ſündger Luſt,
Nie verbotne Frucht genoſſen?
Zagteſt du nicht viel und hat
Dann nicht Schwermuth dich umfangen?
Iſt doch dies, als böſe Saat,
Alles in mir aufgegangen!

Als ich dir am Herzen lag,
Rangſt du ſtark da mit der Sünde,
Wiſſend, deines Herzens Schlag
Sei auch Herzſchlag deinem Kinde?
Beteteſt du dann um Licht?
Schrieſt zu Gott in deinen Nöthen?
Mutter, warum kann ich nicht,
Warum kann ich denn nicht beten?

Des Fremdlings Sterbeſtunde.

Meine Zeit iſt um, ich will zur Ruhe,
Denn gewandert iſt genug
Und ich lege ab die Wanderſchuhe
Sammt dem Stecken, der mich trug.

Hier zu meinen Häupten liege nieder
Süßes Harfenſpiel, denn du
Schenkteſt Troſt mir oft durch deine Lieder,
Gieb dem müden Haupt nun Ruh.

Als ein Fremdling trat ich in das Leben,
Fremder noch kehr ich zurück,
Denn mir wollte keiner Liebe geben
Und mir lächelte kein Glück.

Dieſes Lebens Sinn blieb mir verſchloſſen,
Fremd ich ſelbſt und ungefaßt,
Keiner fühlte, Keines Thränen floſſen
Mit dem ungeliebten Gaſt.

Komm o Nacht, du Troſt der Staubgebornen,
Komm und ende meine Noth,
Nimm ihn in die Arme den Verlornen,
Er iſt müde bis zum Tod.

Aber eh des Lebens Nebel ſanken,
Will ich in die Sterne ſehn,
Und mit ſtillen, heiligen Gedanken
Soll das Herz zur Ruhe gehn.

Wenn dann früh herauf die Leute kommen,
Hat der Tag ſich neu enthüllt,
Wenn ſie dann den Fremdling wahrgenommen,
Rührt ſie wohl das bleiche Bild.

Wo ſie ihre Lieben hinbeſtattet
Senken ſie auch ihn hinab
Und die ſtille Trauerweide ſchattet
Kühl auch auf des Fremdlings Grab!

Trug.

O Aug, deſſ reiner Strahl entzückt,
Du blickſt mich an mit frommer Milde!
Doch haſt verſtohlen du geblickt
Nach manchem blanken Götzenbilde!

Doch hat ſich Neid in dir gemalt,
Verbargen dich der Wimpern Schleier;
Geheim iſt in dir aufgeſtrahlt
Der Lüſte buhleriſches Feuer!

O zarte, blüthenweiße Hand,
Von blauen Adern licht durchzogen!
Doch, ſchlugſt du ein zum Unterpfand,
Haſt das Vertrauen du belogen!

O Mund, du ſüßberedter Mund
Haſt ſchmeichleriſches Wort geſpendet;
Doch ward in dir die Lüge kund,
Wenn ich mich kaum von dir gewendet!

O Bruſt, der Liebesgötter Thron,
Wie leiſer Wellenſchlag gehoben,
Wie oft hat dich umdüſternd ſchon
Des Sturmes Wolkennacht umwoben!

O Stirn, ſo rein, als wollte ſich
Ein göttlicher Gedank' geſtalten,
Wie oft durchfurchten finſter dich
Des Grolles und des Zornes Falten!

O Seele, zart, als könnte kaum
Der Roſe Zartheit ihr genügen,
Wie oft ſah dich ein wüſter Traum
Der Wolluſt in den Armen liegen!

Und dies der Schöpfung Meiſterſtück!
Und dennoch, daß es lüg' und trüge
Auf Stirn und Mund, in Hand und Blick,
Die ganze Seele nichts als Lüge!

Komm Mißgeburt, vom Element
Der Nacht gezeugt, der Höllenwelle
Dich hat doch, daß man dich erkennt,
Gezeichnet treu der Fürſt der Hölle!

Später Gang.

Vom Kirchhoff dehnet ſich die Gaſſe weit —
Darin ich wohne — mit der Häuſer Menge,
Und führt vom Ort, wo's ſtill zu aller Zeit,
Fort in des Marktes tobendes Gedränge.

Einſt — finſter war's, es traf kein Laut mein Ohr, —
Da kehr ich heim, an manches Trübe denkend,
Gehüllt in meinen dunkeln Rockelor,
Den Knotenſtab in meiner Rechten ſchwenkend.

Da iſt mir: — hat mein Auge recht geſehn,
Die dichte Finſterniß umher durchdringend, —
Ich ſeh, mir gleich, dort einen Andern gehn,
Im Rockelor, den Stab in Händen ſchwingend.

Und durch die weite Gaſſe geh ich hin,
Und vor mir geht er, wenn ich vorwärts ſchreite,
Er ſteht, ſobald ich ſtillgeſtanden bin,
Sein Tritt hallt mit dem meinen in die Weite.

Nicht wag ich, mich zu fragen, was es ſei,
Daß ich ihm folg, und dennoch Grauen ſpüre,
Ich folg ihm bebend, meinem Haus vorbei,
Ich folg ihm durch die offne Kirchhoffsthüre.

Da blick ich um mich! Wo blieb mein Genoſſ?
Iſt er hinab in eine Gruft geſtiegen?
Doch ſcheint es, daß ſich hier kein Grab erſchloß
Und unberührt umher die Gräber liegen!

Nur ich bin hier! Ich konnt in dieſer Nacht
Dem eignen trüben Geiſte nicht entweichen!
Wohin er wollte, hat er mich gebracht,
In's dunkle Reich des Todes und der Leichen!

Die ſieben Siegel.

Laut an den Thurm die Brandung ſchlug,
Es ſaß ein Greis darinnen,
Der las in einem alten Buch
Mit nachdenklichſtem Sinnen.

In ſieben Rollen lag es da
Und mit der Siegel ſieben.
Die Worte „Buch des Elends" ſah
Man blutig drauf geſchrieben.

Und ſechs der Siegel löſend, las
Er mit entſetztem Blicke,
Denn ihn erſchreckt ein Uebermaaß
Unſeeliger Geſchicke.

Er brach das ſiebente — da war
Die Schrift nicht mehr zu leſen,
Doch ſah man: andrer Leiden Schaar
War drin vermerkt geweſen.

Nun ſitzt der Alte da und prüft
Die unheilvollen Zeichen,
Die, wie er ſich darin vertieft,
Nur mehr und mehr verbleichen.

O wollt' er draußen in der Welt
Die Leidenden befragen:
Sie würden, was die Schrift enthält,
Ihm ſonder Mühe ſagen.

Welke Blumen.

Nimm die Blumen von dem Fenſter
Aus der Sonne heiterm Strahl,
Denn ſie ſtimmen trüb die Seele
Der ſie abgewelkt und fahl!

Süße Stimmungen der Seele,
Stunden, die an Liebe reich —
Ach, wie ſind durch Zeit und Ferne
Sie dahin, den Blumen gleich!

Die Erinnrung mußt du bannen,
Welkt ſie trübend das Gemüth!
Laß als Todtenkranz nicht welken
Was einſt lebensvoll geblüht.

Geh, dein Fenſter neu zu ſchmücken,
Denn noch blüht die Gartenflur!
Sieh, wo neue Freuden keimen,
Sind's auch Herbſtesblumen nur!

Rechter Dank.

Es klingt ein Lied im Blüthenſtrauch,
Es trägt mit leiſem Wehn
Den Klang mir zu der Blume Hauch,
Nicht weiß ich, wie's geſchehn.

Dann ſing ich frohen Sinns mein Lied,
Von Glückes Schein umſtrahlt,
Wenn froh ein Aug in meines ſieht,
Wie bin ich reich bezahlt!

Doch wenn mit Schmerz der Sänger ringt
Im leidenden Gemüth,
Wenn er mit bittern Thränen ſingt,
Wer zahlt ihm für ſein Lied?

Wenn, was ſo ſchwer erkauft, er ſang,
Und er ſein Herz erſchloß,
Wer ſagt ihm dann mit Thränen Dank
Wie er ſie heiß vergoß?

Der frühe Mond.

Noch iſt die Nacht nicht eingeläutet,
Noch kehrt vom Feld der Schnitter nicht
Und auf den Bergen ausgebreitet
Iſt noch des blauen Himmels Licht;
Und doch iſt ſchon der Mond zur Stelle,
Blickt bleich hernieder in den Tag,
Daß kaum des Baches Spiegelwelle
Ihn flüchtig wiederſtrahlen mag.

Zu zeitig biſt du heut gekommen,
Du lieber Mond, und drum ſo bleich;
Haſt dich im Lauf wohl übernommen
Und denkſt, die Sterne kämen gleich?
O ſieh, der Wälder ſtolzes Prangen,
Des Himmels Blau, die Wieſenflur,
Die Blumen mit den vollen Wangen
Sie ſpotten deiner Bläſſe nur!

Doch laß dich nicht der Spott verdrießen,
Denn wenn die Blumen ſchlummern ein,
Die ſtolzen Wälder ſchlafen müſſen,
Dann ſchwillt und wächſt dein Silberſchein;
Die Welle, die mit Widerſtreben
Jetzt wiederſtrahlt dein bleiches Bild,
Wird dir mit Luſt entgegenbeben
Wenn ſich dein Glanz vor ihr enthüllt.

Fremdes Leben.

Wenn flammend aus der Berge Schlund
Die rothen Feuerſäulen ſchießen
Und aus des Kraters ſchwarzem Mund
Der Lava Ströme ſich ergießen:
Dann welkt vor ihrem Todeshauch
Von ihren Fluthen übergoſſen
Das reiche Blumenleben auch
Das üppig ſich umher erſchloſſen.

So loht's in mir! und ſtrömend muß
Die Gluth, die meine Bruſt getragen,
Hervor in des Geſangs Erguß,
In Flammen aus dem Innern ſchlagen!
Doch weh! bei dieſer Flammen Schein
Da dünkt, was ſonſt mir Luſt gegeben,
Wie abgeſtorben mir zu ſein
Und welk umher das ganze Leben!

Doch wie mit Feueraugen glühn
Noch Blumen aus der Lava Fluthen:
So wunderbare Freuden blühn
Aus ſtürmender Begeiſtrung Gluthen.
Ich zittre nicht, gähnt vor dem Schritt
Der Lava ausgegoſſne Fläche!
Nur wer ſie ungefeit betritt
Verſinkt in ihre Feuerbäche!

Eigene Aufforderung.

Laßt, o laßt mich in langem Zuge
Einmal noch ſchlürfen den Freudentrank,
Eh noch im raſchen Vorüberfluge
Dieſe ſeelige Zeit verklang;
Denn noch dränget mit pochendem Schlage
Schwellend das Herz ſich nach Gluth und Licht.
Auf denn zur Freude! die Frühlingstage
Schwinden vorüber und bleiben nicht!

Nein wenn mit ihren glühenden Küſſen
Mich die berauſchende Luſt umfängt
Will ich nicht von den Schmerzen wiſſen
Welche mir einſt die Bruſt beengt;
Weh dem Grämler, der ſelbſt die Stunde
Seeligſter Freude, den Tropfen Zeit
Mit dem glühenden Becher am Munde
Durch Bedenken und Zweifel entweiht.

Hab ich nicht gleiche Güter verloren?
Immer getäuſcht, riß das Leben mich nach,
Ueber den Bund, mit der Hoffnung beſchworen,
Weint ich, da ihn die Falſche brach;

Kränze verwelkten, im Frühling gewunden,
Glühende Thränen wurden geweint,
Herzen getrennt, die in heiligen Stunden
Gleichgeſtimmte Gefühle vereint.

Doch ſei vorüber im Sturm gezogen
Kummer und Weh! Mit raſcherem Schlag
Stürze das Herz, auf der Freude Wogen,
Sich den entfliehenden Kränzen nach;
Tauche noch einmal, noch einmal nieder
In den ſtrömenden Quell der Luſt,
Preſſe noch einmal den Himmel wieder,
Der in ihm ſpiegelt, an ſeine Bruſt!

Genuß der Gegenwart.

Willſt du träumend durch das Leben wallen
Deſſen Freuden der Genuß verſchlang,
Wie durch öde Räume, dunkle Hallen,
Wo der laute Jubelton verklang,
Wo nicht Saiten mehr begeiſtert rauſchen,
Alles ausgeſtorben iſt und leer?
Willſt du den verſtummten Tönen lauſchen?
Ach, du weckeſt ſie nicht mehr!

Ja, wohin dich die Erinnrung ſchwinget
Da durchbebt dich auch der Wehmuth Kuß,
Aber reinere Entzückung bringet
Uns der gegenwärtige Genuß;
Alle Töne ſtürmen dann zuſammen,
Faſſen den entzückten Menſchengeiſt,
Daß er untergeht in reinern Flammen
Und ſich los vom Leben reißt.

Freude! dir bebt ſelbſt der Nerv im Würme
Du erhebſt den Geiſt zur Sternenwelt,
O erreg' denn auch zum frohen Sturme
Dieſe Bruſt, die dir entgegenſchwellt!

Von den Himmeln ſtürzeſt du die Riegel,
Flügelſt uns in fernſter Zukunft Schooß
Auf des Sturms beſchwingtem Adlerflügel,
Und in dir nur ſind wir groß!

Nein, auf der Erinnrung ſanftem Fluge
Nahſt du Flammengeiſt dem Herzen nicht!
O ſo komm, mit einem langen Zuge
Trinkt der heiße Mund dein labend Licht!
Komm, an deinem Buſen zu erwarmen
Lechze ich mit Pentheus Raſerei,
So umſchlinge mich in deinen Armen
Und es wird der Sclave frei!

Freue dich denn mit mir! Komm und werbe
Mit mir um der Gegenwart Genuß,
Nur dem bleichen Grämler ſcheint ſie herbe,
Doch den Muthigen entzückt ihr Kuß.
Komm mit einer Bruſt voll Gluth und Liebe,
Daß die Freude nicht der Roſe gleicht,
Hingeſtreut, entblättert, in die trübe
Fluth des Styx der freudlos ſchleicht!

Neue Jugend.

Was zieht die alte Zeit der Knabenſpiele
Aufs neu herauf in der bewegten Bruſt,
Wie faſſen alle heiteren Gefühle
Der Kindheit mich mit ihrer alten Luſt!
Ich wandle wieder durch der Wälder Kühle,
Wo mir zum erſtenmal, halb unbewußt,
Ein Zauberklang durch Herz und Sinn geklungen
Den zu enträthſeln ich umſonſt gerungen.

Der Frühling blüht um mich in milden Farben,
Der Mond lockt meine Sehnſuchtsthränen neu
Und alle Blüthen die dem Sänger ſtarben
Erweckt die Hoffnung wieder und der Mai;
Wie lang mußt ich in bitterm Mißmuth darben,
Vermeinend faſt, daß ich verſtoßen ſei
Von jenem Glück, das einſt ich heiß umfangen
Und dann beklagt mit ſchmerzlichem Verlangen.

Nun, wie der Vogel aus des Himmels Helle
Herab den Flug zur Fluth des Stromes neigt
Und auf den Wogen ſtreift und von der Welle
Gehaſcht, entflieht und ſingend wieder ſteigt:

So tauch ich mich in dieſe Freudenquelle,
Der Jahrelang genährte Unmuth ſchweigt,
So ſpiel ich wieder mit den alten Scherzen
Und Lied und Liebe wachſen neu im Herzen.

O laß in dieſen ſtillen Ruhetagen
Mich durch dich wandeln den bekannten Pfad,
Du Zeit, in der, von Engeln aufgetragen,
Das fromme Kind den Himmel näher hat,
Der ſpäter, wenn wir ihn zu fliehen wagen,
Wohl ſelber den verlornen Kindern naht,
Doch dann nur, faſt wie mahnend, ſein zu denken,
In Wolkennacht ſich pflegt auf ſie zu ſenken.

Ach du biſt hin! doch wenn in ſtillen Stunden
Mein naſſes Aug am Sternenhimmel hängt,
Wenn dann was ich geliebt und tief empfunden
Verjüngt ſich in der Bruſt zuſammendrängt,
Wenn, um in ſeinem Anblick zu geſunden
Das Herz des alten Glückes wieder denkt,
Biſt du mir nah mit deiner Segensfülle,
In meinem Frieden, in des Herzens Stille.

Einheit des Strebens.

Es lächelt Frieden auf uns nieder,
Wenn wir uns ſelbſt, der Kraft bewußt,
Zurückgewinnen, ruhig wieder
Die Kräfte ſammelnd in der Bruſt;
Wenn aus den ungeſtümen Wogen
Der Welt und ihrer Leidenſchaft,
Die uns verlockt, heraufgezogen,
Wir ehren des Verſtandes Haft;

Wenn nicht zerſtreut mehr und zerriſſen
Die Kräfte ſich am leeren Tand
Und an Entwürfen quälen müſſen
An die ein eitler Wunſch ſich band;
Wenn wir, entrückt den leeren Spielen,
Wie neugeboren, frei und kühn
Uns ſelbſt zurückgegeben fühlen,
Um nie zu raſch mehr zu erglühn.

Uns dünkt, wir hätten abgeſchloſſen
Mit uns, wir fühlten wunderſam
Ein neues Leben ausgegoſſen
In uns, das alle Zweifel nahm,
Wir dürften frei in's Leben dringen,
Nie irrend, unverführt vom Wahn,
Und alles müſſe ſo gelingen
Wie wir's voraus im Geiſte ſahn.

Doch wieder locken, wieder regen
Die Wünſche ſich und nimmer will
Des Buſens heißer Drang ſich legen;
Wir aber dann geloben's ſtill:
Diesmal mit ungetheiltem Streben,
Gebietend jener Wünſche Macht,
Die ſinnverwirrend uns umgeben,
Zu enden was wir klug bedacht.

Doch leicht zu hoch kann ſich vermeſſen
Der ſchwache Menſch! Das Leben glüht,
Der ſtrenge Vorſatz wird vergeſſen,
Das Ziel auch, das in Wolken flieht;
Kaum will der Schritt hinaus ſich wagen,
So wird die Kraft, die kurze Zeit
Geſammelt wir in uns getragen,
Aufs neu vereinzelt und zerſtreut.

O trachteten wir unverdroſſen,
Mit ungetheilter Kraft zum Ziel,
Dann würde That was wir beſchloſſen,
Zur Wahrheit der Entwürfe Spiel;
Des Werths Gefühl, an dem in Zeiten
Der ſtillen Sammlung wir uns freun,
Stets würd' es tröſtend uns begleiten
Und Muth dem Zagenden verleihn!

Im November.

Schwere Regenwolken hangen
In der Luft ſo trüb und ſtill,
Da ergreift das Herz ein Bangen,
Daß es faſt verzagen will.

Nun bewähre dich, mein Dichter,
Zeige, was dein Zauber kann:
Zünde bunte Frühlingslichter
Rings in Wald und Garten an.

Und zum Dank dafür erfülle
Jeden Wunſch, den Frühlingshauch
Reget in des Buſens Stille,
Dir ein gütig Schickſal auch.

Am Feſtvorabend.

Der Tag iſt ſchon im Neigen,
Da ſchreit ich ſtill allein,
Rings um mich tiefes Schweigen
Im letzten Abendſchein.
Wie kommt's, daß ſo beweget
Und doch ſo hell mein Sinn,
In's tiefſte Herz erreget
Und doch ſo froh ich bin?

Rief mich zu Ruhm und Ehre
Der Tag, der nun ſich neigt?
O nein, gewiß ich wäre
Von Demuth tief gebeugt!
Hät heut der Tag entſchieden
Ein ſüßes Lebensglück?
Nicht giebt ja ſolchen Frieden
Ein irdiſches Geſchick!

Doch horch! aus ſtillen Weiten
Was klingt noch ferne nach?
Ja, das iſt Feſttagläuten,
Das ruft des Herren Tag!
Und wie ich dies vernommen
Wird klar des Herzens Drang:
O Herr, ich will ja kommen
Zu Dir mit heißem Dank!

Festgeläut.

Es naht uns Morgen heil'ge Zeit;
Vom Dom hallt Abends ſtark Geläut,
Und dort von der Kapelle
Wie klingt es ſanft und helle!

Viel Stimmen hören wir zugleich
Uns laden in das Himmelreich,
Durch Lehrwort und Ermahnen
Den Weg uns anzubahnen.

Dir, der noch ſchläft den Sündentod,
Thut eifrig Wort der Lehre Noth,
Doch du, in dir gehoben,
Folgſt leiſem Ruf nach Oben.

Horch auf der Glocken Feſtgeläut,
Die Stimmen, die dich rufen heut,
Willſt, wird die Nacht vergehen.
Zum Feſt du froh erſtehen!

Die Lerche.

Kaum zerrinnt der Schnee und ſchon
Von des Ackers ſchwarzen Schollen
Hört man ſüßer Lerche Ton.
Was mag denn ſo früh ſie wollen?

Lauſcht ſie, wie die Erde träumt,
Wenn ihr Nachts im Winde ſchauert?
Hört ſie, wie es unten keimt,
Wenn ſie ſich in Furchen kauert?

Noch zum vollen Jubel nicht
Wird ſie ſich in Lüften ſchwingen,
Doch im warmen Mittagslicht
Hört man leiſ ihr Lied erklingen.

Seele, die auf Gräbern zagt,
Soll dich denn die Lerche mahnen?
Hoffe, daß es ſonnig tagt,
Lerne deinen Frühling ahnen.

Kannſt du nicht zu Zeiten ſchon
Himmelsklang in dir erlauſchen?
Ewig wird's in höherm Ton
Dich im ewgen Lenz umrauſchen!

Sabbath.

Der alten Linden Wipfel
Vergoldet Abendlicht,
Der Vogel flog zu Neste
Und zirpt und regt ſich nicht.

Der Schnitter iſt vom Felde
Nun eben heimgekehrt,
Und Morgen ſpeiſt am Feſte
Der Spatz dort ungeſtört.

Im Dorf des Bäckers Ofen
In hoher Säule raucht,
Weil man für Groß und Kleine
Ja Sonntagskuchen braucht.

Manch Mütterchen geſchäftig
Sich noch am Heerde rührt;
Ihr Alter ſchmaucht ſein Pfeifchen,
Bequem, wie's ihm gebührt.

Das Zinn, wie blank geſcheuert!
Doch glühn in friſcherm Glanz
Dem Töchterchen die Wangen,
Recht nach dem Sonntagstanz!

Dort kommt noch mit den Schlüſſeln,
Das greiſe Haupt gebückt,
Der Küſter, der mit Tannen
Das Kirchlein ziert und ſchmückt.

Die Vesperglocken klingen
Hell in das Dorf hinein,
Und auf des Pfarrers Garten
Liegt goldner Abendſchein.

Dem ſtrömt, dieweil er ſinnet,
Das Wort des Lebens zu
Und über ſeine Seele
Kommt heilge Sabbathsruh.

Greiſes Worte.

Die Sterne ſeh ich auf am Himmel ziehn,
Es hat die Nacht mein Leben ſchon umſämmt,
Der Raſttag winkt nach meiner Tage Mühn,
Doch war's ein bunter Traum den ich durchträumt

Es war ein Traum! Und weil ich mir's bewußt.
Iſt auch des Pilgers Scheideſtunde da,
Iſt doch dem Schlafenden, der leiſe träumt,
Daß er nur träumet, das Erwachen nah!

Am Morgen.

Die Sternlein in der Nacht
Sie ſchimmern aus der Ferne
Noch in den jungen Tag
Herein als Morgenſterne.

Denk', Freuden, ſo die Bruſt
Hier wahr und heilig heben,
Sie ſtrahlen über's Grab
Noch in das andre Leben.

Die Blumen.

Blumen, wer thät euch wecken?
Lockt euch der Frühlingsſchein?
Muß doch der Schlaf in der Tiefe,
Ach, ſo beſeligend ſein!

Blumen ihr müßt vergehen!
Ach, ihr wißt wohl davon,
Denn in Thränen des Schmerzes
Blüht ihr allmorgendlich ſchon.

Das Thautröpfchen.

Ich ſah ein Tröpfchen Thau
Am Blatte zitternd blinken;
Schon wollt's zur Erde ſinken,
Da kam beim erſten Morgenſchein
Ein Sonnenſtrahl und ſog es ein.

Es war der Seele Bild!
Sie ſinkt und will ermatten,
Ihr bangt vor Grabesſchatten,
Da zieht ſie, reißt der Dämmrung Flor,
Der erſte Morgenſtrahl empor.

Warnung.

Es prangt der Baum im Sonnenſchein,
Die Vögel fliegen aus und ein,
Die weißen Blüthen, wie im Traum,
Sie regen ſich am grünen Baum.

O Blüthe, träume nicht von Frucht,
Erbange vor des Frühlings Flucht!
Weiß, was der Sommer mancher gab:
Es kam der Wurm, da fiel ſie ab!

Gute Aufnahme.

Oftmals, wenn ich einſam bin,
Ziehn Gedanken durch den Sinn;
Und ich denk': laß fort ſie treiben,
Doch die guten werden bleiben.

Bin ich wieder dann allein,
Stellt ſich der und jener ein,
Den ich, daß ſich Dank bewähre,
Mit dem Kleid des Reimes ehre.

Liebeszeit.

Ja, wenn ein Lied ſoll werden
Da muß es Frühling ſein,
Dann ſtellen die Singevögel
Sich als Gevattern ein.

Die ſingen und tragen es weiter,
Und wieder ſingt es bald
Das ſchönſte Kind, das einſam
In ſinnenden Träumen wallt.

Eines Kindes Augen.

O wende deine Augen du
Dem lichten Frühlingshimmel zu,
Wenn durch des jungen Laubes Grün
Die Sonnenſtrahlen ſpielend ziehn.

Vergißmeinnicht auf Frühlingsau
So glänzt dann deiner Augen Blau,
Und gleich den lieben Blumen blüht
Dem Himmel zu dein jung Gemüth.

Heitere Tage!

O hätt ich heitre Tage,
Daß meine Blumen blühn!
Im Winter wächst nur Raute,
Auf Gräbern Rosmarin.

Ich möchte Rosen ziehen,
Drauf Thau der Himmel ſtreut,
Ich möchte Lieder ſingen,
Daß jedes Herz ſich freut!

Bitte.

An dieſem Jahr iſt gut der Wein,
Nun ſpundet ihn in Fäſſer ein!
Der Küfer hoch vor Freuden ſpringt,
Das Kindlein in den Keller bringt.

O lieber Gott, nun mach es wahr:
Erhalt den Küfer manches Jahr,
Denn wer von Jugend auf erzieht
Am beſten Fehl und Vorzug ſieht!

Ihre Augen.

Wenn ich in deine Augen ſchau,
In deiner Augen liebes Blau,
Iſt mir's, als rief ein Frühlingstag
Mich aus des Winters Träumen wach.

Und wie die blaue Frühlingsluft
Zum Jubellied die Lerche ruft,
Sing ich, erweckt vom Frühlingshauch,
Von deinen blauen Augen auch.

Unſterbliche Liebe.

Ueber das Grab noch hinaus fließt einſam die Thräne der Liebe,
Weilt am Erebus ſchon längſt der entfeſſelte Geiſt.
Cephalus, ihren Geliebten, beweint noch immer Aurora,
Jegliche Sonn erneut ihre verzehrende Qual.
Ihre Thräne ſinkt aus Purpurgewölken auf Blumen,
Thau der ſegnenden Nacht dünkt ſie dem ſterblichen Blick.

Gedenkblatt.

An Luiſe.

Stürmeſt gleich des Meeres Wogen
In den dunkeln Locken hin,
Wie die Welle, die ſich kräuſelt,
Kraus und ſeltſam iſt dein Sinn.
Doch das Meer, wenn's ſtill geglättet
An den ſchroffen Ufern ruht,
Strahlt den Mond und alle Sterne
Wieder in kryſtallner Fluth.
So, wenn einſt in ſtillen Stunden
Ruhiger die Seele ſinnt,
Denke du auch dieſer frohen
Lichten Tage, wildes Kind.

Erinnerungsfeſt.

Ich ſaß am allerſchönſten Tag
Beim Wein im blühenden Roſenhag,
Umlaubt von Epheuranken;
Da kamen, wie man's wünſchen mag,
Die fröhlichſten Gedanken.

Die junge Liebe kam heran,
Die frühe Ehr ſtolzirte dann
Und viel Erinnerungen!
Ich habe, wie's nur einer kann,
Mit allen angeklungen.

Als ob auch er geladen wär,
Kam ein Gedanke, kummerſchwer,
Und wollte mich betrüben;
Das frohe Volk fiel drüber her
Und hat ihn raſch vertrieben.

Wonne der Kindheit.

Unter Waldesbäumen
Still ein Knabe lag,
Sah dem Zug der Wolken
Hellen Blickes nach.
Bunte Vögel ſangen,
Badeten im Thau
Lichter Roſenwolken
An des Himmels Blau.

Und im Wald da hatte
Luftge Geiſterhand,
Saiten gleich, der Sonne
Strahlen ausgeſpannt;
Und die Lüfte gaben
Wunderſamen Klang,
Wenn das Weſtgeſäuſel
Durch die Blätter drang.

Ja aus ihren Klängen
Wehten ſüße Luft,
Ahnungen und Träume
In des Knaben Bruſt.

Doch verrauſcht, verklungen
Iſt das Zauberſpiel
Und der ſüßen Stunden
Innigſtes Gefühl.

Denn hinan zum Jüngling
Iſt das Kind gereift,
Und, vom Wahn getrieben,
Aus dem Wald geſchweift
Ach, es zog den Armen
Frühe Sehnſucht ſchon
Wieder nach des Waldes
Süßem Zauberton.

Hatte ſelbſt nun Saiten
Fröhlich ausgeſpannt,
Suchte nach den Tönen
Die er nimmer fand;
Denn der Kindheit ſüßen
Einklang um ſie her,
Ihren ſtillen Frieden
Weckt er nimmermehr!

Frühlingseinladung.

Was pickſt du lieber Vogel
Doch an das Fenſter mein
Und flatterſt mit den Flügeln,
Als wollteſt du herein?
Beſſer wär's, du bliebeſt nur
Draußen auf grüner, ſonniger Flur!

Was ſchlingſt du blühnde Ranke
Dich doch herein zu mir?
In meiner düſtern Kammer
Droht kurzes Leben dir!
Bleib mit deinem Blüthenduft
Draußen in freier, würziger Luft!

Doch wie? Die dunkle Stille
Bei mir behagt euch nicht?
Ihr wolltet nur den Sänger
Hinaus an's Frühlingslicht?
Wartet nur, ich komme gleich,
Blumen und Vögel, komme zu euch!

Mein Frühling.

Voll Blumen ſteht die Wieſe,
Hinaus in den goldnen Tag
Die Vöglein ziehn und prüfen
Den erſten Flügelſchlag.

Da breit ich aus die Arme
Sehnſüchtig nach dem Mai
Und denk': nun wirſt du wieder
Einmal von Thränen frei.

Und komm zum Mai und fordre
Von ſeiner Luſt mein Theil,
Der aber krauſt die Stirne
Und ſpricht: Das hat nicht Eil.

Laß du dem luſt'gen Treiben
Und Blühn nur ſeinen Lauf,
Laß du den blauen Himmel
Nur immer ziehn herauf.

Laß nur die Blüthe duften
Im grünen Wieſenthal,
Du kannſt die Luſt nicht finden,
Wirſt ledig nicht der Qual.

Doch, weil ich milde Nächte
Voll Mondlicht werden ließ:
Die ſind für dich, da weine,
Da wird dein Leid auch ſüß!

An der Abendſtille.

Wenn des Thürmers Abendlied
Weit, weit durch die Stille
Herüberzieht,
Da wogen und ſchwanken
In luftiger Hülle
Mir ſüße Gedanken
Durch das Gemüth,
Weiß nimmer wie mir geſchieht!

Und ich denke, wie allein,
Das Köpfchen nun ſenkend
Mein Lieb mag ſein,
Bald bangend in Klage,
Bald wieder, gedenkend
Der früheren Tage
Und Tändelein
Süß lächelt durch Thränenſchein.

Ach, da wird mein Herz ſo ſchwer,
Da dünkt mir mein Leben
So freudenleer!
Die Töne ſich ſchwingen
Mit leiſerem Beben,
Noch einmal ſie klingen
Und dann nicht mehr, —
Ach, wenn ich beim Liebchen wär'!

Heimweh.

Auf's Gebirg bin ich gegangen,
Schaue lang und unverwandt
Mit verzehrendem Verlangen
Nach dem fernen Vaterland;
Strecke ſehnend meine Hände
Nach der Heimath aus und ſende
Wort und Gruß zu dir, zu dir!

Wie der Schiffer wohl mit Küſſen
An die Bruſt die Blume nimmt,
Die, vom Uferſtrand geriſſen,
Noch zuletzt herüberſchwimmt:
Hab ich aus den Zeitenwogen
Die Erinnrung aufgezogen,
Eine Blüth' vom fernen Strand.

Ach, es baut ſich keine Brücke
Und kein Segel wird geſchwellt
Und der Pilger hebt die Blicke
Von der abgeſchiednen Welt;
Winkt die Schattenbilder wieder
In die frühen Gräber nieder
Und zieht einſam Thal hinab.

Ferne Botſchaft.

Ich ſtehe ſinnend am Meeresſtrand,
Da kommen die Wogen
Aus fernem Land
Dahergezogen;
Und wie an's Ufer ſie rollen
Und rinnend zerfließen,
Da liſpeln und ſingen
Sie ſeltſam heimlich, als wollen
Sie grüßen
Und freundliche Kunde mir bringen
Und dann erſt leiſe verklingen.

Ihr ſchnellen Wandrer, woher, woher?
O laſſet mich lauſchen!
Was will das Meer
Mit ſeinem Rauſchen?
Und horchend beug ich mich nieder
Und Wellen auf Welle
Sie kommen geſchwommen,
Und ſtreben wieder und wieder
So helle
Zu ſingen, doch eh ich's vernommen
Iſt die nächſte Welle gekommen.

Die nächſte Welle hebt kühner an
Und will beginnen,
Doch eh ſie begann
Muß ſie zerrinnen,
Und wechſelnd ſtrömen und ſteigen
Die Wellen und ſprechen
In heimlichen Tönen,
Und wie ſie verrinnen und ſchweigen,
Da brechen
In tiefem, ſchmerzlichem Sehnen
Hervor aus den Augen die Thränen.

Verſtändniß.

Ich ſchrieb ihr in die Ferne,
Wohl klang es friſch und frei,
Es ſollte Troſt ihr geben,
Doch weint ich ſtill dabei.

Ich währte nicht der Thräne,
Denn, dacht ich, Niemand ſieht
Dein Weh, das ruht für alle
Geheim in deinem Lied.

Hinaus that ich es ſenden,
So ging's von Haus zu Haus
Und frohe Augen laſen
Nicht meinen Schmerz heraus.

Doch als mein Lieb es hörte,
Wie ſchwoll das Herz ihm bang!
Da mußt es herzlich weinen,
Wie froh das Lied auch klang.

Während der Trennung.

Es brachte mir die Scheidestunde
Dein erstes, süßes Liebeswort,
Da riß ich mich von deinem Munde
Und stürmte wie im Taumel fort.

Noch konnt ich ja mein Glück nicht fassen,
Drum ward kein Schmerz der Trennung wach,
Erst draußen, selbst mir überlassen,
Da hing ich meinem Schmerze nach.

Daß ich dich froh, im Glück, gemieden,
Das tröste dich! Nun wird dir's sein,
Nicht fern sei, der so froh geschieden,
Bald tret' er grüßend wieder ein.

Muth in der Ferne.

Wir waren oft beiſammen,
Erröthend ſaß ſie da;
Ich brannt in Liebesflammen,
Da war das Scheiden nah!

Ich dacht, ich müßte ſterben,
Verrieth's ein Augenſtrahl,
Und wär', ſie zu erwerben,
Geſtorben tauſendmal!

Doch nun, in weiter Ferne,
Wie da der Muth mir ſchwillt!
Wie wär' ich wieder gerne
Dir nah, du ſüßes Bild!

Wär' ich nur nah ein kleines
Verſchwiegnes Veilchen dir,
Ich glaub, du gäbſt für meines
Dein Herz, ja Alles mir.

Liebesgruß.

Einen Boten möcht ich ſenden
Meiner Liebſten über's Meer,
Doch die naſſen Blicke wenden
Sich umſonſt nach ihm umher.

Sterne, könntet wohl ſie grüßen,
Wärt ihr kalt nicht immerdar,
Denn ſo könnte ſie nicht wiſſen,
Wie der Gruß der Liebe war.

Könnte wohl ein Vöglein reiſen,
Hätt es auch als Unterpfand
Nur ein Blümchen aufzuweiſen
Und ein roſenfarben Band.

Könnte wohl ein Schiffer eilen,
An der Heimath legt er bei,
Brächte ſo auf hundert Meilen
Ihr das Wort der Liebe treu.

Doch in dieſen Wintertagen
Thut kein Vöglein mehr ſich kund
Und es will kein Schiff ſich wagen,
Ankert müßig auf dem Grund.

Wer ſoll nun die Grüße bringen?
Auf, ihr Wolken über mir,
Macht euch auf mit raſchen Schwingen,
Tragt der Liebe Gruß zu ihr!

Wird mein Mägdlein einſam wallen,
Müſſet ihr vor ihrem Schritt
Sanft als Thränen niederfallen,
Sagend, was mein Herz erlitt.

Ueberall.

Beim Licht der Sterne
Mit ihr im Kahn,
Durchzög ich gerne
Des Meeres Bahn;
Gern grüne Matten,
Wo's Würmchen glüht,
Und stille Schatten,
Vom Wald umblüht.

Ich möcht auf Höhen
Zu ihr gesellt
Mich still ergehen,
Fern von der Welt,
Bei Tagesneigen,
Im Abendstrahl,
Herniedersteigen
Mit ihr in's Thal.

Auf Erdenweite
Kein Plätzchen mehr,
Wo, ihr zur Seite,
Nicht gern ich wär',
Weil ich beim Liebchen,
Ach! doch fortan
Im stillen Stübchen
Nicht sitzen kann.

Enge Nähe.

Wenn der Wald im Sonnenſtrahl
Freudig ſeine Zweige ſchaukelt,
Ueber Quellen, durch das Thal
Froh die Schaar der Vögel gaukelt:
Hemm' ich meines Herzens Schlag,
Lauſche kaum des Frühlings Kunde,
Denn ich ſorge, wie's zur Stunde
Meiner Liebſten gehen mag.

Und die Ferne weicht zurück,
Denn ich ſehe ſie erſcheinen
Und es ſchaun mit Liebesblick
Ihre Augen in die meinen;
Fühle, was aus ihnen ſpricht,
Süße Wehmuth, frommes Leben
Tröſtend um den Fernen ſchweben
Und ich bange länger nicht.

Daran eben, daß die Luſt
Dann auch mich darf froh durchwehen,
Fühl ich es in tiefſter Bruſt,
Daß auch ihr's mag wohl ergehen;
Von des Einen Freud' und Leid
Muß des Andern Ahnung ſagen,
Wenn auch fern zwei Herzen ſchlagen,
Die getrennt von Raum und Zeit.

Frage.

In des rauhen Winters Tagen
Schritt ich hin am Bach und ſchrieb
Deinen Namen auf des Eiſes
Starre Decke hin mein Lieb.

Und die Sonn trat aus den Wolken,
Liebſte, wie zu deinem Preis,
Und vor Luſt und vor Entzücken
Schmolz dahin das kalte Eis.

Kannſt du's länger mir verargen,
Daß ich ſtill vergeh, da Lieb'
Tauſendmal den ſüßen Namen
In das kalte Herz mir ſchrieb?

Vorgefühl.

Es blüht der Wald, das Licht durchblitzt die Bäume,
Der Ammer hüpft in dem beſonnten Grün
Und es umfaßt an jedem Trieb und Keime
Ein Augenblick Entſtehung, Wachsthum, Blühn;
Verlängſt erklungne Sagen, ferne Träume
Mit ſanften Klängen mir vorüberziehn,
Da wird das Herz ſo feierlich und ſtille,
Verſinkend in der Wunder reiche Fülle.

Da rufet aus des Lebens Sturm und Drängen
Die Sehnſucht auf das innerſte Gemüth,
Es rauſcht um mich von nie vernommnen Klängen
Und in die Bruſt, von Ahnungen durchglüht,
Sinkt tief der Keim zu künftigen Geſängen.
So pflegt der Weſt, der über Blüthen zieht,
In ihren Kelch den zarten Keim zu tragen
Für Frucht und Saamen in des Sommers Tagen.

In der Frühe.

Ich ſchreite durch den friſchen Wald
Im erſten Morgenſchein,
Der Nebel auf den Wieſen wallt,
Die Sonn bricht golden drein.

Ach, Blumen, Quellen, goldnes Licht,
Vernehmlich redet ihr
Und wie zu ſeinesgleichen ſpricht
Ein jedes klar zu mir.

O ſchöne Welt, dich faſſet nur
Ein freudiges Gemüth,
In dem die Liebe zur Natur,
Zu Gott und Menſchen glüht!

Innerer Frühling.

Du böſer Winter ſtürm um mich,
Doch thu nicht allzuſchlimm,
Ich habe Waffen gegen dich,
Zu trotzen deinem Grimm.

Ein Frühling lebt mir im Gemüth
Voll Liebesſeeligkeit,
Durch ſeine hellen Blumen zieht
Das Auge ſtill erfreut.

Mir iſt, als dächt Natur nun auch
Still an ihr Frühlingsglück,
Als kehrt ein leiſer Roſenhauch
Auf ihre Wang zurück.

Mir iſt, als ſproßt die Blüth am Baum,
Als grünt es fern und nah!
Ihr lächelt wohl und nennt es Traum?
O nein, der Lenz iſt da!

Der Flüchtling.

Ich ſah ein Vögelein
Auf grünem Aſt ſich wiegen,
Und ſprach: Willſt du das meine ſein,
Magſt du herunterfliegen.
Da flog's in meine Nähe,
Schnell ſprang ich in die Höhe
Und fing es glücklich ein.

Ich ſprach: Laß dieſes Lied
Um deinen Hals mich ſchlingen,
Der Lieb Geſtändniß, raſcherglüht,
Sollſt du der Spröden bringen.
Komm, mach dich auf die Reiſe
Und frage leiſe, leiſe,
Ob ſie den Sänger flieht?

Vöglein ſich nicht beſann,
Flog zu dem Fenſter drüben,
Pickt heimlich an die Scheiben an,
Wie ich ihm vorgeſchrieben.
Von ferne thät ich lauſchen,
Das Fenſter hört ich rauſchen,
Da ward ihm aufgethan.

Ich ſtand und harrte bang,
Da hob es ſein Gefieder,
Ich ſah es, eine Antwort ſchlang
Sie um den Hals ihm wieder.

Schon haſcht ich nach dem Treuen,
Als plötzlich wildes Schreien
Zu meinem Ohre drang.

Denn zahllos kam ein Zug
Von Vöglein aufgeflogen.
Die Alle fort, im raſchen Flug
Fort nach dem Süden zogen.
Mein Vöglein, ganz erſchrocken,
Sah ich im Fluge ſtocken
Der es herüber trug.

Halt, rief ich, ach wohin,
Vöglein, will es dich tragen,
Was haſt du von der Nachbarin
Für Kunde mir zu ſagen?
Was denkt ſie von dem Freier?
Komm, komm du Ungetreuer
Und ſag, woran ich bin.

Ich rief, ich lockte ſchlau,
Allein mit Windesſchwingen
Stieg's vor mir auf in's Himmelsblau,
Stieg's auf mit lautem Singen,
Um in der Brüder friſchen
Geſang ſich froh zu miſchen
Im Flug nach ferner Au!

Abſchied.

Laß mich nur wandern
Und gieb dich drein,
Es muß nun doch einmal
Geſchieden ſein.
Kennſt ja mein Trübſal,
Heißt: Unbeſtand,
Drum zieht es mich wieder
Nach fernem Land.

Ich will mich ſchon tröſten,
Mein ſüßes Kind,
Wenn fern von einander
Wir beide ſind.
Doch merk' auch du noch
Die Lehre fein:
Sprich nicht von Treu und
Beſtändigſein!

Sieh, nehmen's die Blumen
Denn ſo genau?
Sie buhlen mit Mondlicht
Mit Sonn und Thau.

Das ſind doch für Einen
Drei Buhlen gleich!
So thun auch die Vögel
Auf grünem Zweig.

Die lieben mit jedem
Frühling neu
Und wiſſen gar viel von
Ewiger Treu.
Drum mach es wie jene
Und tröſte dich fein,
Kind, laß mich wandern,
Und gieb dich drein!

Mein Herz.

Auf ehrne Tafeln möcht ich ſchreiben
Zum Gedächtniß meinen Schmerz,
Dann würde den Enkeln behalten bleiben
Das glühende, treue Herz.

Dann möcht ich es wieder geſichert haben
Vor den Spähern, dann dünkt mir's Luſt
Das Herz zu verſenken und tief zu begraben
In die zarteſte Mädchenbruſt.

An der Quelle.

Es blinkt, du kleine Quelle,
So fröhlich deine Fluth,
Da blau darauf und helle
Des Himmels Auge ruht.

Jetzt Blumen ſtreun und Kräuter
Um dich der Düfte Hauch,
Was ſollteſt du nicht heiter
Sehn in der Blumen Aug?

Mein Herz iſt ja ſchon ſeelig,
Wenn's an der Fluth gedenkt:
Ein liebes Aug hab' ſeelig
Sich einſt darin verſenkt.

Der Verräther.

Ich hab' es keinem doch geſagt,
Ich hab' bei keinem mich beklagt,
Und doch iſt's kein Geheimniß mehr
Und Alles plaudert um mich her
Von mir und meiner Liebe.

Ein Vöglein nur, das ich mir zog,
Das zahm von Hand zur Schulter flog,
Hat Liebchens Namen oft gehört,
Hab' ihn den ſüßen Laut gelehrt
Und ließ den Schelm dann fliegen.

Nun wandr' ich ſinnend durch das Thal,
Da ſingen auch mit einemmal
Die Vöglein in der blauen Höh
Und rufen, als ich horchend ſteh,
Den wohlbekannten Namen.

Da ducken alle Blumen auf,
Der ſchnelle Bach hemmt ſeinen Lauf,
Das Abendroth lugt freundlich drein,
Sie fall'n mit tauſend Stimmen ein
Und nennen die Geliebte.

So kommt denn Alles an den Tag!
O könnt ich nur dem Vogel nach
Der einzig mein Vertrauter war;
Der Schelm macht's Allen kund und klar
Und wird's noch weiter ſagen!

Glück im Wahn.

Manche zarte Dichterblüthe
Iſt vordem dir ſchon entſproſſen,
Heute ſei das Reich der Mythe
Durch den Sänger dir erſchloſſen!
Blumen ſchwatzten einſt verſtohlen,
Nach der Sonne Strahl verlangend,
Drunter eine der Violen
In beſcheidner Sitte prangend.

Nicht der Schweſtern leiſes Flüſtern
Schien dies Blümchen zu beachten,
Sondern ſchweigend aus dem Düſtern
Sich die Sterne zu betrachten;
Denn ein Sternlein ſah herüber
Von dem blauen Himmelsbogen,
Ach, das Sternlein war ihm lieber
Als ſie alle die dort zogen.

War zu ihm hinaufgewendet,
Kam die laue Nacht gegangen,
Süß'rer Duft ward dann geſpendet
Von den zarten Blumenwangen.

Und die Schweſtern hört es ſchmähen:
„Willſt du nie am Tage blühen?
Wonn' iſt's, auf den ſonn'gen Höhen
In der Farben Pracht zu glühen!“

Doch es ſendet ſeine Grüße
Seufzend zum geliebten Sterne:
„Daß er ſich doch niederließe
Aus der weiten, kalten Ferne!“
Als der Stern, der Vielgeliebte,
Nimmer wich aus ſeinen Bahnen,
Da begann das tiefbetrübte
Blümchen erſt ſein Weh zu ahnen.

In den Kelch läßt, tief erſchüttert,
Es ein helles Thränchen rinnen,
Sieh und wiederſtrahlend zittert
Jetzt das Bild des Sternes drinnen;
Und da ſchließet vor Verlangen
Bebend ihren Kelch die Blüthe,
Meint, ſie halte den umfangen
Für den zagend ſie erglühte.

Drum verſenkt in Schmerz und Klagen
Bei den fröhlichen Genoſſen,
Siehſt du, wenn's beginnt zu tagen,
Der Viole Kelch verſchloſſen;
Aber kommt der Stern gezogen,
Oeffnet ſich die Blüthe wieder,
Stets von gleichem Wahn betrogen,
Denn der Stern kommt nie hernieder.

Sich dem Blümchen zu vergleichen
Möchte wohl der Sänger wagen,
Denn verſchmähter Liebe Zeichen
Haben beide zu beklagen.
Einen Stern auch, wie im reinen
Himmelsäther, ſieht er ſtrahlen,
Ach, auch ihm wird kein Vereinen
Lindern ſeine heißen Qualen.

Dieſer ſchließet auch die Augen,
Um das Bild aus Himmelsräumen
In die Seele einzuſaugen,
Schlummernd noch von ihm zu träumen.
Schwört er gleich im kühnen Streben,
Nie dies Sternbild mehr zu ſchauen,
Muß er doch die Wimpern heben,
Naht die herrlichſte der Frauen.

Reue.

Ungetrübtes Jugendglück,
Zeit der innigſten Gefühle,
Als nach ihrem Gruß und Blick
Ich gehaſcht im Kinderſpiele,
Ach, wer bringt dich mir zurück!

Als noch, wenn ſie mir genaht,
Aus dem Herzen die verhehlte
Gluth mir in die Wangen trat,
Wenn die ſüße Lippe ſchmälte
Zitternd Sühnung ich erbat.

Ewig nah an ſie gebannt
Klingt mir ihre Stimme wieder,
Fühl ich noch den Druck der Hand,
Den ich, ſank mein Aug gleich nieder,
Doch in ſtiller Gluth empfand.

Ja, im liebenden Gemüth
Will ich die Erinnrung tragen
Jenes Glücks, das abgeblüht.
Herz, und mußt du auch entſagen,
Seelig haſt du doch geglüht!

Erklärung.

Wie litt ich ſchmerzlich oft in jenen Tagen
Als Zweifel die Gedanken hielt umfangen,
Beſorgniſſe noch vielfach zu mir drangen,
Denn ach! erfindriſch iſt die Lieb an Plagen!

Nun da dies Herz an deinem durfte ſchlagen,
Mag es doch gern an frühern Bildern hangen,
Verſenkt in jenes ſchmerzliche Verlangen
Erneuen ſeine erſten Liebesklagen.

Drum, hallt in einem ſolchen Augenblicke
Ein trüber Klang aus meinen Saiten wieder,
So zweifle ängſtlich nicht an meinem Glücke.

Nicht neue Schmerzen ſind's die mich beſtreiten,
Die alten nur durchbeben meine Lieder
Die mich zu meinem Glücke mußten leiten.

Rückgabe.

Mein ganzes Weſen iſt an dich gebunden,
In dir verſunken, iſt der Schmerz vergeſſen,
Gefeſſelt war ich, eh ich wußte, weſſen
Geſtählte Haft auf immer mich umwunden.

Doch hab' ich nie mich ſelbſt ſo ganz empfunden,
Den eignen Werth ſo richtig nie ermeſſen,
Das Beſſere in mir ſo ganz beſeſſen;
Durch dich hab' ich mich wieder aufgefunden.

Sonſt fühlt ich mich zerriſſen und zerſtreuet,
Du aber ließ'ſt in deines Herzens Leben
Mein Bild erblühn, da ward es wie erneuet.

Und weil ſo innig iſt der Liebe Walten,
Daß ſie nicht ſäumet, Alles hinzugeben,
Haſt du auch mir mich ſelbſt nicht vorenthalten.

Muſik.

Wenn's um mich rauſcht in wunderbaren Klängen
Und über Geiſter herrſcht des Meiſters Wille,
Wie faß' ich und beſieg ich dann die Fülle
Der Sehnſucht welche droht die Bruſt zu ſprengen?

Für die Empfindungen, die mich bedrängen,
Gebricht das Wort und fehlt des Ausdrucks Hülle,
Ein Räthſel mir, ſuch ich des Buſens Stille
Den unverſtandene Gefühle engen!

Dann denk' ich, von Erinnrung fortgezogen,
Was Süßeſtes du in den vor'gen Zeiten
Zu mir geſprochen haſt in ſanften Tönen.

Beruhigt folg ich dann der Töne Wogen,
Denn Worte hab ich, ihren Klang zu deuten
Und Deutung für das unverſtandne Sehnen.

Der Kuß.

Dem Sänger träumte unter Roſenſträuchen
Sein ſprödes Liebchen halſe ihn mit Küſſen,
Er aber hatte kalt ſich ihr entriſſen
Und ſchmollte gar und wollte ſtolz entweichen.

Doch von den Lippen, ihren Roſengleichen,
Fühlt er mit Küſſen ſich den Mund verſchließen,
Da warf er ſich beſchämt zu ihren Füßen,
Denn wen bezähmte nicht ſolch Liebeszeichen?

Ein Denkmal dieſes Traums durft er bewahren;
Anlaß zu dem wovon der Traum gab Kunde
Lag ja in dem was wirklich er erfahren.

Denn ruhte nicht, von Lipp und Kuß zu zeugen,
Der Roſe zartſtes Blatt auf ſeinem Munde,
Als er erwachte unter ihren Zweigen?

Der Raub.

Sie lag am Altar knieend in Gebeten,
Der Himmel Glanz war auf ſie ausgegoſſen;
Da lauſcht ich dem, was ihrer Lipp entfloſſen;
So wagend, zwiſchen ſie und Gott zu treten.

Und was ſie ſprach in heiligem Erröthen,
Was tiefſter jungfräulicher Bruſt entſproſſen,
Das hält nun meine rauhe Bruſt umſchloſſen;
Doch droht das Ungewohnte mich zu tödten.

Die heilge Sehnſucht, heimiſch nicht auf Erden,
Der feſte Glaub', bekannt in leiſen Tönen,
Dieß alles kann in mir nicht heimiſch werden.

Strebt es zu Gott zurück, den ſie bekannte?
Ach, oder mag's zurück zu der ſich ſehnen,
Von deren Lippen frevelnd ich's entwandte?

An Lina.

Die Wechſelrede flog auf leichten Schwingen,
Da hört ich zarten Sinnes, klar entfalten
Dich meiner Bruſt verſchwiegene Geſtalten,
Mein innres Leben ſcharfen Blicks durchdringen.

Mir war's, den Licht und Klarheit nun umfingen,
Als hätt ich Zwieſprach mit mir ſelbſt gehalten,
Und als nun deiner Stimme Klänge ſchallten
Fühlt ich im tiefſten Herzen nach ſie klingen.

Schon wähnt ich: luftig würdeſt du entfliehen,
Ein Dichterbild aus Licht und Duft gewebet,
Doch ſah ich ſcheidend ſelbſt dich zu mir neigen.

So ſieht man noch zuletzt die Alpen glühen,
Um von vergangnen Tages Glanz zu zeugen
Wenn ſchon die öde Nacht herüberſchwebet.

Mit meinen Liedern.

Wenn dein Aug im Abendlichte
Nach der Wolken Zug ſich wendet
Und die ſinnenden Gedanken
Zu dem Freunde ſind geſendet:
Halte dann, in ſolchem Frieden,
Dieſe Lieder aufgeſchlagen,
Welche froh' und trübe Kunde
Bringen aus vergangnen Tagen.
Und wenn durch des Sängers Seele
Düſtrer Wehmuth Schatten webet
Scheuche du ihn mit dem Frieden
Wie er dir im Herzen lebet.

Hinderniß.

Ein blühnder Baum am Fenſter,
Die Sonne blickt herein,
Und Blätterſchatten wanken
In ihrem goldnen Schein.

Gern möcht ich jetzt dir ſchreiben,
Doch auf dem Blatt vor mir
Die luſtgen Schatten tanzen,
Und leer bleibt das Papier.

Iſt's, weil ich in Gedanken
An dich hier träume ſtill,
Iſt's, weil die kleinen Geiſter
Nicht gern ich ſtören will?

Frühlingsbilder.

1.

Es iſt nicht lang, als noch die Höh
Der Berge lag bedeckt mit Schnee,
Es war der Bäche Fluth erſtarrt,
Kein Wild im Buſch geſehen ward,
Im Sturm der Baum nur ächzte
Und laut der Rabe krächzte.

Ich dacht, mir fiel's nicht anders ein:
Stets müßt die Welt ſo traurig ſein;
Doch als der Frühling kam in's Land
Und Alles, wie ich's nie verſtand,
Von Glück mir ſang und Minne:
Wie ward mir da zu Sinne.

Nun wart', du ſchwarzer Vogel du,
Kommt neu der Winter, ſieh nur zu,
Da bring ich dir's ſchon einmal bei!
Jetzt weiß ich andre Melodei!
Du mit den Gramgebärden
Sollſt blaß vor Aerger werden!

2.

Ging träumend wohl zeither dahin,
Verſchloſſen war mir Aug und Sinn,
Daß ich nicht ſah wie's Frühling iſt
Und junges Grün im Felde ſprießt.

So bin dem Schmetterling ich gleich,
Der hier am knospenden Geſträuch
Nur ſchwach die zarten Flügel hebt,
Weil kaum vom Schlaf er aufgelebt.

Doch dort die Lerche wirbelnd ſteigt!
Eh ſie ſich Erdwärts wieder neigt,
Schwing ſich, von ihr gerufen wach,
Mein volles Herz ihr jubelnd nach!

Wintesbilder.

1.

Mag es auch draußen wehn und ſchnein
Im Wald, mein ſüßes Kind,
Wie wir ſo koſen ſtill allein
Wir wohl geborgen ſind.

Horch nur, im Schlitten durch den Wald
Fährt Einer ſpät dahin!
Ach, fänd er auch ſein Stübchen bald
Und dann ſein Liebchen drin!

2.

Iſt doch die liebe Weihnachtszeit
Schon lang dahin, ihr lieben Leut,
Doch als ich heute trat vor's Haus
Wie fröhlich ſah der Himmel aus!
Die Bäume, ſo weit mein Aug geſchweift,
Sie waren alle weiß bereift;
Recht wie ein Weihnachtslichterſchein
So blitzt es in die Welt hinein.
Da wurde mir ſo wohl zu Muth,
Ich dacht: ob das der Herr wohl thut,
Daß jedes arme Menſchenkind,
Das auch im Herzen fromm geſinnt,
Bei dem zur Zeit der heil'ge Chriſt
Mit Gaben nicht erſchienen iſt,
Auch nun an Gottes Huld ſich freut
Und denkt: es iſt dein Feſttag heut?

3.

Ein Vöglein guckt vom Dache her
Und piept und ſcheint zu klagen ſehr;
Ein and'res draußen liegt im Schnee,
Streckt keine Feder in die Höh.
Sie trägt's herein, das liebe Kind,
Legt's an den Ofen auch geſchwind,
Berührt es mit des Mundes Hauch
Und nennt's mit ſüßen Namen auch;
Reicht ihm im Händchen Krumen Brod,
Das arme Thier bleibt aber todt.

Lieb Vöglein, wär ich ſo wie du,
Wohl ſchlöß auch ich die Augen zu
Und ließ mich hätſcheln; aber traun,
Dann macht ich, recht mir's anzuſchaun
Das ſüße Bild der Zärtlichkeit,
Die Augen auf zu rechter Zeit!

Liebesbilder.

1.

O weigre deine Lippen nicht,
Nicht deinen rothen Mund,
Ich rede ſo, mein Lieb, zu dir
Recht aus des Herzens Grund.

Und nun mit Küßen frage mich:
Ob ich es meine treu,
Und geb ich ſo die Antwort dir,
Dann frag mich ſo auf's neu.

2.

Sie ſprach, als ich ſo Arm in Arm
Verſchlungen ſaß mit ihr:
Warum, mein Lieb, mit jedem Kuß
Stets lieber wirſt du mir?

Ich ſprach: weil nie am vor'gen Tag
Mein Herz noch ſchlug ſo heiß
Und weil geübter ſtets der Mund
Sein Glück zu künden weiß.

3.

An deinem Herzen ruh ich ſtill
Und lauſche was es ſpricht,
Voll ſtiller Luſt verſenk ich mich
In deiner Augen Licht.

Und wie mein Arm, ſo Bruſt an Bruſt,
Dich feſt umſchlungen hält,
In namenloſer Wonne dir
Mein Herz entgegenſchwellt.

O ſüßes Lieb, was zwar dein Mund
Vor mir verſchweigen muß,
Das ſagt dein ſtilles Lächeln mir
Und deiner Lippen Kuß.

4.

Es ſtürmt der Regenſchauer
Die dunkeln Wolken ziehn,
Die Blumen neigen in Trauer
Sich bang zur Erde hin.

Doch wenn die Wolken zerrinnen
Und eilend weiter fliehn:
Die Blümchen ſich beſinnen
Und ſchöner noch erblühn.

Wenn deine Lippen ſchmollen,
Sind deine Aeuglein trüb,
Bald heller ſie ſtrahlen ſollen
Zerrinnt die Wolke, mein Lieb.

5.

Die Thräne, die im Aug dir ſchwimmt,
Iſt's nicht, auch nicht dein Kuß,
Der wie im Herz du geſtimmt
Mir treu verrathen muß.

Im ſtillen Schaffen, leiſen Thun,
Wenn es dein Aug nicht ſieht,
Schau ich in's liebe Herz dir nun,
Verſtehend dein Gemüth.

Herzeihliche Täuſchung.

Im Käficht auf dem Ringe
Der kleine Vogel ſitzt
Und vor dem kleinen Dinge
Mein Lieb das Mündchen ſpitzt.
Ihm Roſenblätter pflückend
Sie freundlich ſich erweiſt,
Die ämſig dann zerſtückend
Behaglich er verſpeiſt.

Das Spiel ihr wohl behagte,
Als plötzlich: Ach! ſie rief,
Und weinend faſt ſie klagte:
„Den Finger biß er tief!“
Ich ſprach: Du haſt, mein Leben,
Den Finger ihm gereicht,
Er wollte Roſen eben,
So war die Täuſchung leicht.

Frühlingswanderung.

Nun da die Frühlingsluft beginnt
Und Alles keimt auf's neue,
Da führ ich ſtillbeglückt mein Kind
Zum erſtenmal in's Freie.
Nun da nicht mehr die Wärterin
Ihm folgt auf ſeinen Wegen,
Will ich ihm Gottes Herrlichkeit
So recht vor Augen legen.

Und wie es ſchaut die blaue Luft
Und wie's mit frohem Singen,
Umhauchet von der Blumen Duft,
Kann durch die Wieſen ſpringen;
Und wie es nach der Vögel Flug
Die kleinen Arme breitet
Und mit der Frühlingswolken Zug
Sein Herz geht, frohgeweitet;

Da fragt ich gern mein ſüßes Kind:
Iſt's künftge Erdenwonne,
Die es zu ahnen ſchon beginnt
Bei dieſer Frühlingsſonne?
Wie? oder ſind in ſeiner Bruſt
Vielleicht Erinnerungen
An eine frühre Himmelsluſt
Nun wieder leiſ' erklungen?

Glückesempfindung.

Wenn aus ihren Winterträumen
Wieder die Natur erwacht,
Ueber weißen Blüthenbäumen
Blau der Frühlingshimmel lacht;

Wenn die Bruſt die beſte Gabe
Gottes, die Geſundheit, ſchwellt,
Glück und Ruh ich in mir habe,
Frieden mit der ganzen Welt;

Kann ich alſo mich empfinden,
Daß ein ſolcher Augenblick
Kaum mich fügſam würde finden,
Rief er ab von dieſem Glück.

Woll' bei dieſem Widerſtreben
In's Gericht nicht mit mir gehn!
Gott! warum iſt doch das Leben,
O warum die Welt ſo ſchön!

Traumleben.

Du ſchreckeſt auf im Schlaf, mein Kind?
Laß dich zur Ruhe wiegen!
Welch böſe Traumgebilde ſind
Denn vor dir aufgeſtiegen?

Du weinſt, ob Troſt die Mutter ſpricht?
Kannſt dich zur Ruh nicht geben?
O glücklich Kind! Du ſcheideſt nicht
Die Träume ſchon vom Leben!

O würden ſo die Träume wahr
Die mir im Herzen keimen,
Die Träume, drin ich ſeelig war!
Wie ſeelig wär's, zu träumen!

Die Nachtigall.

Es ſpielt mein Kind im Dämmerlicht
An blühnden Gartenbeeten,
Aus dunkeln Büſchen hör das Lied
Der Nachtigall ich flöten.

Wohl iſt ihr Lied faſt ungehört
An ſeinem Ohr verklungen,
Und doch, wenn gleich ihm unbewußt,
In's tiefſte Herz gedrungen.

Einſt kommt ein Lenz, dann wird ihr Lied
Aus dunkeln Büſchen ſchweben,
Dann ſchwillt in Jünglingsbruſt der Klang,
Um Antwort ihr zu geben.

An einen Jugendfreund.

Es ging nun manch ein Jahr vorbei,
Seit wir geſchieden waren,
Doch zählen ja die Lieb und Treu
Nach Trennung nicht und Jahren.

Viel hat ſich unſer Herz gefreut,
Wohl hat es auch gelitten,
Seit wir die ſüße Einſamkeit
Des Sachſenwalds durchſchritten.

Seit an des Uglei's Waldgeſtad
Das Mondenlicht uns ſtrahlte,
Wo Vater Voß geſungen hat,
Idyllen Tiſchbein malte.

Doch trät ich jetzt in deine Thür,
Wie in vergangnen Tagen,
Gewiß, willkommen würde mir
Dein Händedruck dann ſagen.

Dann käm uns wohl ein Augenblick
Erneuter Jugendwonnen,
Uns hielt mit zauberiſchem Glück
Erinnerung umſponnen.

Und labt uns dann, vom Blüthenhauch
Gekühlt, ein Becher Weines,
So träfe, warm wie ſonſt, mein Aug
Wohl über'm Glas in deines.

Könnt ich's, dich ſucht ich in der Welt
Mit nächſtem Morgenrothe,
Doch ſteht mir weder Reiſegeld,
Noch Flugwerk zu Gebote.

Drum zaubre dich Freund Oberon
In meinen Dichtergarten,
Da grüßt dich manch ein heller Ton
Aus Blumen aller Arten.

Hier ſteigt für dich aus manchem Klang
Die alte Zeit hernieder,
Und, weil ich hier mich ſelber ſang,
Haſt du auch ſelbſt mich wieder.

Ob meinem Dichtereiland ſcheint
Die Sonne ewig helle,
Ich führ dich unſichtbaren Freund
An ſeine lichtſte Stelle.

Wird einer in dem Büchlein hier
Einmal die Stelle leſen,
So nimmt er's wahr auch, daß du mir
Vor vielen lieb geweſen.

Gedankenursprung.

Woher doch deinem Dichter,
Fragst du, mein süßes Kind,
Die wunderlichen Dinge
Nur all gekommen sind?

Gott hat, als er geschaffen
Die Schöpfung weit und breit,
Die herrlichsten Gedanken
Als reicher Gott, verstreut.

Die schlummern in den Sternen,
Im Kelch der Blumen auch,
Tief in den Bergkrystallen,
Hoch in der Lüfte Hauch.

Dann aber, wenn ein Dichter
Hinaus in's Leben tritt,
Erwachen die Gedanken
Bei seinem frohen Schritt.

Viel göttliche Gedanken
Ein Aug selbst bergen kann;
Drauf hat ein Recht der Dichter;
Drum schaut er gern dich an.

Männertreu.

Ich ging mit ihr am ſchönſten Tag
Im ſtillen Wieſengrund,
So blau der Himmel drüber lag,
Das Feld von Blumen bunt.

Sie bückte nach den Blumen ſich,
Nach Klee und Tauſendſchön,
Da ſah ein blaues Blümchen ich
Im hohen Graſe ſtehn.

„Sieh," rief ich freudig, „welcher Dank
Dem Finder wohl gebührt?"
Doch ſchon dahin das Blümchen ſank,
Vom Finger kaum berührt.

Sie ſprach: „Dies Blümchen dauert nicht
Es heißet Männertreu!"
Und ſah mir ſchelmiſch in's Geſicht,
Ob ich verlegen ſei?

Mutterliebe.

Herz, das ich nicht ergründe,
Entſagend, engelrein,
Wie flößeſt Lieb dem Kinde
Für ſpäte Zeit du ein.

Es wird zur Jungfrau reifen,
Die wird in holder Schaam
Nicht all die Lieb begreifen
Die ihr entgegenkam.

Wird man ſie Mutter ſehen,
So zärtlich, wie du liebſt,
Dann wird ſie erſt verſtehen
Was du nun ſelbſt ihr giebſt.

In Frühlingstagen.

Des Weges bin ich oft gerannt,
Um frisch mich auszutraben,
Wenn Schnee und Nordwind über Land
Mir's fast verleidet haben.

Schneefelder lagen traurig dann
Eintönig mir zur Seite,
Nur Krähen flogen wohl heran
Und gaben das Geleite.

Nun, da der Frühling kam herbei,
Geh ich auf gleichen Wegen,
Da wirbelt aus den Saaten neu
Mir Lerchenschlag entgegen.

Im Feld, das oft im Winter ich
Durchstrichen in Gedanken,
Da neigen junge Halme sich,
Als wollten sie mir danken.

Mir ſelbſt, der in des Winters Lauf
Trotz Sturm es that durchziehen,
Mir iſt, ich hätt ein Recht darauf,
Daß mir die Saaten blühen.

Der Pächter dort im blanken Haus,
Hört er's, er könnte glauben,
Ich wär auf ſeinen Waizen aus
Und wollt ihn gar berauben.

Doch kann er ungefährdet wohl
Für ſeinen Seckel geizen,
Ich laß ihm allen ſeinen Kohl,
Die Erbſen und den Waizen!

Die Schwalbe.

Ein Gurren, Singen, Schlagen
Klingt aus dem grünen Wald,
Viel haben ſich zu ſagen
Die Vögel jung und alt;
Die wohl aus allen Landen
Sich hier zuſammenfanden.

Die Schwalbe ſtreicht am Bache,
Zum Neſt nach Halmen ſchaut,
Das an des Pächters Dache
Sie hoch und ſicher baut;
Sie liebt es nicht, zu ſchwatzen,
So müßig wie die Spatzen.

Wenn ſpät noch andre fliegen
Und bauen ſonder Ruh,
So ſchaut ſie mit Vergnügen
Mit ihren Kleinen zu;
Sie ſpricht: Das kommt vom Zaudern,
Ihr Kinderchen, vom Plaudern!

Meine Kinderlehre.

Es lärmen frohe Jungen,
Nun iſt die Schule aus,
Die kommen raſch geſprungen,
Die wandern ſtill nach Haus.
Ich denke, wie die Ruthe
Auf mich Orbil einſt ſchwang,
Und mit wie frohem Muthe
Auch ich nach Hauſe ſprang!

Vorbei die Bilder ziehen!
Da ſeh ein Knäbchen klein
Ich mit dem Stock ſich mühen;
Er ſoll ſein Pferdchen ſein.
Ich helf dem kleinen Reiter,
Wie's Rößlein wild ſich ſtellt,
Und wandre fröhlich weiter,
Hinaus in's grüne Feld.

Da hör ich froh Gelache,
Manch feines Stimmchen ruft,
Denn ein papierner Drache
Hängt zappelnd in der Luft.

Doch, als den kleinen Leuten
Ich Beiſtand nicht entzog,
Sah ich im Weiterſchreiten
Wie ſchön der Drache flog!

Wie ich nun ſinnend gehe,
Und ſchon vorüber will,
Sieh da, es liegt zur Nähe
Der Friedhof, einſamſtill.
Es ſitzt auf einem Grabe,
Das keine Inſchrift weiſt,
In Thränen hier ein Knabe,
Verlaſſen und verwaiſt.

Mir ſchwillt das Herz, ich ziehe
Den Blondkopf an die Bruſt,
Es weint auf meinem Kniee
Das Kind um den Verluſt.
Ich lehr ihm, wie der Kleinen
Gebet ein Vater hört,
Bis ſich ſein ſtilles Weinen
In Lächeln hat verkehrt.

Als heim ich wollte gehen,
Ein Bürſchchen vor mir ſpringt,
Dem lehr ich, wie zum Drehen
Man raſch den Kreiſel bringt.
Da kommt — du armer Junge! —
Juſt das Schulmeiſterlein,
Dem fährt in raſchem Sprunge
Der Kreiſel an das Bein.

Wie ſpringt er in die Höhe,
Und droht mit grimmem Blick!
Schnell zieh ich aus der Nähe
Der Ruthe mich zurück.
Wer weiß, im Stand er wäre
Und zöge mich, der Wicht,
Ob meiner Kinderlehre
Vor's geiſtliche Gericht!

Wochenſchluß.

Die Woche ward beſchloſſen heut,
Auf macht ſich der Magiſter.
War auch die Woche böſe Zeit
Die Grillen jetzt vergißt er,
Heut iſt er nicht Philiſter!
Den Stock zur Hand, Hut auf den Kopf!
Die Akel ſammt Pedantenzopf
Wird raſch beiſeit geſchoben.

Erſt, wie er durch die Straßen geht,
Wallt er mit ſteifem Tritte,
Doch, als er vor dem Thore ſteht,
Läßt mälig er die Sitte
Und fördert ſeine Schritte.
Wie wallt das Korn, wie rauſcht der Wald!
Von ferne her ein Poſthorn ſchallt,
Da geht's ihm auf im Herzen!

O ſeht ihr dort im Abendſchein
Den Kranz am Wirthshaus hangen?
Behüte Gott, Magiſterlein!
Welch kühnes Unterfangen!

Er iſt hineingegangen!
Und, wo die Geisblattlaube winkt!
Verſtohlen er ſein Schöppchen trinkt
Und wiederum ein Schöppchen.

Er ruft: „Noch einen Schoppen gleich,
Denn mir behagt's zu trinken!“
Frau Wirthin, aber hütet euch,
Denn, ſeit die Gläſer winken,
Wie ihm die Aeuglein blinken!
Nun drückt er gar ihr keck das Kinn!
Nur zu, die Frau Magiſterin
Wird nichts davon gewahren!

Abendgang.

Nun mit dankerfülltem Munde
Ward, was Gott beſcheert, verſpeiſt.
Sieh, ſchon eine ſpäte Stunde,
Liebchen, uns der Zeiger weiſt!
Doch, da Sommerlüfte wehen
Und der Mond die Wege hellt,
Laß uns miteinander gehen
Durch der Gaſſen ſtille Welt!

Sieh, im hellen Zimmer drinnen
Scheint ein Väterchen in ſich
Ganz verſenkt zu ſein im Sinnen,
Nach der Mahlzeit — juſt wie ich.
Aber dort, mit leiſem Singen
Will ihr Söhnlein nun zur Ruh
Eben eine Mutter bringen,
Und ſie herzt es — juſt wie du.

Sieh, dies Weibchen rüſtet eben
Zur Gardinenpredigt ſich,
Ueber's Ohr zieht ganz ergeben
Er die Mütze, — juſt wie ich.

Sieh, da ſitzt der Mann zur Seiten,
Sie kehrt ihm den Rücken zu.
Liebchen, worauf mag das deuten?
Ach — ſie ſchmollet! Juſt wie du!

Sieh, im Schatten dunkler Linden
Geht ein zärtlich Pärchen hier;
Lippen ſich zuſammenfinden
Und ſie küſſen — juſt wie wir?
Nein, wie wir geküßt zu Zeiten
In der Liebe jungem Mai,
Was bei alten Eheleuten,
Meinſt du, nicht mehr üblich ſei.

Liebchen, wenn zwei Ehegatten
Andern in die Fenſter ſehn,
Oder in der Linden Schatten
Abends beieinandergehn:
Viel dann, wie ſie's ſelber treiben,
Sehn von Andern ſie gethan,
Viel auch, was ſie laſſen bleiben,
Sehn ſie ſich zum Vorbild an!

Der unſichere Bote.

Ich ſaß allein zu ſpäter Zeit,
Mich träumend in die Ferne weit,
Da kam herein der Mondenſchein
Und ſprach: Kann ich zu Dienſten ſein?

Ich ſprach: Ja, mach dich auf geſchwind,
Zu küſſen mir mein Herzenskind,
Zu grüßen mir mein ſüßes Lieb!
Wie's beiden geht, mir Kunde gieb!

Bald hofft ich treulichen Bericht,
Doch immer kam der Bote nicht;
Da wurde mir's auf einmal klar,
Daß juſt das letzte Viertel war.

Mädchen- und Dichtergedanken.

Mädchen und Dichter oft
Träumeriſch ſinnen,
Richten den ſtillen Blick
Gerne nach innen.

Dichters Gedanken dann
Regen die Schwingen,
Und in die weite Welt
Fröhlich ſie klingen.

Träume das Mädchen hat,
Weiß nicht, von wannen?
Doch die Gedanken ſind
Nimmer zu bannen.

Flügel ſtutzt Amor den
Liebesgedanken;
Nicht aus dem Herzen ſie
Weichen und wanken.

Waldvögelein.

Waldvögelein
Sitzt ganz allein;
Um's Herz iſt's ihm ſo eigen.
Ein andres blickt
Es an und nickt
Ihm zu von grünen Zweigen.

Sie huben dann
Zu ſingen an,
Zu zwitzſchern und zu pfeifen;
Ich horchte lang
Dem ſüßen Klang;
Konnt nichts davon begreifen

Was fremd mir war,
Das kleine Paar
Mußt es wohl beſſer wiſſen:
Ich ſah ſie gleich
Auf Einem Zweig
Sich herzen und ſich küſſen.

Dichterglück.

Dichters Theil war karg gemeſſen
Und der Kummer nagte tief,
Denn er war vom Glück vergeſſen,
Ob er oft auch zu ihm rief.

Da geſchah's beim Göttermahle,
Als ſchon oft war dargebracht
Die gewürzte Nektarſchaale,
Daß das Glück an ihn gedacht.

Und den Kranz von Wein und Roſe
Nahm's von eines Sängers Haar,
Der, nach kargem Erdenloſe,
Hier bei Göttern ſeelig war.

„Nieder" — ſprach es — „will ich ſchweben
Mit des nächſten Morgens Glanz,
Will den Dichter ſchon im Leben
Schmücken mit der Freude Kranz."

Und es that, wie es geſprochen;
Doch den Dichter fand es nicht;
Denn ſein Herz war ſchon gebrochen;
Schmerzlich, wie ein Herz nur bricht.

Da im erſten Morgenſchimmer
Sprach das Glück an ſeinem Grab:
„Leg ich denn bei Dichtern nimmer
Den Gedächtnißfehler ab?"

Das Vogelneſt.

Am Spalier der Gartenwand,
Wo ein Neſt iſt hoch erbauet,
Das aus jungem Laube ſchauet,
Piepend ich ein Vöglein fand,
Trug's in's Neſt mit eigner Hand.

Denkt nur, mich verdroß es ſehr,
Daß die alte, wohlbeleibte
Vogelmutter da ſich ſträubte;
Und die junge Brut umher
Biß den Kleinen noch viel mehr.

Vögel, ei, das iſt nicht fein!
Habt wohl ſelbſt ihn fortgetrieben?
Wär wohl gern im Neſt geblieben!
Müßt wohl ſein Stiefmütterlein,
Seine Stiefgeſchwiſter ſein!

Nordiſcher Frühling.

Hier in unſerm kalten Norden
Kalt der Lenz und flüchtig naht,
Frühe ziehn des Südens Vögel,
Es entartet fremde Saat.

Doch ein warmer Gruß der Liebe,
Der uns aus dem Süden kommt,
Findet bleibend eine Stätte
Warm im Herzen, die ihm frommt.

Dann manch fröhlicher Gedanke,
Sonſt uns fremd, zu keimen wagt;
Und ſo bringt die Lieb den Frühling,
Den uns die Natur verſagt.

Verſpätung.

Der weiße Nebel zieht!
Es ſind Octobertage!
Das Holz im Ofen glüht,
Daß beſſer mir's behage,
Denn ſchaurig iſt's und kalt.

Nun wird die Traub erſt braun
Am Fenſterreebgelände
Und ſcheinet zu vertraun,
Daß ſich ein Strahl noch fände,
Sie freundlich anzuſchaun.

Das iſt Saumſeeligkeit!
Viel beſſer würd ſich's ſchicken,
Sie wäre ſchon bereit
Als Moſt mich zu erquicken
In dieſer trüben Zeit!

Hätt ſie dazu gethan,
Die Säuren auszuſcheiden:
Ein Freund tränk mit mir dann,
Der ſaure Mien nicht leiden,
Nichts Saures trinken kann.

Der Lebenskranz.

Wenn noch hoch im Morgenglanz
Unſre Sonne glühet,
Fröhlich dann der Lebenskranz
Auf den Locken blühet.

Sproßt ein Dorn aus dem Gezweig,
Schmerzlich dem Gemüthe,
Bringt doch neue Freude gleich
Neuer Roſen Blüthe.

Wenn das Alter nun beginnt
Und wir viel uns quälen,
Scharf des Kranzes Dornen ſind,
Doch die Roſen fehlen.

Neigung.

Wegzutändeln mir die Grillen,
Wackrer Küfer, führe du
Mir aus deiner Kellerſchule
Eine junge Pflanze zu.

Nicht die feurige vom Rheine,
Noch die dunkle von Burgund!
Nicht nach Raſerei der Liebe
Lechzen grade Herz und Mund.

Bring ein Weinchen zum Verführen,
Blond und mit dem Aug ſo rein,
Zärtlich wie ein kleines Mädchen,
Bring den ſanften Moſelwein!

Vom armen Hahn.

Es gingen zwei Hühner ſpazieren,
Zwei Hühner und ein Hahn,
Er wußte zu careſſiren
Als zärtlicher Galan.

Das erſte ſprach: mein Lieber,
Heut werd ich noch gefreit?
Das zweite gluckt herüber:
Du biſt wohl nicht geſcheidt!

Sie biſſen ſich ſeinetwegen,
Sie hackten und pickten ſich nun.
Der Hahn war ganz verlegen
Und wußte nicht: was zu thun?

Die Köchin ſich nicht bedenket,
Sie nimmt den Hahn beim Kopf
Und hat ihn tief verſenket
In ihren Suppentopf.

Ein Hahn iſt zum Leiden geboren,
Ein Weib ſchon irrt den Sinn!
Zwei Weiber, er iſt verloren!
Drei Weiber — und er iſt hin!

Verſchmähter Dank.

Ich ging im Dunkel meinen Weg,
Kein Sternlein war erwacht;
Ich kannte weder Weg noch Steg
Und rings war finſtre Nacht.

Ich ſtolperte an manchem Stein,
Kein Lämpchen war entbrannt,
Weil heuer ja der Mondenſchein
In dem Kalender ſtand.

Und als ich ſo in Nöthen war,
Warf ich das Aug empor,
Da kam der Mond und blickte klar
Aus dunkeln Wolken vor.

Wie ich nun ſtand an meiner Thür,
Wollt ich ihm ſagen Dank,
Allein der Mond entzog ſich mir
Und in die Wolke ſank.

Wenn du, Verliebter, welcher mehr
Mit ihm verkehrt, als ich,
Ihn wieder ſiehſt, ſo grüß ihn ſehr,
Sag: ich bedankte mich!

Inneres Leben.

Wenn mich umblüht das Leben,
Gleich voller Blumen Zier:
Hör ich's wie Klang ſich heben,
Tönt's wie Muſik in mir.

Es ſchweben die Gedanken
In lichtem Freudenglanz,
Die Worte ſie umranken
Und küſſen ſie im Tanz.

Ich laß den muntern Reigen
Dem Völkchen ungeſtört.
Was jungem Volk iſt eigen,
Das bleib ihm unverwehrt.

Geſtgebot.

Leer iſt der Beutel, fort das Geld,
Doch möcht ich trefflich ſpeiſen!
Auf, Muſe, raſch dich eingeſtellt,
Du ſollſt zu Markte reiſen!
Schaff aus der Nordſee mir den Fiſch
Und leckres Wildpret auf den Tiſch
Bring aus Warnickens Forſten!

Kommſt du bei Strasburg juſt vorbei,
Vergiß nicht die Paſtete,
Wozu ich deiner Schweſtern zwei
Noch gern zu Gaſte bäte.
Und wenn ich an dem Nachtiſch ſteh,
So laß den Wein von Epernay
In unſern Gläſern ſchäumen!

Dann ſchließlich ſeid um einen Kuß
Ihr alle drei gebeten!
Doch nein! denn eine Andre muß
Euch da bei mir vertreten.
In ſolchen Dingen allezeit,
Da lob ich mir die Wirklichkeit!
Lieb Weibchen, ſchnell ein Küßchen!

Grüſſe in die Heimath.

Welch ein geſchäftig Regen
Heut an des Pregels Strand,
Des Landes beſter Segen
Geht hier von Hand zu Hand.

Man rollet ſchwere Fäſſer
Am Bollwerk hier entlang,
Dort ſchallt der Kornvermeſſer
Eintöniger Geſang.

Hier lagern die Wittinnen
Aus der Sarmaten Reich,
Im Pregel mitten innen,
Der Noaharche gleich.

Hier um den Trog voll Speiſe
Liegt wilder Ziemken Rund,
Dort nach der Fiedel Weiſe
Drehn ſie im Kreis ſich bunt.

Woher das fremde Segel
Dort in der Sonne Strahl?
New-York beſchickt den Pregel
Zur Zeit zum erſtenmal.

Ziert nicht, zum Haff gerichtet,
Das ſchnelle Segelboot,
Das juſt die Anker lichtet,
Ein Wimpel, weiß und roth?

Ich hab in Jugendtagen
Am lieben Saleſtrand
Als Burſch ja auch getragen
Ein ſolch rothweißes Band.

Wie ich die Farben ſehe
Von fern mich grüßen, da
Wird mir recht heimathswehe
Nach dir, Hammonia!

O Capitain, ſo höre!
Du führſt manch reiches Gut
Hinaus auf ferne Meere,
Drauf Wunſch und Hoffnung ruht.

Nicht reiche Fracht, denn wiſſe,
Daß ich ein Dichter bin,
Doch Wünſche nimm und Grüſſe
Zur lieben Elbe hin.

Und ſollt, will's Gott ſo haben,
Dein Schiff im Sturm zerſchell'n,
So laß ſie ſein begraben
Dann mit dir in den Well'n.

Viel Wünſch', die ich ließ wandern,
Am Ziel nicht kamen an,
So mögen bei den andern
Auch dieſe ruhen dann.

Auf der Heerſtraße.

Der Thorwart rückt ſein Käppchen
Und bietet guten Tag,
Kaum ſprech ich, ſtillverdroſſen,
Das gute Wort ihm nach.

Am Thore, wo zur Seite
Der Meilenzeiger ſteht,
Hinaus die große Straße
Zur lieben Heimath geht.

Da fühl ich laut ſich regen
Das Herz in meiner Bruſt:
Was wecket auch der Frühling
So laut die Wanderluſt!

Die Handwerksburſche ziehen
An meiner Seit vorbei,
Wie nähm ich gern ihr Ränzel,
Wär ich wie ſie ſo frei!

Könnt ich zur Heimath eilen,
Und trät im Abendſchein
In die geweihte Stille
Des Vaterhauſes ein!

Könnt ich den Vater grüßen
In ſeiner rüſtgen Kraft,
Sehn, wie in Haus und Küche
Die gute Mutter ſchafft!

So hab ich fröhlich ſinnend
Mich wieder Kind geglaubt,
Es kam wie Aeltersegen
Hernieder auf mein Haupt!

Als ich nun heimgegangen,
War ich wie umgetauſcht
Und grüßte froh den Alten,
Der noch am Thore lauſcht.

Verwundernd rückt er's Käppchen,
Da er's nicht faſſen kann,
Was Gutes wohl gefunden
Am Weg der düſtre Mann.

Stoa Kantiana.

Vor der alten Albertina
Hoher Linden Wipfel blühn;
Füchſe, wie bemooſte Häupter,
Drunter hin in Eintracht ziehn.

Und zur Seite liegt die Halle,
Drin, dem Oſten zugewandt,
Noch im Grab zum Licht gekehret,
Schläft der große Denker Kant.

Aber um die Mittagsſtunde
Iſt es einſtmals dort geſchehn:
Einen jungen Denkbefliſſnen
Hat man dorthin eilen ſehn.

Speculirend, ſich zu ſetzen
Logiſch in ein Andersſein,
War er außer ſich geſetzet,
Denn er konnte nicht hinein.

Immer mangelt noch im Hirne
Den abſtracten Formen Licht,
Alſo im Bewußtſein findet
Er concreten Inhalt nicht.

Wandelnd in der kühlen Halle,
In den Augen heiße Gluth,
Rüttelt er am Grabesgitter,
Wo der große Denker ruht.

Hat ſich auf des Denkers Grabe
Dort die Wahrheit ihm gezeigt?
Oder holt er ſich den Schnupfen?
Unſre Chronik dies verſchweigt.

Aber ſeht ihr an den Linden
Dort den friſchen Burſchen gehn?
Um die frohen Jugendwangen
Wild die vollen Locken wehn.

Vieles, wie ihm keck das Mützchen
Auf den dunkeln Locken ſteht,
Mag er im Bewußtſein tragen,
Denn er ſcheint mir ganz concret.

Hat er ſüße Liebesträume?
Iſt's ein Fuchscommers vielleicht?
Nichts Abſtractes mag ihn quälen,
Wie er ſingend weiterſtreicht.

An der Stoa Kantiana,
Wo die hohen Linden blühn,
Singen viele loſe Vögel
Aus der alten Bäume Grün.

Liederzucht.

Willſt du ein rechter Sänger ſein,
Sperr nicht in dumpfe Zimmer ein
Die keimenden Gedanken:
Bann nicht ſie auf die Stubenbank
Den lichten goldenen Frühling lang,
Daß ſie dir nicht erkranken.

Auf daß ſie wachſen friſch und kühn
Laß fröhlich ſie die Welt durchziehn,
Hin über Thal und Hügel:
Daß Luſt und Leid der ganzen Welt
Schon früh ihr junges Herzchen ſchwellt
Und ihnen wachſen Flügel.

Fürcht nicht, daß ein's entweichen will,
Sie kommen, wenn der Vater will,
In's Neſt zurückgeflogen;
Sind allen Herzen lecht vertraut
Und jeder, der ſie dann erſchaut,
Spricht: Sie ſind wohlgezogen!

Fremdes Glück.

Wie iſt ein heitres Antlitz ſchön!
Wie hold ein froher Mund!
Dem Glücklichen möcht gern ich ſehn
Tief aus des Herzens Grund.

Im Herzen möcht erlauſchen ich,
Wie dort gekeimt das Glück,
Und wie's zur Blüth erſchloſſen ſich
Im ſchönſten Augenblick.

So freut ſich wohl der Blume Licht,
Geweckt vom Lenzesruf;
Ihr ſtilles Werden ſiehſt du nicht,
Nur Gott ſieht's, der ſie ſchuf.

Willſt du ihm gleichen, ſtrebe fein
Mit liebendem Gemüth
Der Schöpfer fremden Glücks zu ſein,
Dann ſieh, wie's keimt und blüht!

Im Walde.

Was haben denn die Bäum im Wald
Einander ſich zu ſagen?
Sie ſtehen einſam ja und alt
Schon ſeit uralten Tagen.

Die Eiche ſeltſam flüſternd rauſcht,
Es ſäuſeln drein die Birken;
Woher, was hier mein Ohr erlauſcht,
In dieſen Waldbezirken?

In Lüften wiegen ſie das Haupt,
Am Himmel ihre Kronen,
Und davon ſingen, wie man glaubt,
Die Vögel die drin wohnen.

Tief in der Erde Grund zugleich
Hinab die Wurzeln ranken,
Die lauſchen in ein ſtilles Reich
Verborgenſter Gedanken.

Mir ſelber war's, als ob der Wald
Gedanken aus der Tiefe,
Und Klänge aus der Höhe bald,
Auf in der Seele riefe.

Du hörſt wohl nur des Windes Wehn
Durch alte Wipfel rauſchen?
Willſt du des Waldes Mähr verſtehn,
So hab ein Ohr, zu lauſchen!

Die Tauben.

Der Tauben weiß Gefieder
Blinkt in der Sonne wieder,
Sie wagen weit ſich nicht;
Sie fliegen aus im Kreiſe,
Das iſt ſo ihre Weiſe
Im warmen Mittagslicht.

Sie wollen weit nicht fliegen,
Und finden kaum Vergnügen
Noch an des Nachbars Saat.
Sie wollen nicht ſich trennen,
Der Hausherr auf den Tennen
Genug für alle hat.

Den lieben Blutsverwandten,
Den alten lang Bekannten
Iſt dort ein Mahl beſtellt;
Dort ruht im Neſt ihr Täubchen
Und auf dem Neſt ihr Weibchen,
Dort iſt ja ihre Welt!

Käfer und Blume.

Es flog ein alter Käfer,
Summ, Summ,
Um's Beet im Morgenſcheine;
Erwählte dann ſich Eine
Im Blumenpublikum.

Er ſprach, vom Golde blitzend:
Summ, Summ,
Dem Dünger zwar entſtiegen
Kann ich doch hoch nun fliegen,
So liebe mich darum!

Es ſprach die kleine Blume:
Summ, Summ,
Es treiben Schmetterlinge
Viel artigere Dinge,
Erſpare dein Gebrumm!

Da ſah der alte Käfer,
Summ, Summ,
Bei ihr den ſchönſten Falter
Im angemeſſnen Alter,
Und blieb vor Aerger ſtumm.

Spatzenrebellion.

Es lärmt auf Pächters Hofe
Ein ganzer Spatzenchor;
Sie zwitſchern, pfeifen, piepen;
Und Einer tritt hervor:

Ja, Unrecht iſt geſchehen!
Die lange Winterzeit
Hat man mit vollen Händen
Uns Futter ausgeſtreut.

Doch ſeit die fremden Vögel,
Wie uns zum Aerger recht,
Im Lenz daher gekommen,
Nun dünken wir zu ſchlecht.

Sie gehn in bunten Kleidern
Und zierlich aufgeſtutzt;
Wir nur in dunkeln Röckchen
Und immer ungeputzt.

Weiß nicht, warum die Menſchen
Der fremde Singſang rührt,
Ich meine, daß wir beſſer
Als jene muſicirt.

Jetzt naht die Mittagsſtunde,
Und keiner tritt herfür
Und ſtreut, wie ſonſt, uns Futter
Vor gaſtlich offner Thür.

Und als er ſo geendet,
Da ſchrien in Einem Ton
Die aufgeregten Spatzen,
Und riefen: Rebellion!

Nun trat heraus der Pachter
Und lächelnd ſprach er dann:
Seh einer mir die Spatzen,
Die Hungerleider an!

Als ihr im Winter darbtet,
Da theilt ich gern euch aus;
Nun holt euch ſelbſt im Felde
Für Weib und Kind den Schmaus.

Und wen ſein Röckchen ärgert,
Der ſinge doch, der Thor,
Erſt wie der fremde Vogel,
Dann frag er wieder vor.

Ja, an den Kirſchen picken
Und ſchmecken bis zum Kern,
Und an den Schoten pflücken,
Das möchtet ihr wohl gern!

Doch wer ſich von euch Spatzen
Aufrühreriſch erweiſt,
Der wird als Leipz'ger Lerche
Zur Nacht von mir verſpeiſt.

Huſch! Huſch! Von dannen rauſchet
Der Spatzen Flügelſchlag.
Der Pachter ſah den flüchtgen
Rebellen lächelnd nach.

Zurückgehaltner Muth.

Oft, als ich noch war ein Kind,
Brüllten der Kanonen Schlünde;
Ihre Donner trug der Wind
In der Heimath stille Gründe!
Vesten wurden da erstürmt,
Barrikaden,
Palliſaden,
Schanzen mächtig aufgethürmt.

Und ein bärtiger Sergeant
Gab Bescheid, noch siegestrunken,
Wie auch einſt durch seine Hand
Die Bastille sei gesunken;
Wie der Korse brach mit Muth
Barrikaden,
Palliſaden
Durch der alten Garde Blut.

Ha! dem Knaben schwoll die Bruſt,
Recht, als wär er schon ein Blücher;
Doch es straften seine Luſt
Nepos und die andern Bücher.

Mütterchen rieth Sauberkeit!
Barrikaden,
Palliſaden
Schadeten dem neuen Kleid.

Traf ſich's, ei, ich weiß gewiß,
Hätt ich brav darein geſchlagen;
Doch ſo war ich in Paris
Selbſt nicht in den Julitagen.
Ja, ſo halfen dem Bourbon
Barrikaden,
Palliſaden
Ohne mich auf ſeinen Thron.

Freunde, wär es nicht verkehrt,
Sollt der heiße Muth verglühen?
Thürmet, daß er ſich bewährt,
Ganze Flaſchenbatterieen!
Denkt, daß ſo ein Held ich wär!
Barrikaden,
Palliſaden
Stürm ich doch fortan nicht mehr!

Der Homöopath.

Sieh, die Libelle trinket
Zur Heilung aus dem Bach,
Doch bleibt ſie, wie mich dünket,
Auch ferner lahm und ſchwach.

Auf einem Blumenhügel
Hat auch ein Schmetterling
Am Dorn geritzt den Flügel,
Und lahmt, das arme Ding!

Er trinkt aus Blumenglocken
Ein Trillionchentheil,
Und leicht, wie ſchnee'ge Flocken
Schwebt er nach kurzer Weil.

Er iſt im Nu geneſen,
Und nicht verräth es ſich,
Daß er verletzt geweſen
Durch eines Dornes Stich.

Wenn ich nun klug mir rathe
Bei ſchwerer Krankheitspein:
Soll der Homöopathe
Mein Wunderdoctor ſein!

Rhythmiſcher Tanz.

Da ich die Felder wandernd grüße,
Fröhlich, mit behendem Schritt,
Wandern auch der Verſe Füße
Munter vor dem Dichter mit.

Tanzend ſich ſchwingen dir Dactylen,
Die Spondäen ſchreiten ſacht,
Drunter die Trochäen ſpielen
In der ſpaniſch ſtolzen Tracht.

Als es zur Heimkehr dann geklungen,
In dem letzten Abendglanz,
Haben ſie ſich eng verſchlungen
Zu des Liedes leichtem Tanz.

Tändelei.

Auf Flora's Hof im Grünen
Die Roſen ſtehn geſchmückt,
Manch Röschen, das erſchienen,
Verſchämten Auges blickt.

Und einer von den Loſen,
Ein luſtger Cavalier,
Kam zu den jungen Roſen:
Der neckiſche Zephir.

Er jagte ſie voll Feuer,
Zauſt hier der Blätter Haar,
Raubt dort den Buſenſchleier
Von jungem Laube gar.

Es kicherten und lachten
Die Röschen ohne Scheu;
Ich glaube feſt: ſie dachten
Nichts Arges ſich dabei.

Doch als es die Gouvernante
Die Feuerlilie ſah,
Der Schrecken ſie übermannte:
„Horreur! was ſeh ich da!“

Der Zephir hauchte ſie wieder
In's Leben zu rechter Zeit,
Doch blies er ihr boshaft nieder
Den Puder auf's Gallakleid.

Die Säumigen.

Ich wollte — ja! was wollt ich thun?
Schier hab ich es vergeſſen!
Wohl hätt ich nicht genau, wie nun,
Das weite Ziel ermeſſen.

Ich will — was will ich eben thun?
Auch dieß nicht kann ich ſagen.
Auch dünkt's behaglicher, zu ruhn
In dieſen ſchwülen Tagen.

Ich werde — ja! was werd ich thun?
Die Zukunft lehr mich's kennen!
Was ſoll zuvor ich an den Schuh'n
Das Leder ſchadhaft rennen?

Ich wollte, will und werde thun!
Das hörſt du ſie verkünden,
Und wirſt, glaubſt du am Ziel ſie nun,
Die Jungfraun ſchlafend finden.

Gebetslehre.

Meine Mutter lehrte mich
Kleinen Knaben beten;
Früh und ſpät mußt dankend ich
Vor den Schöpfer treten.

O! es war der frohe Dank
Für die Gottesgaben,
Denn kein Leid, kein Kummer drang
Zu dem frohen Knaben.

Oft, wenn ſo mein Herz voll Glück
Sich zum Himmel wandte,
Sah ich, wie der Mutter Blick
Wehmuth übermannte.

Was die Thrän' im Mutteraug'
Wohl verkünden wollte?
Daß mich ſpäter Kummer auch
Beten lehren ſollte!

Im Wandern.

Durch Wald und Feld ſchreit ich dahin,
Es ſtrahlt der Himmel rein!
Und wie ich nun ſo fröhlich bin,
Denk ich, die Welt ſei mein!

Sei mein, ſo weit die Sonne hier
Auf Blumenwieſen ſtrahlt;
Gehört auch keine Scholle mir,
Die man mit Gold bezahlt.

Dem Fröhlichen gehört die Welt!
Im reinſten Himmelsgut,
Der Freude, die das Herz ihm ſchwellt,
Für ſie der Kaufpreis ruht!

Reine Freude.

Allezeit, alle Tag,
Wie man wohl wünschen mag,
Kann man, o nein!
Fröhlich nicht sein.

Thut auch kein Finger weh,
Blitze durchzucken jäh,
Stürme durchwehn
Heiterste Höhn.

Das ist erst rechte Freud':
Bleibt sie, ohn' Herzeleid,
Bis sie vorbei,
Hold uns und treu.

An Eliſabeth von Preußen.

Königsberg, 1834.

Das Land, auf allen Wegen,
Erglänzt im Freudenſchein,
Dir ruft dein Volk entgegen:
Zieh ſegnend bei uns ein!
Geſchmückt ſind Markt und Hallen,
Die Harfen ſind bereit,
O komm, Erſehnte Allen,
Die deine Nähe weiht!

Wohl iſt kein Tag vergangen,
Daß nicht die treuſte Stadt
Mit innigem Verlangen
Auf dich geharret hat.
Dich ſegneten die Alten,
Auf dich hat Heil erfleht
Bei frommem Händefalten
Der Kinder Nachtgebet.

Nun ſehn wir dich erſcheinen
In deiner Hoheit Licht,
Und, lächelnd auf die Deinen,
Voll Lieb' dein Auge ſpricht;
Da wird durch ſolche Milde
Das ſtarrſte Herz bewegt,
Wie wenn im Eisgefilde
Der Lenz die Keime regt.

Heil! daß am Königsthrone
Dein Herz die Liebe rührt,
Und daß die Blumenkrone
Der Anmuth dich geziert!
So gab das Herz die Weihe,
Das ſich nicht zwingen läßt,
Und deines Volkes Treue
Ward unverbrüchlich feſt.

O hätten wir ein Zeichen
Das Alles ſagen kann,
Wir würden's flehend reichen
Und ſprechen: nimm es an!
Nun aber, da in Tönen
Zu arm die Sprache iſt:
Sieh unſre Freudenthränen
Die nie dein Herz vergißt!

Fahr wohl in weite Lande,
Doch denk indeß der Stadt
Am fernen Pregelſtrande,
Die dir gehuldigt hat:
Und, willſt du Gnade zeigen
Und will dein hoher Blick
In Huld ſich zu uns neigen:
So kehre bald zurück!

Künſtlergemeinſchaft.

1834.

Hört wie, in Thal und Gründen,
Die weite Welt entlang,
Sich will zuſammenfinden
Und miſchen Klang in Klang.
Selbſt wo in Himmelsferne
Die goldnen Welten ziehn,
Da klingt's von Stern zu Sterne
In Sphärenharmonien.

Es rauſcht in vollen Klängen
Der ſtolze Wald empor,
Da ſtürmt aus Felſenengen
Der Bach in ſeinen Chor.
Ein Vöglein ſitzt im Walde
Mit ſchwellend ſüßem Ton,
Da giebt von fern ihm balde
Ein Andres Antwort ſchon.

So klingt in Wechſelweiſen
Rings um uns die Natur,
Wie auch die Töne kreiſen,
Doch ſtets im Einklang nur.

Da fühlt der Menſch, voll Sehnen,
Der Sprache Laut zu ſchwach
Und ringt in höhern Tönen
Den Klängen um ihn nach.

Und wie der Ton nun ſteiget
Aus voller Menſchenbruſt,
Wohl manches Ohr ſich neiget
Zu ihm in warmer Luſt.
Es thun in frohem Grüßen
Sich andre Stimmen kund,
Die finden ſich und ſchließen
Der Töne heilgen Bund.

So hat in dieſen Stunden
Zu ernſtem Muſenſpiel
Sich Klang zu Klang gefunden
Und mancher Bruſt Gefühl.
Ja, die ſich nimmer ſahen,
Die haben ſich erkannt,
Die Fernen und die Nahen
Umſchlingt der Töne Band!

Brüderſchaft.

Bei dem Weine geht mir's eigen!
Sitz ich wo beim Becherklang,
Nein! da kann ich nichts verſchweigen,
Was ſo recht zum Herzen drang!
Und ſitzt einer mir zur Seite,
Dem ich gut von Herzen bin,
Da beacht' ich nicht die Leute
Und verfahr nach meinem Sinn!

Ja ich fall ihm in die Arme,
Grüße jubelnd, Freund den Freund:
„Komm, an meiner Bruſt erwarme,
Treues Blut, das wahr es meint!"
Und wenn hoch die Becher klingen,
Dann vergißt das Bruderpaar,
Auf der Freude mächtgen Schwingen,
Daß es lange fremd ſich war!

Meint ihr, weil beim Wein geſchloſſen,
Sei der Bund ein flüchtig Spiel?
Nein, dem ächten Geiſt entſproſſen
Iſt des Himmels Vorgefühl!
Denn, wer wahrhaft treuverbunden
Lieb um Lieb mir angelobt,
Hat ſich mir in bangen Stunden
Auch am Waſſerkrug erprobt!

Der Frühling in ſeiner Haft.

Der Frühling muß ſcheiden
Und hat kein Quartier,
Da öffnet der Sommer
Ihm ſeine Thür.
Er nährt ihn mit Früchten,
Er ſingt ihm dazu
Und legt, will er ſchlafen,
In's Korn ihn zur Ruh.

Der Herbſt doch, der harte,
Die Wohnung ihm ſchließt,
Der Arme nun nackend
Und durſtig iſt;
Er irrt an den Keltern
Und Kufen allein
Und ſpringt in den Röthen
Im Nu in den Wein.

Da liegt nun im Weine
Der Schelm wohl ganz ſtill
Und lauſcht, ob ihn einer
Erretten will;

Doch viele, ſo kommen,
Sie merken es nicht,
Was ſinget im Weine
Und heimlich drin ſpricht.

Doch ich hab gefunden
Den löſenden Spruch
In einem vergeſſnen
Geheimen Buch;
Wohl könnt ich ihn löſen,
Doch nein, daß ihr's wißt,
Jetzt will ich ihn necken
Mit trefflicher Liſt.

So thut, was ich heiße!
Auf, ſinget und trinkt!
O merkt, wie der Nebel
Des Trübſinns ſinkt!
Jetzt ſprech ich mein Wörtchen,
Da ſteiget gemach
Der Frühling aus ſeinem
Verließ an den Tag.

O ſeht, wie der Himmel
Sich lichtet ſogleich,
Wie klingende Quellen
Schon ziehn um euch!
Vernehmt, wie die Lerche
Durchtrillert die Luft!
Schon ſteigt aus dem Weine
Ja Blüthe und Duft!

Nun füllet die Becher
Hochan mit dem Wein,
So trinket den Frühling
In euch hinein!
O ſeelige Zecher,
Wie ſeid ihr ſo reich!
Den ewigen Frühling
Nun habt ihr in euch!

Zum Bundesfeste.

Wie iſt das Herz mir froh bewegt,
Daß Aug und Wange glüht,
Und was ſich laut im Buſen regt
Geſtaltet ſich zum Lied.
Doch Brüder, wenn ich ſingen ſoll,
So füllt mit edelm Wein
Zuvor das Glas zum Rande voll
Und ſtimmet fröhlich ein!

O ſeht, mit Liebesaugen blickt
Uns hold das Leben an,
Der Meiſter hat ſein Haus geſchmückt
Und vor uns aufgethan.
Den Strom, gezeugt im Felſenhaus,
Der Blumen bunte Schaar
Sandt er als ſeine Boten aus
Und rief uns zum Altar.

Hier ſind wir nun! Der Meiſter fragt
Was wir bisher geſchafft,
Und mancher wohl erbebt und zagt
Im Mangel ſeiner Kraft;

Doch, ſtärkend wie der Sonne Strahl,
Giebt ihm der Meiſter Muth,
Und labt auch ihn am Freudenmahl
Mit ſeiner Traube Gluth.

Was meſſeſt du mit bangem Blick
Die Arbeit, halbgethan?
Komm, vorwärts ſchau, doch nicht zurück,
Raſch klimm den Bau hinan!
Schon fördert ſich der Säule Bau,
Der Wolken Decke weicht
Und in das reine Himmelsblau
Das Werk hinüberreicht.

So ringen wir dem ewgen Geiſt
Der durch die Schöpfung geht,
Ihm, der uns trägt und unterweiſt,
In That nach und Gebet.
Nur Einem Ziele zugewandt,
Zum Menſchenwohl vereint,
Umſchlingt Ein brüderliches Band
Uns alle, Freund und Freund.

Nicht uns allein! auch welche heut
Des Feſtes Wiederkehr
Von unſerm Tempel fern erfreut,
Vielleicht im fernſten Meer,
Sie all' umſchlingt die Bundestreu
Bis in die ſtille Gruft,
Damit der Bau gefördert ſei
Wenn uns der Meiſter ruft.

Und du, mein Bruder, dem ein Schmerz
Vielleicht die Bruſt beengt,
Haſt du kein dir verwandtes Herz
Das liebend an dir hängt,
So komm in deiner Brüder Arm,
Ihr Mitgefühl iſt dein,
Die letzte Thräne falle warm
In unſern Freudenwein!

Des Greiſes Traum.

Im ſtillen Gotteshauſe ſaß
Ein junger Knab allein,
Es brach durch buntes Scheibenglas
Der helle Morgenſchein;
Durch weite Gänge ſchritt er hin,
Sah ſich das Bildwerk an,
Die ernſten Heilgen die darin
Von Säulen niederſahn.

Und draußen funkelt Sonnenlicht,
Es blitzt auf Blum und Thau,
Er achtete der Lockung nicht
Bei ſeiner Bilderſchau.
Die Bäume rauſchten wunderbar,
Der Vogel ſang ſein Lied;
Er blieb, ſo ganz verſunken war
In Andacht ſein Gemüth.

Da, wie der Schlummer ihn umwob,
Die ſehnſuchtheiße Bruſt
Sich unter leiſen Seufzern hob
In nie empfundner Luſt,

Sah er hoch über ſich dahin
In leuchtendem Gewand
Die Engel auf den Wolken ziehn
Mit Harfen in der Hand.

Doch plötzlich tönt's wie Donnerhall,
Im Sturme bricht das Dach,
Der Säulen Pracht begräbt ſein Fall,
Die Wände ſtürzen nach;
Der Frühling flieht, vom Sturm geſchreckt,
Der Himmel, erſt ſo mild,
Iſt nun mit Wolken zugedeckt
Und öde das Gefild.

Der Schläfer nur, das Haar beſchneit,
Saß noch für ſich allein,
War nun ein Greis, im Aſchenkleid,
Auf einem Leichenſtein;
Wacht auf mit tiefem Athemzug,
Und als das Aug, ſo todt,
Er ſtill empor zum Himmel ſchlug,
Blickt er in's Abendroth.

Da war's, als ſtünde, wunderbar
Wie er's im Traum geſchaut,
Im Abendrothe goldig klar
Ein Gotteshaus erbaut,
Als zitterte der Harfen Klang
Süß lockend durch die Nacht,
Als ſei, was ſeinen Traum durchdrang,
Noch einmal ihm erwacht.

Und ihn gemahnt es: was ihm kaum
Zuvor der Traum enthüllt
Das sei wohl seiner Jugend Traum,
Vergangner Tage Bild.
Was er am Abendhimmel sah
Sollt ihm ein Zeichen sein,
Er geh zu Gottes Liebe da
Und neuem Frieden ein.

Der Brautzug.

Kaum begonnen hat's zu tagen,
In den Straßen wird es laut,
Glocken heben an zu ſchlagen;
Ob die Trauung anzuſagen
Und das Feſt der Braut?

Durch der Morgenglocken Läuten
Wogt die Menge ſchon heran,
Schmucke Mädchen ſieht man ſchreiten,
Um die Schweſter zu geleiten
Feſtlich angethan.

Und am Hochaltare knieen
Schon die Prieſter hin zum Amt,
Dichte Weihrauchwolken ziehen,
Chöre hallen, Kränze blühen
Und die Kerze flammt.

Wachſend ſtrömt es durch die Gänge,
Durch die weiten Räume aus;
Aber ſtill wird's in der Menge,
Denn ſchon hallen fern Geſänge
In das Gotteshaus.

Sieh, das Kreuz, den Zug zu weihen
Schwankt herein durch's Kirchenthor,
Jungfraun ziehn daher in Reihen,
Keine ſchlägt den magdlichſcheuen
Blick zur Meng' empor.

Naht ſie ſelbſt, im Schmuck der Freude?
Aug' und Mund belebt von Luſt?
Rauſcht um ſie Gewand von Seide,
Decken Perlen, Goldgeſchmeide
Ihre junge Bruſt?

Ja ſie naht, den Kranz im Haare
Und die Lippen ohne Laut,
Und das Aug' geſenkt, das klare, —
Denn ſie tragen auf der Bahre
Eine todte Braut!

Die Tröſtung.

Die Mutter rief in Thränen
An ihres Lieblings Grab:
O Tod, erhör mein Sehnen
Und zieh auch mich hinab!

Und als ſie rang die Hände,
Der Pfarrer ſchritt herein:
„Verzagte, mach ein Ende
Nun deiner Angſt und Pein!“

„Des Todes Sichel mähte
Dir deine junge Saat,
Halt an drum im Gebete
Und ſeel'ge Hoffnung naht.“

„Sieh, auch am Himmel ſchimmert
Die Mondesſichel fern,
Doch im Geleite flimmert
Ihm hell der Abendſtern!“

Die bleiche Mutter lauſchte
Bewegt der Worte Sinn
Und leiſes Wehen rauſchte
Durch Friedhofs Blumen hin!

Auf der Anatomie.

Ihre Kunden aufzuſuchen
Kam auf die Anatomie
Mit dem Korb, voll Obſt und Kuchen,
Mutter Bärb' in aller Früh.

Und die munteren Scholaren
Gingen manchen Handel ein;
Dem Profector ſelber waren
Mundrecht ihre Leckerein.

Sie iſt arm, doch hat ſie Freude,
Denn, zum Labſal dem Gemüth,
Und zur holden Augenweide,
Ihr ein Töchterlein erblüht.

Wohl iſt ſie bereit, zu ſterben,
Aber für ihr Kind, ihr Blut,
Möchte gerne ſie erwerben
Erſt ein mäßig Heirathsgut.

So iſt manches Jahr vergangen;
Da wird von der Fiſcher Hand
Eine Dirne aufgefangen
An des tiefen Fluſſes Strand.

Wegen loſer nächt'ger Streiche
Aufgejagt in ſpäter Nacht,
Ward das blaſſe Kind als Leiche
Zur Anatomie gebracht.

Um ſie kunſtgerecht zu prüfen,
Liegt ſie auf dem Tiſch zur Schau;
Man beſpricht mit kalten, tiefen
Kennerblicken ihren Bau.

Horchend lauſchen die Scholaren,
Wie dann der Profector jetzt,
Tiefe Kunſt zu offenbaren,
Eben ſeine Meſſer wetzt.

Da, die Kunden aufzuſuchen,
Kommt auf die Anatomie,
Mit dem Korb, voll Obſt und Kuchen,
Mutter Bärb' in aller Früh.

Als, die Kunden neu zu lehen,
Sie zum Tiſche ſich gewandt,
Faſſen Graun ſie und Entſetzen,
Denn ſie hat ihr Kind erkannt.

Auf den Boden fällt ſie nieder,
Bei des Schmerzes wildem Schrei
Faſſen Zuckungen die Glieder
Und ſie ſtirbt in Raſerei.

Der Profector ſelbſt wird bläſſer;
Seine Rechte, wie erſtarrt,
Legt zur Seite ſtill das Meſſer,
Und die Leichen ſind verſcharrt.

Traum des Räubers.

Es lag der kühnſte Räuber
In duft'gem Waldesmoos,
Da hielt das ſchönſte der Weiber
Sein Haupt auf ihrem Schooß.

Sie ſprach: O träume, mein Leben,
O träume von meinem Kuß,
Laß dich mein Bild umſchweben,
Da ich dich miſſen muß.

Die Worte ſüß ihm klangen,
Er hörte ſie ſchlummermatt, —
Als ihn der Schlaf umfangen,
Vom Galgen ihm träumt und Rad.

Sie wähnt, da die Lippen ihm beben,
Daß er um Küſſe fleht, —
Er ſteigt auf die Leiter eben
Und murmelt ein Stoßgebet.

Am Hospitale.

Vor dem alten Hospitale
Sonst umschwebt von tiefster Ruh,
Geht's, beim warmen Sonnenstrahle,
Heute reg und munter zu.

Aus der stillen Kammern Kühle
Haben, weil der Himmel lacht,
Bänke sie und Sorgenstühle
In der Linden Rund gebracht.

Stumpfe Greise, stille Frauen
Mit dem bleichen Angesicht
Auf das rege Treiben schauen,
In das warme Frühlingslicht.

Und, da ich vorüberschreite,
Blick ich auf ein Mütterlein;
Hell noch strahlt ihr Aug' in's Weite,
Neu belebt vom Frühlingsschein.

O dies Aug! Ein ganzes Leben
Voll von Liebe liegt darin!
Seeliglächelnd, Gottergeben
Harrt auf's End die Dulderin.

Da wird mir's um's Herz ſo eigen,
Daß ich ſelbſt nicht anders kann
Als das Haupt voll Ehrfurcht neigen;
Und ſie blickt mich freundlich an.

Gut verſtehen wir uns beide!
Denkt des Sohns ſie, der verblich,
Denk in ſchmerzlichſüßer Freude
Meiner fernen Mutter ich!

Die Kindesleiche.

Abends ſpät, in Wintertagen,
Da ich eben müſſig bin,
Geh, den Mantel umgeſchlagen,
Ich durch dunkle Gaſſen hin.

Und, wo ſich die Gaſſe wendet,
Seh ich hellen Kerzenſchein.
Meine Blicke, faſt geblendet,
Werf durch's Fenſter ich hinein.

Eines Kindes bläſſe Leiche
Liegt im Sarge, eng und ſchmal,
Um des kleinen Mädchens bleiche
Züge flammet Kerzenſtrahl.

Oede ſonſt iſt's rings im Zimmer,
Ausgeſtorben ſcheint's zu ſein,
Und die Mutter ſeh ich nimmer
Bei der Kerzen lichtem Schein.

Iſt ſie todt? O nein, wer hätte
Alles dieſes ſonſt beſchickt,
Wer das Kind im letzten Bette
So mit Blumen wohl geſchmückt?

Nein, ſie hat in ihrer Kammer
Sich verborgen vor der Welt,
Will nicht zeigen bleichen Jammer
Der ihr Angeſicht entſtellt.

Nicht kann ſie ihr Kind ja ſchmücken
Wird's zum Chriſtenbund geweiht,
Nicht zum bräutlichen Entzücken
Zieren mit dem Hochzeitskleid.

D'rum hat alles ſie verwendet
Was das karge Glück ihr gab,
Und mit dieſem Schmucke ſendet
Sie ihr Theuerſtes hinab.

An der Leute Staunen weidet
Sich ihr Stolz zum Letztenmal,
Aber was ſie dabei leidet
Birgt ſie vor der Kerzen Strahl.

Der Verlorne.

Wie ſchön der bleiche Jüngling war!
Ja, manch ein Herz für ihn entbrannte,
Wenn er ſein dunkles Augenpaar
Keck zu den Logen aufwärts ſandte!

Man ſah ihn ganze Nächte lang
Im wilden Tanz bachantiſch fliegen,
Er ſchlürfte, bei der Würfel Klang,
Den Taumelwein in vollen Zügen!

Manch frecher Scherz ward ausgedacht
In toller Luſt erregter Sinnen,
Und er verſchwelgt den Reſt der Nacht
Im Arm bezahlter Buhlerinnen.

Dann ſchlich, beim Morgenſtrahl, verſtört
Und bleich er aus der Laſterhöhle,
Die vollen Taſchen ausgeleert
Und wüſt im Kopf und in der Seele.

Wenn ſpät dann mit erloſchnem Aug
Er ſich dem Lotterbett entriſſen,
Scheucht er die böſen Geiſter auch
Die wach geworden im Gewiſſen.

Ein tiefer Trunk vom Feuerwein,
Ein Ritt im Sturm hinaus in's Freie,
Und zu erhöhten Schwelgerein
Enteilt er raſchbelebt auf's neue. —

Da blickt ich einſt zu früher Zeit
Aus nach dem erſten Morgenſtrahle;
Es lag die tiefſte Ruhe weit
Noch auf den Schiffen im Canale.

Ich hob das Aug voll Lebensmuth
Der friſchen Morgenluft entgegen,
Da nahte unten auf der Fluth
Ein Kahn mit leiſen Ruderſchlägen.

Es hat am Kai der Fiſcher Hand
Früh den Ertrunknen aufgezogen;
Iſt nicht die Leiche mir bekannt,
Wenn mich mein Auge nicht betrogen?

Er iſt's! Im Kahne hingeſtreckt
Mit ſchlaffen und entſtellten Zügen,
In Morgenkühle unbedeckt,
Seh ich den bleichen Schwelger liegen.

Verworren hängt der Locken Haar,
Das Herz iſt todt, das Ruh nicht kannte,
Verglüht das dunkle Augenpaar:
Das ſonſt in wildem Feuer brannte!

Flohſt du ſo früh vor Morgenlicht
Die Becher, die gefüllt noch waren?
Sahſt du die grauſen Geiſter nicht
Die peinigend dich nun umſchaaren?

Nun ſchlürfſt du wieder Feuerwein —
Doch aus der ew'gen Flammen Quelle!
Laß einmal noch geſattelt ſein,
Auf deinem raſchen Ritt zur Hölle!

Der Arme.

Durch die Gaſſen auf und nieder
Raſch ein Mann am Abend geht;
Flatternd um die hagern Glieder
Knapp ein Mäntelchen ihm weht.
Als ob neckend ihm zur Seiten
Auch ſein Doppelgänger wär',
Sieht man ſeinen Schatten gleiten
An den Häuſerwänden her.

Endlich, an ein Pförtchen ſchlagend,
Sucht er ſeine Lagerſtatt,
Tappend Treppenauf ſich wagend,
Müd von Herzen, hungerſatt.
So vier endlos hohe Stiegen
Hilft ihm fort der Mondenſchein,
Wo die Fledermäuſe fliegen,
Trifft er auch ſein Kämmerlein.

Pfeifend durch der Fenſter Spalten
Streicht der Wind. Der blaſſe Mann
Hüllt ſich in des Mantels Falten,
Flammt das Lämpchen heller an.

An den Tiſch mit Bücherrollen
Setzt er ſich, verſunken ſchier,
Heftend ſeine gluthenvollen
Augen feſt auf ein Papier.

Spät, wenn alle Nachbarn ſchliefen,
Bis zur erſten Morgenfrüh,
Sah man ihn ſich ganz vertiefen
In die Schriften der Magie.
Friedlich auf dem Tiſche lagen
Salomonis Schlüſſel hier
Neben Baco aufgeſchlagen;
Dort ein Teufelselixir.

Beim Tractat von Kräutergiften
Ruhte, der Vernunft zum Fluch,
Neben des Spinoza Schriften,
Der Kabbala dunkles Buch.
Dort, ein Spiel der nächt'gen Träume,
Lagen, allen unbekannt,
Seltſam wunderliche Reime,
Aufgemerkt von ſeiner Hand.

Wenn dann hoch die Sonne glühet
Auf der höchſten Dächer Rand,
Er dem Kämmerlein entfliehet,
Seinen Knotenſtab zur Hand;
Sucht die Waldung, unbelauſchet,
Flüchtend vor der Menſchen Fuß;
Nur der Eule Flügel rauſchet
Ihm geſpenſtiſch nach den Gruß.

Niemand, wenn in ſpäten Stunden,
Er vom Wandern heimgekehrt,
Weiß, wo Obdach er gefunden,
Wer ihm Speiſ' und Trank gewährt.
Endlich fand im Mühlenteiche
Man ihn todt, nach ſtürm'ſcher Nacht.
Keiner hat der fremden Leiche
In dem Zeitungsblatt gedacht.

Ich nur ſtand an ſeinem Grabe,
Als ihn keiner ſonſt beklagt,
Und, zum Himmel blickend, habe
Da zu denken ich gewagt:
O warum haſt du gegeben
Solchem Geiſt, aus dir entſtammt,
Solch ein hündiſcharmes Leben,
Und zum Wahnſinn ihn verdammt!

Der Sarg der Bettlerinn.

Durch das enge Gäßchen dort
Rollt ein Wagen hin mit Eile,
Drauf ein alter Bretterſarg,
Dran geſchirrt zwei Ackergäule.

Staub und Regen ſchickt der Wind
Hinterher, ſtatt Grabgeläute;
Ein zerlumpter Bettlerbub'
Bleibt ihm als Gefolg zur Seite.

Bube! deine Mutter war's
Die man in den Sarg gebettet,
Die durch eignen Hungers Qual
Dich vom Hungertod gerettet.

Zitternd an den Ecken ſtand
Sie in Lumpen, bleich gehärmet,
Hat mit kalten Händen dich,
Dich mit letztem Hauch gewärmet.

Und nun iſt ſie ganz erſtarrt!
Hinter'm Zaune ſtarb dein Vater,
Deine Mutter fährt man in's
Anatomiſche Theater!

Um den Biſſen Brod für dich,
Hat ſie — dank es deiner Todten,
Lebend, für ein Wochengeld,
Ihren Leichnam ausgeboten.

Dieſes Herz, das um den Mann
Brach nach mancher Schmerzensſtunde,
Hat gewuchert für ihr Kind
Mit der tiefen Herzenswunde.

Dies, von Qual zerriſſne Herz
Wird ein Meſſer bald zerſtücken!
Bube! kannſt du frech und kalt
Auf die bleiche Mutter blicken?

Sinne denn, wie dein Genie
Ungefühlte Schmerzen nütze!
Auch erlogner Jammer bringt
Manchen Pfennig in die Mütze!

Und die Mutter, kann ſie's ſchaun,
Wird doch glücklicher ſich wähnen!
Haſt du doch dein Brod, wenn auch
Für die Mutter keine Thränen!

Das Richtſchwert.

Es reitet ſpät zur Schmiede
Am Wald ein wüſter Cumpan;
Er hält, des Reitens müde,
Davor ſein Rößlein an.

Es fliegen hoch und helle
Die Funken vom Schmiedeheerd:
„Du ruſſiger Geſelle!
Du ſchmiedeſt ein breites Schwert!“

„„Das Schwert iſt gut geſtählet,
Im Feuer iſt's geglüht,
Dem ſichrer Hieb nicht fehlet
Der's aus der Scheide zieht!““

„„Nicht wird ſich's einem ſtellen
Wo es die Ehre gilt,
Nicht ehrlichen Geſellen
Auf offenem Kampfgefild.““

„„Der Henker ſoll es tragen
Auf blutigem Hochgericht!
Den Mörder ſoll es ſchlagen
Der mit der Menſchheit bricht!““

„„Das Schwert iſt wohl bereitet!
Hei! luſtig ſchwingt's die Hand!
Der Klang einen Kopf bedeutet,
Erklingt es an der Wand!““

„„Der Kobold, der ſich ſchwinget
Im blutigen Kohlenſchein,
Der facht die Gluth und ſinget
Den Klang in's Schwert hinein!““

„„Schon fällt mit letzten Schlägen
Der Hammer auf die Scheid!
Erkling es meinetwegen
Nun morgen oder heut!““

Dem Reiter, der's vernommen,
Dem iſt wie Todesgraus
Es plötzlich überkommen,
Er jagt in den Wald hinaus.

Er hört den Kobold ſingen
Und wagt nicht umzuſehn;
Er hört das Schwert erklingen
Und ahnet wohl für wen!

Der Krieg auf der Wartburg.

Von Wartburg auf der Höhe scholl es das Thal entlang
Von Schwertern hell und Lanzen, zugleich von Saitenklang;
Der Landgraf hatt' entboten die Ritter zum Turnei,
Die Meistersänger sangen der Lieder mancherlei.

Zum Wettkampf sind geladen sechs Meister hochgelahrt,
Darunter man den Heinrich von Osterding' gewahrt,
Auch ihn den hochbetagten Wolfram von Eschenbach,
Dem noch im alten Arme wohl gut die Harfe lag.

Die hatten sich's bedungen: deß solle sein der Preis
Wer kunstgerecht zu singen verstünd' die schönste Weis',
Doch wer im Kampf erläge, sollt tragen sein Geschick
Und Stempfel ihn, der Henker, schnell richten mit dem Strick.

Nun haltet euch, ihr Sänger, mit Reimen unverſehrt,
Wie man im Kampf dem Tode mit Schild und Lanze wehrt!
So ſchleunig hat kein Sänger ſein Streben noch gebüßt,
Ob manchem frühes Sterben drob auch geworden iſt.

Sie huben aber lieblich, wie ich's nicht melden kann,
Vom Mond und von der Sonne ſofort zu ſingen an,
Thüringens Grafen ſtellten ſie all' dem Monde gleich,
Nur Heinrich pries als Sonne den Herzog von Oeſterreich.

In wunderſamen Bildern und Reimen drauf verſchlang,
Wie ein Geweb aus Blumen, ſich künſtlich ihr Geſang;
Auch Heinrich Oſterdingen ſang klüglich und geſchickt,
Doch ward von liſt'gen Worten er ſonder Arg berückt.

Verſtört durch ihre Ränke, den trügeriſchen Schein,
Bringt er zur Ruh die Saiten und ſtellt das Singen ein;
Er kennet ihre Herzen und weiß, ſie wüßten gern,
Vom argen Neid getrieben, vom Hof den Günſtling fern.

Doch ehe ganz verklungen der Harfe letzter Laut
Noch hoch empor gerichtet der Jüngling um ſich ſchaut;
Dann ſpricht er zu den Sängern: „Ihr Herren, traun, mir däucht,
Ihr gabt mir falſche Würfel, damit verſpielt ich leicht!“

Und eh' ihn noch der Henker auf ihren Wink erfaßt,
Entweicht er zu der Gräfin, die hold ihm iſt, mit Haſt,
Zu ihr, die, wohl ihn ſchirmend, erläſſet ein Gebot,
Daß die Gefährde weiche, die draußen ihn bedroht.

Er aber ſprach zur Stunde: „Frau Gräfin, Ihr erlaubt,
Daß ich von hinnen ſcheide, wo man mich quält und ſchraubt;
Hier kann ich nimmer ſingen, hier zag ich wie ein Knecht,
Laßt mich nach Siebenbürgen, zu ſuchen mir mein Recht.“

„Dort wohnt ein Meiſterſänger, Clingſor iſt er genannt,
Vor Allen hochgeprieſen im ganzen deutſchen Land,
Den will zum Spruch ich holen, ſeid Ihr es ſo gewillt,
Daß, was er ſpricht, entſcheidet, und was er urteilt, gilt.“

Als nun die edle Gräfin dies wohl zufrieden war,
Beraumten ihm die Sänger zur Frist ein volles Jahr;
Drauf er in raſcher Eile die Wandrung unternahm
Und bald nach Siebenbürgen zum Meiſter Clingſor kam.

Herr Clingſor, hochgeehret im edeln Saitenſpiel,
In ſchwarzer Kunſt erfahren und andern Dingen viel
Die dunkel überragen des Menſchen Thun und Witz,
War ſchon bei hohen Jahren, doch hell der Augen Blitz.

Als Heinrich ſeine Fahrten ihm alle kund gethan,
Die Lieder ihm geſungen, da hört er gern ihn an
Und ſprach dann ſchlauen Blickes: „Geſell, habt gute Ruh,
Die Fahrt zum Sängerſtreite die ſag ich willig zu."

„Nun freilich, eure Lieder, obwohl von ſondrer Kraft,
Ermangeln, wie mich dünket, der Gluth der Leidenſchaft
Und des Geheimnißvollen, das lüſtern uns erregt,
Das wirkſam, wider Willen, der Hörer Herz bewegt."

„Ihr ſcheint mir zu befliſſen, im alten Gleiſ' zu gehn,
Doch wird ſich Alles fügen, wenn wir uns länger ſehn!"
Somit er ihn ermahnet, getroſten Muths zu ſein
Und ſich im fremden Lande der Kurzweil zu erfreun.

Es gehn dahin die Tage, die Heinrich ſorglos nützt,
Oft auch in ſtiller Kammer bei ſeinem Meiſter ſitzt,
Der ihn mit tiefen Worten bald eine neue Welt
In üppigen Geſtalten vor's inn're Auge ſtellt.

Und mälig ſchleicht Begierde durch's wildbewegte Blut,
Denn immer heißer brennet der Bilder Farbengluth,
Mit tauſend glüh'nden Augen ſchaut ihn das Leben an,
Das ſchmeichleriſch verlockend vor ihm iſt aufgethan.

Von Zweifeln, wie er nimmer zu denken ſie gewagt,
Von ungeahnten Wünſchen es plötzlich in ihm tagt
Und für die wilden Träume, für die verbotne Luſt
Reißt ihm der fremde Meiſter den Glauben aus der Bruſt.

Indeſſen ſind die Tage zum Ende vorgerückt,
Doch immer noch der Meiſter zur Reiſe nichts beſchickt;
Da faßt den Heinrich Sorge, weil Tag auf Tag entwich,
Und ſprach: „Ich fürchte, Meiſter, Ihr laſſet mich im Stich!“

„Bedenkt doch, müßt ich traurig, allein die Straße gehn,
Ich könnte Keinem wieder mit Muth in's Auge ſehn,
Ich wär' der Ehre ledig in ganz Thüringerau
Und dürfte nie mehr ſingen vor meiner hohen Frau!“

Herr Clingſor drauf entgegnet: „Getroſt nur, mein Geſell,
Wir haben ſtarke Pferde, wie Blitz aus Wolken ſchnell,
Uns trägt ein leichter Wagen, drin wird in Einer Nacht
Ein Weg von tauſend Meilen und weiter leicht vollbracht.“

Weil Heinrich nun vor Sorge nicht ſchlief die Nächte lang,
Gab ihm der Meiſter Abends zum Schlummer einen Trank,
Und legt ihn ſein behutſam, als er ihn wußt in Ruh,
In eine Lederdecke, ſich ſelber dann dazu.

Drauf heißt er ſeinen Geiſtern, ſie ſchnell mit ſichrer Hand
Nach Eiſenach zu ſchaffen in der Thüringer Land,
In's Wirthshaus ſie zu bringen, das von der beſten Art,
Und ſchleunig geht von ſtatten die wunderliche Fahrt.

Als aber kaum die Wieſe vom Morgenthaue troff,
Da brachten ſchon die Geiſter ſie nach Helgrevenhoff:
Im halben Schlafe hörte, wie aus der Ferne weit,
Heinrich bekannter Glocken helltönendes Geläut.

Er ſprach: „Mir iſt, ich hörte den Klang ſchon manchen Tag
Und, wüßt ich es nicht beſſer, ich wär zu Eiſenach!"
„Dir träumt wohl!" — ſprach der Meiſter; doch jener merkte gleich,
Als er erſtund, daß wirklich er im Thüringerreich.

„Die Einfahrt ſei geſegnet! Das iſt Helgreven-Haus,
Seht doch, da geht's zum alten Georgenthor hinaus!"
Er ruft's und zieht zum Prunke ſein beſtes Wams herfür
Und neſtelt um den Nacken der Ehrenkette Zier.

Kaum ſagte man dem Grafen die beiden Sänger an,
Gebot [illegible]ie in Ehren und Hulden zu empfahn;
Zur Wartburg er ſie ladet, an ſeinem Tiſch ſie legt.
Wo Clingſor baß mit Schwänken der Gäſte Ohr ergötzt.

Und als dann zur Genüge der Luſt des Mahls gefröhnt,
Zieht man zum Richterhauſe, wo Geig' und Pauke tönt,
In Feierkleidern prunken die Ritter und die Fraun,
Sofort den Kampf der Sänger und ihr Gericht zu ſchaun.

Da wird es ſtill im Kreiſe, denn aus der Sänger Chor
Tritt Heinrich Oſterdingen mit feſtem Schritt hervor,
Er neigt ſich vor der Gräfin, die ihrem Sänger hold,
Und greift zu vollen Klängen in ſeiner Saiten Gold.

Sein dunkles Auge glühet, die Bruſt iſt wild geſchwellt,
Da hebt er an zu ſingen vom Anbeginn der Welt
Bis zu der Zeit der Gnaden, daß jedes Hörers Bruſt
Zugleich in Graun erbebet und wunderſamer Luſt.

Denn bald in mächtgen Tönen, bald ſanftem Liedesſchall,
Singt er vom Heidenthume und ſeiner Götter Fall,
Wie immer neue Klänge aus goldnen Saiten blühn,
Gedrängter die Geſtalten enthüllt vorüberziehn.

Er malt der Venus Schöne mit Farben wolluſtheiß
Und ihrer Tempelfeier geheimen Zauberkreis,
Doch durch die weichſten Töne oft grell die Saite rauſcht
Wie wenn in bunten Blumen die Schlange blitzend lauſcht.

Und feucht wird manches Auge, wohl mancher Buſen ſchwillt
Verlangender entgegen dem warmen Götterbild,
Doch Andern ſchleichet Grauen und Unwill' in das Herz,
Zumal die edeln Frauen verhüllen ſich in Schmerz.

Er läßt die Saiten ruhen und neigt ſich ringsumher,
Verbleicht iſt ihm die Wange, das Herz von Sünde ſchwer,
Sein Auge ſucht den Meiſter, der ſtill, das Haupt geſtützt,
Wie Alles nicht beachtend, im Kreis der Sänger ſitzt.

Da tritt hervor im Kreiſe Wolfram von Eſchenbach,
Auf ſeiner Stirn iſt Friede, getroſt des Herzens Schlag,
Sein Aug' mit ſtrengem Ernſte den Oſterdingen mißt,
Dann hebt er an vom Worte das Fleiſch geworden iſt.

Und wie ſein Lied gewaltig zu Aller Herzen dringt
Und immer höher kreiſend ſich mächtig hebt, da ſingt
Er von der heil'gen Wandlung des Brodes und des Weins
Und plötzlich fällt die Hülle des Truges und des Scheins.

Denn wie vom Tod getroffen, mit bleichem Angeſicht,
Stürzt Heinrich Oſterdingen zu Füßen ihm und ſpricht:
„Verflucht, was ich geſungen, die Hölle ſprach aus mir,
Doch hat mich angeſtiftet der fremde Meiſter hier!"

Er hat das Wort geſprochen; da ſchaut mit mildem Blick
Ihn Wolfram an: „So kehre, verlorner Sohn, zurück,
Du haſt dich ſelbſt gerichtet, nicht richte Menſchenſpruch,
Gott hat auch dich erlöſet von des Verſuchers Fluch!"

„Doch Eines magſt du lernen: Nie ſoll aus ſchnöder Luſt
Du das Gebot verleugnen in deiner eignen Bruſt
Und nie des Lohnes Willen, ob ſchnöder Gier nach Ruhm,
Beſchimpfen und verrathen das edle Sängerthum!“

„Du aber“ — ruft er drohend und ſtrecket aus die Hand —
„Verfluchter Geiſt, entweiche zu dem der dich geſandt!“ —
Da ſtocket ihm die Stimme, denn ungeſehen war
Elingſor, der fremde Meiſter, entwichen aus der Schaar.

Des Henkers Tochter.

Draußen unter Waldesſchauern
Wohnt der Henker im Gehöft
Und zwei Fleiſcherhunde lauern,
Wenn im Haus der Alte ſchläft.

Seine Knechte ſind gegangen
Morgens nach gefallnem Vieh,
Herrenloſe Hunde fangen,
Kranke Mähren tödten ſie.

Ruh iſt hier im Abendlichte,
Aber graunvöll dem, der naht,
Ruh wie Nachts vor dem Gerichte
Sie der arme Sünder hat.

Doch im Erkerſtübchen drinnen
Weicht der Vorhang, der's verhüllt,
Und hervor, in trübem Sinnen,
Tritt ein bleiches Frauenbild.

Sie iſt ſchön in ihrer Bläſſe!
Licht vom Abendroth geſchmückt!
Nur im Aug' durch Thränennäſſe
Unheimliches Feuer zückt.

Einen Ring von Goldesſcheine
Trägt ſie an der weißen Hand;
Heiße Thrän', da ſie alleine,
Näßt das theure Liebespfand.

Gab's der blutige Geſelle,
Gab vom Haupt der Locke Haar,
Der mit nächſter Morgenhelle
Henkers Beil verfallen war.

Nahm im Armenſünderſtübchen
Ihre letzten Küſſe hin,
Und es blieb ſeitdem ſein Liebchen
Wie verwirrt in Herz und Sinn.

Will ſie aus dem Haus ſich trauen,
Spott ſie im Geleite hat,
Ehrbar alle Weiber ſchauen
Scheu zur Seite, wenn ſie naht.

Will zum Vater ſie ſich wagen,
Läßt ſie ſchaudernd ſeine Hand,
Blinkt doch, das ihr Lieb erſchlagen,
Hell das Beil dort an der Wand.

Will ſie Ruh im Herzen finden,
Iſt ihr jeder Troſt verwehrt,
Denn von Wahnſinn und von Sünden
Iſt ihr ganzer Sinn verſtört.

Ihre Augen irre ſchweifen
Und der heißen Thränen Fluth
Wäſcht den goldnen Liebesreifen —
Denn es blinkt daran wie Blut.

Der erſchlagene Meiſter.

Es lebte vor grauen Jahren
Ein Meiſter in Engeland,
In Bauten hocherfahren,
Drob er in Ehren ſtand.

Bis er zu Gottes Preiſe
Eines Domes Bau erdacht,
Verſchmäht er Trank und Speiſe
Und zirkelt Tag und Nacht.

Von Quadern ragen Mauern
Zum blauen Himmel an,
Um einſt mit heiligen Schauern
Die Gläubigen zu umfahn.

Die Bogen kühn ſich ſchwingen,
Es ſteigen Säulen auf
Drum Roſen und Laub ſich ſchlingen
An Sockel und an Knauf.

Dann aber ſpringt im hellen
Gewölk der Thurm herfür
Aus Kuppeln der Kapellen,
Des Domes letzte Zier.

Als Alles nun indeſſen
Erwogen vom Meiſter ward,
Gezirkelt und vermeſſen,
Bedenkt er weite Fahrt!

Er kommt nach Deutſchlands Gauen
Und macht ſich raſch daran
Den großen Dom zu bauen
Nach wunderſamem Plan.

Er wirbt Geſellen und Meiſter
Zu einem großen Bund,
Den Lehrling unterweiſt er
Im Handgriff alle Stund.

Von Quadern ragen Mauern
Hoch zu den Wolken an,
Um einſt mit heiligen Schauern
Die Gläubigen zu umfahn.

Die Bogen kühn ſich ſchwingen,
Und Säulen ſteigen auf
Drum Roſen und Laub ſich ſchlingen
An Sockel und an Knauf.

Als, mächtig anzuſchauen,
Der Dom gedieh ſo weit,
Da faſſt, die mit ihm bauen,
Im Herzen Groll und Neid:

„Wir die gebauet haben
Ward er um kargen Lohn?
Ihn will man reich begaben?
Wir haben nichts davon?“

„Soll er allein denn wiſſen,
Wie man vollführt den Bau?
Aus ſeinen Rollen und Riſſen
Erfahren wir's genau!“

„Noch ſehn wir den Thurm nicht ragen!
Drum, raſch dazu gethan!
Und ſollten wir auch erſchlagen
Den eigennütz'gen Mann!“

Als Einer dieß geſprochen,
Da ſind ſie All' in Eil'
Vom Bauplatz aufgebrochen,
Mit Karſt bewährt und Beil.

Sie haben den Meiſter getroffen
Zum Tod an des Domes Thor!
Doch was ſie zu rauben hoffen,
Das finden ſie nicht vor.

Das Werk in hellen Zügen
Im Geiſt er vor ſich ſah
Doch keine Riſſe liegen
Von Meiſters Händen da.

. . . . . .

Nicht hat er aufgeſchrieben
Das was er kühn erdacht,
Drum unvollführt geblieben
Was Er nur hätt' vollbracht.

Nicht ſpringet nun im hellen
Gewölk der Thurm herfür
Aus Kuppeln der Kapellen —
Es fehlt die letzte Zier!

Die Glocke am Strande.

Eine wilde Polenſchaar,
Die nach Beute lüſtern war,
Hauſte ſchlimm, mit Mord und Brand,
In der deutſchen Ritter Land;
Und faſt war der kühne Orden
Seines Muthes Opfer worden.

Nur ein ſchwaches Häuflein noch
Trotzt' der Uebermacht und zog
In ein Strandſchloß ſich zurück.
Alles geben ſie, vom Glück
Wie verlaſſen, nun verloren,
Wacht der Feind doch an den Thoren.

Doch, zu ſterben, ſtark genug,
Zagt' nicht bang ihr Herz; man ſchlug,
Weil Verzweiflung Kräfte gab,
Einen Sturm der Räuber ab,
Die, gewohnt nicht, zu erbeben,
Höhnten ſolchem Widerſtreben.

Leiche häuft auf Leiche ſich,
Und ein grauſer Gegner ſchlich,
Wilder blickend als der Tod,
Durch das Schloß, die Hungersnoth;
Die, des Opfers Qual zu mehren,
Langſam weiß an ihm zu zehren.

Als die Nacht nun nahe war,
Sammelte der Ritter Schaar,
Deren Wange ſtill verblich,
In der düſtern Halle ſich,
Dort bis früh an Tag zu weilen
Und das letzte Brod zu theilen.

Und ein Jüngling trat hervor:
„Oeffnet uns des Schloſſes Thor!
Laßt uns dort im off'nen Streit
Fallen, wenn es Gott gebeut,
Und nicht zaudern, uns zu löſen
Vom lebendigen Verweſen!“

Doch es warnt der Greiſe Rath
Vor der allzuraſchen That;
Wohl erwägend, ob vielleicht,
Eh' die dunkle Nacht entweicht,
Durch die unterird'ſchen Gänge
Heimlich ſich're Flucht gelänge.

„Schimpflich iſt die Flucht! Zum Tod!“
Rufen And're. So bedroht
Von der Jugend Uebermacht,
Spricht ein Greis: „In ſolche Schlacht
Werden wir als Opfer wallen,
Nimmer dr'in als Helden fallen!“

„Fliehen?“ ruft die Jünglingsſchaar,
„Nimmt der Feind die Flücht'gen wahr,
Setzt er wüthender nur nach,
Und wer nicht mit grau'ndem Tag
Ausgelebt, den feſſeln Ketten!
Drum hinaus! Nur Tod kann retten!“

Und man rüſtet auf ihr Drohn
Sich zum letzten Kampfe ſchon;
Da, wie Lärm und Toſen ſchallt,
Wankt der blinde Greis, Harald,
Burgwart, in die düſtre Halle;
Ehrerbietig ſchweigen Alle.

Und er wankt im Kreiſe vor,
Hält die Hände ſtill empor,
Freundlich bittend um Gehör;
Er, der einſt im Chriſtenheer
Löwenwild bekämpft die Heiden,
Spricht nun alſo fromm beſcheiden:

„Liebe Brüder ihr, und Herrn!
Heil, daß mir's, der Gruft nicht fern,
Gott gewährt zu dieſer Stund',
Einmal unſerm Ordensbund,
Dem ich einſt mich ſchwur zu eigen,
Noch getreu mich zu bezeigen!"

„Hört mich, Brüder: Opfert nicht
Hin das Leben! Wahrt die Pflicht,
Wohl zu nützen mit der That!
Euer Tod wär' Hochverrath!
Darum flieht bei Nacht von hinnen,
Ehr' und Leben zu gewinnen!"

„Leitet aber mich zuvor
Zum Capellenthurm empor,
Wo die Glocke hallt in's Land;
Gebt das Seil mir in die Hand,
Daß ich, wie zum Hülfgebete,
Zu den lieben Glocken trete."

„Alſo täuſcht den Feind der Wahn,
Als ob hier zu Gott hinan
Steige gläubiges Gebet,
Und, noch eh' ſich's ihm verräth,
Trug der Roſſe Flug euch fern!
Alſo thut, ihr lieben Herrn!"

Und der Greis ſteht wie verklärt!
Doch der Ritter keiner wehrt
Lauter Rührung ſüßer Luſt;
Jeder ſinkt ihm an die Bruſt,
Segen bittend von dem Frommen,
Auf den Gottes Geiſt gekommen.

„Geb' euch der Allmächt'gt Heil!"
Ruft der Greis, und mahnt zur Eil.
Führen muß man ihn zuvor
Zum Capellenthurm empor,
Lebewohl winkt er der Menge,
Suchend die bekannten Gänge.

So entfernten ſie ſich ſchnell.
Doch die Glocke tönte hell,
Tönte fort bei Tag und Nacht,
Und dem Feind kommt kein Verdacht,
Achtet's für Gebetesläuten;
Kann es endlich nicht mehr deuten.

Und es ſcholl zwei Tage lang,
Bis es leiſer nun verklang,
Immer leiſer, bis es ſchwieg;
Aber nach dem letzten Sieg,
Daß das Kreuz der Chriſten falle,
Lechzen jetzt die Heiden alle.

Wüthend wird das Schloß berannt,
Doch kein Kampf, kein Widerſtand
Hemmt der wilden Streiter Thun,
Mauern überklimmt man nun,
Drängt in zügelloſer Schnelle
Auch ſich hin zu der Capelle.

Sieh', und in das Licht entſchwebt,
Wie von Engels Kuß durchbebt,
Seit der letzte Klang verhallt,
Liegt der fromme Greis Harald,
Aus dem Leben abgeriſſen,
Todt auf des Altares Stufen.

Feſtgebannt von Grauen war
Da der Heiden wilde Schaar,
Schaudernd, wie vor dem Gericht,
Können ſie der Beute nicht
Freude fürder abgewinnen,
Und entſetzt fliehn ſie von hinnen.

Doch die Rache war erwacht;
Denn des Ordens ganze Macht,
Sammt den Flücht'gen zog heran
Und auf weiter Ebne Plan,
Hingemäht von ihrer Rechten
Fallen, die in Ohnmacht fechten.

So die Sage vom Harald!
Doch die helle Glocke hallt,
Wie die Sage hinterbracht,
Noch am Strand um Mitternacht,
Leiſer bis ſie ganz verklungen,
Wie dieß Lied, das ich geſungen.

Phrygos.

Auf Theben ruhte banges Schweigen,
Bekränzt mit hülfeflehnden Zweigen
Lag im Gebet des Volkes Schaar
An Tempelſtufen und Altar,
Und flehte mit gehobnen Händen
Kronion an, von ihrem Staat
Das ſchwere Unheil abzuwenden,
Beſchloſſen in der Götter Rath.

Schwer laſtete der Götter Rechte
Auf Kadmos ſtrahlendem Geſchlechte,
Verheert, in Schrecken eingehüllt,
Das reichgeſegnete Gefild;
Verſengt die Saat im Sonnenbrande
Die früchteſchwanger froh gediehn
Und Deo muß von Thebens Strande
Mit ausgelöſchter Fackel fliehn.

So naht mit neuen Schreckensſcenen
Der junge Tag, durch Kummerthränen
Bereichert ſich des Orkos Macht;
Die Opfer, flehend dargebracht,

Des Weihrauchs Wolke von Altären
Und die Päanen können nicht
Dem zornbeſchwingten Blitze wehren
Der aus der Wetterwolke bricht.

Auch er, der über Theben richtet,
Von ſeiner Bürger Schmerz vernichtet,
Auch Athamas, der König, muß
Sich beugen vor der Götter Schluß.
Menoikos ſchifft mit reichen Spenden
Zum delphiſchen Geſtade fort,
Zu forſchen, wie das Leid zu wenden,
Durch welch' Gelübde, welches Wort?

Bang harrt das Volk auf ſeine Kunde,
Der Angſtruf ſchallt von jedem Munde
Der das unſeel'ge Loos beklagt,
Selbſt Athamas, der König, zagt!
Er ſteht, umringet von den Seinen,
Und ruft das Ohr der Götter wach,
Auf ihn allein, auf ihn den Einen
Zu wälzen alles Ungemach.

Und endlich kehrt der Bote wieder,
Er wirft ſich vor dem König nieder
Und hebt die Rede ſchüchtern an:
„Herr! Schlimmes ward mir kundgethan!
Denn alſo hat der Gott geredet:
Der König der Thebaner Schaar
Bring' jener Macht die ihn befehdet
Den eignen Sohn zum Opfer dar! —“

Er ſpricht's und ſchweigt. Da faßt ein Grauen
Das Volk und auf den König ſchauen
Sie alle, deſſen Angeſicht
Der Schrecken bleicht, der bebend ſpricht:
„Unſeelig Wort, das dir entfahren,
Sprach alſo jener Götter Mund
Mit denen meines Hauſes Laren
Geſchloſſen einen Friedensbund?“

„Des Sohnes Blut ſoll ich vergießen,
Den Hebe's Arme noch umſchließen?
Wer heiſcht vom Vater ſolchen Muth,
Zu opfern ſeines Kindes Blut!
Hab ich gefrevelt auf dem Throne
So ſtürm auf mich die Rache ein,
Doch bleibe fern ſie von dem Sohne
Der wie Heſtia's Flamme rein!“

Da drängt ſich durch des Volkes Mitte
Ein Jüngling mit behendem Schritte,
Phryros, des Königs edler Sohn,
Und fleht ihn an mit mildem Ton:
„Was zauderſt du die Stadt zu löſen?
Kennſt du ſo ſchlecht des Kindes Sinn
Dem deine Tugend ſtets geweſen
Die tadelfreie Lehrerin!“

„Willſt du, daß deine treuen Bürger
Erliegen unter ihrem Würger,
Weil dir der Eine näher ſtand
Als das geſammte Vaterland?

Willſt du der Götter Zorn verſuchen?
Verlangſt du, daß nach langer Friſt
Dir noch die ſpäten Enkel fluchen,
Weil einſt du ſchwach geweſen biſt?“

„In meiner Bruſt auch glüht das Leben,
Doch zag ich nicht, es hinzugeben!
Wohl furchtbar iſt der Augenblick
Des Todes, ſchmerzlich das Geſchick,
Doch will der Sturm auch Einen faſſen,
Erleichternd das bedrohte Schiff,
Willſt du das Steuer drum verlaſſen,
Dann ſichrer Raub von Sturm und Riff?“

„Darum, bei dieſer ernſten Stunde,
Dem folge, was aus meinem Munde
Der Rede ſchnelle Göttin ſpricht,
O Vater, zaudre länger nicht!
Laß für das Vaterland mich fallen,
Denn rühmlich iſt ein früher Tod,
Laß mich gewähren, eh' euch allen
Das gräßliche Verderben droht! —“

Da wird, wie er dies Wort geſprochen,
Des Volkes Schweigen auch gebrochen;
Der Beifall thut von jedem Mund
Sich durch der Lippe Zuruf kund;
Und, wie von höhrer Macht bezwungen,
Kniet hin der graue Vater, hat
Den Sohn mit feſtem Arm umſchlungen
Ihn weihend für die große That. —

O wüßt' er, wie mit ſchlauen Banden
Des Truges Künſte ihn umwanden!
Wie nah, verhehlend ihren Sinn,
Des Unheils arge Stifterin!
Daß jene, die ſein Bette ſchändet,
Ihn auch mit Zauberliſt umgarnt
Und das Verderben ihm geſendet,
Eh ihn Athene noch gewarnt!

Ino, ſein Weib, ſchwur längſt Verderben,
Dem edeln, ihr verhaßten Erben
Des Königs, den ſein erſt' Gemahl
Geboren an des Lichtes Strahl;
Sie hat's der dunkeln Macht geſchworen
In Hekates verfluchtem Hain,
Des Sohnes, den ſie ſelbſt geboren,
Deß ſolle Reich und Scepter ſein!

Doch was, im Schutz der Nacht geſponnen,
Stiefmütterlich ihr Hirn erſonnen,
Das war, weil den Dionyſos
Aus Semele's verhaßtem Schooß
Sie einſt geſäugt, ſich drob zu rächen,
Von Here ſelber ausgedacht,
Das Ino ſpät durch ihr Verbrechen
Erfahre noch der Götter Macht!

Ein Götterſproß, mit Kraft beſeelet,
Durch dunkler Künſte Macht geſtählet,
Kennt ſie die Kräfte der Natur
Und trägt Verderben auf die Flur.

Sie ruft die böſen Geiſter alle
Herauf durch Stab und Zauberſpruch,
Daß jeder ſeine Straße walle,
Ausſtrömend der Verheerung Fluch.

Als nun die arge That gelungen,
Der Klageruf zu ihr gedrungen,
Berückt ſie auch des Boten Sinn,
Verheißend reichlichen Gewinn.
Trug war's, was er vom Gott berichtet,
Ihm hatte, der ſo Arges ſann,
Die Küſte Delphi's nie gelichtet
Des Phöbos ſtrahlendes Geſpann. —

In Nebelduft das Haupt geborgen
Kommt trauernd nun der junge Morgen,
Der letzte der dem Jüngling ſcheint,
Der mit den Göttern ihn vereint;
Und zum Geſtade wogt die Menge,
Woran die Fluth ſich donnernd bricht,
Es hallen düſtre Grabgeſänge,
Doch hell iſt Phryxos Angeſicht.

Und als vom Schmerz nun unbezwungen
Er ſich dem Vaterarm entrungen,
Und, zu vollenden ſeine That,
Den Felſen ſchon betreten hat;
Da ſtürzt urplötzlich jener Bote
Menoikos aus des Volkes Schaar,
Wie angehaucht vom blaſſen Tode,
Mit wildem und zerrauftem Haar.

„Laßt ab, Unſeel'ge, den zu morden,
An dem zum Frevler ich geworden!
Den ſtrafet, der die Schuld gewagt,
An dem der Wurm der Reue nagt!
Den Eid der Treu hab ich gebrochen,
Denn vom Orakel ward der Spruch
Den ich berichtet, nie geſprochen,
Erſonnen war er und Betrug!“

„Dein eignes Weib hat dich betrogen,
O König, welche Rath gepflogen
Mit dunkeln Mächten, die Natur
Trug ihrer Zauberkünſte Spur.
Dem Jüngling Untergang zu bringen,
Stahl ſie auch mir der Götter Huld,
Doch nach des Trugs gelöſten Schlingen
Büß ich alſo die ſchwere Schuld.“

Und als er kaum das Wort geendet
Und ſich das Volk voll Abſcheu wendet,
Stürzt er ſich von der Felſenhöh
Hinunter in die dunkle See;
Und als die Wogen drunten brauſen,
Da ſchreitet zu der Frevlerin,
Verhehlend nicht der Seele Grauſen,
Der König voll Entſetzen hin;

Und will auch ſie mit eignen Händen
Hinunter in den Orkos ſenden,
Doch Phryxos ruft: „Halt ein! beim Zeus!
Nicht Rache, nein, den Göttern Preis!

Verführender, als Gute wähnen,
Naht Sünde oft dem ſchwachen Ohr;
Durch Liebe will ich ſie verſöhnen,
Sie Mutter nennen, wie zuvor!“

Da, von des Sohnes Arm umſchlungen,
Und von den Göttern ſelbſt bezwungen,
Läßt Athamas die Gattin ziehn
Aus deren Bruſt die Keren fliehn.
Es flammen Opfer auf Altären,
Von Jubel iſt die Luft erfüllt
Und fröhlich prangt mit vollen Aehren
Bald das thebaniſche Gefild.

Die Fürſtenprobe.

Graf Heinrich, Fürſt der Holſten,
Der eiſerne genannt,
Er hatte jüngſt vernommen:
Es ſei ein Krieg erglommen
Frankreichs mit Engeland.

Sein Fürſtenthum befahl er
Dem Bruder Nikol an,
Sucht Königs Edward's Dienſte,
Um Ehr', nicht zum Gewinnſte,
Der tapfre Kriegesmann!

Den Flandrergrafen Ludwig,
Johann von Böhmen gar
Und noch viel andre Helden
Thut uns die Chronik melden
Aus dieſer ehr'nen Schaar.

Sie zogen all' gen Frankreich
Zu kühner Kriegesthat,
Im edeln Feuerdrange
Belagerten ſie lange
Calais, die feſte Stadt.

Sieg war mit ihren Waffen,
Doch weilte Heinrich noch
Zur Zeit bei Englands König,
Der ehrte ihn nicht wenig,
Der hielt ihn werth und hoch.

Deß neiden ihn die Andern
Und waren gar gemeint
Ihn liſtig umzubringen,
Und legten drum ihm Schlingen
Als ihrem ärgſten Feind.

Nun hat ſich's zugetragen,
Daß mit den Holſten er
Vom Lager war geritten,
Da ſtürmt ein Trupp von Britten
Zum Mord auf ihn daher.

Er ſchien ſie nicht zu kennen,
Durchſchaute wohl ihr Spiel,
Schwang wacker ſeine Rechte,
Erſchlug der feigen Knechte
Mit ſeinen Holſten viel.

Drob klagten nun beim König
Die Engliſchen voll Wuth,
Doch kannte der ihr Trachten,
Drum thät er's nicht beachten
Und blieb dem Grafen gut.

Da ruft ihn Pflicht und Sorge
Nach fernen Landen hin,
Den Aufruhr dort zu ſtrafen;
Anheimiſch mit dem Grafen
Blieb nun die Königin.

Doch war ihm nimmer günſtig
Geſinnt die ſtolze Frau,
Sie ließ ſich falſch berathen,
Denn Widerſacher traten
Zu ihr und ſprachen ſchlau:

„Fürwahr, es hat den Sachſen
Der König, Eu'r Gemahl,
Wohl mehr in's Herz geſchloſſen,
Als alle Herrn und Großen
In ſeinem Königsſaal."

„Wer will und mag es gläuben,
Daß dieſer fremde Mann,
Der ſolches ſich erkühnet,
Der in der Fremde dienet
Als unſer Kriegskumpan;"

„Daß dieſer Abentheurer,
Der, höhnend Pflicht und Treu',
Sich unter uns verloren,
Auch adelig geboren
Und Fürſt der Holſten ſei?"

„Ihr wiſſet, daß der Löwe
Alſo iſt von Gemüth,
Daß er vor dem ſich beuget,
Der adlig iſt gezeuget,
Aus fürſtlichem Geblüt.“

„Drum mag der grimme Leue,
Den man im Schloß verwahrt,
Den Sachſen einmal faſſen,
Das wird uns wiſſen laſſen,
Ob er von Fürſtenart!“

Die Königin belobte
Was jene ſchlau erdacht;
Sie ließen, in Gedanken
Schon Sieger, aus den Schranken
Den Löwen in der Nacht.

Es war Graf Heinrichs Weiſe,
Daß er mit Morgengraun
Erſtund, um aller Orten
An Mauern und an Pforten
Nach Allem ſelbſt zu ſchaun.

Heut' iſt er auch, vor Tagen,
Als er für alle Gab'
Dem Herrn gedankt, erſtanden,
Nimmt dann ſein Schwert zu Handen
Und geht in's Schloß hinab.

Da ſpringt der led'ge Löwe
Ihn an, in Hungers Qual,
Wie er den Grafen wittert;
Doch der iſt unerſchüttert,
Zur Hand den hellen Stahl.

Der Graf, wohl kühnen Muthes,
Zum Angriff fertig ſtund,
Nicht irrt ihn ſein Gebrülle,
Er ſpricht: „Nur ſtill, nur ſtille,
Du freuelicher Hund!"

Ob dieſes Worts entſetzet
Sich ſach der grimme Leu,
Legt ſtill ſich in die Schranken
Und thät nicht murr'n, nicht wanken
In ehrfurchtsvoller Scheu.

Als alle, ſo dies ſchauen,
Nun das Entſetzen traf,
Wuthknirſchend in Gedanken —
Geht in des Löwen Schranken
Noch einmal jetzt der Graf.

Er faßt ihn bei den Mähnen,
In's Auge feſt und ſtumm
Schaun ſich die Löwen beide —
Und hängt ihm ſein Geſchmeide
Mit ſolchen Worten um:

„Wer ſich nun edler dünket,
Als ich es bin, wohlan,
Der mag den grimmen Leuen
Von ſeinem Schmuck befreien,
Liegt das in ſeinem Plan!“

Da ſchwiegen ſie. Dem König
Der heimgekehret war
Vom Zug nach wenig Tagen,
Legt was ſich zugetragen
Der Graf getreulich dar.

Und Edward drückte bieder
Des deutſchen Mannes Hand.
Den ſah mit reichen Gaben
Man aber heimwärts traben
Nach ſeiner Holſten Land.

Der Mord.

Geheim ſich zu berathen
Ob großen Unbills, that
Ein Häuflein ſich zuſammen
Bei Segeberg, der Stadt.

Das war, ſammt ſeinen Brüdern,
Herr Hartwich Rewentlow,
Sonſt gern bei Jagd und Becher,
Jetzt ward er nicht mehr froh.

„Das Herz iſt mir gebrochen,"
Sprach er — „die Ruh iſt hin;
Seit ich an meiner Ehre
Schmählich gemordet bin;"

„Seit mir der Graf, der Bube
Zu Segeberg, im Schloß,
Mein Kind, das er geſchändet,
Verſchmäht zum Ehgenoß."

„Fluch ihm! und keine Ruhe
Dünk meinen Gliedern ſüß,
Bis ich mein kaltes Eiſen
In's falſche Herz ihm ſtieß!"

Es floh die wilde Rede
Laut von des Ritters Mund,
Drauf ſchwuren ſeine Brüder
Den blutgen Todesbund.

Manch Drohwort, zorngewaltig,
Scholl hallend durch die Nacht,
Das ward von ſeinen Spähern
Dem Grafen hinterbracht.

Wie flog von ſeinen Polſtern
Der Wüſtling zornesbleich!
„Ha!“ rief er, „dumme Gecken,
Sticht gar der Kitzel euch?“

Ließ einen von den Brüdern
Hartwichs entbieten ſchnell
Und ſprach: „Du ſollſt mir's büßen
Für alle, mein Geſell!“

Läßt auf den Schloßhof führen
Den todesbleichen Mann,
Ihn foltern und enthaupten
Und ſieht es lächelnd an.

Spricht drauf zu ſeinen Schergen:
„Macht fort und ſchafft dies Haupt
Zum Hartwich, ich erſtatte
Was dieſem ich geraubt!“

Und Hartwich ſank zuſammen,
Sich ſelber kaum bewußt,
Nur ein Gefühl, die Rache,
Durchzuckte ſeine Bruſt.

Dann ſchwang er ſich, wie raſend,
In der Hand das Haupt auf's Roß,
Das blutge Haupt und leckte
Vom Blut das dem entfloß.

„Beim Blut das ich gekoſtet,"
Schrie er — „beim Blute roth,
Schwör ich für Mord und Schande
Dir Buben grimmen Tod!"

Da ſpornt er wild den Rappen
Und rief: „Greif aus, mein Roß,
Greif aus, zum luſtgen Schmauſe
Zu Segeberg im Schloß!"

Und als man kaum am Walde
Das erſte Frühroth ſpürt,
Sieht er des Grafen Jäger,
Der ſchon das Wild erkürt;

Springt ab, nimmt dem Geſellen
Das grüne Jägerkleid,
Doch gönnt er ſich zum Wechſel
Der Kleidung kurze Zeit.

Und endlich ſieht er leuchten
Das Schloß beim erſten Schein,
Die Wach, als wär's der Jäger,
Läßt ohne Halt ihn ein.

So ſchleicht er in die Kammer
Des Grafen, ungeſtört,
Der aus verworrnen Träumen
Auf von den Dunen fährt.

„Da nimm den Lohn!" ruft Hartwich,
„Und fahre Höllenwärts!"
Und ſtößt das kalte Eiſen
Ihm wiederholt in's Herz.

Des Mörders Wuth dem Buben
Gegönnte Marter kürzt,
Als ſchreiend aus der Kammer
Des Grafen Leibbub ſtürzt.

Und „Mörder!" will er rufen,
Als, fürchtend den Verrath,
Ihm Hartwich ſchon das Meſſer
In's Herz geſtoßen hat.

Der Knab ſinkt lautlos nieder,
Der Mörder ſtiert ihn an,
Da werden ſach die Augen
Ihm gräßlich aufgethan.

Der eigne Sohn liegt blutig
Am Boden, zuckt nicht mehr,
Ach Vater, wilder Vater,
Du ſtießeſt gar zu ſehr!

Das Herz des eignen Sohnes
Haſt du zum Ziel geſtellt,
Den noch der Graf im Tode
In Dienſtesbanden hält.

„Weh! Weh! ſo haſt du Hölle
Mich ob der Rache doch,
So fielſt auch du mein Letzter,
Mein ſüßer Liebling noch!“

„Die Tochter eine Metze,
Der Vater reif für's Beil,
Juchhe! wir ſind am Ende,
Die Teufel haben Eil'!“

Er ruft's, wirft hin das Meſſer
Und flieht im Wahnſinn fort,
Doch fand er nimmer Frieden
Und Ruh an keinem Ort.

Wir Chriſten aber ſchließen
Mit unſerm Chronikbuch:
Wir wünſchen ihn aus der Hölle,
Er hatt' der Qual genug!

Gottes Gericht.

Auf hohem Felſenrücken
Lag einſt im Ungarland
Mit Thürmen und mit Brücken
Ein Schloß, Vetzko genannt.

Dort hauſte mit den Mannen
Held Stibor, der Woywod,
Und ſeine Feinde gewannen
Hier Ketten nur oder den Tod.

So war er in ſeiner Veſte
Dem friedlichen Bürger ein Graun,
Wie auf den Geier im Neſte
Die Tauben erzitternd ſchaun.

Wenn nicht in tobenden Schlachten
Sein blutiges Banner flieg,
Nach Becher nicht und Jagden
Sein wildes Verlangen ſchwieg.

Vor Allem was ihm zueigen
Schien nur der finſtre Mann
Zu Einem ſich hinzuneigen,
Ihm Freund und Jagdcumpan.

Ein Hund war's, von Windesſchnelle
Der wild, von Mordgier entbrannt,
Auf des Herrn Geheiß zur Stelle
Die Spuren des Wildes fand.

Einſt ſaß nun Stibor beim Mahle
Und um ihn manch zechender Gaſt,
Schon hatten des Weines Flammen
Auch ihn, den Wüthrich, erfaßt;

Da hinkt mit dumpfem Geheule,
Mit Augen die wuthvoll dräun
Und mit zerſchmetterter Keule
Sein Liebling blutend herein.

Und, hoch die Wangen geröthet,
Rafft Stibor ſich auf vom Mahl,
Es bebt die Hall' und ertödtet
Verſtummt der Jubel im Saal.

„Ha! laßt den Thäter mich wiſſen,"
Ruft jener, den Blick voll Wuth,
„Wie er frevelte, ſoll er büßen,
Den Hund bezahle ſein Blut!"

Da wird, in zerriſſnen Gewanden,
Das Haar vom Alter gereift,
Zu ihm, belaſtet mit Banden,
Ein alter Sclave geſchleift.

Die grauen Wimpern voll Zähren
Kniet zitternd der alte Sclav,
Der, des Hundes Wuth zu wehren,
Mit ſchwerer Wunde ihn traf.

Doch lächelnd vom goldenen Sitze
Heißt Stibor den Dienerkreis
Von des Felſens ſchroffſter Spitze
Hinunterſchleudern den Greis;

Fleht der auch mit Jammertönen
In erwachender Lebensluſt,
Er kann nicht die Hölle verſöhnen,
Die Höll' in des Wüthrichs Bruſt.

Und als nun, von Mörderhänden
Geſchleift an des Abgrunds Rand,
Der Gedanke, hier hülflos zu enden
Mit Todesangſt ihn umwand;

Als ihm, wie beklagend den Armen,
Der Hund ſelbſt wimmernd genaht
Und doch kein menſchlich Erbarmen
Für das jammernde Opfer bat;

Da ruft noch dieſe Worte
Der Leibeigne mit letzter Kraft:
„So fordr' ich, daß du vom Morde
Dort gebeſt Rechenſchaft,

„Bevor noch das Jahr ſich wendet,
Tyrann, dich vor Gottes Thron!"
Und kaum iſt das Wort vollendet,
Verſchlang ihn der Abgrund ſchon.

Lauthöhnend vernahm's der Woywode,
Und lachend ſchaute die Qual
Des Knechtes, im Martertode,
Dobrochna, Stibors Gemahl.

Da war's am Jahrestage
Der Blutthat, als ſich's begab,
Daß der Burgherr nach wildem Gelage
Zum Garten ſchritt hinab.

Er ſtreckte am Quell ſich nieder,
Vom Weine das Hirn berauſcht,
Wo, ſonnend die bunten Glieder,
Eine giftige Natter lauſcht.

Aus dem Grün, das den Quell umlar
Sie barg, die Natter ſich ſtahl,
Ihn des Augenlichts beraubend,
Zum Wahnſinn ſteigernd die Qual.

Er vermag nicht die Grauſe zu zwingen,
Sie zerrt ihn mit giftigem Zahn
In feſter ſich knotenden Ringen
Umher und die Felſen hinan.

Zu den, in der Sonne Blitzen
Wie von friſch vergoſſenem Blut
Erglühenden Felſenſpitzen
Treibt ihn die ſtachelnde Wuth.

Jetzt kommt den Dienern erſt Kunde,
Sie eilen dem Raſenden nach,
Doch ſchon im gähnenden Schlunde
Begraben der Wüthrich lag.

Dobrochnen, die wild verſtöret
Erliegt der inneren Qual,
Ward der Sturz in die Tiefe gewehret,
Doch ſank ſie durch eigenen Stahl.

Auf dem Felſen, der gen Norden
Aufragt in des Himmels Blau,
Iſt oft geſehen worden,
Der Sage nach, Stibor's Frau.

Das Grab am See.

Es lebten vordem zwei Fiſcher
Dort an der Limmath Strand,
Die gleiches Gewerb und Liebe
Von Jugend auf verband;
Dort wo in reißendem Falle
Die Limmath den Felſen höhlt
Und ſich mit freudigem Brauſen
Dem wilden Sil vermählt.

Wo ſich das gothiſche Münſter
Hinauf in die Wolken baut,
Sanct Peters Dom herüber
Mit ſeinen Thürmen ſchaut,
Da warfen ſie oft die Netze,
Lag drüben das Dorf im Schlaf,
Da, gelockt von der Fackeln Helle,
Den Lachs die Harpune traf.

Als einſt am Lägerberge
Der Tag herunter war,
Das Mondlicht über'm Walde
Aufleuchtet, ſilberklar,
Da löſ'ten ſie, mit Fackeln
Gerüſtet, vom Strand den Kahn,
Der gleich dem Pfeil von der Senne
Hinſchoß die Wogenbahn.

Doch als auf des Stromes Mitte
Der Nachen getrieben war,
Und Heinrich, ſchlafestrunken,
Nicht achtend der nahen Gefahr,
Hinabſinkt in die Tiefe
Unwiderſtehlich ſchnell
Wo ſich zum weißen Schaume
Kräuſelt die ſtrömende Well,

Da ſtürzt die brandende Woge
Den Nachen um und verſchlingt
Den Freund auch, der, ſich zu retten,
Mit der wüthenden Feindin ringt;
Er umklammert halb todt der Brücke
Pfoſten, er hält ihn umfaßt,
Da fühlt er ſich plötzlich hinunter
Gezogen von tödtender Laſt.

Denn Heinrich, ſchon verzweifelnd;
Am Fuß ihn packt und ſchreit:
„Hilf mir! ſonſt bin ich verloren!
Um Gottes Barmherzigkeit!“
Doch Kurt, der, kraftlos ſchwebend,
Des Todes Angſt empfand,
Verſagt dem verzweifelnden Freunde,
Sich ſelbſt zu retten, die Hand.

Er ſieht empor ſich windend
In Todeskampf und Noth,
Will ihn der Freund nicht laſſen,
Nur den gewiſſen Tod,

Er fleht: „Verſuch's dich zu retten,
Lieb' Heinrich, laß mich los,
Sonſt iſt ein elend Sterben
Doch unſer Beider Loos!"

„Erbarm, erbarm dich meiner,
Laß, Heinrich, von mir ab,
Ein Weib und ſieben Kinder
Verlieren ſonſt Hilf und Stab:
Denk, Heinrich, für einen Vater
Wie iſt der Tod ſo ſchwer!
Bei den Heiligen! laß mich fahren,
Laß ab, ich kann nicht mehr!"

Da ſpricht der edle Schwimmer:
„Ja Kurt, ſo ſoll es ſein,
Nur tröſte du die Mutter
Und auch die Schweſter mein!
So ſei denn Gott befohlen!
Bleib auch im Tod mir gut!" —
Er ſpricht es und verſchlungen
Hat ihn die Waſſerfluth. —

Es ward, als im Dorf der Wächter
Verkündet den nahen Tag,
Kurt's Jammerruf vernommen
Und ſpäte Hülfe wach!
Doch ſchüttelt ihn Angſt und Fieber,
Wahnſinn verwirrt den Geiſt
Und Heinrichs bleicher Schatten
Ihn aus dem Schlafe reißt.

Oft lag er auf dem Felſen
Am Strand, um Mitternacht,
Sah Heinrichs Leiche kämpfen
Mit brandender Woge Macht;
Wollt er hinab ſich ſtürzen,
Zu ſühnen ſein Geſchick,
Dann hielt's wie mit Geiſterarmen
Am Felſen ihn zurück.

Doch als nach dreien Monden
Ihm's war, als ſchaue mild,
Verſöhnung und Frieden winkend
Ihn an des Freundes Bild,
Da zog es ihn hinunter
Zu faſſen Heinrichs Hand,
Da fanden Hirtenknaben
Die Leiche früh am Strand!

Das iſt die alte Sage
Von ſeltner Freundestreu,
Ich hab's verkündet, weſſen
Das Grab am Strande ſei.
So hat man mir's berichtet,
Ich fügte nichts dazu.
Gott ſchenk ihm ewig Frieden,
Dereinſt auch uns die Ruh'

Die zwölf Apoſtel.

Legende.

Wohl dreihundert volle Jahr,
Eh', die Menſchheit zu verſöhnen,
Jeſus Chriſt geboren war:
Lebte arm und dürftig gar
Eine Mutter von zwölf Söhnen.
Noth und Drangſal, die ſie litt,
Wuchſen, mocht ſie regſam ſchalten,
Und ſie klagt: „O Herr, womit
Soll die Kindlein ich erhalten!“

„Daß ihr Schmerzenskinder mein,
Daß mit ihm, den David lehret
Und die Seher prophezei'n,
Dem Meſſias, frei der Pein,
Ihr zuſamm' auf Erden wäret!“
Endlich weicht ſie bitt'rer Noth
Und ſchickt Einen nach dem Andern
In die Welt aus, um ihr Brod
Sollen weit die Kindlein wandern.

Und der Aelt'ſte, ſchnell bereit,
Petrus, iſt hinausgeſchritten,
Kämpft mit Hunger, Durſt und Leid,
Sieht ſich um die Abendzeit
In des düſtern Waldes Mitten.
Rings kein Ausweg, nirgend wird
Ihm ein rettender Begleiter
Und im tiefſten Wald verirrt
Sinkt er hin und kann nicht weiter.

Ach, er weint manch bittre Thrän',
Da rauſcht fernes Wehn und Klingen
Und ein Kind, wie Engel ſchön,
Sieht er leuchtend vor ſich ſtehn,
An den Schultern Roſenſchwingen;
Sieht ihn an recht fromm und klar,
Schlägt zuſammen ſeine Hände,
Daß ſein naſſes Augenpaar
Petrus zu ihm aufwärts wende.

„Warum" ſpricht's, „biſt du betrübt?"
„„Ach, weil heimathlos ich gehe!
Suche Brod, das Niemand giebt!
Daß ich den, der Alle liebt,
Daß ich doch den Heiland ſähe!
Ihn zu ſchauen, das iſt hier
Noch mein größter Wunſch auf Erden!""
Darauf jener: „Komm, von mir
Soll dein Wunſch erfüllet werden."

Und er führt ihn durch die Nacht
Tief in eine Höhle nieder,
Alles blizt in goldner Pracht,
Silber und Coralle lacht
Und Kryſtalle blizen's wieder;
Alle Wonn und Herrlichkeit,
Aller Zauber war vorhanden,
In der Mitte, enggereiht,
Zwölf kryſtalline Wiegen ſtanden.

Und das Englein freundlich ſprach:
„In der erſten magſt du liegen;
Schlaf ein wenig, ich bin wach,
Schlaf bis an den lichten Tag
Und ich will dich ſingend wiegen.“
Aber Petrus that's und ſchlief
Und ſein Engel wiegt ſo lange,
Bis der müde Knabe tief
Schlummert bei ſo ſüßem Sange.

Und nicht lange mocht es ſein,
Kommt der zweite Bruder 'gangen,
Den führt auch das Engelein
In die Höhle, wiegt ihn ein,
Wie den Petrus er empfangen.
Alſo ſeltſam es geſchah
In den heilgen Wundertagen,
Daß bald alle zwölf allda
In den ſtillen Wiegen lagen.

Und es ſchlief die Kinderſchaar,
In den Träumen ganz verloren,
Schlief dreihundert lange Jahr,
Bis zu einer Nacht, da war
Jeſus Chriſt der Welt geboren.
Chriſti Stern wirft hellen Strahl,
Ihnen auch den Pfad zu weiſen,
Und die Brüder allzumal
Thät man die Apoſtel heißen.

Das Los.

Waren einſt zwei Maurenbrüder
Aus dem Almohadenſtamme
Zu der ſchönſten Maid des Thales
Gleich entbrannt in heißer Flamme.

Beide, feindlich ſich bedrohend,
An der Gluth ſich faſt verzehren,
Aber keinem will Zuleima
Was er ſtündlich fleht, gewähren.

Beiden zeigt ſie ſich gewogen,
Doch, von keinem Blick getroffen
Der ihm ſchön're Gunſt verheißet,
Darf nur jeder ſchmerzlich hoffen.

Kalt erſcheinend, will ſie einen
Welche eine Liebe trennet
Und der wilden Flammen währen
Die in beider Bruſt entbrennet.

Dann nur, wenn ſie unbeachtet
Sahibs bleiche Wange ſchauet,
Ihr im abgewandten Auge
Heimlich eine Thräne thauet.

Aber auch des Andern wieder
Augenblicks bei ſich gedenkend,
Sucht ſie neue Kraft, ihr Leiden
In die tiefſte Bruſt verſenkend.

Denn ſie fühlt es, daß wie Tiger
Sich die Brüder morden müſſen,
Wird das wilde Herz des Einen
Durch des Andern Glück zerriſſen.

Endlich kann die Qual nicht länger
Ihr gepreßtes Herz umſchließen,
„Fliehet! wollt ihr, daß ich lebe!“
Flehet ſie zu Beider Füßen.

„Bei des Vaters letztem Segen,
Bei dem Schooß der euch getragen,
Flieht, denn keinen darf ich lieben,
Keinen zu umfangen wagen!“

Da ſpricht Sahib zu Abdalla:
„Beſſer Tod als ſolches Schwanken!
Müßt' ich als dein Weib ſie denken
Wirrte Wahnſinn die Gedanken!“

„Keiner kann dem Andern weichen,
Einer nur kann ſie erwerben,
Drum, dem Andern Raum zu geben,
Muß von uns der Eine ſterben.“

„Würfel mögen drum entſcheiden
Wer beſitzen ſoll und leben,
Doch bereit ſei dann der Andre
Sich mit Gift den Tod zu geben!“

Als Abdalla dies vernommen,
Er ſich bleich zur Seite neiget,
Athmet tief in ſchweren Zügen,
Doch die blaſſe Lippe ſchweiget.

Endlich aus dem tiefen Sinnen
Strebt er ſich emporzuraffen
Und er ſpricht: „Wohlan, ich eile,
Schnell das Gift herbeizuſchaffen!“

Alles iſt ſofort bereitet,
Und die Würfel ſind zur Stelle,
Auch das Gift in der Phiole
Blinkt mit trügeriſcher Helle.

Von den Würfeln klirrt der Becher,
Beide harren, beide hoffen,
Aber von dem Todesloſe
Siehet Sahib ſich getroffen.

Da erfaßt er, ſchnellen Muthes,
Feſt den Becher, ihn zu leeren,
Trinkt und fühlt wie bald die Kräfte
Von dem Tranke ſich verzehren.

„Wohlgemiſcht!“ ſo ſpricht er ſinkend,
„Habe Dank für dein Erbarmen,
Bring Zuleima meine Grüße,
Finde Glück in ihren Armen!“

Und als kaum ſein Haupt ſich neiget,
Da, mit angſtgetriebnem Schritte,
Stürzt Zuleima, hergeführet
Von der Ahnung, in die Hütte.

Und als ſie erſchaut den Todten,
Fällt mit lautem Schrei das bleiche
Mägdlein, mit gelöſ'ten Locken
Nieder an des Freundes Leiche.

„Mörder!“ ruft ſie, „Brudermörder!“
Fluch der That die du verübet,
Wiſſe, den, ſo du gemordet,
Hab ich namenlos geliebet.“

„Sein mit tauſend ſtillen Eiden
Liebt ich mehr ihn als mein Leben,
Aber deine wilde Liebe
Ließ, es zu geſtehn, mich beben!“

So mit lauten Jammerklagen
Kniet ſie an dem Todten nieder, —
Doch, da dünkt es ihr, als rege
Die erſtorbne Bruſt ſich wieder.

Schon die Wangen ſanft ſich röthen,
Schon beginnt die Bruſt zu ſchlagen,
Und die müden Augenlieder
Langſam ſich zu heben wagen.

Sahib blickt umher mit Staunen,
Sieht Zuleima vor ſich knieen,
Fühlt an ſeiner Bruſt die ihre
Und ihr Herz an ſeinem glühen.

Da, mit ſanftem Blick und Worte,
Tritt Abdalla zu den Beiden:
„Lebet!„ ruft er, „und geneſet
Von den Prüfungen und Leiden!“

„Wiſſe, Sahib, in der Stunde,
Als du ſelber mich gelehret,
Wie das Dunkel zu entwirren,
Da hat ſich mein Herz bekehret.“

„Da beſchloß ich, meiner Liebe
So getreu, für dich zu ſterben,
Oder lebend und entſagend
Um die Braut für dich zu werben.“

„Hätte mich das Loos getroffen,
War ein wirksam Gift beschlossen,
Nur verwirrend, leicht betäubend
War der Trank den du genossen."

„Denn weil sich Zuleima's Liebe
Zagend barg in dunkles Schweigen,
Sollte bei dem Scheinbartodten
Sich ihr Herz mir offen zeigen!"

Als Abdalla dies gesprochen,
Stürzen sich zu seinen Füßen
Und des Bruders Knie umfangend,
Sahibs heiße Thränen fließen.

Doch Abdalla, tief beweget,
Drängt ihn sanft von seinem Herzen;
„Werdet glücklich," ruft er scheidend
„Und vergeßt Abdalla's Schmerzen!"

Draußen in dem Sturm des Krieges
Heilten bald Abdalla's Wunden,
Denn vor Algezira's Mauern
Hat ein Pfeil sein Herz gefunden.

Das Sclavenſchiff.

Auf den wildbewegten Wogen
Durch der Morgennebel Grau
Kommt des Schiffes Rieſenbau
Stolz in Segeln hergezogen;
Arme, nackte Negerſclaven
Sind im Raume aufgeſchichtet,
Denn zum Markt nach fernem Hafen
Iſt des Kieles Flug gerichtet.

Hingeſtreckt in dumpfen Träumen,
Ohne Luft und Tageslicht,
Achten ſie des Sturmes nicht,
Laſſen ſie die Brandung ſchäumen;
Gleich iſt's, ob in fremder Erde,
Ob im Meer ihr Grab ſie wiſſen,
Seit vom heimathlichen Heerde
Sie der Eigennutz geriſſen.

Näher nun die Winde pfeifen,
Drohend wächſt der Wogen Macht,
Doch der Schiffsherr, wohlbedacht,
Läßt umher die Blicke ſchweifen.

„Segel ein! Es droht zu wettern!“
Ruft's und als die Worte ſchallen
Rüſtig die Matroſen klettern,
Taue knarren, Segel fallen.

Doch mit wildem Geierflügel
Peitſcht der Sturm das trotz'ge Meer,
Machtlos fliegt das Schiff umher
Und die Wellen werden Hügel;
Manche Wang ſieht man erblaſſen,
Denn die feſten Maſten ſplittern,
Waſſer ſtürzt herein in Maſſen,
Daß die Seitenplanken zittern.

„Los die Schwarzen! Rührt euch munter!
„An die Pumpen, raſch heran!“
Doch als nach dem Wort gethan,
Sinken mehr und mehr ſie unter.
Eine Woge ſtürzet gähnend,
Praſſelnd auf's Verdeck hernieder
Und in allen Fugen ſtöhnend
Hebt der Rumpf ſich mühſam wieder.

Doch der Schiffsherr, ſchnell entſchloſſen,
Weichet dem gewiſſen Tod.
„Nieder!“ ruft er, „mit dem Boot!“
Und er flieht mit den Genoſſen.
Nur die armen Sclaven bleiben
Auf dem Wrack, nun frei der Bande,
Sehn fernab die Barke treiben
Von des Schiffes hohem Rande.

Und ſie halten ſich umfangen,
Athmen durſtig ein die Luft,
An der Ferne blauem Duft
Sehnlich ihre Blicke hangen.
Ob die Waſſer grimmig ſteigen,
Ob die Winde ſie umheulen,
Nur in wehmuthsvollem Schweigen
Weit hinaus die Blicke eilen.

Denn es lag am Himmelsſaume
Eine ſchwarze Wolkenbank,
Längs dem Horizont entlang
Ueber'm weißen Wellenſchaume;
Und die Schwarzen ſehn's und meinen,
Ach, es ſei der Heimath Strand,
Süß getäuſcht vom Wahne, weinen
Sie, der Ferne zugewandt!

„Seht ihr's aus dem Meere ragen?
Sehet ihr die Küſte da
Und das Land von Afrika
Dran die Wogen brandend ſchlagen?
Hört ihr nicht der Kinder Lallen,
Nicht der Weiber ſüße Stimmen
Fern zu uns herüberſchallen,
Wie der Sturm auch raſt im Grimme?"

„Ja es iſt die Palmenküſte,
Iſt das Land das uns gebar,
Immer heller ſtellt ſich's dar!
Wer dahin zu ſegeln wüßte!

Aber muthig wackre Schwimmer,
Wird auch Einer nur ſich retten,
Meldet er daheim, daß nimmer
Seine Brüder ſind in Ketten!“

Und ſie heben ſich und ſchwingen
Sich hinaus in's wilde Meer,
Wog auf Woge kommt daher,
Muß an ihnen ſchwach ſich ringen.
Erſt wie Wog auf Wog ſich mehret,
Sich die Schwimmer matt gerungen,
Da, der Heimath zugekehret,
Sind ſie alleſammt verſchlungen.

Die Feinde.

Waren im ital'ſchen Lande
Einſt zwo adliche Geſchlechter,
Unverjährten Haſſes Flamme
Trennte ihre Söhn' und Töchter.

Auch zwei Jünglinge, ſie beide
Ihres edeln Hauſes Zierde,
Glühen in des alten Haſſes
Nie zu ſtillender Begierde.

Wo ſich beide nur begegnen,
Sieht man Augen zornig blinken,
Gleich die wilden Schwerdter leuchten,
Um des Andern Blut zu trinken.

Mörder lauern oft im Dunkeln
Von des Andern Sold gedungen,
Doch aus jeder ihrer Wunden
Iſt auch neu der Haß entſprungen.

So vergehen lange Jahre,
Keiner läßt die ſchlimme Weiſe,
Da geſchieht's, es rüſten beide
Sich zu weiter Meeresreiſe.

Und zwei Schiffe fliehn den Hafen,
Alſo, unbewußt Genoſſen,
Führen auch den Haß die Beiden
Mit ſich in der Bruſt verſchloſſen.

Monde gehn, zur nächtgen Stunde
Sieht man beide Schiffe ziehen,
Doch es grollen dumpf die Wogen
Und die rothen Blitze glühen.

Wolken löſen ſich in Fluthen,
Stürme raſen, Blitze ſchimmern
Und am ſcharfen Klippengrunde
Beide Schiffe jach zertrümmern.

In der Stürme wildes Heulen
Miſchet Klage ſich und Jammern,
Jeder ſucht, mit letzten Kräften,
Sinkend noch ſich anzuklammern.

Endlich iſt der Sturm geſtillet,
Allgemach beginnt's zu tagen,
Da erwacht der Feinde Einer,
Auf ein Felſenland verſchlagen.

Und er blickt umher und Grauen
Und Verzweiflung ihn erfaſſen,
Denn ſo weit nur ſchweift das Auge,
Nichts als Meer und Felſenmaſſen.

Keine Frucht ihn zu erlaben,
Keiner Quelle ſüßes Rauſchen,
Keines andern Menſchen Nähe
Kann ſein horchend Ohr erlauſchen.

Und er wirft ſich weinend nieder,
Hält den ſtarren Fels umfangen,
An dem weißen Wellenſchaume
Seine matten Blicke hangen.

Plötzlich fährt er auf: „Iſt's Täuſchung?
Kommt nicht was dahergezogen?
Iſt's ein Arm nicht, welcher blendend
Tauchet aus den Meereswogen?“

„Ja es iſt ein Sturmentflohner,
Iſt, wie ich ein menſchlich Weſen!“
Ruft's und fühlt die müden Kräfte
Wunderbar in ſich geneſen.

Kniet am Ufer nieder, breitet
Seine Arme dem entgegen,
Den die Wogen, leiſe murmelnd,
Sanft an ſeinen Buſen legen.

Iſt's ein Wahnbild das er ſchauet?
Nein, es iſt das Todesbleiche
Antlitz ſeines grimmſten Feindes
Seines Feindes ſtille Leiche.

Doch er wirft ſich auf den Todten,
Er umfaßt ihn mit den Armen,
Saugt ſich feſt an ſeinen Lippen,
Um ſein Leben zu erwarmen!

Ach, es ſchweigt der Haß! denn, iſt er
Doch ein Menſch in dieſer Oede,
Kann doch mit dem Menſchen fühlen,
Hat des Menſchen ſanfte Rede!

Und er ruft mit ſüßen Namen
Den er ſonſt mit Flüchen nannte,
Doch das Herz iſt ſchon erſtarret,
Das in Haß auf ihn entbrannte.

Da, empor zum Wolkenhimmel
Seine dunkeln Augen ſchlagend,
Blickt er auf den Zug der Wolken,
Wie um Antwort ſie befragend.

Und er hebt die Leiche, hält ſie
Feſt an ſeine Bruſt geſchloſſen,
Und ſo ſtürzt er in die Wogen
Mit dem feindlichen Genoſſen.

Die Dänenſchlacht.

König Waldemar der zweite
Zieht heran mit ſeinen Schaaren,
Lagert ſich am Elbeſtrande,
Läßt kein Schiff die Straße fahren,
Sengt und brennt umher im Lande.

Dänenkönig, ſtolzer Sieger,
Lugſt wohl lüſtern nach den Zinnen,
Träumeſt wohl von Hamburg's Schätzen
Aber wirſt es nie gewinnen,
Nie im Uebermuth dich letzen!

Adolph kommt, der Schauenburger,
Jagt das Dänenheer in's Weite,
Das der Bürger Trutz verhöhnte,
Und dann zieht er in's befreite
Hamburg ein, der Sieggekrönte.

Doch derweil im ganzen Lande
Schon die Kriegeshörner tönen
Wider die verhaßten Gäſte,
Lagern ohne Arg die Dänen
Noch in Lübecks Stadt und Veſte.

Aber kluge Männer pflogen
Stillen Rath, den Feind zu bannen,
Warben heimlich ſich Genoſſen
Und die That, ſo ſie erſannen,
Ward auf's Maienfeſt beſchloſſen.

Als die Geige klingt im Tanze
Jauchzt der Bub', die Dirne ſchwenkend,
Dieſe trinken, jene gaffen —
Da, des ſtillen Schwurs gedenkend,
Faſſen ſie verborgne Waffen.

Stürzen auf die Dänenkrieger,
Wer nicht fliehet, wird erſchlagen,
Ihre Zwingburg ſteht in Flammen,
Vor des nächſten Morgens Tagen
Sinkt der ſtolze Bau zuſammen.

Traun, wie ſchnob der Dänenkönig,
Als er dieſe Mähr vernommen,
Und wie ſchnell, von Wuth entzündet,
Iſt er nun herangekommen
Mit den Mannen, ihm verbündet!

Doch [illegible] edle Schauenburger
Saum[illegible]cht mit den Holſaten,
Sammt Schwerin, dem wackren Grafen,
Daß ſie, eh die Dänen nahten,
Zu den lüb'ſchen Männern trafen.

Damals klang's auf deiner Haide
Hell von Waffen, Bornhövede,
Ritter, wie in Erz gegoſſen,
Tummelten, bereit zur Fehde,
Kampfeskühn ſich auf den Roſſen.

Damals lagerten, Swentine,
Bürger viel an deinen Wellen,
Die mit Erz die Bruſt umſchnürten,
Eiſenlanzen ſtatt der Ellen,
Schilde ſtatt der Feder führten! —

Als am Magdalenentage
Sich die Wolken leiſe färben,
Treffen ſich die beiden Heere,
Raſch durch kühne That zu werben
Um die Freiheit und die Ehre.

Und der Lüneburger Herzog
Kühn voran den Dänen ſchreitet;
Kriegesſtolz, mit düſtern Brauen,
Waldemar der König reitet,
Wie ein Geier anzuſchauen.

Fern im Zuge die Dithmarſen,
Die, gefolgt mit Widerſtreben,
Es dem Schauenburg verheißen,
Sich im Kampf ihm zu ergeben
Und vom König loszureißen.

Doch, wie Adlerflügel ſauſen,
Wie gejagte Meereswogen,
Kommt das deutſche Heer im Fluge
Ueber's Blachfeld hergezogen,
Graf Schwerin voran im Zuge.

Heil dir, Lübecks wackrer Conſul,
Du Soldwedel, kühner Streiter,
Lenkſt auch heut das Wohl des Staates,
Biſt der erſte deiner Reiter,
Wie im Kreis des Bürgerrathes!

Doch wer iſt's, auf hohem Roſſe,
Welcher kühnlich, Kriegserfahren,
Bahn ſich macht mit mächtgen Streichen?
Adolph Schaunburg lenkt die Schaaren
In des Feldherrn Ehrenzeichen.

Aber ob ſie wacker kämpfen,
Wachſam auf des Feindes Schwächen,
Dennoch will es nicht gelingen
Seine Stellung zu durchbrechen
Und die Uebermacht zu zwingen.

Denn der Mittag naht und ſendet
Seine glühendheißen Strahlen
Adolphs Mannen ſcharf entgegen,
Daß in der Erſchöpfung Qualen
Nur die Glieder matt ſich regen.

Mächtger drängen an die Dänen
Und vom Sonnenſtrahl geblendet
Faßt das Heer ein bang Verzagen,
Daß es ſchon zur Flucht ſich wendet,
Alle Herzen bänger ſchlagen.

Da ertönt des Feldherrn Stimme
Durch die aufgelöſ'ten Glieder,
Adolph Schaumburg ſieht man reiten
Durch das Blachfeld auf und nieder,
Zürnend ſammeln die Zerſtreuten.

„Bürger!“ ruft er, Bundsgenoſſen,
Denket an den Eid der Treue,
Zwingt den Sieg, der halb gelungen,
Denkt der Schmach, wenn uns auf's neue
Dänemark in's Joch gezwungen!“

Und die Flüchtgen, ſchwer getroffen
Von des edeln Führers Grimme,
Bleiben feſtgebannt zur Stelle,
Doch der Graf erhebt die Stimme,
Spricht dies Wort mit Flügelſchnelle:

„Heil'ger Gott, im Himmel droben,
Ja, ſchon hab ich ſie empfunden,
Deine Huld, du Gott der Höhe,
Und nicht ſei dein Knecht erfunden
Undankbar für deine Nähe!"

„So du mir verhilfſt zum Siege
Und den Feind zu überwinden,
Will, ein Denkmal ſpäten Tagen,
Ich dir Kirch und Kloſter gründen,
Will mich ſelbſt der Welt entſchlagen!

So zur Schlacht gekehrt, gewahret
Er die umgekehrten Schilde
Der Dithmarſen, als ein Zeichen
Von des Himmels Huld und Milde
Und daß ſie vom König weichen.

Muthig wird die Schlacht erneuet;
Von verjüngtem Muth belebet
Wird die vor'ge Schmach gerochen,
Daß das Herz den Dänen bebet
Und die Stellung wird durchbrochen.

Eingeengt von allen Seiten,
Weichen ſie, betäubt von Schrecken,
Jubel hallt und Siegesfreude
Und viertauſend Dänen decken
Bald die blutgetränkte Haide.

Traun, wie hat den Dänenkönig
Da der Schrecken übernommen,
Daß er faſt verlor die Sporen,
Kaum mit einem Aug entkommen,
Da er eins im Kampf verloren!

Aber aus dem deutſchen Lande
Muß der Däne fürder weichen,
Konnt's als Sieger nie betreten,
Und das Glück verblieb den reichen
Freien Reichs- und Handelsſtädten.

Klöſter, ſo in jener Stunde
Adolph Schaunburg that geloben,
Haben, reichbegabt im freien
Hamburg ſich alsbald erhoben,
Drin er ſelbſt empfing die Weihen.

Vor dem Magdalenenkloſter *)
Steht ein Denkmal auferbauet
Den verhängnißvollen Tagen,
Um dem Fremdling, der's erſchauet,
Von der Dänenſchlacht zu ſagen;

*) Dieß wurde 1829 geſchrieben. Jetzt iſt das Denkmal an andre Stelle gebracht und das Kloſter ſelbſt abgetragen.

Von dem Freiheitskampf der Bürger
Und den Wackeren zu melden,
So die Schlacht berathend führten,
Doch zumal vom tapfern Helden
Adolph Schauenburg dem Vierten.

Alſo mög dich Gott bewahren
Fürder auch vor jedem Dränger,
Vaterſtadt am Elbeſtrande!
Solchen Gruß entbeut der Sänger
Dir aus fernem Preußenlande!

Druckfehler.

Seite	8	Zeile	12	lies: das statt: daß.
—	25	—	10	lies: tränk statt: tränke.
—	35	—	11	streiche man das Komma nach: Schickt.
—	41	—	12	lies: die kühne That statt: hervor: die That.
—	48	—	7	lies: dich statt: doch.
—	49	—	9	lies: mich statt: doch.
—	63	—	6	lies: halb statt: bald.
—	126	—	4	lies: da statt: der.
—	192	—	12	lies: dem statt: den.
—	204	—	3	lies: Herzen statt: Herz.
—	257	—	3	lies hatt' statt hätt'.

101/52

Eine Histon.

Im Jubeljahr der Albertina.

Von

Cäsar von Lengerke.

Königsberg. 1844.

Verlag von Theodor Theile.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Es war die ſchönſte Sommernacht,
Die Sterne flammten von des Himmels Firne,
Den Schlummer ſtreift' ich, halberwacht,
Wie einen Kranz von Mohn von heißer Stirne.
Nicht länger ließ das Lager ruhn,
Schon — wähnt' ich — müßten laut die Glocken ſchlagen,
Um unſrer Albertina nun
Dreihundertjähr'gen Sabbath anzuſagen.

Da trat ich vor das Haus. Es lag
Die Königſtadt von Schlummer noch gebunden,
Noch war, zu ihrem Ehrentag,
Der Blumenkranz ihr nicht um's Haupt gewunden;
Doch wachten leuchtend über ihr
Die Sterne, vor des jungen Tages Schwelle,
Und jubelten: wir künden dir
Der ſelt'nen Feier reinſte Freudenhelle.

Und ſinnend ſchritt ich weiter vor,
Da ragte plötzlich, im Gewirr der Gaſſen,
Ein ſtolzer Rieſenbau empor,
Dem Auge fremd, mit Blicken nicht zu faſſen:
War's denn ein Dom, vor dem ich ſtand?
Ein Mauſoleum, drin die Todten ſchliefen?
Noch blickt' ich ſpähend, unverwandt,
Da war's, als ob empor mich Stimmen riefen;

Die Stufen ſchritt ich zag hinan,
— Nicht ungefährdet konnt' ich heil'gem Orte,
— Drum zagt' ich — ungeweiht mich nahn —
Da ſprang vor mir mit Schall die ehr'ne Pforte.
Drin aber wölbten Bogen ſich,
Es gähnten Gänge dunkel an den Seiten,
Doch mußte ſonder Führer ich
Sie gleich den Katakomben Rom's durchſchreiten.

Und als der Sterne bleiches Licht
Durch hohe Scheiben brach mit mattem Scheine,
Da ſah ich — täuſchte Dämmrung nicht —
Verwittert um mich hohe Leichenſteine.
In Goldſchrift pries manch Epitaph
Vergeß'ne Namen — und ich rief verwundert:
Wer waret ihr? Euch ziemt der Schlaf!
Vergeſſen hat euch alle dies Jahrhundert!

Ein zweites Thor ward aufgethan
Und zahllos ſah ich Pergamen und Rollen,
— Mich haucht's gleich Moderdüften an —
Die von dem Wuſt der Afterweisheit ſchwollen.
Scholaſtik hier, Polemik dort,
Caſuiſtik und ſubtile Diatriben,
Sie ruhten am Verweſungsort,
Den Tod ſchon athmend da man ſie geſchrieben.

Als nun die dritte Pforte ſprang,
Da ſpäht' ich weiter, was ſich offenbare
Und ſah den neuen Raum entlang.
Wie auf dem Trödel hingen hier Talare,
Verfall'ne Privilegien hoch
Bei rieſ'gen, weißgepuderten Perücken,
Und manche kahle Adel noch
Sah ich von fahlem Lorbeer eitel ſchmücken.

Ich rief: Euch Herrn der alten Zeit
Genüg' was ſie an Glanz und Sold euch zahlte!
Nein, nicht die Gegenwart erneut
Deß Namen, der mit todter Weisheit prahlte!
O fänd' ich and're Zeugen hier
Vergang'ner Zeit, die einſt nach kühnem Streben
In Jünglingsbruſt geweckt Begier
Und durch die Wiſſenſchaft verklärt das Leben!

O, rief gepreßt ich, Luft! nur Luft!
Und rang aus ſchwerbeengter Bruſt nach Odem.
Hinweg aus dieſem Moderduft!
Hinweg aus dieſer Grüfte gift'gem Brodem!
Trübſeel'ger Tag, den wir erharrt,
Wenn er ſich zum Gedächtniß derer lichtet,
Die unſre eig'ne Gegenwart
Und längſt der tiefern Forſchung Spruch gerichtet!

Doch ſieh'! Da öffnet ſtrahlend ſich
Vor meinen Augen eine and're Halle!
Geſang, dem kein vernomm'ner glich,
Umtönte mich mit ſüßem Wunderſchalle.
Ich ſtand gebannt, — in meine Bruſt
War plötzlich neues Leben eingezogen;
So fühlt' ich, faſt mir unbewußt,
Mich hingetrieben auf des Wohllaut's Wogen.

Wie in ein Eden trat ich ein,
Geblendet von des reinſten Lichtes Helle;
Hier ſchmiegte ſich im Frühlingsſchein
Eng an das Lorbeerreis die Immortelle;
Es zog, wie Strahlenfluth von Licht,
So der Erkenntniß Strom durch Eden's Wonnen.
Ach, Staubeskinder ſchöpften nicht,
Nur Seel'ge koſteten von dieſem Bronnen.

Im Wundergarten, Schattenleer,
Da ſchwebten, jetzt von reinerm Licht umfloſſen,
Geſtalten hin, verklärt und hehr,
Die einſt der Welt des Wiſſen's Nacht erſchloſſen.
In ſtaunender Erinnerung
Begrüßt' ich die erhabenen Geſtalten,
In Geiſt und Ruhm für ewig jung,
Dem Anſehn nach gezählt nur zu den Alten.

Ja, wie ihr leuchtend ſtrahlt, ſo kennt
— Ich rief's begeiſtert — längſt euch die Geſchichte,
Und eure hohen Namen nennt
Voll Preis, wer je geſchöpft von euerm Lichte!
Von dieſen weiſen Lippen floß
Der Lernbegier die Quelle lichter Lehren!
Euch, deren Wort die Nacht erſchloß,
Euch preiſen wir an dieſem Tag der Ehren!

Ich grüße dich, Immanuel!
Mocht' in der Stoa auch dein Leib verweſen,
Unſterblich ſtrahlt den Geiſtern hell
Dein Geiſt für ewig, ſie von Druck zu löſen!
Du, hoher Herder, biſt ihm nah?
Ja, weil vereinſt zu edler Weiſen Füßen
Dich unſre Albertina ſah,
Willſt heute du die Pflegerin begrüßen!

Willkommen, frommer Sänger, mir!
Du, Simon Dach! Der Pſalm, den du geſungen,
Dem Herrn zum Preis, zum Ruhme dir,
Iſt noch in der Gemeinde nicht verklungen!
Euch alle, die ihr ferner ſteht,
Mit klugem Aug' und mit beredtem Munde,
O ſeid gegrüßt und nicht verſchmäht
Des Sängers Gruß in dieſer ſeel'gen Stunde!

Und als darauf in Ehrfurcht ſich
Mein Knie vor all den hehren Geiſtern beugte,
— Vor dir, mein Herbart, auch, dem ich,
Dieweil du lebteſt, gern den Scheitel neigte —:
Da trat der Dichter Simon Dach
Zu mir, dem Sanggenoſſen, aus dem Kreiſe
Und, heitern Gruß entbietend, ſprach
Zu dem Verſtummenden er ſolche Weiſe:

Als ich bei euch der Eloquenz
Profeſſor war, gebot an Jubeltagen
Die Rede mir Magnificenz.
Kein Lobeck zwar, will ich auch heut ſie wagen.
Als ſtünd' ich noch am alten Ort,
Wo ſich die Hörer am Katheder ſchaaren,
So richt' ich heut an dich mein Wort!
Commilito! dir will ich's offenbaren!

Die Meiſter hier, aus alter Zeit,
Sie wurden keine weſenloſe Schatten,
Weil, von des Wahnes Nacht befreit,
Der Wahrheit Licht ſie nachgerungen hatten,
Weil ſie des Geiſtes freier Schwung
Entzog der Gegenwart beengten Schranken.
Ach, ſpät oft gab Verwirklichung
Die Nachwelt erſt prophetiſchen Gedanken!

Sie ſchmähten nicht was oft in Müh'
Die Vorzeit forſchte, Wahrheit zu erſtreben,
Nein, manch ein Vorbild ſahen ſie
Aus frühern Tagen leuchtend ſich umſchweben:
Doch was dem Spruch der Zeit verfiel,
— Ob ämſig dran die Luſt zum Alten ſparte, —
Zerſtob, weil ſich als einzig Ziel
Die lautre Wahrheit ihnen offenbarte.

Und hätt' die Fackel, deren Brand
Verborg'ner Nacht Geheimniß aufgefunden,
Ein blinder Machtſpruch ihrer Hand,
In Feſſeln ſelbſt ſie ſchlagend, auch entwunden:
Gelöſcht wär' nicht der Fackel Licht,
Ein Funke hätt' geloht in allen Landen
Und Kämpfe ſcheuen Starke nicht,
Wenn ſie die Fordrung ihrer Zeit verſtanden!

Drum nicht, zu knechten Will' und Geiſt,
Nein, zu verkündigen die freie Lehre,
Das war — wie's die Geſchichte preiſt —
Seit Friedrich Albertina's Ziel und Ehre!
Das iſt der Ruhm, der nie verrauſcht,
Und darob pries man ihres Tempels Meiſter!
O, wenn die Jugend vor euch lauſcht,
So ehrt auch fürder ihre freien Geiſter!

So nimm denn Gruß und Segen hin
Für Alle, die als Albertina's Söhne,
Im Geiſt der theuern Pflegerin,
Die Wahrheit ſuchen, ob ſie Knechtſinn höhne!
So haltet frei euch Geiſt und Blick!
Euch ſcheide nicht die Wiſſenſchaft vom Leben!
Mit ernſter Prüfung ſchaut zurück,
Doch vorwärts ſollt zu Licht und Sieg ihr ſtreben!

Er ſprach's und ſchwieg. Es ward ſein Wort
In meiner Seele Tiefen ernſt erwogen,
Doch fühlt' ich plötzlich nun mich fort
Von einer unſichtbaren Macht gezogen.
Auf weitem Markte, wo es laut
Sich um mich regte, fand ich erſt mich wieder.
Was ich zuvor im Geiſt geſchaut
Sank in den Schooß des jungen Tages nieder.

Des Tages Strahl war hell gezückt
Durch Morgendämmrung, wie im Siegesfluge,
Da zog, bei Glockenklang, geſchmückt,
Zum Dom die Schaar im ernſten Feierzuge.
Die Orgel brauſte feierlich,
Poſaunen klangen durch der Kirche Bogen
Und mit der Menge ſah auch ich
Zu Dank und zu Gebet mich fortgezogen.

Fliegende Blätter.

Von

Cäsar von Lengerke.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Königsberg.
Bei H. L. Voigt.
1847.

Fliegende Blätter.

Von

Cäsar von Lengerke.

13.3094.

Königsberg.
Bei H. L. Voigt.
1847.

Fliegende Blätter, — ſie riß der Sturm
Vom Baume der Zeit in Wettern,
Sie pflückte der Dichter vom Lebensbaum,
Den Zeit und Sturm entblättern.

Sturmlied.

O Sturm, woher? —
Vom Meer! vom Meer!
Die Wolken zogen,
Die Wellen flogen,
Ich peitſchte ſie auf
Zu raſcherem Lauf
Und warf an die Riffe
Die Maſte der ſcheiternden Schiffe!

O Sturmgeſell,
Von wannen ſchnell? —
Es brach zuſammen
In Feuerflammen
Der Städte Pracht!
Hab angefacht
Die lodernden Funken,
Daß Alles verbrannt und verſunken!

Ich hab' durchhallt
Den Eichenwald!
Wollt' in den Zweigen
Mein Sturmlied geigen!
Kaum war's gethan,
Faßt Wuth mich an,
Der Grimm mich, der alte,
Daß Alles ich brech und zerſpalte!

In Gräber brach
Ich Schlag auf Schlag!
Habe die Knochen
Zu Staub zerbrochen,
Sie alle zerſchellt
Im Leichenfeld,
Wo modernd ſie liegen
Und nimmer zuſammen ſich fügen!

Mir löſcht die Wuth
Nicht Meer, nicht Gluth!
Ich muß verheeren!
Ich muß zerſtören!
Ein Höhrer, als du,
Läßt mir nicht Ruh!
Laß ab, mich zu zwingen,
Sonſt faſſen auch dich meine Schwingen!

Meeresphantaſie.

Es ſtarrt der Winter rings umher!
Schneefelder endlos, — dort das Meer!
Und als mein Ohr durch die Dämmerung lauſcht,
Da kommen die Möwen kreiſchend geflogen,
Da rollen dumpf heran die Wogen
Und die Waſſerwüſte toſt und rauſcht. — —

Wie einſam Alles, von Nebel umhaucht,
In ſchauerlichen Dämmertraum getaucht!

Ich lauſche, von Schauern bewegt,
Als ſtünd' ich im unermeßlichen Dome,
Wo die Nacht geſtaltend ſich regt,
Wo Luftphantome
Und rieſige Nebel ſich ſtrecken,
Gleich lang hinſchleppenden Recken,
Als ob alte Königsgeſtalten
Vorüberwallten!

Und immer dunkler wird's umher!
Geheimnißvoller immer rauſcht das Meer!
O Menſch, wie ſchwach dein Sein und Loos!
O Meer, wie ſtill und groß!
Seit ungekannten
Ewigen Zeiten
Wallten hier Nebelgiganten,
Wie jetzt vorüber ſie ſchreiten!

Doch flüchtig wir Menſchen ſind!
Wir träumen und lieben, wir haſſen und trauren,
Und das Flöckchen Schnee, das bald zerrinnt,
Wird unſer Leben überdauern!

Doch ſeht, — dort zieht der Mond empor!
Geſpenſtig, — wild belebt ſich die Halle!
Da regen die Nebelgeiſter ſich alle
Auf brauſender Fluth in wildem Chor
Und der Mond blickt bleich durch der Wolken Flor.
Ha! wie ſie im Reigen
Nun wachſen und ſteigen!
Da flattert ein weiter Mantel wild,
Zum Segel höher auf er ſchwillt,
Und über Fels und Riff,
Ueber Brandungen fort,
Gleitet ein Rieſenſchiff,

Der Edda eherne Helden am Bord,
Gewappnet zur Fehde!

Willkommen, ihr ſchaurigen Sänger der Oede!
Euch heiß ich willkommen!
Doch wie grauſig der Klang,
Der heulende, langhinſterbende Sang,
Den ich vernommen?
Iſt es der wilde Schrei der Schmerzen,
All der Qualen gebrochener Herzen,
Beſſerer Herzen aus alten Tagen,
Kühner, als jetzt ſie auf Erden ſchlagen?
O nicht dies Wimmern aus der Höhe,
Das wie der letzte Seufzer voll Wehe
Derer, ſo gierig das Meer verſchlungen,
Wie aus Sterbender Mund erklungen!
O nicht dies Lied voll Qual und Graus!

Singet das Lied, wonach ich mich ſehne!
Bei des Meeres Gebraus
Tilg' es des kranken Herzens Groll,
Küſſ' von der Wang' es des Unmuths Thräne,
Die aus des Mannes Auge quoll!

Triumph des Geiſtes.

Es wölbte ſich in wunderſamer Pracht
Der blauen Himmelskuppel Sternenbogen,
Als ſchweigend durch die mondbeglänzte Nacht
Zwei Wanderer auf weiter Ebne zogen.
Der Aeltre, langſam ſchreitend, war
Ein Greis, — ſein ſchimmernd Silberhaar
Vom Hauch der Nacht bewegt und von der Zeit
gelichtet,
Sein reiner, ſtiller Blick
Zum Sternenhimmel aufgerichtet,
Als läs er dort ſein künftiges Geſchick!

Der Jüngere, in raſchbewegtem Gange,
Bot jugendlich Gelock und Wange
Dem Windeshauch zum Spiele,
Daß er die innern Flammen kühle.
Sein forſchend Aug', drin düſtere Gluth entbrannt,
Hob er empor nicht zu den ewigen Sternen;
An Nebel, der umflort die Fernen,
Und an die Schatten war es feſtgebannt.

Der Jüngling ſprach — und barg ſein Angeſicht:
„Wie faß ich, hoher Meiſter, deine Lehre?
Entſetzen! wenn ſie Wahrheit wäre.
So ſoll — erliſcht des Lebens Licht —
Das eigene Selbſt dahin ich geben?
Ich ſoll im großen Weltengeiſt verſchweben,
Vergeſſend, was ich hier geliebt, empfand, gedacht?
Mich ſtürzt ſein Sieg in Selbſtvergeſſen's Nacht?"

„„O Sohn!““ — ſo ſprach der Greis zu dem Genoſſen
Und ſeine Rechte hielt er warm umſchloſſen —
„„Noch hemmt dich eitler Selbſtſucht Schranke!
Was tröſtet, wenn dies Daſein endet,
Den Geiſt, zum Ewigen gewendet,
Was ſonſt — als jener göttliche Gedanke:
Er kehre, ſelbſtvergeſſen,
Zum Weltengeiſte, groß und unermeſſen!
Zählſt du als Einzelweſen dich, dann ſchmeichelt
Die Selbſtſucht dir: du ſeiſt der Gottheit liebſtes Kind,
Dem bald ſie ſchmollt, das bald ſie ſtreichelt;
Dann iſt's die Selbſtſucht nur, die jenen Wahnſchluß ſpinnt:
Daß Erd und Himmel nur für dich geſchaffen ſind.
Stets Dich beachtend, quält die Frage dich:
Wie ſoll ich leben und wie werd' ich ſterben?

Die Tugend bringt mir Glück, ein Fehltritt nur Verderben! —
So ſinnt der Menſch nur ſich und ewig ſich! —
Wie ſchrecklich dann die Qual, wenn er zu denken wagt:
Werd' ich im Grabe leben?
Und wenn er in der Todesſtunde fragt:
O, werd' ich auferſtehn?
Wird furchtbar nicht ein Traum an mir vorübergehn?
Werd' ich zu furchtbarerm Erwachen mich erheben?
Wird — ſchaart ſich das Gericht —
Man alle Stunden meiner Tage nicht
Und die Minuten meiner Nächte zählen?
Hab' ich nicht Sünde zu verhehlen,
Ein klein vergeſſenes Verſehn?
Und wird die Schuld — enthüllt — nicht ſchreckend vor mir ſtehn? —

So ruhet nimmer deine Pein
Und mit dir ſelbſt wirſt ewig du im Kampfe
ſein!""

""Hinweg! Ich ſchleudre dieſes kleine Ich
Mit ſeinen Schmerzen, ſeinen Seligkeiten
In's Meer des Geiſtes und verſenke mich
In ſeine Wogen, in die glänzendweiten!
Wie kühl! Wie frei die Seele wird und licht!
O kühn will ich dem Weltengeiſt erwidern:
Was ich gethan, ich that es nicht,
Nein, Tauſende von meinen Brüdern,
Die Beſten, die einſt leben und vor mir gelebt,
Sie haben Theil an dem, was ich erſtrebt,
Ich ſelbſt, in niederer Erdenſchranke,
Mit ihnen nur Ein göttlicher Gedanke!""

O alle ihr Unſterblichen ſeid mein!
In mir iſt Euer Leben! Ich bin Euer!
Ihr künftigen Weiſen, groß und rein,
Propheten ihr, wenn einſt die Erde freier,
Ihr Bildner beſſrer Tage
So nach Jahrhunderten die Menſchheit lebt,
Eu'r innerſter Gedanke zittert jetzt und bebt
In meines Herzens ſtolzbewegtem Schlage!
So bin ich nicht allein! Ein mächtiger Chor
Der Geiſter mich umrauſcht, zum Weltengeiſt empor!
An meiner Rechten leit' ich meine Brüder, —
Wir ſinken vor der Allmacht Throne nieder!
Ihr Loos iſt mein!
Ihr Richterſpruch wird auch der meine ſein!" " —

So hat der Greis geendet,
Den Blick den ewigen Sternen zugewendet.

Und als ſich ſeine Feuerſeele ſchwang,
Vor ihrem Schöpfer betend niederſank:
Dem Jüngling, der an ſeinen Lippen hing,
Ein Schauer durch die Seele ging.

An Luther.

1846.

Als du den Wurf gethan,
O Luther, kühnentſchloſſen,
Da keimten friſch heran
Die jungen Lebensſproſſen.
Es wuchs, von dir geweckt,
Der jungen Geiſter Stärke, —
Der Römling floh geſchreckt
Vor deinem Rieſenwerke.

Selbſt deine Kirche ſchalt
Die kühnen Proteſtanten,
Die, weil's die Wahrheit galt,
Ein fertig Werk nicht kannten.
Nun gingen ihr zu hoch
Des neuen Geiſtes Schwingen,
Und, als zu kühn er flog,
Da galt es, ihn zu zwingen.

Die Kirche rang, in Nacht
Die Lehre zu verkehren,
Mit Formelzwang und Acht
Die Geiſter zu beſchwören.
Uns knechtete auf's neu
Der Starrſinn der Gedanken
Und Pfaffentyrannei,
Dran Lehr und Kirche kranken!

Wer feſt und unverrückt,
Ob Finſterniſſe walten,
In's Aug' der Wahrheit blickt,
Der Mann ſei hochgehalten!
Er bannt des Truges Nacht!
Und wenn die Flammen zücken,
Die leuchtend angefacht, —
Er wird ſie nicht erſticken!

Zur Roſenzeit.

(24. Juni.)

O laßt an's Herz die Freude ſprechen
In dieſer ſonnighellen Zeit!
Da alle Roſenknospen brechen,
Erhebt das Aug' in Heiterkeit!
Und weſſen Herz im eig'nen Leide
Sich krank und kummervoll verzehrt:
Auch ihm iſt eine Himmelsfreude
Zu dieſer Roſenzeit gewährt:

Die Freude, wenn zu neuen Siegen
Der Menſchen kühner Geiſt ſich ſchwang
Und in das Pfaffenreich der Lügen
Ein Strahl des Lichtes ſiegend drang;
Die Freude, wenn die Menſchheit freier
Das Joch des Aberglaubens ſprengt
Und, ohne dunkeln Glaubensſchleier
Und frei von Formeln, ſelber denkt:

Die Freude, wenn die Nacht geſchwunden
Und Licht in tiefſte Thäler dringt,
Wo, nicht von Ketten mehr gebunden,
Den Rohſten ſelbſt die Sitte zwingt;
Die Freude, wenn den Schwielenhänden
Des Fröhners ſaure Arbeit lohnt
Und Wohlſtand, mit der Milde Spenden,
In Hütten tritt, wo Elend wohnt.

Ja, freuet euch! Es geht der Meiſter
Den Jüngern ſiegesfroh voran
Und mahnt: „O rüſtet, Menſchengeiſter,
Dem, der das Licht iſt, ſeine Bahn!“
Drum rüſtig weiter vorgedrungen!
Kein Zagen! Keine Glaubensnacht!
Nein! Roſen um das Haupt geſchlungen,
Sei freudig unſer Werk vollbracht!

Begegnung.

Wir zogen früh hinaus vor's Thor,
Wir fröhliche Gesellen.
Wie stieg die Sonne hell empor!
Wie fühlten die Herzen wir schwellen!

Wir jubelten den ganzen Tag
Bei'm köstlichen Saft der Traube
Und kehrten heim, als die Nachtigall wach,
Mit Blumen bekränzt und Laube.

Ein Weib aus dem Wald kam todesmatt
Mit dürrem Reiſig gegangen, —
Man ſah daran kein grünes Blatt
Und keine Blume prangen!

Jahreszeiten.

Neujahr. 1842

Die Felder ſeh ich blinken weit
Von kaltem Thau und Reife, —
Doch lockt mich's durch das Thor der Zeit,
Daß ich in's Weite ſchweife.

Voll Schnee die Winterhaide hier,
Darauf die Winde treiben! —
Sieht aus wie lauter weiß Papier,
Viel Wünſche drauf zu ſchreiben!

Ob ſie zerronnen ſind im Schnee?
Geſtrichen gar von Oben?
Der Hoffnung träumt: von Blumen ſäh
Sie Alles licht umwoben!

Und wenn die Saat auch immerhin
Wir nicht zu erndten wiſſen,
Sie ſchimmert grün doch, hoffnungsgrün,
Zu unſern bittern Biſſen.

Der Hoffnung glüht das Sommerlicht!
Ihr blinkt die Sonne heiter!
Geräth im Herbſt die Erndte nicht, —
Wir tragen's, — was denn weiter?

Und driſcht im Herbſt man leeres Stroh, —
Der Himmel will uns ſtrafen! —
Wir haben doch, und ſind deß froh,
Viel Stroh, — darauf zu ſchlafen!

Dort kommt der Winter weiß und kalt
Uns wiederum entgegen!
O käme doch der Frühling bald
Mit ſeinem Himmelsſegen!

Und zögert auch der Frühling noch,
Wir wollen nicht verzagen!
Wir ſingen von dem Frühling doch —
Und einmal muß er tagen!

Eine Viſion.*)

Es war die ſchönſte Sommernacht,
Die Sterne flammten von des Himmels Firne,
Den Schlummer ſtreift' ich, halberwacht,
Wie einen Kranz von Mohn von heißer Stirne.
Nicht länger ließ das Lager ruhn;
Schon — wähnt ich — müßten laut die Glocken ſchlagen,
Um unſrer Albertina nun
Dreihundertjähr'gen Sabbath anzuſagen.

*) Im Jubeljahr der Albertina, 1844.

Da trat ich vor das Haus. Es lag
Die Königsſtadt von Schlummer noch gebunden,
Noch war, zu ihrem Ehrentag,
Der Blumenkranz ihr nicht um's Haupt gewunden;
Doch wachten leuchtend über ihr
Die Sterne, vor des jungen Tages Schwelle,
Und jubelten: wir künden dir
Der ſelt'nen Feier reinſte Freudenhelle.

Und ſinnend ſchritt ich weiter vor, —
Da ragte plötzlich, im Gewirr der Gaſſen,
Ein ſtolzer Rieſenbau empor,
Dem Auge fremd, mit Blicken nicht zu faſſen.
War's denn ein Dom, vor dem ich ſtand?
Ein Mauſoleum, drin die Todten ſchliefen?
Noch blickt' ich ſpähend, unverwandt,
Da war's, als ob empor mich Stimmen riefen.

Die Stufen ſchritt ich zag hinan,
— Nicht ungefährdet konnt' ich heil'gem Orte,
— Drum zagt' ich — ungeweiht mich nahn —
Da ſprang vor mir mit Schall die ehr'ne Pforte.
Drin aber wölbten Bogen ſich,
Es gähnten Gänge dunkel an den Seiten,
Doch mußte ſonder Führer ich
Sie gleich den Katakomben Rom's durchſchreiten.

Und als der Sterne bleiches Licht
Durch hohe Scheiben brach mit mattem Scheine,
Da ſah ich — täuſchte Dämmrung nicht —
Verwittert um mich hohe Leichenſteine.
In Goldſchrift pries manch Epitaph
Vergeſſ'ne Namen — und ich rief verwundert:
Wer waret ihr? Euch ziemt der Schlaf!
Vergeſſen hat euch alle dies Jahrhundert!

Ein zweites Thor ward aufgethan
Und zahllos sah ich Pergamen und Rollen,
— Mich haucht's gleich Moderdüften an —
Die von dem Wust der Afterweisheit schwollen.
Scholastik hier, Polemik dort,
Casuistik und subtile Diatriben,
Sie ruhten am Verwesungsort,
Den Tod schon athmend da man sie geschrieben.

Als nun die dritte Pforte sprang,
Da späht' ich weiter, was sich offenbare,
Und sah den neuen Raum entlang.
Wie auf dem Trödel hingen hier Talare,
Verfall'ne Privilegien hoch
Bei riesigen, weißgepuderten Perücken,
Und manche kahle Aebel noch
Sah ich von fahlem Lorbeer eitel schmücken.

Ich rief: Euch Herrn der alten Zeit
Genüg' was ſie an Glanz und Sold euch zahlte!
Nein, nicht die Gegenwart erneut
Deß Namen, der mit todter Weisheit prahlte!
O fänd' ich and're Zeugen hier
Vergang'ner Zeit, die einſt nach kühnem Streben
In Jünglingsbruſt geweckt Begier
Und durch die Wiſſenſchaft verklärt das Leben!

O, rief gepreßt ich, Luft! nur Luft!
Und rang aus ſchwerbeengter Bruſt nach Odem.
Hinweg aus dieſem Moderduft!
Hinweg aus dieſer Grüfte giftigem Brodem!
Trübſeeliger Tag, den wir erharrt,
Wenn er ſich zum Gedächtniß derer lichtet,
Die unſre eig'ne Gegenwart
Und längſt der tiefern Forſchung Spruch gerichtet! —

Doch ſieh'! Da öffnet ſtrahlend ſich
Vor meinen Augen eine and're Halle!
Geſang, dem kein vernommner glich,
Umtönte mich mit ſüßem Wunderſchalle.
Ich ſtand gebannt, — in meine Bruſt
War neues Leben freudig eingezogen;
So fühlt' ich, faſt mir unbewußt,
Mich hingetrieben auf des Wohllaut's Wogen.

Wie in ein Eden trat ich ein,
Geblendet von des reinſten Lichtes Helle.
Hier ſchmiegte ſich im Frühlingsſchein
Eng an das Lorbeerreis die Immortelle;
Es zog, wie Strahlenfluth von Licht,
So der Erkenntniß Strom durch Eden's Wonnen.
Ach, Staubeskinder ſchöpften nicht,
Nur Seelige koſteten von dieſem Bronnen.

Im Wundergarten, Schattenleer,
Da ſchwebten, jetzt vom reinſten Licht umfloſſen,
Geſtalten hin, verklärt und hehr,
Die einſt der Welt des Wiſſen's Nacht erſchloſſen.
In ſtaunender Erinnerung
Begrüßt' ich die erhabenen Geſtalten,
In Geiſt und Ruhm für ewig jung,
Dem Anſehn nach gezählt nur zu den Alten.

Ja, wie ihr leuchtend ſtrahlt, ſo kennt
— Ich rief's begeiſtert — längſt euch die Geſchichte
Und eure hohen Namen nennt
Voll Preis, wer je geſchöpft von euerm Lichte!
Von dieſen weiſen Lippen floß
Der Lernbegier die Quelle lichter Lehren!
Euch, deren Wort die Nacht erſchloß,
Euch preiſen wir an dieſem Tag der Ehren!

Ich grüße dich, Immanuel!
Mocht' in der Stoa auch dein Leib verweſen,
Unſterblich ſtrahlt den Geiſtern hell
Dein Geiſt für ewig, ſie vom Druck zu löſen!
Du, hoher Herder, biſt ihm nah!
Ja, weil dereinſt zu jenes Weiſen Füßen
Dich unſre Albertina ſah,
Willſt heute du die Pflegerin begrüßen!

Willkommen, frommer Sänger, mir!
Du, Simon Dach! Der Pſalm, den du geſungen,
Zum Preis dem Herrn, zum Ruhme dir,
Iſt noch in der Gemeinde nicht verklungen!
Euch alle, die ihr ferne ſteht,
Mit klugem Aug' und mit beredtem Munde,
O ſeid gegrüßt und nicht verſchmäht
Des Sängers Gruß in dieſer ſeel'gen Stunde!

Und als darauf in Ehrfurcht ſich
Mein Knie vor all den hehren Geiſtern beugte,
— Vor dir, mein Herbart, auch, dem ich
Dieweil du lebteſt, gern den Scheitel neigte —:
Da trat der Dichter, Simon Dach,
Zu mir, dem Sanggenoſſen, aus dem Kreiſe
Und, heitern Gruß entbietend, ſprach
Zu dem Verſtummenden er ſolcher Weiſe:

Als ich bei euch der Eloquenz
Profeſſor war, gebot an Jubeltagen
Die Rede mir Magnificenz;
Kein Lobeck zwar, will ich auch heut ſie wagen.
Als ſtünd' ich noch am alten Ort,
Wo ſich die Hörer am Katheder ſchaaren;
So richt' ich heut an dich mein Wort!
Commilito! dir will ich's offenbaren!

Die Meiſter hier, aus alter Zeit,
Sie wurden keine weſenloſe Schatten,
Weil, von des Wahnes Nacht befreit,
Der Wahrheit Licht ſie nachgerungen hatten,
Weil ſie des Geiſtes freier Schwung
Entzog der Gegenwart beengten Schranken.
Ach, ſpät oft gab Verwirklichung
Die Nachwelt erſt prophetiſchen Gedanken!

Sie ſchmähten nicht, was oft in Müh'
Die Vorzeit forſchte, Wahrheit zu erſtreben,
Nein, manch ein Vorbild ſahen ſie
Aus frühern Tagen leuchtend ſich umſchweben:
Doch was dem Spruch der Zeit verfiel
— Ob ämſig dran die Luſt am Alten ſparte —
Zerſtob, weil ſich als einzig Ziel
Die lautre Wahrheit ihnen offenbarte.

Und hätt' die Fackel, deren Brand
Verborgner Nacht Geheimniß aufgefunden,
Ein blinder Machtſpruch ihrer Hand,
In Feſſeln ſelbſt ſie ſchlagend, auch entwunden:
Gelöſcht wär' nie der Fackel Licht,
Ein Funke hätt' geloht in allen Landen:
Denn Kämpfe ſcheuen Edle nicht,
Wenn ſie die Ford'rung ihrer Zeit verſtanden!

Drum nicht, zu knechten Will' und Geiſt,
Nein, zu verkündigen die freie Lehre,
Das war — wie's die Geſchichte preiſt —
Seit Friedrich Albertina's Ziel und Ehre!
Das iſt der Ruhm der nie verrauſcht,
Und darob pries man ihres Tempels Meiſter!
O, wenn die Jugend vor euch lauſcht,
So ehrt auch fürder ihre freien Geiſter!

So nimm denn Gruß und Segen hin
Für Alle, die, als Albertinas Söhne,
Im Geiſt der theuern Pflegerin,
Die Wahrheit ſuchen, ob ſie Knechtſinn höhne!
So haltet frei euch Geiſt und Blick!
Euch ſcheide nie die Wiſſenſchaft vom Leben!
Mit ernſter Prüfung ſchaut zurück,
Doch vorwärts ſollt zu Licht und Sieg ihr ſtreben! —

Er ſprach's und ſchwieg. Es ward ſein Wort
In meiner Seele Tiefen ernſt erwogen;
Doch fühlt ich plötzlich nun mich fort
Von einer unſichtbaren Macht gezogen.
Auf weitem Markte, wo es laut
Sich um mich regte, fand ich erſt mich wieder.
Was ich zuvor im Geiſt geſchaut
Sank in den Schooß des jungen Tages nieder.

Des Tages Strahl war hell gezückt
Durch Morgendämmrung, wie im Siegesfluge,
Da zog, bei Glockenklang, geschmückt,
Zum Dom die Schaar im ernsten Feierzuge.
Die Orgel brauste feierlich,
Posaunen klangen durch der Kirche Bogen
Und mit der Menge sah auch ich
Zu Dank und zu Gebet mich fortgezogen.

Tiſchrede.

Königsberg. 22. April 1844.

Stets war auf der Gelehrten Feld
Viel Haderkraut zu jäten!
Ihr wißt's, auch Kant beſchrieb der Welt
Den Streit der Facultäten.

Doch — ob man grimm das Schwert auch zog —
Heut, da wir Kant's gedenken,
Soll'n Philoſoph und Theolog
Die Kampfesfedern ſenken.

Philoſophie und Jus ſind jetzt
Erträglich ſich gewogen,
Ja, ſeit dem Ehgeſetz zuletzt,
Das Jus den Theologen.

Die Medicin — wie ſcharf ſie beißt —
An Milde muß gewinnen,
Umſchwebt ſie erſt der ſanfte Geiſt
Der Diaconiſſinnen.

Doch — offenbart Philoſophie
Den Widerſpruch im Setzen,
Im Glauben gar Theologie, —
Dann geht es an ein Hetzen!

Wer zieht dem Streite Mark' und Grenz',
Wenn alle, die hier ſitzen,
Um Immanenz und Transſcendenz
Die Köpfe ſich erhitzen?

Doch nein! Es einet uns ein Geiſt,
Der Alle willig findet,
Dem — welche Schul' er ſeine heißt —
Sich Jeder gern verbündet.

Und fragt ihr: welcher Geiſt es iſt? —
Folgt in des Hauſes Schatten,
Das damals noch kein Zahnartiſt
Geſchmückt mit Marmorplatten!

Dort ſitzt, ein Socrates, bei'm Mahl
Der große Denker eben,
Zur Seite Jachmann, ſein Fiscal,
Waſianzky auch daneben.

Man koſtet juſt zum Tafelſchluß
Ein Faß vom beſten Jahre,
Gezollt von Nicolovius
Anbei zum Honorare.

Woher die Gluth, die plötzlich ſprüht,
Der Zunge Band befreite?
Vielleicht vom Wein! Genug, man ſieht
Die Gäſte wild im Streite.

Mit ſcharfer Zunge Jeder ficht,
Polemiſch ungemeſſen,
Man ſpart die ſchärfſten Pfeile nicht
Und hätt' ſich bald vergeſſen.

Da lächelt ernſt der große Kant:
„O macht dem Streit ein Ende!
Erprobt den Wein, vom Freund geſandt,
Und reicht euch warm die Hände!"

„Der Geiſt der wahren Wiſſenſchaft
Erwählt nicht ſolche Klingen!
Beſonnen weiß des Forſchers Kraft
Den Gegner zu bezwingen!

„Wenn ihr als ehrlich ihn erkannt,
Sollt ihr den Gegner ehren,
Die Saat auch aus der Wahrheit Hand
In ungereiften Lehren!“

O hört! Solch Wort der Milde ſprach
Der große Fürſt der Denker!
Wir aber folgen willig nach!
Drum fort mit euch, — ihr Zänker!

Aus Königsbergs academiſcher Jubelwoche.

1844.

In der Jubelwoche hallten
Früh die Glocken, fromm und klar;
Wir, im Feſtgepränge, wallten
Mit Baret und im Talar.

Pflichttreu wir die Kappen zogen
Vor des Königs Gloria,
Als vom Schloß des Zuges Wogen
Der erhab'ne Rector ſah.

Drauf am Haus, geſchmückt mit Kränzen,
Niedrig, doch im Feſtgewand,
Sahn in Gold die Schrift wir glänzen:
„Hier einſt lebt' und lehrte Kant!“

Ha! wie die Barette flogen!
Und wie klang das „Gloria!“
Wenn auch auf des Zuges Wogen
Nicht der hohe Denker ſah.

Herder.

Ein Gedächtnißwort, 25. Auguſt 1844.

Es lag das Leben hell und weit
Vor eines Jüngling's warmem Blick erſchloſſen,
Doch floh er, in Verborgenheit
Und ſtillen Schatten, fröhliche Genoſſen.
In einſamer Gedankenwelt
Die Flammen der Begeiſtrung ihn durchglühten,
Von Ehrgeiz hoch die Bruſt geſchwellt.
So brach er früh des Wiſſen's volle Blüthen.

Vor ſeinem Blick lag aufgethan
Der Völker Leben aus der Urzeit Tagen,
Durchſchauert's ihn bei Oſſian,
Entflammten ihn Homeros' Heldenſagen.
Doch höher ihn Entzückung trug,
Hört er auf Zion heilige Pſalter ſchlagen
Und flog, mit der Propheten Flug,
Die Seele, wie vom Aar emporgetragen!

Und eine Stimme zu ihm klang:
„Du ſollſt die Welt von Satzungen erlöſen!
So rüſte dich, von Schulenzwang
Sie zu befrein und geiſtesleerem Weſen!" —
Ihm klingt es wie aus Himmelshöhn,
Da kann er ſich des Rufes nicht erwehren,
In alle Lande will er gehn,
Die neue Botſchaft alle Völker lehren. — —

Es flog, gejagt von Sturmes Macht,
Ein Schiff, von Liefland's Küſte hergezogen;
Der Jüngling ſtand um Mitternacht
Am Kiel und ſah den Kampf der Meereswogen.
Ha! welche Schauer er gefühlt,
Als durch die Wolken roth die Blitze brannten,
Als er, vom Schaum des Meer's beſpült,
Vom Kampfe Fingal's las und der Giganten!

Den Damm, der ſeines Geiſtes Fluth,
Die innern Strömungen zurückgehalten,
Ihn bricht der Elemente Wuth!
Ihm will ein neues Daſein ſich geſtalten!
Was er gelernt, es gilt ihm Wahn
Und ſelber will er's jetzt in ſich zerſtören,
Was denken er und glauben kann
Will ſelbſt er aus ſich ſchaffen und gebären.

„O Menſchheit!“ — ruft er — ich bin dein!
Für dich will ich im Kampfe nicht ermatten!
Nur Leben und Glückſeligſein,
Nur Thaten heiſch ich, — Andres gleicht den Schatten!“
Und wie das Blut ihm heißer kreiſt,
Da lockt Natur mit ſinnenwarmer Schöne,
Da regt in ihm ſich Fauſtus' Geiſt,
Den Himmel ſtürmt er, wie des Titan Söhne.

„Natur!“ — ſo ruft er — „ſoll denn nie
Dein Reiz die Ueberfeinerung beſiegen?
Aſcetik ſammt Philoſophie
Verjagten dich mit mörderiſchen Lügen!
Ich weih mich zum Apoſtel dir!
Im Sturme, bei der Blitze Feuerlichte
Enthüllt ſich deine Sprache mir!
Es dämmert mir der Menſchheit Urgeſchichte!“

„Wie weck' ich deinen Klang, Natur?
Wann wird dein Urlaut hell mein Ohr umrauſchen?
Ich ahne deine Götterſpur!
Auf aller Völker Stimmen will ich lauſchen!
Auf! nach Arabien's Wüſten auf!
Zum Kreuzzug ruft es nach den Morgenlanden!
Dort zieht der Morgenſtern herauf
Und die Magie iſt dort vom Schlaf erſtanden!"

„Des Orientes Geiſt und Hauch
Durchwehe friſch die jugendlichen Geiſter!
Aus Hellas Tempeln ruf' ich auch
Der Weisheit Redner und der Dichtung Meiſter!
Die Ketten breche kühn die Hand
Womit ſo lang uns Latium umwunden!
Frei ſei der Weg zum Induſtrand,
Von Eſthland bis nach Peru Bahn gefunden!" —

So ſchwebte Herder's Geiſt zurück
— Ein Schwan Apollo's — um der Menſchheit Wiege;
Von der Natur entlieh ſein Blick
Den friſchen Hauch, die lebenswarmen Züge;
Das Ohr vom Geiſt der Alten voll
Bezwang er Künſtelei mit kühner Rede,
Die der Empfindung Born entquoll,
Und ſchwur dem Ramleriſchen Batteux Fehde.

Er wußte — der ein Dichter blieb,
Wenn er auf hohen Dithyrambenſchwingen
Das Unausſprechliche umſchrieb —
In Sprache, Vorwelt und Natur zu dringen.
Mit feinſter Wandlungsgabe ſchuf
Nach Sinn und Sprache neu er uns die Alten
Und weckte, wie mit Lebensruf,
Vergang'ner Zeit erloſchne Volksgeſtalten.

Des Karaiben wilden Schrei,
Das ſüße Liebeslied der Provençalen,
Den Schrecken und die Tändelei —
In treuer Einfalt wußt' er ſie zu malen.
Bei ſolcher Klänge Luſt und Streit
Da war's, als hielt der Deutſchen Bruſt umſchloſſen
Die Strahlen aller Menſchlichkeit,
Aus jeder Zeit und Zone zugefloſſen.

Wie wußt' er, friſch an Sinn und Kraft,
Den Genius der Jugend zu erheben,
Mit Feinſinn in der Wiſſenſchaft
Verjüngung ſpähend und erneutes Leben!
Er brach der Schule Joch und Zwang
Und glättete die Runzeln der Pedanten,
Die, vor der Zeit verlebt und krank,
Die Regel nur und ihre Ruthe kannten.

So hingegeben treu und wahr
Der Menſchlichkeit, — ſo ward im reinſten Lichte
Ihm fremder Volksgeiſt offenbar
Und er durchdrang das Dunkel der Geſchichte;
Denn ob man viel Geſchichten ſchrieb
Der Völker, bei den Neuen und den Alten,
Erſt ſeinem Geiſt und Vorbild blieb
Der Ruhm: die Weltgeſchichte zu geſtalten.

Ihn zog's in alle Zeiten hin
Und unter allen Völkern wollt' er weilen!
So blieb er fern beſchränktem Sinn
Und auch der Gottgelahrten Vorurtheilen!
Natur erhielt den Sinn ihm jung
Und brachte das Verſchrobene in's Gleiche!
Zum Heile! Denn mit kühnem Schwung
Entfloh er Lavater's Prophetenſeuche.

Ach! Zeit des Wahns, da er verſank
In jene Irrnacht wirrer Gaukelſpiele!
Als er, in trübem Ahnungsdrang,
Erregt' das Dunkel ſchwärmender Gefühle!
Ein Traum, — ein nächtig Schattenbild, —
Ein Spruch der Bibel ſollten Antwort ſagen, —
So wollte Wahrheit er verhüllt,
Den Dämon nicht, wie Socrates, befragen.

Doch der Bekehrung Stunde ſchlug,
Denn ihrem Jünger war Natur gewogen!
Und er, der im Prophetenflug
Die Ueberſchwänglichſten wohl überflogen,
Der erſte der Prophetenzunft, —
Er gab Natur und Wahrheit ihre Ehre
Und trug die Fackel der Vernunft
— Ein Hocherleuchteter — in Chriſti Lehre.

Der früher in Ekſtaſen nur
Geſchwelgt, — betrat nun mäßigere Gleiſe;
Geſchichte, Denken und Natur
Durchläuterten der Chriſtuslehre Weiſe;
Als Sohn der Erde froh und frei,
— Ob Gottgelahrt auch — ward er in ſich feſter,
Werth, daß ein Leſſing ſprach: Er ſei,
So gut geſchult, der Theologen Veſter.

Der ganzen Menſchheit Glauben ſah
Durch alle Lande ſchreiten er und Fernen,
Die unſichtbare Kirche nah
— Hoch ob der chriſtlichen — den hellſten Sternen.
Der Secten arge Spaltung ſchwand!
Sein reines Chriſtenthum gab Duldung Allen!
„O!“ — rief er — „wann wird Hand in Hand
Die Menſchheit zu dem Sohn des Menſchen wallen!“

Er lehrte: der, ein Sohn des Lichts,
So ſtill der Menſchheit wohlgethan auf Erden,
Ihn ſou'n — am Namen liege nichts —
Wir ſtill verehren und ihm ähnlich werden!
So drang er in die Lehrſchrift ein
Und gab ein menſchlich Licht den alten Kunden,
Nahm ihren falſchen Heil'genſchein,
Schlug ihrer wahren Würde keine Wunden.

Des Menſchen Wiſſen, Sein und Loos,
— So ſprach er — möge Dunkel es umnachten,
Sei nie zu wunderbar und groß,
Wenn gleich der Menſchen Traumwunſch fern zu achten.
Er lehrte, wahrer Demuth voll,
Den Geiſtlichſtolzen gram in Art und Sitte:
Daß ſich der Menſch beſcheiden ſoll,
Geſtellt in der Entwickelungen Mitte.

Der Dünkelſtolz, der hoch geſchwellt
Die Bruſt der dünkelvollen Chriſtologen:
Der Kern des All's ſei ihre Welt, —
Wie ſah er nun gedämpft ſich und betrogen!
Der Glaubensſtolz, der ungereimt
Der menſchlichen Natur ſich überhoben
Und ſich zum Gotte ſelbſt geträumt, —
Wie irr erwies er ſich und wie verſchroben!

Die Chriſtuslehre — ſprach er frei —
Genüge nicht des Menſchen ganzem Weſen,
Beruf zum höhern Ziele ſei
In ſeinem eig'nen Namen: Menſch zu leſen.
Durch den Gedanken frei und groß
Fand er im Menſchheitsganzen ſeine Würde!
Wer wollte hart und urtheillos
Ihn ſchwer belaſten mit des Vorwurf's Bürde?

Er ſah, das Aug' voll Hoffnungslicht,
Dem Ziele ſiegend nah der Menſchheit Leben!
Wer hätt' gleich ihm mit Zuverſicht
Nicht kühn vertraut dem eig'nen Thun und Streben?
Als ein Prophet, der Zukunft Sohn,
Kann er die Wünſche, die ihn ganz beſeelen:
Ein Luther ſeiner Nation,
Ein Licht der Welt zu werden, — nicht verhehlen.

Im off'nen Sinn für fremde Art
Wußt' er uns jeden Volksgeiſt zu verſöhnen
Und, lieblich überredend, ward
Sein Wort das Bild des Edeln und des Schönen.
Zum wahren Weltenbürgerthum
Hat er die weite Fernſicht uns erſchloſſen,
Er ſchlug den Fels — das blieb ſein Ruhm —
Draus aller Zeiten Dichtungsſtröme floſſen.

Er barg in's Land der Zukunft Keim!
Die Wahrheit hat geahnt er und gedeutet
Und im Verborgenen, geheim
Der Wiſſenſchaft Entwicklung vorbereitet.
Das war der Ruhm, den er begehrt,
Und andern Lorbeer wagt' er nicht zu hoffen!
Wer iſt's, der dieſen Kranz ihm wehrt?
Traun, die Geſchichte widerlegt ihn offen!

Er wirkte ſegnend fort und fort
Im weiten Reich der Denkenden und Geiſter
— Die, haftend nicht am todten Wort,
Allein dem Geiſte huldigen, — als Meiſter.
Das war der Staat, dem er gelebt!
Für ihn hat er die Rüſtung angezogen
Und den Pedanten widerſtrebt,
Die um Natur und Geiſt die Welt betrogen.

So bracht' er einer Welt das Licht!
Wie? Sollten krittelnd wir die Schatten meſſen?
Zur Sonn' er fliegt, — wir ſollten nicht
Die Flüge abwärts von der Sonn' vergeſſen?
Er wirft, verirrt in Träume weit,
Uns oft zurück in's Meer der Dunkelheiten,
Wo, dem Verſtändniß zum Geleit,
Nur einzeln Lichtesſtrahlen niedergleiten.

Phantaſtiſch riß es oft ihn hin
Zu wildem Schwung und ſchwärmenden Gedanken,
Und, ſtatt in nüchterfeſtem Sinn,
Sah man in Urtheil ihn und Prüfung ſchwanken.
Wo Leſſing auf Beweiſe hält,
Da wußte Herder durch Muſik zu letzen,
Durch Rede, wunderſam umſtellt,
Entgegen Leſſing's knappen Heiſcheſätzen.

O reine Menſchheitsliebe nur
Erſchloß ſein Ohr des Geiſtes hohem Rufe:
Zu einen Bildung und Natur
Auf einer höheren Entwicklungsſtufe!
Doch kämpfte ſchwer, mit Ungeſtüm,
In ihm die neue Zeit noch in der alten,
Natur und Bildung rang in ihm,
Er konnte nicht zur Einheit ſie geſtalten.

Wohl ſann er auf der Menſchheit Glück
Im Jugenddrang, — in heiligen Freudenſchauern, —
Doch Kälte gab die Welt zurück,
Da mußt' er, faſt gebroch'nen Herzens, trauern.
Verhieß er einſt: ſein Vaterland
Erhebe Ruhm der Wiſſenſchaft zu Thronen,
Sieht Rückſchritt dann — aus Mißverſtand —
In Kant er und den Revolutionen.

Will erſt er freier Dichtung Klang
Zurück aus der Natur in's Leben führen,
So möcht' er dann in ſteifen Zwang
Der Lehre ſammt Moral die Dichtung ſchnüren.
Den Dichter, der Copernikus
Und Buffon's Weisheit ſänge, ſich erſehnend, —
So ſehn wir ihn am Lebensſchluß
Die unbewußte Schöpferkraft verhöhnend.

Das war des Lebens Widerſtreit:
Wir ſehn den Feind der Künſtelei und Schulen
Dann alternd noch voll Zärtlichkeit
Mit Gallien's geſchminkten Muſen buhlen.
Er wird der freien Lehre Feind,
Der Bühne Gegner, voll gehäß'ger Deutung! —
Als Nachbild der Zelot erſcheint
In ſeiner evangel'ſchen Kirchenzeitung. —

Genug des Makels! — O wie faßt
Mich glühender Ehrgeiz, ähnlich ihm zu ſcheinen!
Wie gern, wenn nicht der Schwächen Laſt,
Macht' ſeine Größe doch ich zu der meinen!
Wohl Viele haben ihn gehöhnt,
Armſeelige Schächer, die doch wider Wiſſen,
Mit Waffen, die ſie ihm entlehnt,
Des kleinen Ruhmes Leben wahren müſſen!

Wir ſehn in feurigem Erglühn
Zu jeder freien Forſchung Bahn ihn brechen, —
Wer zeiht mit harter Unbill ihn
Der Irren, ſchwer zu meiden, und der Schwächen?
Am faulenden Geſchwulſte litt
Die deutſche Art, — wir ſehn den Schritt ihn wagen,
Und wenn ſein Meſſer ſchmerzlich ſchnitt,
So können Thoren nur den Arzt verklagen!

Ihr ſprecht von Unverträglichkeit?
Gewiß! zu Jedem mocht' er nicht ſich ſtellen!
Denn leicht, wen eigene Kraft erfreut,
Verſchmähet ungleichartige Geſellen!
Doch ſeht, wie er am Hausaltar
Mit liebendem Gemüth, in Milde waltet,
Sein Haus dem Greis im Silberhaar
Ein ſanftes Weib zum Paradies geſtaltet!

Ihr nennt ihn unfromm? Nehmt's zurück! —
Als die Romantik raſt mit tollen Sinnen:
Verklagt der Schmerz im Greiſesblick
Lucinde ſammt verwandten Sünderinnen.
Er ließ, wo Widerſpruch er fand,
Sich nicht das Recht der freien Forſchung rauben,
Doch mit der freiſten Lehr' verband
Er, bis zu Ahnungen, den frömmſten Glauben.

Er lichtete das Chriſtenthum!
Sein Sinn für Menſchlichkeit war kein Zerſtören!
Dogmatik predigen — den Ruhm
Ließ Andern er, den Reactionären.
Drum, — lehret ihr, wie Er gelehrt,
— O merkt es Alle, die ihn oft verkannten —
Bleibt Chriſti Lehrwort unzerſtört
Und wohlbewahrt die Burg der Proteſtanten!

Jeruſalem.

Charfreitag, 1846.

„Am heiligen Grab, am Kreuzigungstag,
Bei Pſalmen und Litaneien
Der Pilger Schaar im Gebete lag, —
Da tobt ein Lärmen und Schreien.“

„Um alte Teppichwirkerei
Verſetzt ſich tödtliche Hiebe
Der Lateiner und Griechen Kleriſei!
Die chriſtlichen Prieſter der Liebe!“

„Man balgt ſich mit Kerzen und Leuchtern umher,
Man reißt von den Bannern die Stiele,
Zerbläut ſich einander mit Prügel und Speer
Zu blutiger Beul' und Schwiele.“

„Ein türkiſcher Paſcha zu rechter Zeit
Kam mit gewaffneten Schaaren,
Die heilige Stätte, ſchwer entweiht,
Vor chriſtlichen Prieſtern zu wahren.“ — —

So laſen wir ſchaudernd im Zeitungsbericht
Und gedachten unſ'rer Zeloten!
Warum wird auch wider dieſe nicht
Ein türkiſcher Paſcha entboten?

Zwar ſchleudern ſie aus dem Kanzelrund
Nicht Kerzen, Lanzen und Speere,
Doch mit Fluchesworten zerfleiſcht ihr Mund
Der Andersgläubigen Ehre.

Zwar ſchlägt ihre Fauſt nur den Kanzelbord,
Doch mit gehäſſiger Deutung
Verdächtiget Anderer Thun und Wort
Die evangeliſche Zeitung.

Es tönet zu Zion, wie an der Spree
Und wo der Pregel fluthet,
Ein Klageruf von Golgatha's Höh,
Wo der Erlöser geblutet!

Der rechte Glaube.

Ich ſah ihn die Synagoge betreten;
Am Sonntag iſt er guter Chriſt;
Er würde mit Türken Freitag's beten,
Falls eine Moſchee geöffnet iſt.

„Ich wäre" — ſo ſpricht er — „für alle Fälle
Gern Jude, Muſelmann und Chriſt:
Man weiß doch nicht, was an oberſter Stelle
— Im Himmel — der rechte Glaube iſt!"

Eine ſpaniſche Geſchichte.

Zu dem Prior Satirurſo
Kam der Pfarrer von Maſoren;
Traf ihn in geheimſter Zelle
In Gedanken tief verloren.

Domine! — ſo grüßt der Prior —
An dem Schweiß, ſo ich vergoſſen,
Werdet inne, daß ſo eben
Ein Problem ſich mir erſchloſſen.

Habt ihr je das heil'ge Dogma,
Deſſen Tiefen ſo unendlich,
Der Dreifaltigkeit Geheimniß
Euch gemacht auch recht verſtändlich?

Würdigſter! — ſo ſpricht der Pfarrer —:
Weil ihr fragt, ob ich's verſtanden:
Immer kam bei'm Speculiren
Das Verſtändniß mir abhanden.

Spricht der Prior: Eure Einfalt
Der Belehrung ſich erfreue!
Merkt: die Dreiheit iſt nur Einer
Und in Einem ſind die Dreie.

Stellt nun vor euch zwo der Spiegel
Und ein Licht ſtellt mitten innen:
Eins der Lichte ſeht — und Dreie! —
Wird nun heller euch zu Sinnen?

Würdigſter! daß ich nicht wüßte!
—Spricht der Pfarr—: verzeiht mir Blinden!
Kann ich bei der Lichte Einem
Doch die Pfeife nur entzünden!

Blöde Einfalt! — zürnt der Prior; —
Doch nicht lang iſt er betroffen:
Auf Verſtändniß darf am Hofe
Zu Madrid er ſicher hoffen.

Meine Soirée.

Die Gäſte ſind geladen,
Die Kerzen ſtrahlen ſchon.
Nobleſſe — hohe Gnaden —
Erwartet mein Salon.

Der Langhaar kommt zu Gaſte,
Der ſchmächtig, wie gehenkt,
Langfingrig jede Taſte
Mir am Clavier zerſprengt.

Auch wird ein Dichter kommen,
Von Weltſchmerz wie beſeelt,
Dem's aber — ſtrenggenommen —
An baarem Geld nur fehlt.

Der Mime, der im Stillen,
Ein Roſcius ſich dünkt,
Weil er, ein Held im Brüllen,
Sich auswattirt und ſchminkt.

Ein Jude, Freund der Künſte,
Ganz liberal geſtimmt,
Der aber, zum Gewinnſte,
Von Hundert — Funfzig nimmt.

Willkommene Erſcheinung!
Der Hofrath, Herr von Whiſt,
Der niemals eigner Meinung
Und drum en vogue iſt.

Der Junker, den „auf Ehre“
Sein Roßverſtand empfiehlt:
Der Cenſor, deſſen Scheere
Mir die Gedanken ſtiehlt.

Dazu viel Subalterne
Mit langem Ordensband,
Daß man ſie in der Ferne
Schon als loyal erkannt.

Ich lud den Diplomaten;
Er ward — drob ſtolz er blickt —
Zum Heil der deutſchen Staaten
Nach Bückeburg geſchickt;

Den Kirchenintendenten,
So feiſt und dünkelvoll,
Zwar Null nur an Talenten,
Doch Pfaffe — jeder Zoll.

Mich wird ein Fuchs erfreuen,
Der in dem Kampf der Welt
Sich über die Parteien,
Nicht in und außer ſtellt.

Die Alte, die da muckert
Und doch nicht chriſtlichmild
Ihr Urtheil überzuckert,
Wenn's ihren Nächſten gilt.

Als Ziel für Amors Köcher
Auch junger Gänschen viel,
Bewährt mit Eules und Fächer
Und loſem Augenſpiel.

Als Alle ſie erſchienen,
— Dem Herzen theuer mir —
Da hab' ich hinter ihnen
Leis zugedrückt die Thür.

Ein Kreuz ich hab' geſchlagen
Den Gäſten hinterdrein
Und ließ ſie flüſternd fragen:
„Wo mag der Wirth nur ſein?“

Denn als die letzte Schleppe
Gerauſcht in den Salon,
Floh auf der Hintertreppe
Aufathmend ich davon.

Mit einem alt Bekannten
Wollt' ich alleine ſein:
Und aß beim Reſtauranten
Daher — mit mir allein.

Der Heimathſchein.*)

Am Himmelsthor St. Petrus ſtand,
Viel Seelige draußen ſtanden
Aus Einem großen deutſchen Land,
Neunundbreißig deutſchen Landen.

*) Vgl. Verordnung der Wiener Hofkanzlei vom 3. Febr. 1845. № 1903.

„O laß uns ſchaun das Himmelslicht!“
In aller Namen ſo Einer.
Henricus Siebenundſiebenzig ſpricht,
Reuß — Greiz — Schleiz — Lobenſteiner.

St. Petrus ihre Päſſe nahm
Und ſah ſie durch mit Fleiße,
Bis an die Reih der Letzte kam,
Und dieſer war ein Preuße.

Der Pförtner ſah zum Paß hinein,
Von vier Geſandten beſiegelt;
„Schon gut! Doch wo der Heimathsſchein?
Sonſt wird nicht aufgeriegelt!“

Der Preuße ſprach: Kommt Jeder durch
Von meinen Vettern und Baſen
Aus Köthen und aus Bückeburg,
Was drehſt du mir nur Naſen?

Da zürnt St. Peter: Welch Geſchrei!
Kannſt du den Schein nicht weiſen:
Gebeut die himmliſche Hofkanzlei
Dir — wieder abzureiſen!

Der Preuße drauf: So empfehl ich mich
Und weiche ſolchen Gründen!
Doch wird noch ein anderer Himmel ſich
Und drin ein Platz für mich finden!

Und als er floh das Himmelshaus,
Ein Badenſer rief: Nun weiß ich:
Die Einheit bleibt auch im Himmel aus!
Wir ſind nur achtunddreißig!

Zeitverwendung.

Es hat der Herr in Himmelshöhn
Der Zeit die Rechnung nachgesehn;
Da fand er viel verlorene Stunden,
So die Menschen versäumt,
Verschlafen, verträumt,
Und hat sie als Nullen vermerkt gefunden.

Er war wie ein Capitaliſt,
Den faſt ſein blankes Gold verdrießt,
Hört allzuviel im Kaſten er klingen,
Dieweil er muß ſpähn
Und zu Markte gehn,
Die Capitalien anzubringen.

Zum Herren flehten viele Leut':
„O gieb uns von dem Schatz der Zeit!"
Auch kam ein armer, blaſſer Geſelle:
„Hab' die ganze Nacht
Um's Brod durchwacht!
O hätt' ich nur Schlaf bis zur Morgenhelle!"

Da ſprach der Herr: Ihr thut mir leid!
Doch hab' ich eben alle Zeit
Den Herren am Bundestage verſprochen;
Drauf warten ſie ſchon,
Nicht für die Seſſion,
Doch für die nächſten Ferienwochen.

Für alle Fälle.

Herr Zeckermeck! Ich will ein Kleid!
Ein Kleid für alle Fälle!
Nur schlimm, daß blauer Montag heut,
Da feiert der Geselle!
Ein Hofkleid sei's! Doch näht daran
Mir nur versteckt die Orden,
Weil sie im Volk bei manchem Mann
Creditlos schon geworden.

Zur Galla trag ich's! Excellenz
Soll mich darin erblicken,
Vor der Nobleſſe, mit Geſchwänz,
Will ich mich zierlich bücken.
Doch ſorgt, daß auch beim Volk darin
Ich bürgerlich erſcheine!
Denn wißt: daß ich auch Mitglied bin
Im Bürgerſchaftvereine!

Ein Schaafskleid ſei es an Geſtalt,
Dann ſchonen mich die Böcke,
Zumal — im Amt, drum von Gehalt —
Ich's Pulver nicht entdecke.
Und fließt im Schnitt was ein dabei
Vom Jeſuitenkleide, —
Je nun, ich laß den Schnitt euch frei!
Verſtehn wir nur uns beide!

Herr Zeckermeck! Das wär' Geſchick,
Der Nadel Wunderzeichen,
Könnt' dabei dieſes Kleidungsſtück
Dem heiligen Rocke gleichen!
Wenn auch nicht ungenäht es wär,
Wir würden uns ſchon einen!
Nur muß — genäht — auch um ſo mehr
Ein Pfaffenrock es ſcheinen!

Allein, da hätt' ich bald — wie dumm! —
Die Tänzerin vergeſſen!
Es ſei zur Schäferſtunde drum
Das Kleid auch angemeſſen!
Und iſt der blaue Montag aus,
Dann ſchaffe der Geſelle
Mir das gewünſchte Kleid in's Haus,
Das Kleid für alle Fälle!

Die Orgelpfeifen.

Im Reich der Botokuden that
Ein Minister kund und zu wissen:
„Wir finden, daß in unserm Staat
Ein Uebel eingerissen."

„Um einen halben Ton bei euch
Die Orgeln tiefer stimmen
Als im Donauland, in Oesterreich.
Darob wir schier ergrimmen.

„Auch hat uns das Gerücht ereilt,
— Wir konnten's ſchwer begreifen —
Daß in der Stimmung ſehr getheilt
Die Orgeln und ihre Pfeifen."

„Drum möge beſſerer Eifer nun
Die Organiſten beſeelen,
Und wir, das Unſere zu thun,
Normalſtimmgabeln befehlen! — "

Als der Erlaß iſt kundgethan,
Da gabeln die Organiſten,
Verſpüren ſie wo und irgendwann
Zum Detoniren Gelüſten.

Die Organiſten, Hand in Hand,
Sie ſtimmen die Regiſter!
Nur Einklang giebt es 'm ganzen Land!
Es lebe der Herr Miniſter!

Traum eines Beamten.

Bei einem Sermone wider und für
Beginn ich einzunicken;
Da will der lose Morpheus mir
Ein seltsam Traumbild schicken.

Im Käficht ich gefangen bin
Bei Füchsen und bei Affen;
Den Schwanz sie streichen immerhin
Und eitel sich begaffen.

Auch hör' ich manchen Esel schrein —
Und ich bin sein Genosse!
Ich denk: wie kam ich nur herein?
Und rüttle wild am Schlosse.

Da spricht der Wärter barsch zu mir:
Willst du dich wohl vertragen?
Du zählst nun einmal zum Gethier!
Kannst aus der Art nicht schlagen!

Ich will ihm viel erwidern schon,
Da — bei des Hammers Schlägen —
Erwach' in voller Session,
Inmitten meiner Collegen.

An Quidam.

Ganz harmlos ſchrieb ich mein Gedicht,*)
Drin ſpielt ein Eſel eine Rolle;
Ein Quidam ſagt mir in's Geſicht,
Daß ihn damit ich zeichnen wolle!

Weil ich nicht Worte gern verlor,
So ſprach ich kurz: O merk's, mein Lieber,
Willſt du nicht ſehn dein langes Ohr,
So geh am Spiegel nicht vorüber!

*) „Der Eſel als Hofrath", in den Bildern und Sprüchen.

Andre Zeiten.

Mit Ketten lohnt das freie Wort!
O arme Literaten!
Euch droht die Haft, man jagt euch fort
Aus Städten und aus Staaten!

Sonst fragten zwei einander sich
Bei ihren Fahrten im Lande:
Wo hielten Geist und Leben dich,
Die süßesten der Bande?

Jetzt ruft der Eine Flüchtling zu
Im fremden Land dem Andern:
Auf welcher Festung saßest du?
Wo hieß man fort dich wandern?

Einigung.

Wenn ein Wanderer aus Norden
Sich nach Weſt und Süd gewandt,
Iſt es ſchwer ihm oft geworden,
Eh man traulich bot die Hand.

Doch, als ihm der Bart genommen,
Als er frei von Pelz und Fellen
Und an's Licht der Menſch gekommen:
Rückten näher die Geſellen.

Drauf in Ernſt und unter Scherzen
Einten ſich die Fernen doch,
Wenn auch über'm freien Herzen
Eines Rock nach Juchten roch.

Einſt und jetzt.

Ihre Augen, — wie verlangend!
Wie ihr junger Buſen flog!
Ich — an ihren Blicken hangend —
Gluth in meine Seele ſog.

Doch, weil minorenn wir waren,
Blieb's ein Scherz, — und doch, wie ſchön!
Jetzt nach zwanzig langen Jahren
Solt' ich erſt ſie wiederſehn.

Jetzt die Augen ſchlägt ſie nieder,
Aller keuſchen Jungfern Preis!
Einſt zu voll für's knappe Mieder,
Iſt ihr Herz jetzt kalt wie Eis.

Durch Jasmin im Mondenſcheine
Ging ich koſend einſt mit ihr,
Jetzt im frommen Betvereine
Voll Zerknirſchung ſeufzen wir.

Sprach aus Roma's Elegieen
Göthe lüſtern einſt zum Ohr, —
Leſ' ich mit gebeugten Knieen
Jetzt ihr die Poſtille vor.

Die Todtengalloppade.

Es war ein toller Mummenſchanz!
Es wogte bunt und bunter!
Trüb ſah ich aus der Logen Kranz
In das Gewühl hinunter.

Es rauſchte Lanner's Zauberklang
Herab von der Tribüne
Und durch der Polka Wirbel ſchwang
Sich glühend Colombine.

Mir war's —: die Lampen löſchten aus
Und unten — auf den Sitzen —
Sah ich Gerippe rings im Haus,
Sah Schwefelflammen blitzen.

Es klang wie Fledermausgeſchwirr
Und in der Polka Weiſe;
Drein klapperten die Knochen dürr
Und ſchwenkten ſich im Kreiſe.

Da griff entſetzt ich nach dem Wein,
— Champagner war im Glaſe —
Hoch flammt er auf in Schwefelſchein!
Mich reißt es fort! — ich raſe!

In Scherben werf ich hin das Glas,
Mich von der Baluſtrade
Und Colombine, todtenblaß,
Hol ich zur Galloppade.

Ihr Hauch iſt grabeskalt, — ihr Wort
So hohl, wie Ruf der Unken!
Wir aber tanzen, — tanzen fort,
Bis daß ich umgeſunken!

Um Mitternacht.

Am Thurm die Wetterfahne klang
Und Sturm durchſtob die Gaſſen;
Es lag der Thürmer ſterbenskrank,
Vom einzigen Kinde verlaſſen.

Am Thurm die rothe Schenke liegt;
Hei! wie die Geigen klingen
Und glühend, Bruſt an Bruſt geſchmiegt,
Sich Dirn und Buhle ſchwingen!

Die Alte röchelt: Fluch dir! Fluch!
Verdirb in deinen Sünden! —
Die Dirne raunt: Wenn's zwölfe ſchlug
Wirſt du allein mich finden!

Und zwölfe hub's zu ſchlagen an:
Der Alte ſtarb in Jammer.
Zur Stunde ſchlich ein fremder Mann
In ſeiner Tochter Kammer.

Es muß um's Jahr, um Mitternacht,
Der Fluch ſein Opfer haben:
Die Dirn ihr Kind hat umgebracht!
Am Galgen ſchrein die Raben!

Frühlingstroſt.

Der Winterſturm am Grabe ſchnob,
Darin ein Todter verweſte;
Ein Mägdlein weinend ſaß daran,
Da ſprach der Sturm den Frühling an,
Daß er das Herz ihr tröſte.

Der Lenz zu ſtreng die Weiſung nahm
Und hat beim Strahl der Sonnen
Mit Blumen zwar das Grab geziert,
Doch auch des Mägdlein's Herz gerührt
Zu neuen Liebeswonnen.

Den Hügel hat er bunt geſchmückt
Mit Blumen, weiß und rothen!
Die Maid den neuen Buhlen küßt!
Und wenn den Alten ſie vergißt, —
Was kümmert das den Todten?

Verwandtſchaft.

Wie friedlich ſtill iſt die Natur!
Die Lindenwipfel ſchweigen!
Die Aehren ſich in Eintracht nur
Zu andern Aehren neigen.

Zum Menſchen auf — von Baum und Aehr —
Führt hoch die Weſenleiter;
Je näher ihm, weicht mehr und mehr
Der Friede, ſtill und heiter.

Horch! Auf den Dächern Raben ſchrein,
Im Hof die Gänſe ſchnattern!
Da ſtimmen aus Verwandtſchaft ein
Die Muhmen und Gevattern.

Der Gewiſſenswurm.

Die Lebenden halt werth!
Ueb Liebe, weil ſie leben!
Wenn ſie der Wurm verzehrt
Läßt dann dich Reu nicht beben!

Sonſt mußt vor allem Weh,
Das dich verklagt, du zittern:
Erglänzt aus kalter Höh'
Der Mond an Grabesgittern.

Und wenn du Nachts vom Sturm
Entsetzt erwachen müssen,
Dann kommt und nagt ein Wurm
Dir quälend am Gewissen.

Die Todten schlafen still,
Sie schlafen still und schweigen,
Kein leiser Seufzer will
Mehr ihrer Brust entsteigen.

Kein Todter kommt und klagt,
Um deine Schuld zu strafen;
Der Wurm, der Leichen nagt,
Er läßt die Todten schlafen.

Doch — wenn zur Nacht im Sturm
Die Todten ruhn und ſchlafen,
Kommt der Gewiſſenswurm,
Den Lebenden zu ſtrafen.

Die Lebenden halt werth!
Ueb Liebe, weil ſie leben!
Wenn ſie der Wurm verzehrt
Läßt dann dich Reu' nicht beben!

Täuſchungen.

Es ruhte noch, zur Morgenſtund',
Im Kämmerlein der Dichter,
Und auf dem Teppich ſpielten bunt
Der Frühlingsſonne Lichter.

Ein Falter, in der Kammer Haft,
Flog flatternd in dem Scheine,
Wie der von ihrem ſichern Schaft
Gerißnen Blumen eine.

Allein umſonſt das Frühlingskind
Um ſüße Koſt ſich mühte;
Es ſuchte Ruhe, mild und lind,
Umſonſt im Kelch der Blüthe. — —

Der Falter war der Seele gleich,
Die Thorheit hält gefangen;
Nach rechter Koſt, an Nahrung reich,
Umſonſt ſie trägt Verlangen.

Ach, allen Scheingenüſſen flieht
Sie ſchwindelnd zu, wie trunken,
Bis, matt und ew'ger Täuſchung müd,
Sie in den Staub geſunken.

Der erſte Schnee.

Es färbt der erſte Schnee die Flur!
Noch denk' ich ihrer Blüthen, —
Da altert winterlich Natur
Und kalte Stürme wüthen.

Ich lobe mir die beſſre Zeit:
Den letzten Schnee im Märzen, —
Da fühl ich Frühlingsſeeligkeit
Zum Voraus ſchon im Herzen! —

Als weiß das erſte Härchen war,
Da ward mir auch ſo wehe!
Doch — fällt der letzte Schnee auf's Haar,
Dann ahn' ich Frühlingsnähe!

Früher Tod.

Acht Bretter, — ein wenig Erde, —
Zwei Wangen ohne Roth
Und zwei gebrochene Augen, —
Die ſind nicht erſt der Tod.

Manch Einer lebt noch Jahre, —
Und hat von bittrer Noth,
Von Täuſchungen und Qualen
Im Herzen ſchon den Tod!

Weiße Roſen!

„Kauft Roſen! weiße Roſen!“
Ein Mägdlein feil ſie bot.
Da kamen mit fröhlichen Wangen
Der Leute viel gegangen:
„„Ja! wären die Roſen roth!““

„Kauft Roſen! weiße Roſen!
Ziert minder Weiß, als Roth?“
Das Mägdlein rief es mit Klagen
Und hörte die Leute ſagen:
„„Ja! wären die Roſen roth!““

„Gieb Roſen! weiße Roſen!
Mein Kind, mein Kind iſt todt!“
So kam eine Mutter gegangen:
„O meines Kindes Wangen
Wie waren ſie roſigroth!“

Das Mägdlein nicht kann erfreuen
Das reiche Kaufgebot:
„O daß nur zum Schmuck im Grabe
Ich weiße Roſen habe!
Ach! wären die Roſen roth!“

Die Nonne.

I.

Am Kloſter liegt im Thale
Das Kirchlein, reich geſchmückt,
Darein mit hellem Strahle
Die Frühlingsſonne blickt.

Ein Gitter, goldgeſponnen,
Trennt von der Beter Schaar
Den Kreis der bleichen Nonnen,
Gereiht um den Altar.

Am Gitter, erzgegoſſen,
Ein Herz in Flammen brennt,
Vom Dornenkranz umſchloſſen. —
Ob wer die Deutung kennt?

O ſpricht's: es ſolle flammend
Für Gott nur glühn das Herz,
Der Erde Luſt verdammend
Bei ihrer Dornen Schmerz?

O ſprichts: mein Herz, es brennet,
Doch ach! ein Dornenkranz,
Deß Weh es ſelbſt nur kennet,
Umſchließt das Herz mir ganz? —

Nein, wage nicht zu fragen
Die Nonne dort, ſo bleich,
So hold und jung an Tagen!
Der weißen Roſe gleich!

Nein, frage nicht vermeſſen:
Ob ſie — mit ſich allein
Und Gott — die Welt vergeſſen
Und glücklich konnte ſein? —

2.

Zur Zell die Nonnen wallen,
Doch — als im Morgenlicht
Auf's neu die Glocken hallen,
Da naht die Schönſte nicht.

Im ſtillen Kloſtergarten
Zur Stunde ſich's begab:
Zwei alte Knechte ſcharrten
Ihr dort ein tiefes Grab.

Da klingt der Spaten am Steine, —
Und, von der Erd' enthüllt,
Entſteigt zum Sonnenſcheine
Ein leuchtend Marmorbild.

Bacchus, der Götterknabe,
Genuß und Freude ganz,
Erſteht aus dunkelm Grabe
Zum goldenen Sonnenglanz.

Das Grab, dem kaum entgangen
Der Gott, den es umſchloß, —
Die Jungfrau ſoll's umfangen,
Die Leben nie genoß!

Schneeflocken.

Zur Dämmerung ich saß allein
Und sah die Flocken treiben
Aus meinem Kämmerlein,
Als wollten sie zu mir herein
Sich klammernd an die Scheiben.

Ich sprach: Ihr findet kein Quartier!
Bald müßtet ihr zerrinnen!
Was hülf es euch und mir?
An's Fenster webt der Blumen Zier
Und schaut als Blumen nach Innen!

Das fremde Kind.

Von der Lampen Strahl gelichtet
Prangt des weiten Saales Rund;
Die Orcheſtra ſteht errichtet
In des Raumes tiefſtem Grund;
Flöten klingen hell und Geigen
Singen durch Violenklang,
Daß empor die Töne ſteigen
Wie ein himmliſcher Geſang.

Und am Pulte, raſch tactirend,
Steht ein Mann im Silberhaar,
Durch die krauſen Noten führend
Kühn ſein feurig Augenpaar.
Wie ihm alle Pulſe glühen!
Wie entzückt das Herz ihm bebt,
Als der Preis der Symphonieen
Jubelnd aus den Saiten ſchwebt!

Seht, — da öffnet ſich die Pforte
Und ein Kind, gleich Engeln ſchön,
Sieht, wie fremd an dieſem Orte,
Man an ihrer Schwelle ſtehn.
Spähend blickt's umher, wie fragend,
Da es keinen Führer fand,
Bis es, raſch ſich weiterwagend
Nahet der Orcheſtra Rand.

Da — bei kargem Lampenſchimmer —
Sitzt ein grauer Poſauniſt,
Harrt in dumpfem Träumen immer
Bis ſein Takt zekommen iſt;
Und das fremde Kind tritt näher,
Schaut ihn an und forſcht mit Haſt:
„Sprich, von wem das Werk, wie höher
Kein's die Seele noch erfaßt?"

„„Laß mich"" — ſpricht er — „„ungeſchoren,
Daß der Tact mir nicht verſtreicht!
Weide müßig deine Ohren!
Traun, mir wird es nicht ſo leicht!
Doch — wer biſt du Vagabunde
Mit dem leichten Flitterſtaat?
Schlecht gewählt war dieſe Stunde
Daß du unſerm Kreis genaht!""

„Wüßteſt du nicht, wer ich wäre?“
Lächelt hold das fremde Kind. —
„„Nein! auch wär mir's ſchlechte Ehre!““
Murrt der Alte — „„doch geſchwind
Mach dich fort! Nach dieſer Pauſe
Folgt nun endlich das Final!
Wohl mir, daß ich dann zu Hauſe
Raſte von des Dienſtes Qual!““

Wieder ſchwingt der Klang ſich höher,
Bis der Stab des Meiſters ruht, —
Und das fremde Kind tritt näher,
Schaut ihn an mit ſtummer Gluth.
Der gewahrt's mit trunk'nen Blicken,
Staunt und ruft: „So biſt du hier,
Die zu göttlichem Entzücken
Oft beſchwingt die Seele mir?“

„Biſt es, die aus Waldesdunkel
Und des Laubes Flüſtern ſprach,
Aus der Sterne Lichtgefunkel,
Aus des Meeres Wogenſchlag
Und der Alpen letztem Glühen!
Biſt es ſelbſt, die Poeſie,
Die in ſüßen Melodien
Der Empfindung — Sprache lieh!

Und begeiſtert in die Taſten
Griff des alten Meiſters Hand;
Nie vernomm'ne Klänge faßten
Rings den Kreis, der ihn umſtand.
Leiſe, — ſüß erſterbend bebte
Seiner Saiten Silberton
Und, als ob ein Duft verſchwebte,
War das fremde Kind entflohn.

Das ſchönſte Lied.

Ein Wandrer trat zum Wirthshaus ein:
„Frau Wirthin! Einen Schoppen Wein!
Doch — wohl gemerkt! — vom beſten!“
Die Wirthin ſprach: Was ihr nur denkt?
Vom beſten nur wird hier geſchenkt,
Zumal — ſo hübſchen Gäſten!

Als nun der Schoppen wurde leer,
Da rief er: Jetzt den zweiten her!
Den dritten drauf zur Stelle!
Er griff ihr keck nach Wang' und Kinn,
Da zürnt ſie: O welch frecher Sinn!
Ihr lockerer Geſelle!

Und als er an der Neige war,
Er ſprach: Wie ſind die Groſchen rar!
Mag doch auf Borg nicht zehren!
Drum nehmt ein Lied in Zahlung an,
Wenn's euer Lob gewinnen kann!
Da ſpricht ſie: Topp! Laßt hören!

Ein feines Lied vom Wein er ſang,
Ein andres, das beweglich klang
Von Lieb und Liebesleide,
Und ſpricht, als kein's ihr kann gefall'n:
Jetzt ſoll mein ſchönſtes Lied erſchalln!
Merkt auf! und löſcht die Kreide!

„Mein Beutelchen, o komm herfür!"
Er ſingt's — und läßt dazu vor ihr
Das Gold im Beutel klingen.
O! — ruft ſie — welch ein herrlich Lied!
Da lacht er: Topp! dann ſind wir quitt!
Und eilt davon mit Singen.

Die drei Grade.

Es gehn die ſteile Höh hinan
Der Lebensſtufen drei,
Und iſt geſellt dem Weib der Mann,
Er führt ſie feſt und treu.

Wenn ſie mit ihm beim erſten Kuß
Die Lehrlingsbahn betritt,
Mit ſüßem Liebeswerben muß
Er leiten ihren Schritt.

Geſellig leben ſie und er,
Doch ſpricht er: Liebes Kind,
O glaub', noch wird's geſelliger,
Je mehr der Kinder ſind!

Zum Meiſtergrade braucht — o nein! —
Sie keinen Unterricht!
Wer nennt das beſte Weibchen ſein
Und wird gemeiſtert nicht?

Doch eint ſie treuer Liebesſinn,
Giebt's Segen früh und ſpat,
Wenn nur zum Mann die Meiſterin
Den rechten Meiſter hat.

Das Leben und der Sorgen Joch
Oft ſchwer dem Meiſter deucht,
Darum der Meiſterin ein Hoch,
Macht ſie's dem Meiſter leicht!

Blücherlied. *)

Hört ich im Lager ſonſt Reveille ſchlagen,
War ich fröhlich auf vor Tagen,
Schnell zu Roß, in Waffen drin,
Goß mir einen hinter die ſchwarze Binde,
Mir kredenzt vom ſchönſten Kinde,
Unſrer Marketenderin.

*) Nach der Weiſe: „Prinz Eugenius" am Erinnerungsfeſte der Freiwilligen geſungen.

Wenn ich jetzt erwach' am frühen Morgen,
Ueberzähl' ich meine Sorgen
Und gedenk an Kind und Frau;
Ob die Jungen ſich griechiſch präparirten,
Wie die Lehrer ſie cenſirten,
Das erkund' ich dann genau.

Wallungen vermeid' ich lieber jede,
Drum von Spiritus iſt nicht die Rede,
Auch von ſchönen Kindern nicht;
Und wie einſt die blanken Schwerterklingen,
Muß ich jetzt die Feder ſchwingen
Bis zum ſpäten Abendlicht.

Träf', ſo feſtgebannt an meine Bücher,
'mal mich unſer alter Vater Blücher,
Barſch den Schnauzbart ſtrich' er dann!
Federfuchſer! würd' er brummend grollen,
Was die alten Schmöker ſollen?
Lieber an die Fuchtel 'ran!

Vater Blücher, „mit Permiß" ich würde ſagen,
Laß nur deinen Banner ragen!
Bin ich ſelbſt nicht mehr zur Hand,
Stell ich doch in Reih und Glied die Jungen,
Wie ich kühn das Schwert geſchwungen
Stehn auch ſie für's Vaterland!

Vater Blücher ſchmunzelnd ſpräch' dagegen:
Ei, das iſt ein Kinderſegen!
Und das iſt Kanonenſchmaus!
Kernig Volk! Bei meinem Feldherrnworte!
Ja, das iſt die alte Sorte
Und die ſtirbt in Preußen nimmer aus!

Das Königsberger Schmeckbier.

Ihr Bürger, denkt der alten Zeit
Und ihrer Bürgermahle!
Wie floß da Bier, im März gebräut,
Im Moskowitersaale!
Ein Schmeckbier war es, süß wie Sect,
Also benamt vor Zeiten,
Weil mancher dran so viel geschmeckt,
Daß man ihn mußte leiten.

Horch, Trommeln und Trommetenſchall
Am Himmelauffahrtstage!
Es blinken Kannen überall
Zum fröhlichen Gelage!
Die Bürger ſchwenken vor dem Schloß
Die Fahnen der drei Städte, *)
Sie grüßt der Burggraf mit dem Troß
Der Junker und der Räthe.

In Hof und Hofſtab ließ man ſich
Die guten Trunke ſchmecken,
Trommeten klangen ſonderlich
Dazu von allen Ecken.
Da ward, als Alle ſich geſetzt,
Das Heil der Stadt erwogen,
Und mancher hat ſich brav geletzt,
Doch faſt zu voll geſogen.

*) Die drei Städte Königsbergs: Altſtadt, Löbenicht, Kneiphof.

Als drauf die neunte Stunde ſchlug,
Da ließ man ſchwer die Sitze
Und bis zur Pforte ging der Zug,
Der Burggraf an der Spitze.
„Halt!“ riefen Alle, alt und jung,
„So hielten's unſre Alten!
Hier wird vorerſt ein guter Trunk
Nach altem Brauch gehalten!“

Und als man durch den Zwinger auch
Zur Altſtadt war gekommen,
Rief's abermal: „Hier wird nach Brauch
Ein guter Trunk genommen!“
„Ein guter Trunk zuletzt!“ klang's her
Vom Markt in hellen Freuden;
Denn gute Freunde können ſchwer
Sich von einander ſcheiden!

Drei gute Trunke ließen baß
Sich unſre Väter munden,
Getreu geſellt beim Brauerfaß,
Wie auch in böſen Stunden.
Wir bringen auch der Trunke drei
Noch heute den drei Städten,
Zu Einer Stadt geeint in Treu
Bei allen Schwerenöthen.

Doch eine Lehr' noch hat mein Lied:
Es iſt von den drei Trunken,
Noch eh' er fand ſein Stadtgebiet,
Gar mancher umgeſunken:
Wir ſinken und wir wanken nicht,
Wir wollen vorwärts ſchreiten!
Wir halten Hirn und Augen licht
In dieſen dunkeln Zeiten!

Schlimmes Erwachen.

Der Orcheſtra Töne ſchwangen ſich,
Die ſüß mir das Herz durchklangen,
Auf Wieſen im Mondenlicht um mich
Die Elfen ſchwebten und ſangen.

Es ward noch ſüßere Weiſe wach
Und in duftende Waldgebüſche
Zog es die ſchwebende Sohle nach, —
Da hört' ich Schlangengeziſche.

Bei der Lampen Qualm und thranigem Hauch
Erwacht' ich in eiſigen Schauern —
Und ſah im Winkel, mit giftigem Aug',
Einen — Recenſenten lauern.

Gedruckt bei C. J. Dalkowski.

Weltgeheimnisse.

Von

Cäsar von Lengerke.

Königsberg.

Verlag von Theodor Theile.

1851.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Motto.

Wenn meine Lehr' als wahr ſich euch erſchließt,
Iſt's Vorwurf nicht, als neu ſie nicht erkennen,
Denn aller Wahrheit Grund und Weſen iſt,
Weil ewig ſie, nicht alt, nicht neu zu nennen.

Das Unbedingte, das der Wahrheit Grund,
Iſt unbegreiflich, wenn auch das Gewiſſe.
Es würde, ward's im eig'nen Daſein kund,
Gewiſſer nicht durch eurer Logik Schlüſſe.

Prolog.

Kaum der Schnee zerrinnt und ſchon
Von des Acker's ſchwarzen Schollen
Hört man früher Lerche Ton.
Was ſo frühe mag ſie wollen?

Lauſcht ſie, wenn die Erde träumt
Und ihr Nachts im Winde ſchauert?
Hört ſie's, daß es unten keimt,
Wenn ſie ſich in Furchen kauert?

Noch zum vollen Jubel nicht
Wird sie sich in Lüften schwingen,
Nur im warmen Mittagslicht
Hört man leis ihr Lied erklingen. —

Seele, die auf Gräbern zagt,
Soll denn dich die Lerche mahnen?
Hoffe, daß es sonnig tagt!
Lerne deinen Frühling ahnen!

Kannst du nicht zu Zeiten schon
Himmelsklang in dir erlauschen?
Ewig wird's in höherm Ton
Dich im ew'gen Lenz umrauschen!

I.

Geboren wird der Menſch. Er reift heran
Und weiß: er lebt. Ihm hat ein fremder Wille
Das unermeß'ne Weltall aufgethan,
Des Lebens Wonnen, ſeiner Leiden Fülle.

In ſeine Blumen warf ihn dunkle Macht,
In ſeine Dornen auch zu blut'gen Zähren.
Da forſcht er, zum Bewußtſein aufgewacht,
Sich ſeines Daſein's Räthſel zu erklären.

„Wer warf hieher mich? Gab es eine Zeit,
Da nichts ich war? Wem ward das Recht gegeben,
Für Nichtsein und Empfindungslosig'keit
Den Vorhang dieses Lebens mir zu heben?"

War schon von Ewigkeit ich mit dem All?
War schon ein andres Dasein mir zu eigen? — —
Er fragt's, doch wiederholt der Wiederhall
Die Fragen nur. Der Antwort Stimmen schweigen.

Er tröstet, wenn umsonst er ihrer harrt,
Sich wol ob seiner Abkunft Dunkelheiten,
Doch bringt der Wechsel seiner Gegenwart
Ihm neue Räthsel — und er will sie deuten.

„Wer bin ich?" — fragt er. „Und was soll ich hier
In diesem Bilderraum, den Welt ich nenne?
Und warum muß ich leben? Warum mir
Dies Leben, dessen Zweck ich nicht erkenne?"

„Ward mir's für eines Handwerk's Fertigkeit,
Für eine Kunſt und Uebung meiner Sinne,
Daß ich nur endlich Obdach, Nahrung, Kleid,
Gemüthliches Genüge mir gewinne?"

„Ein ärmlich Ziel! Der Thoren Menge kennt
Kein höh'res doch, als Gut und Macht zu mehren!
Zur Wüſte wird die Welt, in der man rennt
Und jagt, des Hungertod's ſich zu erwehren."

„Wie? Oder wurde dieſes Leben mir, daß ich
In Blumen hier und Dornen Weisheit lerne?
Ein edler Ziel! Allein, verſenk' ich mich
In ihre Tiefen, bleibt die Menge ferne."

„Und ſoll nicht Aller Ziel das meine ſein?
Doch anders iſt's! Denn mühevolles Streben
Um leiblichen Bedarf verzehrt allein
In Sorg' und Kummer oft ein ganzes Leben."

„O sieh'! die kleine Zahl von Brüdern müht
Sich um Entwicklung ihrer Geisteskräfte,
Sie ist's, die noch für hohe Tugend glüht,
Der große Schwarm nur für des Tag's Geschäfte."

„Ja, Völker schwanden, als gewesen nie,
Sie lebten, ohne solch ein Ziel zu ahnen;
Enthülle mir's: warum denn lebten sie,
Um nie den Pfad zur Weisheit anzubahnen?"

„Und jene Tausende, die, jeder Zeit
Verworrenen Begriff's zur Grube fahren,
Von ihren Wiegen an in Dunkelheit,
Ob denn nicht Menschen auch, mir gleich, sie waren?"

„Der Säugling stirbt an seiner Mutter Brust;
Ein Augenblick — sie muß ihn schon beweinen!
War er, mir gleich, nicht Mensch, ob unbewußt?
Und ist sein Ziel verschieden von dem meinen?"

„Denk' Jenes! Der Entſagung Kelch er trank!
Und als, bis auf die Hefen, er ihn leerte,
Da hatt' er Keinem doch gelebt zu Dank,
Wie Leben ſelbſt ihm Freude nie gewährte."

„Du ſprichſt: „„O nicht für dieſe Unterwelt
Wir ſind geboren! Außerhalb der Schwelle
Der Erde harrt, wenn hier der Vorhang fällt,
Der Tugend Himmel und des Laſter's Hölle!"" — —

„Wie aber, wenn ich hier mich ſchon bekehrt,
Daß unſer Laſter einer Hölle gelten,
Die Tugend gelten eines Himmels werth? —
Und können mehr ſie, denn als Bilder gelten?"

„Die Vorwelt ſchuf der Bilderworte Klang,
Weil Sprache noch für Göttliches ihr fehlte,
Da Wißbegier ſie nach Zuſammenhang
Des Menſchen mit dem ew'gen All beſeelte."

„Wer hat denn Höll' und Himmel offenbart?
Der Christ spricht: „Gottes Wort." Doch was die Heiden?
Und welche Selberdenken, Bildungart
Von jenen Lehren ihrer Väter scheiden?"

„Die Welt hier — eine andre winkt empor —
Soll dieser andern nur als Schule dienen?
Doch wie bereitet sich der Säugling vor?
Er weint und stirbt. Warum ist er erschienen?"

„Und bin ich einer andern Welt bestimmt,
Warum denn ist ihr Angesicht verschleiert?
Warum verstummt das Grab? Mein Ohr vernimmt
Hier Antwort nicht. Das Reich der Todten feiert."

„So bleibt, warum ich ward, mir unerhellt.
Wie? dien' ich einer fremden Macht zum Spiele?
Ward ich als eig'ner Zweck hiehergestellt?
Als Mittel nur für fremde, dunkle Ziele?"

„Als in des Weltall's Fugen eingezwängt,
So muß ich sein, — und weiß mir nicht zu sagen:
Kann ich mit eigner Macht und unbeschränkt
Aus ihm mich wieder loszureißen wagen?"

„Den Körper, der sich meinem Willen beugt,
Der Sinne Werkzeug kann ich frei zerstören,
Mit dem ich selbst Erscheinungen gezeugt,
Und so des Leben's Sturm zur Ruh' beschwören."

„Wer aber sagt: ob jenes dunkle Sein,
„Das jene wirkt, das Geist und Seel' ich nenne,
Will ich vom Sinnenwerkzeug mich befreien,
Zugleich mit diesem ich zerstören könne?"

„So sieh ich zweifelnd, ob, wenn ich's gewagt,
Ob ich vom Weltall dann mich losgerissen?
Ob wieder einer Zukunft Dauer tagt?
Und, wenn ich dennoch bin, wer wird es wissen?"

„Und herrscht im dunkeln All auch eine Zeit
Und eine Folge? Giebt's Vergangenheiten
Und eine Zukunft in der Ewigkeit?
O dunkle Räthsel, nimmer auszudeuten!"

II.

Als ein Geheimniß, von verhülltem Sinn,
Beginnt der Menſch das Leben zu durchwandern
Und bleibt, ſo wie er's war von Anbeginn,
Sich ſelber ein Geheimniß, wie den Andern.

Wer forſchte der Gedanken Quelle nach?
Wer ſagt: wo mir Empfindungen entſpringen?
Wir ſpäh'n in eig'ne Tiefen ohne Tag
Und können ihre Nächte nicht durchdringen.

Im Innern hemmt, geſchloſſen, uns ein Thor,
Dahinter wir des Räthſel's Löſung ahnen;
Wir aber ſprengen's nicht. Wir ſtehn davor,
Doch fehlt das Zauberwort, den Weg zu bahnen.

Nur Stimmen, die kein Ohr enträthſeln kann,
Von dort geheimnißvoll herüberſchallen;
Wir hören — pochen lauſchend wir daran —
Es drinnen wie in langem Echo hallen.

Und am Gedankenſtrom, der in uns quillt
In ew'ger Strömung, laſſen wir uns nieder;
Sein Anfang, wie ſein Ende, bleibt verhüllt,
Der Blick danach kehrt unbefriedigt wieder.

Geſpenſtig nur aus ſeinen Tiefen ſehn
Wir geiſtige Gebilde dämmernd ſteigen,
Geſtaltet, ſelberthätig vor uns ſtehn;
Gedanken ſind's, die von uns ſelber zeugen.

Da ruft der Menſch: „Ich fühle, daß ich bin!
Doch was? und wie? — Ich weiß, daß ich empfinde!
Wer aber leitet mich zur Löſung hin,
Daß ich, woher mir alles kommt, ergründe?“

„Ich will! — Was iſt dies Ich denn, das da will?
Wie kennen Muskel, Nerv und Hand den Willen
Und ſind bewegt, wenn er's gebeut, und ſtill?
Wer lehrt mich, dies Geheimniß zu enthüllen?“

Wohin du blickſt, Geheimniß überall!
Wer weiß die Räthſel der Natur zu löſen?
Wer drang zum Sternenheer und Sonnenball?
Wer zu der Gottheit unerforſchtem Weſen?

Der Sprachen erſte Quelle nenne mir!
Entwirre mir die Räthſel der Geſchichte!
Bekenne nur: in's Dunkel ſchwinden hier
Die letzten Gründe deinem innern Lichte!

Geheimniß ſind auch wir! — O prüfe dich,
Um von der Wahrheit Täuſchungen zu trennen
Und zu geſtehn: „Ich ſprach von meinem Ich,
Doch fehlte mir die Kraft, es zu erkennen!“ —

Dir ſchaudert! Aber eine Stimme ſpricht:
„Was in dir wirkt, iſt Gottesgeiſt von Oben!“
Was fragſt du mehr? Es wird zu Sais nicht
Vom Steingebild der Schleier aufgehoben.

Und Heil uns, daß wir, ſelbſt uns unerkannt,
Der Räthſel ganze Löſung nicht gefunden!
Denn wer der Sterblichen in ſich ſie fand,
Des Daſein's Zauber wären ihm geſchwunden!

Zum Abgrund riſſe den Verzweiflung hin,
Wer löſte, was geheime Fügung ſchürzte,
Wie, da ſie klug gelöſt das Räthſelwort,
Die Sphinx hinab ſich in den Abgrund ſtürzte.

Und heilig Troſteswort vernehmen wir:
„Ein Gott, den Sinnengrenzen nicht umſchreiben,
Er ſchuf Geheimniß in und außer dir!
Beſcheide dich! Es ſoll dir dunkel bleiben!“

Doch Eines ſei dir Pflicht: in heil'gem Graun
In die Geheimniſſe dich zu verſenken,
Zu lernen: Demuth, göttliches Vertraun,
In wachſender Erkenntniß Gottes denken!

III.

Erſcheinungen der Kräfte, — das die Welt,
Die nur in ihrer Wirkung ich empfinde!
Doch — bleibt des Daſein's Quell auch unerhellt
Und bleiben Räthſel ſeine letzten Gründe,

Verſchleiert auch in mir die Seele ſich,
Die unermeſſ'nen Geiſtes Strahl ich nenne: —
Ich bin! — wenn auch Geheimniß mir, weil ich
Unmögliches nicht will und — anerkenne.

Ich bin — und bin im unermeß'nen All!
Bin eins mit ihr, aus der sich nichts verloren,
Der Urkraft, Gott! Der Seele Wiederhall
Bezeugt es mir: „Du bist aus ihm geboren!"

Und — denk' ich ihn — mir ist's: es müßten dann
Des eig'nen Wesens Räthsel mir sich lösen;
Und schau' ich eig'ne Geistestiefen an,
Verehr' ich ihn, den Urquell aller Wesen.

Er ist, der aller Schöpfung Scepter hält,
Doch nicht, um sie von Oben her zu lenken
Und, außer ihr, vom Himmel her, die Welt
Mit seiner ew'gen Göttlichkeit zu tränken.

Kein Wesen auch, das todt und ohne Wahl
Erscheinungen gewirkt seit Ewigkeiten,
Denn müßte, frei durch des Bewußtsein's Strahl,
Doch sonst der Mensch den Vorzug Ihm bestreiten.

In ihm ist jede Kraft, die nur besteht,
Die endliche, wie ewige, beschlossen,
Die aufgetaucht in ihm und untergeht,
Der Kräfte Urgrund er, dem ich entsprossen.

Und wer ihn überall im All gewahrt,
Er wird zugleich im Innern ihn erkennen;
Ihn finden, wie er auch sich offenbart,
Ist einzig ird'sche Seeligkeit zu nennen.

Doch wie, wenn Großes Menschenkunst auch schafft,
Vor dem Getrieb des All's wir staunend schweigen,
So tief muß Menschenweisheit auch und Kraft
Sich vor dem Göttlichen im Staube neigen.

Wer ist's, der Gottes Schöpferwerk ermißt?
Er wäre Schöpfer dann, Ihm gleich, zu nennen!
Doch Leben in Vollendung, Freiheit ist
Ihm eingeprägt, wie staunend wir erkennen.

23

Ich ahne nur, weil noch mein Blick beschränkt
Und rings gehemmt im großen All der Wesen,
Das ewige Gesetz, das Alles lenkt,
Doch jeden Mißton weiß ich nicht zu lösen.

Es öffnen deinem Geiste Fernen sich,
Um einst der Schöpfung Räthsel zu durchdringen.
In ihren Anblick jetzt versenke dich,
Begeistert ihr in Thaten nachzuringen!

Dir ward zur Wirksamkeit ja Stoff und Kraft!
Sei Schöpfer selbst! An's Werk die Hände lege!
Es ehrt auch was im Kleinsten du geschafft
Die Gottheit, hat's Vollendung zum Gepräge.

Begeist're so die Schöpfung dich zur That,
Dann wirst du nimmer über Schranken klagen,
Die Wißbegirr nicht überschritten hat
Und denen Weise nicht zu nahen wagen.

Wer reicht an seiner Allmacht Räthsel an?
Er ist, ob ich ihn nicht begreifen lerne,
Ich, der, ein Tropfen nur, im Ocean
Des Weltalls schwimmt auf seinem kleinen Sterne!

Er ist, ob ich ihn nicht zu lüften weiß,
Den Schleier, den er um sich selbst gesponnen:
Den Himmel und der Welten Heer und Kreis,
Das Sonnenstäubchen und den Strahl der Sonnen!

IV.

So, göttlichen Geſchlechtes, zag' ich nicht
Und zitt're nicht vor meines Grabes Stille.
Was iſt der Tod? Ein Strahl vom ew'gen Licht
Geht heim in Gott, erlöſt von ſeiner Hülle.

Der Tod, der ſtille Leichenzug zur Gruft,
Die Thränen, die vom Aug' Verwaiſter zittern,
Der Todtengräber, der Verweſung Duft
Vermögen nicht ſo tief mich zu erſchüttern.

Allein die Ruhe ſchon am nächſten Tag,
Dies Leben, das am kaum geſchloß'nen Grabe
Man im gewohnten Gange führen mag,
Das machte grau'n mich, wenn erblickt ich's habe.

Und dieſe Mahlzeit, — dran, nach Wiederkehr
Vom Grabe, ſich des Hauſes Glieder letzen,
Wie ſonſt gewohnt, — der Anblick preßt mir ſchwer
Das Herz und füllt die Seele mit Entſetzen.

Was mich entſetzt, das ruht nicht unter'm Stein
Des Grabes. Sieh' die Gräber es umſchweben!
Nicht ein Gewürm, das Leichen nagt, o nein!
Es iſt im Herzen derer, welche leben.

Verborgen hauſt es unter'm Feſtgewand,
Mit dem die Hinterbliebenen ſich ſchmücken
Und in den Thränen ſelbſt, die wir am Rand
Der off'nen Gruft in ihrem Aug' erblicken.

Nicht ſchreckt des Weſen's Tod, das fort man trug,
Es ſchreckt die Kälte derer, welche bleiben.
Vergeſſenheit der Todten Leichentuch!
Das iſt's, wovor ſich meine Haare ſträuben! —

Jüngſt trug man einen Sarg. Der Mann und auch
Die Kinder folgten, kalt doch von Geberde
Und thränenlos. Sie warfen nur, wie's Brauch,
Hin auf der Mutter Sarg ein wenig Erde.

Sie war vergeſſen, eh' ſie noch verſenkt!
Der Mann, als liebt' er nie, die er verloren,
Iſt thränenlos — und kein's der Kinder denkt
In Thränen derer, die's in Schmerz geboren!

Auch eingeſunk'ne Hügel ſeh' ich viel.
Einſt fielen heiße Thränen drauf, indeſſen —
Es heilt den Schmerz des Lebens Wechſelſpiel
Und, die darunter liegen, ſind vergeſſen!

Doch blick' umher! Vergessen alle nicht!
Hier klagte Lieb', die Gräber überdauert!
Der Kranz auf eines Ahnen Grabe spricht:
In Wehmuth hat Erinn'rung hier getrauert.

V.

„Zur Wehmuth" — sprichst du — „stimmt des Greises Bild!
Der sonst von Willen eisern und entschieden,
Er ist versöhnlich nun, in Worten mild,
Er fügt sich Andern leicht und will nur Frieden."

„Das ist nicht Wille, der sich selbst bestimmt!
Der Seel' Erlöschen ist's an Grabesschwellen.
Noch glüht ein Fünkchen, aber, wenn's verglimmt,
Woher dann Licht, die Nacht, die kommt, zu hellen?"

„Denn, reißt von seiner Seele sich der Geist
Und reißt von ihren Nerven sich die Seele:
Was bleibt noch?" fragst du. „Ach, Vernichtung heißt
Das Loos, um das ich mich auf Erden quäle."

„Verlischt des Blutes Gluth und Leidenschaft,
Wenn hin die Sinne, wenn versiegt die Säfte,
Dann schmilzt, weil unselbstständig er als Kraft,
Der Geist zurück in's weite Reich der Kräfte."

„Der Mensch, — dem Bläschen Schaumes ist er gleich,
Geworfen an des Weltalls Oberfläche,
— Die stets bewegt, an Wechsel ewig reich, —
Daß sich ein Strahl des Urlichts in ihm breche."

„Es spiegelt Erd' und Himmel in sich ab, —
O flücht'ger Täuschung Bild, das sie gewähren!
Denn mit dem Tropfen, der sie wiedergab,
Entfliehn sie, muß in's All er wiederkehren!" — —

Geſteh', was deines Unmuth's Quelle ſei!
Sieh', weil an Gott den Glauben du verloren
Und an dich ſelbſt! Weil du der Klügelei
Einſeit'ge Hirngeſpinſte dir erkoren!

O komm' und blicke hellen Auges her,
Zum Troſte dir dies Dunkel zu erſchließen!
Es iſt das Geiſterall kein todtes Meer,
Der Menſchengeiſt kein Schaum, drin zu zerfließen!

Wenn es Verwandtes zu Verwandtem zieht
Auf dunkle Bahnen, zu verhüllten Küſten,
Dann iſt die Sehnſucht, die den Geiſt durchglüht,
Ihm ein Geſetz, kein kindiſches Gelüſten.

Bezeugt auch nur die Sehnſucht, daß ſie iſt,
Wird Nichts was iſt? Ihr Zweifelnden, erweiſt es!
Der Gottheit Weſen, das kein Zeitmaaß mißt,
Verbürgt mir Unvergänglichkeit des Geiſtes.

Und mögt ihr rings im Reiche der Natur
Den Wandel der Erſcheinungen entdecken:
Die Kraft in ihnen, ob im Dunkel nur,
Sie bleibt, um neu Erſcheinungen zu wecken.

Bekennen ſollt' ich, daß mein Glaube trog?
Und, Gottes ſpottend, im Gedanken beben:
„Die Sehnſucht, mir in's Herz gelegt, ſie log,
Wie das Geſetz, das der Vernunft gegeben?"

Und klügeln ſollt' ich ob der Urkraft Reich,
Das doch von eig'nen Wirkungen verſchleiert?
Ihr Weiſen, wer entſchleiert's denn von euch?
So hellt die Nacht, daß unſer Ruhm euch feiert!

Belehrt mich: der Vernunft Geſetz ſei Lug
Und Trug die Sehnſucht, ob ſie laut geſprochen;
Die Kraft, die als mein Selbſt ich in mir trug,
Sei hin, wenn meines Leibes Form zerbrochen! —

Doch ihr verſtummt! O nein! Erfahrung hebt
Den Schleier nicht von dieſen Finſterniſſen.
Vor dem, was unerforſchlich vor uns ſchwebt,
Verſtummt Verſtand mit trügeriſchen Schlüſſen.

VI.

„Zwar" — ſprichſt du — „mag Geſchlecht und Art beſtehn,
Die Gattung bleibt, ſo will's ein heilig Walten,
Doch ſpurlos wird das Einzelne vergehn.
Was kümmert's die Natur, es zu erhalten?"

„Schau der Inſecten Millionen nur!
Wenn ihre Schwingen Einen Tag ſie heben, —
Vergehn ſie — kümmert drum ſich die Natur? —
Als nie geweſen. Nur die Art wird leben." — —

Gewiß! — Doch ſieh': du lernſt im Weltenreich
Auch Ordnungen, und ſtufenweis, erkennen;
Und Eine Kraft, durch's Ew'ge ewig gleich,
Eint niedre Kräfte. Gattung wirſt du's nennen.

Sie wirken. Einzelnes erſteht dem Blick,
Doch tief in unermeſſ'nen Urquell ſchwinden
Die aufgelöſten Kräfte dann zurück,
Um neu zu wirken, neu ſich zu verbinden.

Sie ſind der ew'gen Urkraft unterthan,
Die wird in andre Keime ſich verſenken;
Neu hebt ihr Lebensſpiel in ihnen an,
Durch ew'ge Zeiten, nimmer auszudenken.

Und wir erkennen's: Einzelnes vergeht,
Allein die Gattungen der Dinge dauern.
O ſieh', wenn deine Seele ſie verſteht,
Um dies Geſetz Natur in Seufzen trauern!

Und dies das inn're Leben dieſer Welt!
Kein Fortſchritt in Vollendung zu gewahren!
Denn Pflanze, Stein, Gethier in Wald und Feld
Sieh' heute, wie Jahrtauſende ſie waren.

Nicht ſo der Menſch. Die Pflanz', voll Lebensſaft,
Steht vor Geſtein, das Thier vor Stein und Pflanze,
Doch jener, mit Gefühl und Denkerkraft,
Er überflügelt ſie mit höher'm Glanze.

Denn ſelbſtbewußt in ſeinen Menſchen ward
Sich Gott und offenbart durch ſie ſich wieder,
Der in der Menſchheit ganz ſich offenbart
Und nicht durch Einzelne, der Menſchheit Glieder.

Ich bin ein Theil vom Gotteweltenall,
Ein einzelnes Atom an's Licht zu bringen,
Ganz offenbar wird's, wenn in Einen Schall
Zuſammen all' vereint die Töne klingen.

Und dennoch ſollte dieſer Menſchengeiſt,
Der einzelne, die Bahn im Tod beſchließen,
Um dann, worauf ihn ſeine Abkunft weiſt,
Zur allgemeinen Kraft zurückzufließen?

Wie? ſollte nur die Gattung ewig ſein?
Wir lebten, uns im Urquell aufzulöſen?
Es bliebe Denkkraft, allen uns gemein,
Doch wär' der Einzelne wie nie geweſen?

Und wär's! Es will Natur, die liebend ſchafft,
In uns der Kräfte Keime ſegnend weihen
Und Blüth' und Früchte gönnt ſie jeder Kraft,
Denn ihr Erzeuger ſoll ſich aller freuen.

Doch überdauern ſeine Thätigkeit
Des Menſchen Thaten. Wenn ſein Lauf geſchloſſen:
Dann reifte jede Frucht noch nicht die Zeit,
All ſeine Früchte hat er nicht genoſſen.

Und doch verkommt des Todten Erbe nicht.
Dem Lebenden vererbt's. Was erst begonnen,
Wird der vollenden, bis die Frucht er bricht;
Er spinnt den Faden, bis er abgesponnen.

Als Saame starb ein Wunsch in vor'ger Zeit,
Wir sehn die Saat, die Nachwelt schwelgt in Früchten.
So wird die Menschheit uns Unsterblichkeit
Und müßt' der Mensch auf andere verzichten!

Und wär's! Zurück zum Urquell flössen wir!
Doch wenn die Kraft, die Geist wir in uns nennen,
Vertilgbar nicht in Gott, noch auch in mir:
Wie kann von ihr sich das Bewußtsein trennen?

Wie kann, wodurch sie ist, sie fühlt und denkt
Und sich von allen niedern Kräften scheidet,
Vernichtbar sein, wenn sich die Fackel senkt
Und niedrer Kräfte Form Vernichtung leidet? —

Was einſt wir werden können? — Ahnung ſpricht:
Wird Kräften der Natur nicht höh're Stufe,
Den Geiſtern doch! Und zum vollkommnern Licht
Erweckt er ſelber ſich mit ernſtem Rufe.

Die Menſchheit erbte was der Vorzeit war
Und durch dies Erbe ſtellt in deinen Tagen
Sie höher ſich, als in der Urzeit dar.
Die Forſchung lehrt's. So lerne: ſie befragen!

Was einſt wir werden? — Ach, daß Ahnung ſchweigt!
Wer überblickte wol Unendlichkeiten
Und Urkraft, wenn, verkettet und verzweigt,
Sie Kräfte lenkt im All durch alle Zeiten?

Es ragt der Thron der Gottesmajeſtät!
Wer zählt die Stufen, die zur Höhe ſtreben,
Wenn, ob ihr hoch auf Weſen niederſeht,
Noch höher Myriaden Weſen ſchweben?

Wir ſind in ihm! So tönt es in uns fort!
Wir — unvergänglich, gleich der Gottheit Dauer!
Ich bin! Ich bin! Und dieſes kleine Wort
Verbürgt mir Ewigkeit bei Grabesſchauer.

Das Sein iſt ewig, weil's die Gottheit iſt!
Das tröſtet uns! Was iſt's, was noch uns ſchreckte?
Nun wird die Seele ſtill und ſie vergißt
Die Zweifel, die der Zweifler in ihr weckte. —

Ich ſah des Weiſen ſanfte Heiterkeit
Nach edelm Mühn und willigem Entſagen;
Ihm folgten, als er ſchied zu ſeiner Zeit,
Der Wehmuth Thränen, keine bange Klagen.

Ich ſprach, als ich der Sonne nachgeſchaut:
Sie wollte Leben nur und Freude wecken.
Sie ſinkt und der Empfindung Thräne thaut,
Die Nacht, die nun ihr folgt, iſt ohne Schrecken.

Und ward des All's Natur dir offenbar?
Es nimmt vielleicht der große Geiſt der Welten
Des Herzen's edlerer Gefühle wahr,
Die dir als Troſt an theuern Gräbern gelten:

Im Irdiſchen vereint ſich, was ſich gleicht,
Zuſammenſtreben die verwandten Glieder,
So finden ſich im höhern Licht vielleicht
Auch Seelen, die ſich hier gefunden, wieder.

Die Sonne ſank. Wie dort, an Nordland's Pol,
Läßt unter'm Horizont ſie leiſen Schimmer,
Und dieſer Schimmer ſagt: ſie tauche wol
Noch einmal auf und ſinke nicht für immer.

Die wahre Lieb' unſterblich Weſen hat
Und ihre Roſen werden neu ſich röthen,
Denn Untreu nicht und kränkender Verrath,
Auch nicht der Tod vermögen ſie zu tödten.

Sie ſchlummert nur, wie tief im Sargesſchrein,
Tief unter kalten Herzen's Winterdecke.
O ſüße Hoffnung, daß ein Frühlingsſchein
Zu friſcher Jugendblüthe neu ſie wecke!

Der Frühling, der in Blüthen niederſinkt,
Verſenkt ſich in ein Herz auch, das, voll Trauer,
An Lieb' verwaiſt, vom Kelch der Wehmuth trinkt,
Es träumt von Liebe neu bei Blüthenſchauer.

Doch zwiefach ſeelig, wer zu dieſer Zeit,
Da Blumen rings erblüht und andre ſproſſen,
Als Bürgſchaft für der Seelen Ewigkeit
Ein treues Herz an ſeines hat geſchloſſen!

VII.

„Du glaubst an Gott und an Unsterblichkeit.
Du glaubst an heil'ge Ordnung auch der Welten?
Somit in naher oder ferner Zeit,
Sei's hier noch, oder dort, an ein Vergelten? ——"

Für sich, o Freund, will Tugend keinen Lohn,
Des Geistes Freiheit, welcher heilig handelt;
Denn liegt Gesetz doch in ihm selber schon,
Daß rücksichtlos er wirkt und frei er wandelt.

Der Geiſt an ſich, er wäre gut allein,
Ein heilig Weſen, in der Sitten Reine,
Doch ſieh': in niedre Hülle tritt er ein
Und ihrem Weſen widerſtrebt das ſeine.

Er kämpft mit ihr, ſo wird das Uebel wach,
Denn, ob der Leib, als Kraft, aus Gott geboren,
Doch iſt, weil endlicher Natur, er ſchwach
Und an die Sünde geht er leicht verloren.

O wär's dem Menſchen vom Geſchick vergönnt,
Wenn er zuerſt den Blick in's Innre ſenkte,
Zu wiſſen ſchon — weil er ſich dann erkennt —
Wozu, womit ihn die Natur beſchenkte!

Im Alter, drin er ſonſt noch irren muß,
Da lehrte ſchon Vernunft: ſein Ziel erfliegen,
Beſchränken lernten wir den Ueberfluß
Und Mängel, welche hemmen, früh beſiegen.

Nun denk' ich, wenn ihr Sterne zieht empor:
Wie ſah ich oft ſchon leuchten euern Schimmer
Und ſtets ein andrer war ich, als zuvor!
Ihr bleibt dieſelben, ſagt ein Gleiches immer!

Ihr kreiſet ewig um den Sonnenball,
Im Gleichmaaß Tag und Stunden anzuſagen.
Was iſt der Sterbliche vor euch, dem All,
Der ſich ob ew'ger Irrfahrt muß verklagen?

Und wie beſteht vor der Unendlichkeit,
Wer nicht die Kräfte, die dem Geiſt gegeben,
In ſeinen Tiefen ſammelt; wenn zerſtreut,
Verlockt nach allen Seiten hin ſie ſtreben?

O ſprich: wie darfſt du vor der Welten Licht,
In ſtets lebend'ger Ordnung dich nur denken:
Weiß'ſt auch in dir bewegte Kräfte nicht
Gleich Sternen um die Sonne du zu lenken?

So ringe denn nach solchem Ziele kühn!
Die Himmelssterne, könnten dein sie achten,
Sie lächelten zu deinem schwachen Mühn,
Doch förderten, es ehrend, sie dein Trachten! —

Und wenn der Geist allein sich handelnd regt,
Dann ist für jede Zeit und jede Zone
Gesetz, das heilig, tief in ihn gelegt
Und er berechnet nicht: was ihn belohne.

Denn gleichwie Keime, innern Leben's voll,
Nach eigenem Gesetze wurzeln, sprossen,
So wird im Geist auch, ist er, wie er soll,
Von Furcht und Hoffnung frei, was gut beschlossen.

Die Tugend blickt auf Gott in Furcht nicht hin,
Auch braucht sie nicht der ew'gen Dauer Glauben.
Der Zukunft Palmen nimm ihr und Gewinn,
Ihr wird's den Muth der freien That nicht rauben!

Unmünd'ge leite jene Frömmigkeit,
Der Sinnlichkeit Bezähmung ſie zu lehren,
Weil ſie zur Tugend führt, den Geiſt befreit.
Die wahre Tugend könnte ſie entbehren.

Denn, wär' der Geiſt des Gottgedanken's bahr,
Vernahm er nie: unſterblich ſei die Seele:
Sein Handeln wäre gut und ſittlichwahr,
Nach eigenem Geſetze ſonder Fehle.

Denn Pflichten ſind dem tugendhaften Mann
Des ſittlichguten Geiſtes ew'ge Rechte;
Er handelt gut, weil anders er nicht kann
Und zeugt: er ſei von göttlichem Geſchlechte.

Der Tugend weißſagſt du Glückſeeligkeit
Und willſt vor ihr ein Paradies enthüllen?
Ach, beide ſiehſt du doch im Widerſtreit
Und eins beſteht nicht um des andern willen!

Sei klug und deines Glückes Sonne ſcheint!
Ein Zufall nur, wenn's Tugend wird begründen!
Und auch ſo lange nur, als eng vereint
Klugheit und Tugend beide ſich verbünden.

Ihm Heil, wer Zufall lenkt, ihm nicht ſich fügt!
Du haſt das eig'ne Glück in deinen Händen,
Wie vor dem Künſtler roh die Maſſe liegt,
Die zur Geſtalt er bildend will vollenden.

Schwer in der Kunſt des Leben's iſt der Preis,
Nur Fähigkeit zu ihr wird angeboren;
Sie ſei gelernt und ausgeübt mit Fleiß
Und die Vernunft als Lehrerin erkoren. —

Oft opferſt willig du die Wohlfahrt hin,
Wenn ſchmeichelnd dich Verſuchungen umringen,
Weil, ohne Furcht und Hoffnung auf Gewinn,
Dich in dir heilige Geſetze zwingen!

So war's ein Wahn, mit dem Erfahrung ſtritt,
Wenn man von Tugend Glück nicht trennen wollte
Und lehrte, weil die Tugend dennoch litt:
Daß ſie Vergeltung künftig krönen ſollte.

VIII.

„Wie?" — fragt ihr — „all die Tauſende, die kühn
Sich in des beſſern Leben's Hoffnung wagen
Und, im Vertraun auf Gott, der Erde Müh'n
Und ihre Leiden um Vergeltung tragen,"

Und alle, welche muthig um die Pflicht
Bereit dahin die eig'ne Wohlfahrt geben,
Sie wären wahrhaft Tugendhafte nicht
Und nicht am Ziel, das ſie voll Muth erſtreben? — —

Nein, eher klug, als tugendhaft im Muth.
So ſind ſie willig in den Tod gegangen;
Denn freudig opfern ſie geringes Gut,
Um größeres zum Lohne zu empfangen.

Es weht der Kirche Banner auf dem Plan!
Die Heerde folgt. Den Himmel gilt's zum Lohne!
Da ſtrömt, weil's Herrſchſucht will und Glaubenswahn,
Ihr Blut um die verheiß'ne Marterkrone.

Doch Fromme ſind's voll ſtarker Glaubenstreu,
Ehrwürdig mir und lieb in ihrem Ringen.
Noch Einen Schritt, — vollkommen ſind ſie frei,
Um zur Vollendung ſich empor zu ſchwingen.

Der Geiſt, der handelt wie er ſoll, entbehrt
Des Lohnes nicht und, hätt' er ihn errungen,
Bewußtſein wär' es, das ihm Glück gewährt:
Er ſei zur Kraft und Freiheit vorgedrungen.

Ja, wenn mit Sinnlichkeit, die, noch verthiert,
Ihm widerſtrebt, er kühnen Kampf erneuert
Und, ſiegend über jene, triumphirt
Dann naht die ſchönſte Stunde, die er feiert.

Und leiden um die Tugend wir, ſag' an:
Wer hätte Leiden dann um ſie zu tragen?
Der Geiſt frohlockt als Sieger eben dann
Und ſinnliche-Natur allein darf klagen.

So wäre ſie's, der Opferlohn gebührt?
Wer aber kann ihr Lohn dafür gewähren:
Muß dieſer Leib, wenn ihn der Tod berührt,
Zum Staub, aus dem er wurde, wiederkehren?

Was heißt Vergeltung denn und Lohn? Wenn Pein
Mich foltert und ich, krank, mich quäle,
Wird, wenn ein beſſ'rer Leib im Jenſeits mein,
Vergeltung drum der hier gequälten Seele?

Wie? trug darum ich meine Schmerzen nicht
Und weinte nicht die tauſend Jammerthränen? —
O ſchweige Mund, der von Vergeltung ſpricht,
Von Lohn für dieſes Leben's Trauerſcenen!

IX.

„Wie?" — rufst du schaudernd — „keine Hoffnung spricht:
Du armer Mensch auf deinen Jammerpfaden,
Vergeblich sind der Erde Leiden nicht,
Die Bürde weicht, die dich so schwer beladen?!"

„Was ist das Leben? Kurz sein Frühlingstag,
Sein Sommer heiß und steil die Wegesstrecke,
Sein Herbst voll Sturm, der manches Steuer brach,
Und endlich eines Grabes Winterdecke."

„Die Frühlingsſtürme kommen über's Meer,
Um eine ſchöne Zeit uns anzuſagen,
Doch ziehn auch Herbſtorkane bald daher,
Den kurzen Zauber wieder zu verjagen."

„Und ſo das Leben! Stürme vor und nach!
Ein kurzes, ſchönes Glück liegt mitteninnen!
Doch kaum, daß man der Blumen eine brach,
Und Alles ſtürmt — für immer dann — von hinnen!"

„Was koſeſt, ſchmeichleriſcher Frühlingshauch,
Du freundlich dann um die zerknickte Seele?
Erquickſt mit neuer Kraft ein müdes Aug',
Daß keine Thräne mehr hervor ſich ſtehle?"

„O wecke nicht mit friſchem Odem mild
In dieſer Seele fröhliche Gedanken!
Nicht Blumen im erſtorbenen Gefild!
Sie beide müſſten welken und erkranken!"

„Als Jugend noch, die Blumenſpenderin,
Und Freude, Dulder, dich umfangen hatten:
Da flog durch's Morgenroth des Lebens hin
Und deine Seele ſchon ein dunkler Schatten."

„Ein günſtig Schickſal flocht dir Kranz auf Kranz,
Man wähnte dich beglückt durch Kraft und Streben,
Doch ſahſt du ſelbſt im hohen Mittagsglanz
Den Schatten näher ſchon und drohend ſchweben."

„Am Abend, als es Dämmrung um dich ward,
Gewann Geſtalt der Schatten, der dich ſchreckte,
Die riß, als hätte lang ſie dein geharrt,
Dich fort zur Tiefe, die mit Nacht dich deckte." —

„So lang' am Körper noch ſich Kräfte mühn,
Ihn, den ſie ſonſt belebten, zu zerſtören.
Nennſt du nicht ganz dem Tod verfallen ihn,
Weil noch Verweſung, Fäulniß an ihm zehren."

„Doch iſt er's, wenn der letzte Wurm am Ziel
Und auf verfall'nen Staub wir ſchaudernd blicken;
Dich faßt des Todes ſchauriges Gefühl,
Nur durch des Ew'gen Odem zu erquicken."

„So träumt die Seele von verlor'nem Glück.
Als ob es lebe, wird es nachempfunden.
So hält vergang'ne Freuden ſie zurück,
Bevor die alte Kraft noch ganz geſchwunden."

„Doch blickſt du, wenn erſchöpft auch dieſe ſchwand,
Entſetzt in's dürre Elend deiner Seele.
Dir iſt's: du ſchauteſt, wenn er ausgebrannt,
Hinab in eines leeren Kraters Höhle."

„Denn alſo ſchwer iſt oft das Mißgeſchick,
Daß wir die letzte Hoffnung aufgegeben.
Wie kann der Menſch an Träumerein von Glück
Und leeren Täuſchungen ſich dann erheben?"

„Denn wär' gepeinigt er durch Hunger's Qual,
Gezwungen, daß auf Nahrung er verzichte:
Ihn sättigte doch kein erträumtes Mahl,
Ihn nährten keine Schein- und Schaugerichte."

„Und ging', von Durst gequält, in Staub gehüllt,
Er durch Sahara's heiße Sandesstrecken:
Ihn lockte nicht Morgana's Quellenbild, —
Er bliebe tiefer nur im Sande stecken."

„Du sprichst: „„der Geist hat in sich selbst sein Glück
Und nicht vermag's ihm Andres zu gewähren!"" "
O bittre Leiden, schmerzliches Geschick,
Worin die Geister sich so früh verzehren!"

„Gesunde giebt's, die, geistlos zwar und dumm,
Vom Glück geschmeichelt sind zu jeder Stunde.
Wirf Geistern du gesunde Hüllen um,
Oft richtet deren Fülle sie zu Grunde!"

„Da gehn ſie friedlich und gefügig hin,
Um jedem Druck des Lebens nachzugeben,
Wie ſie bewegt ſind, fügt ſich auch ihr Sinn,
Um ſich zu ſenken oder zu erheben.“

„In ſtets entſagender Verträglichkeit
Verſtehn ſie nicht zu lieben, zu verſöhnen;
Sie ſchlafen, ohne Zorn und Widerſtreit,
Und kennen weder Haß noch Schmerzensthränen.“

„Der Geiſt, der hadernd ſich entgegenſtellt,
Er krankt an Wunden oder wird ſie ſchlagen,
Als Sieger giebt er ſein Gepräg der Welt
Und hat, beſiegt, das ihrige zu tragen.“

„Weil krank er ſelber, wird auf ſeiner Spur,
Als wär's vom Gluthwind, Alles durch ihn kranken,
Und alſo krank enthüllt er die Natur
Und ſo der Menſchen innerſte Gedanken.“

„Denn jeder Kraft Geheimniß wird erst kund,
Wenn sie vom Ziele wich, von Maaßes Waage;
Die Krankheit bricht das Herz auf, welches wund,
Und legt die innern Schätze drin zu Tage."

„Es ragt ein Geist, von Schranken ungeschreckt!
Doch siehe: Siechthum hat ihn überschlichen
Und seine Schöpfung, welche Staunen weckt,
Vom Maaße seht sie krankhaft abgewichen."

„Mißart ist überwiegender Verstand,
Zu rege Phantasie, dich selbst zu quälen,
Religion, zu streng und überspannt,
Die Trost- und Rettungsehnsucht kranker Seelen."

„So scheint's: es schenkt die gütige Natur
Dem Liebling wol die göttlichsten der Gaben,
Doch zweifelhaft ist ihre Wohlthat nur,
Denn Opfer will sie für die Spende haben."

„Die Blume ſchau'! Wie ſtrahlend ſchmückt ſie ſich
Mit aller Farbenpracht am Frühlingsmorgen!
Doch Wunde giebt ihr des Inſektes Stich,
Das ſorglich ſeine Eier drin gebergen."

„Sie hegt ſie brütend. Aber was ihr Dank?
Der Falter zwar entſchwingt ſich ihr zur Stunde,
Von Farben ſtrahlend, — doch ſie ſelbſt iſt krank
Und ſtirbt zuletzt an ihrer Todeswunde."

„Und ſah'ſt du jenes Geiſtes Wunderflug,
Beſchwingt von göttlicher Gedankenfülle?
Den Schmerz nicht ſah'ſt du, den geheim er trug,
Doch frühe ließ er ſeine kranke Hülle."

„O klage du um deiner Dichter Tod,
Die ſich am innern Feuer früh verzehren!
Was hat die Welt für ſie? Nur Schmerz und Noth!
Ein Lorbeerreis, ſie nach dem Tod zu ehren!" —

„Auch ich, dem reich des Lebens Quell geſtrömt,
Bin mit dem Leben und der Hoffnung fertig!
Den Greiſen, der an Sinn und Kraft gelähmt,
Beneidend, weil des Abruf's er gewärtig."

„Sein Tagwerk liegt geſchloſſen hinter ihm,
Man fordert nichts von faſt erloſchner Seele,
Selbſt an vergang'nen Sturmes Ungeſtüm
Gebricht Erinn'rung ihm, daß ihn ſie quäle."

„Ihm drückt nicht liebe Hand die Augen zu,
Doch ſtört's nicht ſeiner letzten Stunde Frieden,
Er weiß: was er geliebt, das iſt zur Ruh'
Und liebend ſind ſie von ihm all' geſchieden."

„Zum Wirken ruft mich noch des Tages Licht,
Doch mir zur Plage, weil mein Glück in Scherben.
Sie leben, die mich liebten, aber nicht,
Um ferner mich zu lieben — bis zum Sterben! —

„O reichſte Luſt und innerlichſtes Glück:
Ein Herz beglücken und ein Menſchenleben!
Denn jede Liebe ſtrahlt auf uns zurück,
Auf uns ſo warm die Liebe, die wir geben."

„Ein einzig Glück iſt's, das uns nimmer trügt:
Durch uns beglückt zu wiſſen, die wir lieben!
O Wahrheit! wenn in allen du geſiegt,
Die Erde wär' ein Paradies geblieben!"

„Doch blieb ſie's nicht. Und daß ſie's nimmer ſei,
Daß nicht zu ſchwer wir von der Scholle ſcheiden:
Gab es dem böſen Geiſte Vorſicht frei:
In Selbſtſucht ſich und Eigenlieb' zu kleiden."

„Darein gehüllt, verſucht er uns und ſtrebt,
Daß wir uns ſelber elend machen ſollen.
Ach, ärmſtes Daſein, das der Menſch durchlebt,
Wird er ſich ſelber nur beglücken wollen!" —

„Und der geheimnißvolle Seelenschwung,
Wie unbegreiflich mir! Wer wird mich's lehren:
Was dieser Drang nach Herzenseinigung,
Nach Liebe sei, durch den wir uns verzehren?

„Ist Lieb' des Herzen's Taumel, wenn's berauscht?
Ist sie der Seelen stilles Doppelleben,
Worin man Leben und Gedanken tauscht,
Gefühl empfangen, um's zurückzugeben?

„Beherrscht verwandte Seel' durch sie mein Geist,
Weil diese Seele nur ein Theil der meinen?
Ist Aug' der Seele sie, weil, wenn verwaist
An Lieb', das Leben ihr wie Nacht will scheinen?"

„Vergebens hat Erfahrung längst erkannt:
Es weicht der Sand, beweglich, unsern Schritten!
Wir Thoren wagten neu uns auf den Sand
Und haben mit Gefahren neu gestritten."

„Was ſind denn die Gewalten in uns, die
Der Täuſchung uns, dem Schmerz entgegentreiben?
Warum verlöſcht der Durſt nach Liebe nie?
Und warum muß der Traum von Liebe bleiben?“

„Warum, daß freundlich Wort, ob's oft verräth,
Leichtgläub'gen Sinn doch immer wieder kettet?
Was treibt, zu helfen dem, der untergeht,
Und dem zu danken, welcher uns errettet?“

„Was wecken Thränen Mitgefühl? Was übt,
Wenn ihr das Wort: „Ich will dich tröſten!“ hörtet,
Noch ſtets Gewalt auf's Herz, das Täuſchung liebt?
Dies Wort, das oft entwürdigt und entwerthet?“

„Dies Wort der Tröſtung, mocht's der Gattin Mund,
Des Freundes Brief, des Prieſter's Salbung ſagen,
Und wenigſtens mit treuem Aug' der Hund, —
Wie that es oft euch wohl in Schmerzenstagen!“

„Woher der Strahl von Freud' und Zutrau'n doch,
Den im Erschöpften jenes Wort entzündet?
Ein letzter Krampf des Sterbenden, der noch
Das Leben halten möchte, wenn's entschwindet!"

„Er ist ein Scheiternder! Er kämpft und ringt
Und glaubt ein rettend Brett noch zu gewahren!
Doch ist's ein Leichnam nur, den er umschlingt,
Er muß mit ihm hinab zur Tiefe fahren!"

„Ach! wird dir nicht dereinst mit Seeligkeit
Der Erde Elend doppelt aufgewogen
Und doppelt dieser schwere Lebensstreit,
Du müßtest oft verzweifeln, weil betrogen! — —"

O sag': Wer sinnlich noch, unmündig wähnt:
„Es finden über Sternen Gottes Kinder
Vergeltung einst, wenn ihr Geschick versöhnt!"
Verzweifelt der? Der Geistesmensch noch minder.

Sein Körper ſchmerzt, ſein Geiſt nicht. Muthbeſeelt
Blickt vorwurflos der Zukunft er entgegen
Und kennt ein Leiden nur: wenn er gefehlt
Und wenn er Sinnenreizungen erlegen.

Und laſten Sinnenleiden allzuſchwer?
Von Krankheit ſah ich einen ſchwer geſchlagen;
Er gab ſich ſelbſt den Tod, er trug's nicht mehr;
Und Andre tiefſtem Seelenleid erlagen.

Und jener, hoffnunglos, dem Tod zu fern,
Erlag den Qualen, die auch mich entſetzten,
Doch dieſe litten, weil, als Menſchen, gern
Sie Sinnenwerth des Lebens überſchätzten.

Denn eig'ne Schwäche wird der Leiden Quell,
Sittliche Kraft iſt's, welche ſie vernichtet;
Ihr flieht der Güter Sinnenzauber ſchnell,
Wohin der Sinnenmenſch begehrend flüchtet.

Der Geistmensch weiß im wahren Selbstgefühl:
Sie können ihm, er ihnen nicht gehören,
Und mögen sie mit falschem Zauberspiel
Die Sinne der Verblendeten bethören!

Will ihm der Menschen Unthat, ihre Noth
Vernunft empören und das Herz ihm brechen —:
Er wird, von ihren Schrecken rings bedroht,
In seine Träume sich versenkend, sprechen:

Es kommt die Zeit, daß einig Alle sind,
Die Menschen alle, Gottes Werk zu üben!
Sie lernen, wenn der Tag des Herrn beginnt:
Gerecht sein und sich selbst einander lieben.

Die alte Welt mit ihrer Sclaverei,
Sie stürzt und bricht zusammen in Ruinen!
Ihr, Unterdrücker, hemmt nicht mehr den Schrei
Nach besser'm Bau der neuen Welt auf ihnen!

Der Glaub' iſt hin, der auf den Himmel wies
Und der Entſagung dort den Lohn verſprochen,
Der Kaſten Vorrecht, das geheiligt hieß,
Erſchüttert iſt's und bald vielleicht zerbrochen.

Vernehmt den Ruf! verſteht der Menſchheit Drang,
Und friedlich kann ſich neue Zeit geſtalten!
Doch wenn er, überhört von euch, verklang,
Dann ſieht ſie ſchwere Kämpfe, gleich der alten.

Verſtumme, Prieſtermund! Unwiſſenheit
Haſt als Verdienſt der Armen du geprieſen?
Und wähnſt die Lehre von der Ewigkeit
Der Armuth auch als Glaubensſatz erwieſen?

Gerechtigkeit will eine neue Welt!
Nicht Jedem gleiches Maaß und gleiche Früchte,
Doch Jedem, der zur Arbeit ſich geſtellt,
Des Werkes Werth, und was er auch verrichte!

Den Menſchen allen ward der Leiden Wucht,
Doch gleiches Anrecht an das reiche Leben,
Das Recht auf Arbeit und der Arbeit Frucht:
Auf Eigenthum und Bildung mitgegeben.

Ein heilig Recht! Es macht ſie frei und gleich!
Von ihren Händen fallen ab die Ketten!
Vor euch, die Sclaven nur gewollt, vor euch
Wird einer neuen Ordnung Recht ſie retten!

Wie? trät' ein Menſch zum Leiden nur an's Licht?
Er ſoll nur fröhnen? nur den Stoff beſiegen?
Sein Geiſt auf Schwingen des Gedanken's nicht
Als Sieger zu der Wahrheit Höhen fliegen?

Des Herzen's Freuden blieben ihm verwehrt,
Die unſer kurzes Sein in Blüthen kleiden?
O nein! der Wahrheit ew'ge Stimme lehrt:
Auch ihm ward Anrecht an des Leben's Freuden!

Drum ehrt die Gottheit, die den Menſchen ſchuf!
Sie wollte nicht zum Sclaven ihn erniedern!
Er athme frei! dann wird dem Geiſtesruf
Von Oben auch in ihm ein Klang erwiedern!

Wird Allen, was das Leben uns bedingt,
Dann wird die Welt zu einer Welt der Gleichen,
Das Angeſicht der Erde neu verjüngt
Und dann der Fluch der alten von ihr weichen.

Euch mache Streben, Muth und Liebe frei!
So heilt die Welt von ihrer Selbſtbethörung
Und brecht die Feſſel! Aber ferne ſei
Blei, Schwert und Beil, das Rüſtzeug der Zerſtörung!

Befreit euch innerlich! Dann bringt die Zeit
Der Menſchheit — noch ein Volk der Herrn und Knechte —
Die Gleichheit, welche die Vernunft gebeut,
Und ihre unveräußerlichen Rechte.

Erneuert euer Herz, daß neu belebt
Allein dem Ew'gen es geheiligt werde!
So zwingt die Macht ihr, die noch widerſtrebt,
Und dann beginnt die Neugeburt der Erde.

X.

Daß in der Welt du ſonſt dich froh bewegt,
Dich wundert's ſelber nun, — das iſt verzeihlich!
Weil Aerger dir die Galle hat erregt,
So findeſt Alles ſchwarz du, ſelbſt abſcheulich.

Denn, ob geſchärft auch ſei dein inn'rer Sinn,
Wenn Haß und ſcheele Mißgunſt dich beſchränken:
Nur höchſtens auf die Oberfläche hin,
Wo Irrthum ruht, die Blicke wirſt du lenken.

Wenn Gunſt und Liebe ſich dem Scharfſinn eint:
Dann wirſt du Menſchen und die Welt durchdringen,
Ja, ſelbſt den Zugang, der unnahbar ſcheint,
Zum Allerhöchſten hoffe zu erringen.

Du liebteſt, als du noch vom Kummer frei,
Die böſe Welt, trotz ihrer argen Lügen,
Denn ihrer ſüßen Täuſchung Zauberei
Weiß angenehm die Schwäche zu betrügen.

Du meinſt: das ſei das wahre Glück der Welt:
Wie du ſie, bittern Unmuth's voll, empfunden?
Dann gilt der Kranke, der dem Tod verfällt,
Auch deinem blöden Aug' für den Geſunden.

Daß oft die Welt uns täuſcht, ich läugn' es nicht,
Auch weiß ich alle Schleier nicht zu heben;
Nur weiß ich Eins: wenn Sinn und Auge licht,
Dann läßt ſich's ganz erträglich in ihr leben.

O Frühlingsrauſch und Jugendübermuth!
Das Glück iſt dein! Doch — wird's dem Alter bleiben?
Ihm bleibt's, verrann auch deine raſche Fluth,
Wird nur dein Blüthenbaum auch Früchte treiben!

Ihr Jugendträume! Schnell, wie Nebel, hat
Ein Hauch verſcheucht euch und ihr ſeid zerronnen,
Wenn Jugendſtreben nicht und Männerthat
Für euch, ihr Schatten, Lebensblut gewonnen.

Ach, eurer viele doch entfliehn, wenn kalt
Erfahrung ſie berührt und hart das Leben!
Das Ew'ge nur in euch gewinnt Geſtalt
Und ſchöne Wirklichkeit durch That und Streben.

Und wie das Leben man erkennen mag:
Man iſt mit ſeinem Widerſpruch im Streite;
Es hat die Welt, bis an den jüngſten Tag,
Doch immer ihre Nacht- und Tagesſeite.

Am Leben litten alle wir, wie du,
Und fanden Freuden doch bei günſt'gen Sternen,
Es winkten Freuden, unerreicht, uns zu,
Noch andre harrten ungeahnt in Fernen.

Und ſchwand ein Glück, das dich beſeligt hat,
In Nacht die Bahn, die du bisher gegangen,
Verwöhnter! hoffe nicht: auf neuem Pfad
Erſatz für das Verlorne zu empfangen.

Den Faden vom verlor'nen Glück ſuch' auf!
Er führt nicht zum Erſatz, doch neu zum Leben;
Such', wie das Weberſchiff im raſchen Lauf,
Am abgeſchnitt'nen Faden fortzuweben!

Dir dünkt, daß dir's behaglich, wol im Glück
Gar Viel, an ſich gering, nicht zu entbehren;
Es ſchmückt verſchönend manchen Augenblick
Und ſcheint zu deinem Glücke zu gehören.

Doch seinen Glanz und Schimmer hat es blos
Vom Schein des Glückes, der dich licht umwoben;
Ist der dahin, ist's todt und farbenlos
Und fortzuwerfen, weil dein Glück zerstoben.

Der Glückliche, wenn nicht ein eitler Fant,
Wird unbefangen auch durch's Leben gehen;
Er wirkt, was er vermag, mit Geist und Hand,
Kaum wissend, daß auf ihn die Leute sehen.

Doch wer im Unglück und voll Argwohn ist,
Der glaubt sich stets und überall beachtet,
Daß dieser zählend seine Schritte mißt,
Daß jener übelredend ihn betrachtet.

Und dieser Argwohn, der den Muth dir beugt,
Wird ärger noch die Seele quälen müssen,
Wenn nicht allein das Unglück ihn erzeugt,
Nein, auch das eig'ne quälende Gewissen.

Wenn du dein Glück verlorst, ist's Trost allein:
Zu denken, daß du's einmal doch besessen;
Doch lieber nie besessen, als die Pein:
Daß du dir's selbst verloren, nie vergessen.

Und dies bedenk' am dunkeln Lebenstag:
Es scheint dein Schicksal nie sich mehr zu lichten,
Doch weiß die höh're Vorsicht tausendfach
Gefall'ne wie Gebeugte aufzurichten.

Auch traurig sieht der Baum sich Winter's an.
Wer dächte, daß wir neu ihn grünen sehen?
Daß neu er blühn und Früchte tragen kann?
Doch hoffen, wissen wir's: es wird geschehen.

Doch deinen Kummer halte fein zurück!
Daß er die Leute langweilt, das bedenke!
Es plaudere dein froher Mund im Glück!
Denn lieben Menschen Thorheit doch und Schwänke!

O glaub': Ein Jeder will ſich unbeſchränkt
Und ſorgt nicht: ob der Andere beſtehe.
Kein Waizen wachſe, ſo der Müller denkt,
Als nur: daß ſeine eig'ne Mühle gehe.

Und ſchlage meine Lehr' nicht in den Wind!
Denn einen Vortheil wird ſie dir bewahren:
Daß viele Menſchen ohne Herzen ſind
Und Heuchler Viele, wirſt du nicht erfahren.

Zu mancher That genügt's auch nicht allein,
Kein Herz, man muß zudem auch Kopf nicht haben.
Nicht Jeder, der da will, wird dumm auch ſein,
Dazu gehören ganz beſond're Gaben.

Natur verleiht geheim im Mutterſchooß
Dem Menſchen viel, was nimmer zu erwerben;
Zumal die Dummheit; oft iſt die ſo groß,
Daß noch die ſpäten Enkel von ihr erben.

Sie achten's gar für Toleranz, wenn nur
Sie Andersgläub'ge bannen und beſchränken
Und nicht, wie ſonſt, nach peinlicher Tortur,
Zur Ehre Gottes, braten oder henken.

Und Toleranz! Das iſt ein garſtig Wort,
Denn wider die Vernunft iſt ſie Verbrechen.
Allvater Gott iſt aller Seinen Hort,
Nach Jedes Art darf Jeder zu ihm ſprechen.

Wir ſind des Vater's Kinder, wie auch ihr,
Und unſre Liebe läßt er ſtill gewähren.
Drum frag' ich: Iſt's Verdienſt, vergönnt ihr's mir,
Nach meiner Weiſe liebend ihn zu ehren?

Du ſtrebſt der Frömmigkeit nicht haſtig zu,
Biſt doch zur Förd'rung gern mit ihr gegangen,
Durch des Gemüthes reinſte Friedensruh'
Gemach zur reinſten Bildung zu gelangen.

Doch ſtreben Andere nach Frömmigkeit,
Wie hin zum Ziel, mit eifrigen Geberden:
So werden in der allerkürz'ſten Zeit
Sie meiſtens Heuchler oder Narren werden.

Vom Irrthum ledig, bleibe treu dem Licht!
Der Falter ſucht der Sonne heitre Strahlen
Und zwingt die ſchon erwachs'nen Flügel nicht
Zurück in ſeine alten Puppenſchalen.

Wenn Willkür und der Zeiten Dringlichkeit
Geſetze ſchufen, — kühn den Wahn durchbricht er,
Wer ſie verletzt. Er fällt, doch wirft die Zeit
Dereinſt die Schmach zurück auf ſeine Richter.

Da ſchuldig ihn geſprochen das Gericht
Und Sokrates den Schierlingsbecher leerte:
Wer iſt's, den nun Geſchichte ſchuldig ſpricht?
Und wer von beiden iſt nun der Entehrte?

Denn ob's Gewiſſen voller Demuth iſt,
Der Fehler in Beſchämung eingeſtändig:
Sich doch Verſtand in Hochmuth übermißt
Und weigert jeden Widerruf unbändig.

Drum offenbare Wahrheit nach und nach,
Im Stillen erſt gebilligt, ſich verbreitet,
Bis endlich, dem man zähe widerſprach,
Als ganz natürlich Niemand mehr beſtreitet.

Zwar Lüge hilft wol Augenblick's zum Glück,
Doch wird ſie Schaden auf die Dauer bringen,
Und Wahrheit ſchadet einen Augenblick,
Doch auf die Dauer hilft ſie zum Gelingen.

Und überhört man, räumt nicht ein voll Trotz,
Was du für einzig recht und wahr mußt halten:
Nur ſtärker wiederhol's! Der zäh'ſte Klotz,
Er läßt am Ende dennoch ſich zerſpalten!

Zwar iſt's nicht dir und deiner Zeit vergönnt,
— Ob kühn du ringſt — des Elend's Fluch zu bannen
Und Alles, was Vernunft nicht anerkennt,
Die Finſterlinge, Sclaven und Tyrannen;

Die Heuchelei vor Thronen und Altar,
Den Ehrgeiz, der des Volkes Wohl verrathen,
Die Dummheit, welche ſtets zu Dienſten war
Den weltlichen und Kirchenpotentaten;

Der Junker Uebermuth und Schlemmerei,
Des Fröhner's Mangel, Ueberfluß des Reichen,
Den Knechtſinn, der in nied'rer Schmeichelei
Noch Ketten küßt und kriecht vor Seinesgleichen;

Den Irrwahn, der die Geiſter niederzwingt,
Die Trägheit, welche nicht ſein Joch zerbrochen
Und, eh' ſie mühſam ſich zum Lichte ringt,
Verjährte Formeln lieber nachgeſprochen;

Auch Selbſtſucht, die, — weil von der Liebe weit —
In Allen nicht die Gottheit ſieht erſcheinen
Und die's dem Menſchen wehrt: die Göttlichkeit
In ihm und außer ihm in Kraft zu einen;

Doch tröſte dies: Zwar langſam reift die That,
Doch nicht vergeſſen Thaten wir und Streben.
Gedanken, früh'rer Zeiten Hoffnungſaat,
Wir pflegen ſie, wir geben ihnen Leben.

Bis Luther ein Jahrhundert war's ſeit Huß,
Doch nicht vergeſſen: wofür der gelitten.
Drei Säceln ſind's ſeit Hutten — und noch muß
Die Zeit bewegen, wofür der geſtritten.

Drum laſſe, willſt du zagen, deinen Blick
Jahrhunderte hinaus in's Ferne ſchweifen
Und blick' von dort auf unſ're Zeit zurück!
Du wirſt, daß je ſie war, nicht mehr begreifen.

Kehrt unbefriedigt doch dein Aug' zurück,
Dann klimme höher auf der Zeitenleiter!
In weit're Fernen richte deinen Blick
Und noch in and're Fernen blicke weiter!

Was willſt du von der Menſchheit? Hab' Geduld!
Unmündig iſt ſie noch und erſt im Reifen!
Sie lernte noch, und das durch eig'ne Schuld,
Ihr eig'nes Wohl und Wehe nicht begreifen.

Es kann geſcheh'n, wenn man ihr Treiben ſieht:
Man wird zum Haſſe wider ſie getrieben.
Dann iſt's noch Glück für dich, von ihr ein Glied,
Verlernſt du nicht: den Einzelnen zu lieben.

Ja, zu des Menſchengeiſt's Vollendung giebt
Es nahe, doch auch weite, ferne Wege;
Denn Menſchen ſah ich, deren Geiſt getrübt,
Zugleich ihr Antlitz thieriſch von Gepräge.

Faſt glaub' ich Seelenwand'rung, — was nicht heißt:
Daß in ein Thier ich wand're, dem entſtamme,
Doch: daß, die Leiber wechſelnd, ſich der Geiſt
Allmälig läu'tre bis zur reinſten Flamme.

XI.

Ich will der Erde Leiden — das ſei fern! —
Hinwegvernünfteln nicht mit hohlen Schlüſſen,
Mit Hoffnungen auf andern, beſſern Stern,
Etwa zu Gottes Ehr', ſie nicht verſüßen.

Der Glaub' an jenen Himmel, — er iſt todt
Und wird der Menſchen Elend nicht mehr tröſten,
Und mit ihm ſtarb Entſagung, welche Noth
Und Ketten oft verſüßt, die nicht gelöſten.

Doch klagen wir darum auch nicht zu laut,
Daß in der Fluth voll Sturm und Noth wir treiben
Und daß die Wog' zerschellt, der wir vertraut,
Bis endlich nur Enttäuschungen uns bleiben!

Das ist des Weltenordner's Fingerzeig,
Wenn stets des Leben's Wogen wechselnd rollen:
Daß hoch wir ob dem irdischen Bereich
Im Geist nur Heil und Ziel erstreben sollen.

Die Sinne haben Anrecht nicht an ihn,
Kein Gut hat, als sich selbst, er zu gewinnen;
Die Hülle selbst, ihm kurze Zeit geliehn,
Sie schwindet hin als das Organ der Sinnen.

Doch Uebel herrschen mit Nothwendigkeit,
Ihr Dasein zeugt, wozu der Geist berufen:
Sein Ziel, verrückt nicht durch der Sinne Streit,
Es winkt ihm erst auf der Vollendung Stufen.

Ihm wird's, wenn, unbeherrſcht von Sinnenmacht,
Er durch ſich ſelbſt, nach eig'ner Ordnung handelt,
Ihn treibt das Uebel dieſer Erdennacht,
Bis frei, nur auf ſich ſelbſt beſchränkt, er wandelt

Er ſieht des Wechſel's trügeriſchen Schein
Und er verſchmäht, ihm länger zu gehören;
Ihn treibt's, und ihn beglückt dies Eigenſein,
Selbſtſtändig in ſich ſelbſt zurückzukehren.

Die hohe Wahrheit wird ihm endlich klar:
Des Menſchen Geiſt iſt nicht zu andern Zwecken,
Nur für ſich ſelbſt! Und, wird's ihm offenbar,
Dann wird der Dinge Wechſel nicht ihn ſchrecken.

Nun iſt dem Geiſt verbrieft ſein ewig Glück,
Verbürgt die Unvergänglichkeit der Geiſter.
Den Geiſt führt Alles nur auf ſich zurück,
Dies ordnete der ew'ge Weltenmeiſter.

Er ſoll in ſich ſein Glück allein und Ziel
Und ſeine Hoheit nur in ſich erkennen,
In Anderm nicht! Er kann vom Wechſelſpiel
Des Sinnenleben's ohne Schmerz ſich trennen.

Begreifſt du jene Millionenzahl
Erſcheinungen, die dich im All umſchweben?
Du weiß'ſt: ſie wirken auf dich allzumal,
Die letzten Schleier weiß'ſt du nicht zu heben!

O ſchaudre nicht! Daß auf die inn're Welt
Wir nur beſchränkt, o ſage: was beweiſ't es?
Die Würde, die zu Gott hinan uns ſtellt,
Die Hoheit und das Eigenſein des Geiſtes!

Ja, wär der Geiſt zu fremden Zwecken nur:
Als Mittel müßt' auch er mit ihnen ſchwinden!
Doch! ſiehſt du fremdem Stoff in der Natur
Dein Ich herabgewürdigt ſich verbinden?

Wir stehen einsam, doch wir stehen frei,
Für uns im All, aus dem wir nimmer weichen.
Es wird — und ob auch weit die Bahn noch sei —:
Des Geistes Zukunft an die Gottheit reichen.

Wir schreiten durch die wandelbare Welt,
Stets von Erscheinungen berührt, verlassen;
Durch ihren Zudrang wird der Geist erhellt,
Er lernt, entwickelt, selber sich erfassen.

So wird er heilig und nicht unterthan
Des Leibes fremdem Stoff, um ihn gewoben.
Mit unsern Fersen rühren Staub wir an,
Doch tragen wir zu Gott das Haupt erhoben!

XII.

„Doch!“ — fragst du — „würde nicht uns besser sein,
Wär' jener Abgrund, der sich vor uns klüftet,
Erhellt, wenn auch mit schwachem Dämmerschein?
Der Zukunft Schleier etwas nur gelüftet?“

„Und wär' uns besser nicht, wenn anders noch
Sein Selbst der Weltenord'ner offenbarte?
Denn Mancher quälte sich mit Zweifeln doch,
Weil Widerspruch und Räthsel er gewahrte.“ — —

Wem wäre beſſer? Glaub': der Sinnenthor,
Er bliebe doch an ſeiner Scholle kleben;
Ihm wär' ſo wohl und wehe wie zuvor,
Ihm quillt das Glück nicht aus des Geiſtes Leben!

Was iſt's, was ihm genügt? Der Ueberfluß,
Des Ruhm's Gefühl, die Ehre vor den Leuten,
Der Menſchen Schätzung und der Freundſchaft Kuß,
Der Schönheit Glanz, der Liebe Zärtlichkeiten.

Zu Zeiten zaubert ihm die Phantaſie
Worüber Offenbarungen ihm fehlen.
Er fühlt darum an Glück ſich ärmer nie
Und keine Zweifel kennt er, welche quälen.

O ſieh'! er tanzt durch's Leben hin, beglückt,
Wenn Krankheit nicht ihm Kraft und Muth gebrochen,
Wenn ihn Verkennung, Armuth nicht bedrückt,
Nicht Hoffnung trog, die Freuden ihm verſprochen.

Doch der im Geiſt Vollendete begehrt
Nicht: höh're Offenbarungen zu wiſſen,
Als ſchon der eig'ne Geiſt ihm ſelbſt gewährt,
Die Licht ihm ſind in dieſen Finſterniſſen.

Und weil er das Unmögliche nicht will,
Verſchmäht er's, andre Löſung zu gewinnen.
Die Gottheit — der Gedanke macht ihn ſtill —
Enthüllt dem Geiſte ſich und nicht den Sinnen.

Sie that's, weil alſo ſie mein Ich erſchuf,
Daß, ob's Geheimnißdunkel auch umſchränken:
Die Gottheit anzuſchauen ſein Beruf,
Genöthigt, ſie zu glauben und zu denken.

Sie that's als Urkraft, als das All der Welt
Sie mit Erſcheinungen der Kräfte füllte,
Die — denn als Werkzeug iſt ſie mir beſtellt —
Die Kraft der Sinne wahrnahm und enthüllte.

Und weil Vernunft vom Ord'nen des Geſchick's
Den Ruf: „Ich bin! Ich bin!“ vernehmen ſollte
Und er dem Auge, gleichen Augenblick's,
Der Wunderwelt Erſcheinungen entrollte:

Erlöſchen alle Zweifel, welche nie
Vernunft erhob, wenn frei und unverſchroben,
Die Zweifel, welche nur die Phantaſie,
Nur irrgeleiteter Verſtand erhoben.

Verzweifle denn der Sinnenmenſch, der bebt,
Weil Staub zerfällt! Er glaubt ſich ſelbſt verloren!
Was aber in mir denkt und fühlt und lebt,
Es iſt Erſcheinung nicht, aus Staub geboren;

Iſt Kraft, die ſelbſt Erſcheinung wirkt und ſchafft
Und dauert, heilig Werk noch zu vollführen.
Es flieht nicht aus dem All des Weltall's Kraft,
Die Welt kann aus ſich ſelbſt ſich nicht verlieren.

Zerfalle denn mein Staub! Ich zittre nicht!
Ich, in der Weltenordnung großem Ringe,
Bin unvergänglich, ob die Hülle bricht!
In's Reich der Geister strebt des Geistes Schwinge!

Ja dort, wohin kein Blick hinüberreicht,
Weiß ich die Heimath bei mir gleichen Wesen!
Es werden dort, im höhern Licht, vielleicht
Die Weltgeheimnisse sich endlich lösen.

Epilog.

O richtet eure Todten nicht,
Denn Alle leiden wir am Leben!
Iſt doch nur Gottes das Gericht,
Wer dürfte Klage ſonſt erheben?

Nicht was verſchuldet ſie voll Wahn
Und litten, vom Geſchick getrieben,
Nur was ſie wirkten und gethan
Beherzige, wer hinterblieben.

Die Mängel Allen ſind gemein
Und am Geſchick wir Alle tragen,
Der Vorzug Jedem ward allein.
Wer wagt, die Todten zu verklagen?

Beschauliches.

Ein Anhang.

Ein einiger Geiſt in Allem lebt
Und hat doch der Gebiete viel;
Denn bald im Sonnenflug empor er ſtrebt,
Bald als Humor im tollen Spiel
Durch's Menſchenvolk er neckend ſchwebt.

Auch in Natur der Eine Geiſt
Im Großen und im Kleinen ſich erweiſt.
Die Funken ſind dem Blitz verwandt
Und gleiche Eigenſchaft wird drin erkannt:
Ob Blitze flammen, Donner kracht,
Ob du die Katze ſtreicheiſt in der Nacht.

Es birgt ſich am verſchwieg'nen Ort,
Wohin nicht Augen dringen,
Der Falter, der zur Stunde dort
Entwickelt ſeine Schwingen.
Zu ſolcher Stunde, wo Natur
Ihn insgeheim geſtaltet,
Verborgen und tiefinnen nur
Sein ganzes Weſen waltet.
Wird's nun ein dunkler Sphinx der Nacht?
Wie? zeugt der Stunden Stille
Den Falter, der zur Tagespracht
Sich ſchwingt in Farbenfülle? —

So ſteht, von Außen unerregt,
Nicht ſtill der Seele Leben;
Doch wer belauſcht: was ſie bewegt?
Wer ihr geheimſtes Leben?
Des Leben's feinſter Nerv wird wach,
Es ſtrömt aus tiefſter Quelle.

Keimt Lichtgedanke, wie der Tag?
Ein ſchwarzer, gleich der Hölle?

Die trüben Nebel, grauverſchwommen,
Durchſchimmert, erſt noch matt, ein gold'ner Schein;
Wie hinter'm Vorhang und beklommen
Die Frühlingsſenne lauſcht herein
Und fragt: „Bin gut ich aufgenommen?"
Die Erde jauchzt: „Du biſt willkommen!"
Da tritt ſie vor und ſtrahlt am Himmel rein.

Der Himmel, geſtern blau und rein!
Ein Brauttag der Natur voll Sonnenſchein!
Verhüllt iſt heut des Himmel's Blau,
Auch ſchimmerts wie von Thränenthau
Früh an den Blumen im Gefild.

Sie hält die Kammer noch verhüllt
Und iſt von ſeliger Liebesnacht
In Frühling's Arm noch nicht erwacht,
Doch ihre Wonnethränen ſtehn
Ihr an den Augenwimpern ſchön.

Der Wieſe Blumen wenden ſich zum Licht
Und ſchau'n im Abendgottesdienſt nach Oben,
Entſchlummern dann, zum Licht das Angeſicht,
Das friſchbethaute noch zu Gott erhoben.

Doch Gott gedenkt der Blumen ſpät und früh,
Denn immer nicht ſoll Schlaf ihr Auge binden;
Ihn ſuchend, mit ihm gehend, ſollen ſie,
Des Lichtes Kinder, ihren Schöpfer finden.

Darum zur Nacht er heimlich sie umgeht
Und weckt als Morgenlicht sie mit der Frage:
„Wo bin ich?“ Jede dann das Köpfchen bricht
Bis ihn sie fand und geht mit ihm bei Tage.

Was weckt die Sonne,
Wenn nieder sie sinkt,
So süßen Frieden
In unsrer Seele,
Versöhnt und still?

Ueber die Berge,
Durch Thäler sie wandelt.
Sie sieht der Menschen
Streben und Irren,
Doch auch ihr Mißgeschick;
Da wendet am Abend

Im Thau der Thränen,
Verſöhnt in Milde,
Von ihren Schwächen
Sie ſanft den Blick
Und regt im Herzen
Göttliche Milde.

Acht Bretter, ein wenig Erde,
Zwei Wangen ohne Roth
Und zwei geſchloß'ne Augen, —
Die ſind nicht erſt der Tod.

Denn Mancher lebt noch Jahre
Und trägt, von bitt'rer Noth,
Von Täuſchungen und Qualen,
Im Herzen ſchon den Tod.

Die Glocke, tief im Erdengrunde,
Gerinnt aus ehr'ner Ströme Guß,
Doch zeugt ſie noch mit kaltem Munde
Von der metall'nen Thränen Fluß.

Denn wann mit trauerndem Getöne
Ihr Laut zu off'nen Gräbern drang,
Dann löſ't in manche heiße Thräne
Sich auf des kalten Erzes Klang.

Am Boden haſte nicht, den Blick erhebe!
Und du, der hoch, als wär's um Sonnen, kreiſt,
Blick' abwärts und zur Erde niederſchwebe!
Auch auf und in ihr lebt der Gottesgeiſt.

Sie beut was ird'ſche Kräfte mag erregen,
Es übt ſich Menſchenkraft am Element;
Doch ſtrebt und ringt auch auf des Geiſtes Wegen
Nach jenen Gütern, die der Geiſt nur kennt!

Bewegt so zueinander beide Welten
Und offenbart durch That und übt in Kraft,
Verlangt ihr, höchsten Preises werth zu gelten,
Im flücht'gen Leben beider Eigenschaft!

Nie will ein guter Mensch betrüben,
Obgleich er stets zu viel verspricht;
Ein Schuldner ist er so geblieben,
Doch weiß er's freilich selber nicht.

Denn das Vertrauen, das man hegte,
Die Neigung, die man ihm verhüllt,
Die Hoffnungen, die er erregte,
Sind zahllos, — aber unerfüllt.

Erfüllte Pflicht sieht noch als Schuld sich immer an,
Denn sage mir: wer je sich ganz genug gethan?
Doch tröstet sich, wer andern ganz genügen kann.

Man ſagt: Er hat ſeinen eigenen Kopf!
Der ſteht halbwüchſigem Kind ſchon eigen;
Wie dem Korn ſchon Aehren gewachſen ſind,
Wenn noch die Halme zur Höhe ſteigen.

Um ſchöne Menſchen, wie mit Künſtlerhand,
Zu bilden, magſt du dieſen Rath erproben:
Dir iſt die Ruthe, ſparſam angewandt,
Als allerbeſter Meißel anzuloben.

Zwar ſind die Reiſer dürr, und mancher denkt,
Daß er ein nutzlos Werk damit verrichte,
Doch wurzeln ſie, rechtzeitig eingeſenkt,
Und treiben, ſcheinbar trieblos, Blüth' und Früchte.

Du meinſt: daß Gott der Menſchen Lauf beſtimmt,
An Jedem herzlich Antheil nimmt?
Das kleidete den Allerhöchſten ſchön:
Mit jedem Lumpen umzugehn!
Drum denke nicht: Du könnteſt feiern,
Gott lege ſie und brüt' auf deinen Eiern.
Denn laſſ' nur feiern Hand und Kopf,
Der Teufel hat dich gleich bei'm Schopf.
Du willſt die Freiheit? Doch es gäbe keine,
Gingſt du an einer, wär's auch Gottes, Leine;
Und willſt du wahrhaft frei dich denken,
So mußt du ſelbſt beſtimmen dich und lenken;
Geſetze giebt's genug, dich zu beſchränken.

Geſinnungen, die nicht der Edle läßt,
Sie ſind des Leben's Stützen. Wenn ſie ſchwanken,
Dann ſtürzt ſein Bau, und ſchien er noch ſo feſt.

Grundſätze ſind Behelf armſeel'ger Art,
Geſinnung zu erſetzen; denn ſie wanken
Im Winde ſchon, noch ehe Sturm er ward.

„Beherzige das und lerne
Ein andermal klüger ſein!"
Mir leuchtet, beicht' ich gerne,
Der weiſe Spruch nicht ein.

Viel ſtöret unſ're Kreiſe
Und manch ein Leid rückt an,
Doch ſtets auf and're Weiſe,
Als man's vermuthen kann,

Man muß von manchem Gut gestehn:
Wir sind getäuscht, wenn wir's empfahen.
Wie manche Fernsicht dünkt uns schön,
Doch Alles schwindet, wenn wir nahen.

✿

Was Rechtes scheint's, wenn fern ihr's seht,
Gemein, wenn's nah sich zeigt.
Gar oft ein Blatt, vom Wind verweht,
Dem Vogel im Fluge gleicht.

✿

Es schweben Wünsche vor des Menschen Blick,
Es scheint: sein Herz kann nicht davon sich trennen;
Doch, winkt Verwirklichung: er weicht zurück;
Wenn sie erfüllt: er will sie nicht erkennen.

✿

Erfüllung unsrer Wünsche dünkt oft schwer
Und ist die trügerisch'ste aller Gaben.
Wenn sie erfüllt: sie ähneln sich nicht mehr,
Wir glauben nichts durch sie erlangt zu haben.

Hoff' in die Nähe nicht! Es könnte trügen!
Da hilf dir selbst, ohn' lässig auszuschaun!
Hoff' in die Ferne nur! Da wird sich's fügen,
Hast du zu Gott und zu dir selbst Vertraun.

✿

Nie dünkt Erfüllung so gewiß und nah,
Es ließe nicht ein Zweifel noch sich hegen,
Drum tritt Gehofftes, wenn es wirklich da,
Uns überraschend jederzeit entgegen.

✿

Nie ferner kannst du deinen Wünschen sein,
Als: thört dich dein Verlangen
Und bildest, so verblendet, du dir ein:
Schon das Gewünschte zu umfangen.

✿

Wir späh'n in's Künft'ge, sei's auch noch so fern,
Denn lichte Bilder, welche dort sich regen,
Durch stille Wünsche möchten wir so gern
Zu unsern Gunsten sie heranbewegen.

Wirſt du gezwungen zu entbehren,
Dann iſt Enthaltſamkeit nur Schein.
Wer ſiech, wird nicht die Frucht begehren,
Doch wer geſund, der beißt hinein.

Wenn voller Früchte ſich die Bäume biegen,
Wer faſtet gern und thut Verzicht?
Viel beſſer, als am Schatten ſich begnügen,
Wir ſäh'n die Früchte lieber nicht!

Wir wiſſen nicht, zu ſorglos oft,
Ein großes Glück in Acht zu nehmen;
Naht Glück im Leid uns unverhofft,
Kann's, wenn gering auch, faſt beſchämen.

Du Glücklicher magſt meiner Lehre lauſchen!
Sei fröhlich, gleich der Lerche, wenn ſie ſteigt!
Mit Frohen ſuche Blick und Wort zu tauſchen!
Wer Andern ſeine Freude birgt, der gleicht
Dem Trinker, der ſich draußen nüchtern zeigt,
Um ſich in ſeiner Kammer zu berauſchen.

Mußt lieber ſtill für dich allein,
Als einſam unter Vielen ſein.
Die gute Laune, die du haſt,
Sie lud alleine dich zu Gaſt;
Doch wenn dazu viel Volk's ſich findet,
Da fehlt's an Koſt, die Wirthin ſchwindet.

Volk Israel durch Berg und Thal
Zog vierzig Jahr, nach runder Zahl;
Da hat es ihm an Brod gefehlt.

Der Herr, daß es nicht Hunger quält,
Aus Wolken läßt das Manna regnen
Und thät die Himmelsspeise segnen,
Damit sein Volk nicht Ueberdruß,
Im Bauche Grimmen spüren muß;
Denn Weiser Scharfsinn hat entdeckt,
Daß Jedem Manna süß geschmeckt,
Weil er die Speise drin erkannt,
Woran er just Gefallen fand.
Das Volk nun aß, wenn's hungrig war,
Vom Manna durch die vierzig Jahr. —
Wir wandern All', Jahr ein, Jahr aus,
Und fad' am Ende wär' der Schmaus,
Doch, daß des Leben's Einerlei
Genießbar unserm Gaumen sei,
So thun wir manchen süßen Wahn
Einbildnerisch als Würze dran.

Es frißt ein Thier ein anderes, nach der Natur Gebot;
Dem Menſchen, zählt er nicht zu den Anthropophagen*),
Genügt's: er ſchlägt des Andern Ruf mit ſeiner Zunge
todt,
Um mit dem Giftzahn noch die Ehr' ihm zu benagen.

Wenn der und jener naht auf deinen Wegen
Und ſchuldet Dank, bewußt wird's gleich dir ſein.
Es kamen oft wol Andre dir entgegen;
Daß Dank du ſchuldig, fiel dir gar nicht ein!

„Ob du zufrieden?" Alſo magſt du fragen
Und mancher zur Bejahung iſt bereit,
Er fühlt, in Selbertäuſchung und Entſagen,
Sich ſelbſt beſchränkend, ſchon Zufriedenheit.

---

*) Menſchenfreſſern.

Doch frage: „Bist du glücklich?“ Die's vernommen,
Von Allen ist kaum Einer, der's bejaht;
Du müsstest eben denn zur Stunde kommen,
Die, allzuflüchtig, oft nur einmal naht.

Vorüber ist der Regenschauer,
Da tritt im Glanz die Sonne vor,
Und leuchtend zeigt der Farbenbogen
Sich auf dem grauen Nebelflor.

Und fallen müssen unsre Thränen,
Dann erst beseeligt uns das Glück;
Des Leben's schönste Farben strahlen
Von dunkelm Grunde nur zurück.

Wol ſchweben Träume durch des Menſchen Nacht
Wie Himmelsblumen vor dem innern Blick;
Von den entſchwund'nen bleibt, wenn er erwacht,
Am Tag nur fremder Frühlingsduft zurück.

Ich ſchlief und träumte ſeel'gen Traum von Glück,
Der flatterte dahin zu Fernen weit.
Mir blieb, als ich erwacht, kein Bild zurück
Und nichts, als namenloſe Seeligkeit.

Den ſchönſten Traum vermocht' ich wol als Kind,
Wenn ich erwachte, wieder fortzuſetzen;
Die beiden Augen ſchloß ich dann geſchwind,
An ſeinen Bildern neu mich zu ergetzen.

Und wenn nach kurzem Lebenstraum voll Glück
Den Scheidenden beweint die Liebeszähre, —

Wie ſchön! wenn dann im letzten Augenblick
Des Traumes Wiederkehr vergönnt ihm wäre!

Was willſt du klagen über die Vergänglichkeit,
Der Dinge Nichtigkeit dir auseinanderſetzen?
Mach' unvergänglich was vergänglich in der Zeit!
Und dir gelingt's, weiß'ſt beides du zu ſchätzen.

Nicht Angebor'nes nur, was reich beſcheert
Natur als Angebind' des Kindes,
Erworb'nes auch den Menſchen angehört,
Durch beides ganze Menſchen ſind es.

Unſert'ge Geiſter giebt's, die, ſonder Kraft,
Begehren, Ideale zu erfliegen.
Sie mühn ſich viel mit Kunſt und Wiſſenſchaft
Und können nie ſich ſelber drin genügen.

In Unmuth gingen unter ſie zumeiſt,
Entſagend endlich ſah ich Andre ſchweigen.
So ſtachelt Kitzel manch' unſert'gen Geiſt,
Am Willen fehlt's nicht, doch an Kraft zum Zeugen.

Der Eine klüglich wie der Andre ſprach,
Als Meiſter haben beide ſie geſtritten;
Da wett' ich aber: zwiſchen beiden lag
Ein ungelöſt Problema in der Mitten.

„Er rede dunkel!" ihn dein Vorwurf trifft.
Ob es im Innern ſelbſt dir hell geweſen?
Denn wäre noch ſo deutlich eine Schrift,
Wenn's um dich dämmert, iſt ſie nicht zu leſen.

Der Beter blickt im erſten Morgen icht
Entzückt zum Himmel auf, zum glänzendblauen,
Und glaubt von Angeſicht zu Angeſicht
Den Herrn in ſeel'ger Wirklichkeit zu ſchauen.

Den Schatten ſeines Haupt's umglänzt ein Schein;
Und, ſtolz in Demuth, wähnt er: „Mich umleuchtet
Göttlicher Nähe Zeichen!" — Doch allein
Die Sonne wirkt's auf Wieſen, thaubefeuchtet.

Du weiß'ſt dir ſelber, was du weiß'ſt;
Denn ſoll's ein Andrer hören,
So glaubt er doch zu allermeiſt:
Viel beſſer könn' er's lehren.
Und unbegriffen muß dein Geiſt
Heim in ſich ſelber kehren.

Wenn die Entdeckung groß und neu:
Die Menge fragt: wozu sie nütze sei?
Sie urteilt, wie man sie belehrt,
Nach Nutzen schätzt sie nur der Dinge Werth.
Der Weise prüft: wie sich's verhält
Zuerst in sich und dann zu Anderm in der Welt;
Der Nutzen ihm nicht Sorge macht,
Den nehmen Andre kluggewandt in Acht.
Der Afterweise sucht: daß er geschwind
Aus allem Neuen Vortheil sich gewinnt.
Durch sein unreif Gebahren wird
Die Wissenschaft unsicher und beirrt,
Bis ihre schönste Blüthe welkend fällt:
Der Nutzen für das Leben und die Welt.

„Schon einmal ist's geschehn, gesagt, entschieden,
Drum lasse mich dein Widerspruch in Frieden!" —

Autorität, — die halt' ich werth,
Doch ſie beirrt auch und bethört:
Sie läßt für ewig Einzelnes beſtehn,
Was einzeln ſollt' vorübergehn,
Verſchmäht und läßt vorübergehn und ſchwinden
Was bleibend Stätte ſollte finden.
So bringt ſie Irrthum, der nicht frommt,
Daher die Menſchheit nicht vom Flecke kommt.

Es fordert freilich der Pedant,
Daß überall Autorität zur Hand,
Doch giebt's Pedanten, die nicht blos die Dümmſten,
Auch Schelme ſind, — und zwar die allerſchlimmſten.

Ein Einzelner verbrach's. Man ſchreit: „Verſchwörung!"
Das iſt nicht eitel Selbſtbethörung.
Denn, Vieler Schuld vorausgeſetzt,
Wird leichter Aller Recht verletzt.

Warum der Frömmler doch ſo hart
Und ungeſellig?
So widerlich die ganze Art
Und ungefällig?

Weil er ein Werk ſich auferlegt,
Davon Natur ihn ſcheidet.
Er leidet, und, wer leidet,
Auch Andern Leid erregt.

Nichts Unvernünftiges, das nicht Verſtand
Und günſt'ger Zufall brächten in die Richte,
Und als vernünftig wird nichts anerkannt,
Es machten Unverſtand und Zufall nicht zu nichte.

Wann reif das Volk einſt werden ſoll?
Die Jugend iſt ja übertoll
Und unerfahren,
Das Alter gar zu rückſichtvoll
Und Greiſe kraftlos ſich gebahren.
Der Reife Zeit, — ſie tritt erſt ein:
Wird als ein Kind von dreißig Jahren
Ein jeder Menſch geboren ſein.
Und, wie's die Kunden aus den Tagen
Der Ahnen uns beſagen:
Dann ſind die Alten todt zu ſchlagen.

Des Menſchen höchſtes Gut, die Freiheit, dünkt
Mir große Münze, welche köſtlich blinkt;
Doch ſchätzen wenige ſie nach Gebühren.
Der eine Theil liegt brach in deinem Schrein,
Den zweiten wechſelſt du für Kleingeld ein,
Für Freiheiten, die dürfen dann courſiren.

Doch Andre, — nehmen sie nicht ganz was dein
Und lassen dich zuletzt in Fesseln leiden —
Sie geben dir für Münze falschen Schein
Und wissen noch den Rest dir zu beschneiden.

„Geboren zwar" — belehren uns Rabbinen —
„Ist der Messias, aber nicht erschienen."

Als Einzelner nicht kommt der heil'ge Christ,
Der Allen Heil und Retter ist.
Im Volke lebt das Heil. Als der Gerechte ringt
Sich's aus dem Joch, das noch den Haufen zwingt.
Es duldet um der Bösen Schuld und Fehl,
Sein schuldlos Leiden sühnt ganz Israel,
Die Sünde stirbt mit ihm am Marterpfahl
Und so verwirklicht sich des Volkes Ideal.

Es wird der Wahrheit und dem Rechte dienen —
Und der Messias ist im Fleisch erschienen *).

Es schritt ein Herr von Würden und von Ahnen
Einher mit stolzem Schritt des wälschen Hahnen.

Ein Armer sieht's und denkt: „Läg' ich im Grabe
Und klopft' ich an den Sarg des Nachbar'n an,
Zu fragen: wen ich neben mir doch habe?
Und wär' es dieser stolze Mann,
Er würde, gäb' er dann sich zu erkennen,
Als Todter noch mir seine Titel nennen!"

Der Herr blickt seitwärts nach dem Armen hin
Und spräch' gewiß, kennt' er des Armen Sinn:
„„Gottlob! vor dem Scandal und dem Erlebniß
Bewahrt mich doch mein Erbbegräbniß!""

*) Jesaj. XL—LXVI.

Die Zeit hat vor den Vorhang uns geladen.
Giebt's eine Poſſe? giebt's ein Thränenſpiel?
Das letztre wol, denn Schurken ſpielen viel.
Zwar giebt es auch Kapuzinaden
Und volle Becher, volle Waden,
Doch das iſt nur ſataniſcher Humor,
Denn Satan hinter'm Vorhang lauſcht hervor.

Gott füllt das All! Doch hätt' er alles Klagen
Und Bitten, das er ſich gefallen laſſen
Vom Anbeginne bis zu unſern Tagen,
Wohl regiſtrirt bei ſich zu tragen, —
Das Weltall könnt' ihn nicht mehr faſſen.

Dort Carneval und bunter Mummenſchanz,
Die Bajadere mit der Zitter!
Ein wüſter Lärm, bacchantiſchwilder Tanz,
Viel Thorheit und erborgter Flitter!

Hier auf dem Friedhof, wo zur Nacht der Schnee
Sein weißes Bahrtuch ausgebreitet,
Iſt's ſtill und nichts vernimmt von Luſt und Weh,
Wer durch die Gräber leiſe ſchreitet.

Doch legt der Menſch — verrann ſein Stundenglas —
Auch hier noch an der Narrheit Zeichen
Und ſchläft, im weißen Todtenhemd und blaß,
Als Pierrot bei ſeinesgleichen.

Ein ſchlummernder Gedanke lag
In meiner Seele, daß ich ſprach:
Ich muß dich erſt verkörpert ſehn,

Dich zu erkennen, zu verſtehn!“
Gab ihm des Reimes Hülle bald
Und die war ſchmuck, von Wohlgeſtalt;
Doch fand ich: der Gedanke ſei
Wol allzukeck und allzufrei.
Drum alſo ſprach ich: „Du mußt fort!“
Da ſtrich der Feder Stahl das Wort.
Doch der Gedanke, frei vom Reim,
In meine inn're Welt ging heim.

Königsberg.
Gedruckt bei Kiewning u. Kroſé.

Lebensbilderbuch.

Von

Cäsar von Lengerke.

Königsberg.
Verlag von Theodor Theile.
1852.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Gedruckt bei E. J. Dalkowski.

Inhalt.

I.

	Seite
An einen Jugendfreund	3
Freie Weise	6
Jugendmuth	7
Inneres Leben	8
Rhythmischer Tanz	9
Im Wandern	10
In der Frühe	11
Fremdes Glück	12
Glücksempfindung	13
Frühlingserwachen I.—V.	14
Liederzeit	19
Dank	19
Frühlingseinladung	20
Mädchen- und Dichtergedanken	21
Abschied	22
Der Schmetterling	23
Waldvöglein	24
Tändelei	25
Käfer und Blume	27
Der Flüchtling	29
Der Verräther	32
Gefühl ohne Deutung	34

	Seite
Heimweh	36
Treue	38
Liebeslied	40
Ferne Botschaft	42
Liebesgruß	44
Sonette: Erklärung	46
Rückgabe	47
Musik	48
An Lina	49
Der Raub	50
Der Kuß	51
Innerer Frühling	52
Enge Nähe	53
Muth in der Ferne	55
Ueberall	56
Hinderniß	58
Gedankenursprung	59
Liebesbilder I.—V.	61
Mutterliebe	65
Blümchen Männertreu	66
Verzeihliche Täuschung	67
Zärtlichkeit	68
Der unsichere Bote	69
Die Nachtigall	70
Frühlingswanderung	71
Der spielende Knabe	73
Am Festvorabend	74
Die Tauben	76
Die Schwalbe	77
Erinnerungsfest	78
Im November	79
Gedächtnißblatt	80
Frühling im Weine	81
Vom Moselweine	83
Verspätung	84
Bitte für den Küfer	86
Zutrunk	86
Die Predigt	87
Das Vogelnest	89

	Seite
Der Hömöopath	90
Frühlingsbilder I.—IV.	92
Gefangeszeit	96
Gründliche Taufe	97
Verschmähter Dank	98
Die Tannen	100
Ein Wintertag	102
Die scheidende Sonne	103
Das ruhende Meer	104
Im Sturme	105
Sturmlied	106
Meeresphantasie	109
Meer und Zeit	113
Das Trauersegel	115
Trost am Meere	117
Sonntagsfrühe	120
Nachts am Meere	121
Im Walde	123
Der frühe Mond	125
Unsterbliche Liebe	127
Das Thautröpfchen	128
Die Abendwolke	129
Die Blumen	130
Frühlingsgrün	130
Frühlingsgedanke	131
Auge und Herz	132
Thränen im Glück	135
Unmögliches	135
Die herbe Frucht	136
Gefrorner Thau	137
Thränenperle	138
Das Mitgefühl	139
Suchen und Finden	141
Späte Bewegung	143
Das Geheimniß	146
Einheit des Strebens	149
Fragen eines Sohnes	152
Täuschungen	154
Unbenutztes Glück	156

	Seite
Warnung	158
Mahnung	159
Die wurzellose Blume	160
Gefährliches Spiel	160
Schneller Sturz	161
Die Säumigen	162
Bei der Arbeit	163
Bei der Garbe	165
Samstag Abend	167
Der geschändete Baum	168
Adlers Thron	169
Fels im Meere	170
Der Apfelbaum	171
Verschiedene Wirkung	172
Der Laut	173
Rechter Dank	175
Gebetslehre	176
Im Vorfrühling	177
Der Lebenskranz	178
Menschengedanken	179
Als die Bienen schwärmten	180
Auf der Heerstraße	182
Grüße in die Heimath	184
Gedächtniß	187
Meeresfahrt	189
Hoffen und Bangen	191
Beruhigung	192
Zuversicht	194
Traumleben	195
Später Gang	196
Liebesbedürfniß	198
Marie	199
Benoni I.—X.	201
Nach Stürmen	218
Welke Blumen	220
Der Epheu	221
An der Quelle	222
Der Gewissenswurm	223
Rath	225

	Seite
Licht und Ruhe	226
Der letzte Schnee	227
Als die Raupe sich einspann	228
Greisenworte	230

II.

Die Kirchenfeste	233
Meine Kinderlehre	238
Aus der Kinderstube I.—II.	242
Großmütterchen	244
Die Nähterin	247
Die Unvermählte	250
Meine Muhme	254
Die Eßkünstlerin	259
Evchen	262
Gastgebot	266
Abendgang	268
Die Schmollende	271
Gelehrtenqual	274
Das Gegengeschenk	278
Der Magister	281
Das schönste Lied	283
Das Gericht der Hagestolzen	285
Blinder Lärm	288
Marktscene	292
Guter Fang	295
Eine Ehestandsgeschichte	297
Das Frauenrecht	300
Der Rechte	303
Vier Küße	306
Das schönste Weib	308
Die drei Grade	310
Champagner und Frauen	312
Im Conventikel	314
Hahn oder Huhn	316
Katzenverbung	318
Emancipation	321
Assemblée	324

Seite

Vom armen Hahnen 326
Die gelehrte Maus 328
Der Schwätzer 330
Der Vielbeschäftigte 333
Pechvogel 336
Sie glaubt's nur nicht! 340
Spatzenrebellion 341
Der treue Hirte 345
Hühnchen mit einem Bein 347
Die Fahrt zur Schule 351
Väterliche Vorsicht 354
Die Wunderblume 357

III.

Eine spanische Geschichte 371
Die Orgelpfeifen 373
Der Heimathschein 375
Zeitverwendung 377
Gedankennoth 379
Wandlung 381
Taub, blind und stumm! 382
Andre Zeiten 383
Einigung 384
Die Teufelsseelen 385
Jesuitenwind 387
Für alle Fälle 388
Der Vorsichtige 391
Die Schreier 393
Verständigung 396
Der Schreckensmann 397
Der Stadtpost 401
Der Registrator 405
Der Esel als Hofrath 409
Ein Deputirter 412
Revolution der Mäuse 417
Bureaukratie 419
Das Kirchenpersonale 420
Geistlicher Zorn 422

	Seite
Textesauslegung	422
Christliche Lehre	423
Der rechte Glaube	424
Zeittheater	424
Eine Zeiterfahrung	425
Gewisse Größen	425
Prognostikon	426
Nachempfindung eines Mißliebigen	427
Traum eines Beamten	428
Meine Soirée	430
Weltschmerz	434
Das freie Wort	436
Frühlingslied	439
An Theodor v. Schön	441
Hegel	444
An Luther	446

IV.

Sieben Siegel	451
Die Göttin der Armuth	453
Die Menschenwelt	459
Zwischen den Wällen	472
Der Mucker	480
Die Herzogsknochen	489
Der Pfaffe	492
Das Gelübde	494
Die Schule der Zukunft	497
Die Assisen	502
Auf dem Hochgerichte	505
Der Fluch des Handwerkers	509
Gegensatz	513
Der Armenkirchhof	514
Der Ruheposten	517
Ein Bettler	520
Ein Weib aus dem Volke	524
Nachtbild	530
Die Trauernde	534
Allzu dienstfertig!	536

Seite

Auf der Anatomie 537
Des Henkers Tochter 540
Das Richtschwert 543
Traum des Räubers 546
Der Sarg der Bettlerin 547
Der Verlorne 549
Der Irre 553
Ein Künstlerende 557
Kauft Rosen 561
Der alte Fischer 563
Die Komödiantenbude 565
Die Wittwe I.—II. 568
Des Greises Traum 573
Dichterglück 577

V.

Phrixos 581
Ein Bauernwort 592
Der Krieg auf der Wartburg 596
Die Fürstenprobe 607
Der Mord zu Segeberg 616
Die Dänenschlacht 623
Die Glocke von Lochstädt 632
Der erschlagene Meister 639
Das Gottesgericht 644
Das Sclavenschiff 650
Die Feinde 655
Das Loos 661
Das Grab am See 668
Die Nonne I.—II. 674
Die zwölf Apostel 678

I.

Fliegende Blätter! Sie riß der Sturm
Vom Baume der Zeit in Wettern,
Sie pflückte der Dichter vom Lebensbaum,
Den Zeit und Sturm entblättern.

An einen Jugendfreund.

Es ging nun manch ein Jahr vorbei,
Seit wir geſchieden waren!
Es zählen Liebe doch und Treu
Nach Trennung nicht und Jahren!

Viel hat ſich unſer Herz gefreut
Und ſchmerzlich viel gelitten,
Seit wir die grüne Einſamkeit
Des Sachſenwald's durchſchritten.

Seit an des Uglei's Waldgeſtad
Das Mondenlicht uns ſtrahlte,
Wo Vater Voß geſungen hat,
Idyllen Tiſchbein malte.

Doch trät' ich heut in deine Thür,
Wie zu vergang'nen Tagen,
Gewiß, Willkommen würde mir
Dein Händedruck dann ſagen.

Uns hielte — zauberiſches Glück! —
Erinnerung umſponnen,
Es käme dann ein Augenblick
Erneuter Jugendwonnen.

Uns labte dann, vom Blüthenhauch
Gekühlt, ein Becher Weines,
Es träfe, warm wie ſonſt, mein Aug'
Noch über'm Glas in deines.

Könnt' ich's: dich ſucht ich in der Welt
Mit nächſtem Morgenrothe,
Doch ſteht mir weder Reiſegeld,
Noch Flugwerk zu Gebote.

Drum zaubre dich Freund Oberon
In meinen Dichtergarten,
Da grüßt dich manch ein froher Ton
Aus Blumen aller Arten.

Hier ſteigt für dich aus manchem Klang
Die alte Zeit hernieder
Und, weil ich hier mich ſelber ſang,
Haſt du mich ſelber wieder.

Freie Weiſe.

Nicht ſtör' ich eure Kreiſe,
So laßt mir meine Weiſe,
So nehmt mich, wie ich bin!
Ihr könnt mit euerm Schmälen
Und allem euern Quälen
Nicht ändern Herz und Sinn.

Will einer von den Zweigen
Des Baum's ſich ſeitwärts neigen,
Du brichſt ihn drum noch nicht,
Schlägt, wenn die Stürme wehen,
Er bei'm Vorübergehen
Dir nicht in's Angeſicht.

So laßt mich ungeſchoren!
Mich ſchließen, frei geboren,
Ziergärten nimmer ein.
Ich laß nicht an mir ſtutzen,
Nicht mit der Scheere putzen!
Frei ſoll die Triebkraft ſein!

Jugendmuth.

Wie doch einen tollen Streich
Heut ich nur beginne!
Fänd' ich nur Genoſſen gleich,
Die nach meinem Sinne!

Hoch auf Stelzen möcht' ich gehn
Und auf Berge klimmen!
Auf der Kirchthurmſpitze ſtehn!
Durch die Strömung ſchwimmen!

Oder ob ich, fügt es ſich,
An mit einem binde?
Wag ich's denn darauf, daß ich
Einen Stärkern finde!

Auf in's Weite! Führ das Roß,
Burſch, mir aus den Ställen!
Mancher fröhliche Genoß
Wird ſich mir geſellen!

Inneres Leben.

Wenn mich umblüht das Leben
Gleich voller Blumen Zier:
Hör ich's wie Klang ſich heben,
Tönt's wie Muſik in mir.

Dann ſchweben die Gedanken
Im lichten Freudenglanz
Und Worte ſie umranken,
Verſchlingend ſich zum Tanz.

Ich laß den muntern Reigen
Dem Völkchen ungeſtört,
Was frohem Volk iſt eigen,
Das bleib' ihm unverwehrt.

Rhythmiſcher Tanz.

Nun ich die Felder wandernd grüße
Fröhlich mit behendem Schritt,
Wandern auch der Verſe Füße
Munter vor dem Dichter mit.

Heiter ſich ſchwingen die Dactylen,
Die Spondäen ſchreiten ſacht,
Drunter die Trochäen ſpielen
In der ſpaniſchſtolzen Tracht.

Als es zur Heimkehr dann geklungen
Spät im letzten Abendglanz:
Haben eng ſie ſich verſchlungen
Zu des Liedes leichtem Tanz.

Im Wandern.

Ich geh durch Wald und Feld dahin,
Da ſtrahlt der Himmel rein;
Mich dünkt, weil ich ſo fröhlich bin,
Die ganze Welt ſei mein!

Sei mein, ſo weit die Sonne hier
Auf Blumenwieſen ſtrahlt,
Gehört auch keine Scholle mir,
Die man mit Gold bezahlt.

Dem Fröhlichen gehört die Welt!
Im reinſten Himmelsgut,
Der Freude, die das Herz ihm ſchwellt,
Für ſie der Kaufpreis ruht.

In der Frühe.

Ich ſchreite durch den friſchen Wald
Im erſten Morgenſchein,
Der Nebel auf den Wieſen wallt,
Die Sonne ſtrahlt darein.

O Blumen, Quellen, gold'nes Licht,
Vernehmlich redet ihr,
Und wie zu ſeinesgleichen ſpricht
Ein jedes klar zu mir.

O ſchöne Welt, dich faßt ja nur
Ein freudiges Gemüth,
Das in der Liebe zur Natur,
Zu Gott und Menſchen glüht!

Fremdes Glück.

Wie blickt ein heitres Antlitz ſchön!
Wie hold ein froher Mund!
Dem Glücklichen ich möchte ſehn
Tief auf des Herzens Grund!

In's Herz ihm möchte lauſchen ich
Wie drin gekeimt das Glück,
Zur Blüthe licht erſchloſſen ſich
Im ſchönſten Augenblick.

So freut dich auch der Blume Licht,
Geweckt von Lenzesruf;
Du ſiehſt ihr ſtilles Werden nicht,
Nur Gott ſieht's, der ſie ſchuf.

Willſt ihm du gleichen: ſtrebe fein
Mit liebendem Gemüth
Der Schöpfer fremden Glücks zu ſein,
Dann ſieh': wie's keimt und blüht!

Glücksempfindung.

Wenn aus ihren Winterträumen
Wieder die Natur erwacht,
Ueber weißen Blüthenbäumen
Blauer Frühlingshimmel lacht;
Wenn die Bruſt des Himmels Gabe,
Die Geſundheit, freudig ſchwellt,
Glück und Ruh ich in mir habe,
Frieden mit der ganzen Welt;
Kann ich alſo mich empfinden,
Daß ein ſolcher Augenblick
Kaum mich fügſam würde finden,
Rief's mich ab aus ſolchem Glück.

Woll' bei dieſem Widerſtreben
In's Gericht nicht mit mir gehn!
Gott! warum iſt doch das Leben
Und warum die Welt ſo ſchön!

Frühlingserwachen.

Es iſt nicht lang, als noch die Höh
Der Berge lag bedeckt mit Schnee;
Da war der Bäche Fluth erſtarrt,
Kein Wild im Buſch geſehen ward,
Im Sturm der Baum nur ächzte,
Nur laut der Rabe krächzte.

Ich dacht' — mir fiel's nicht anders ein —
Die Welt müßt' ſtets ſo traurig ſein,
Doch, als der Frühling kam in's Land
Und Alles, wie ich's nie verſtand,
Von Glück mir ſang und Minne,
Wie ward mir da zu Sinne!

Nun warte, ſchwarzer Vogel du!
Kommt neu der Winter, ſieh nur zu!
Da bring' ich dir's ſchon einmal bei!
Jetzt weiß ich andre Melodei!
Du, mit den Gramgeberden,
Sollſt blaß vor Aerger werden!

Ich ging im Traum zeither dahin,
Verſchloſſen waren Aug' und Sinn,
Das ich nicht ſah: wie's Frühling iſt
Und junges Grün im Felde ſprießt.

So bin dem Schmetterling ich gleich
Der hier auf knospendem Geſträuch
Nur ſchwach die kleinen Schwingen hebt,
Weil kaum vom Schlummer aufgelebt.

Doch dort die Lerche jubelnd ſteigt!
Ihr ſchwingt, eh' Erdwärts ſie ſich neigt,
Von ihrem Lied gerufen wach,
Mein volles Herz ſich jubelnd nach.

Die Wogen ſchlagen an Ufers Bord,
Befreit von Winters Eiſe.
So tragt auch meine Gedanken fort,
Ihr Wogen, auf eurer Reiſe!

Und wo die Winde mit friſchem Hauch
Euch in das Weltmeer führen,
Da werden meine Gedanken auch
In's Unendliche ſich verlieren.

Ich freute mich der Frühlingszeit
Wie des Bildes, das entſtehet.
Nun Alles wieder iſt verſchneit,
Die Farben ſind verwehet.

Wer hat das Grün da fortgewiſcht
Und dort des Himmels Bläue?
Der Lenz hat Müh, wenn auf er's friſcht,
Daß ſich ſein Bild erneue!

Schneeglocken läuten den Frühling ein,
Die Lerchen hören's erst allein,
Dann theilt die Luft des Kranich's Flug,
Dann rauscht der Schwäne, der Störche Zug.

Doch — läuten die Blumen mit lauterem Schall
Und volleren Glocken allüberall —:
Dann kommen die Vögel all' von weit,
Die Säumigsten alle zur festlichen Zeit.

Der Sonnenſtrahl zieht fröhlich aus
Und ſpähend niedergleitet,
Ob in der Mutter Erde Haus
Den Lenz man vorbereitet.

Er lugt in alle Winkel hin
Und ſpäht nach allen Ecken,
Doch iſt noch alles ſtill darin,
Kein Wacher zu entdecken.

Schneeglöckchen ſpricht — und hebt da ſchnell
Den Kopf aus weißem Bette —:
„Der Mutter Erde wird's zu hell,
Noch gern geträumt ſie hätte!“

Liederzeit.

Ja, wenn ein Lied ſoll werden,
Da muß es Frühling ſein!
Da ſtellen die Singevögel
Sich als Gevattern ein.

Die ſingen und tragen's weiter,
Und wieder ſingt es bald
Das ſchönſte Kind, das ſinnend
In Träumen einſam wallt.

Dank.

Wenn ich einſam für mich bin,
Ziehn Gedanken durch den Sinn
Und ich denk': laß fort ſie treiben,
Doch die guten werden bleiben.

Bin ich wieder dann allein,
Stellt ſich mancher wieder ein,
Den ich, daß ſich Dank bewähre,
Mit dem Kleid des Reimes ehre.

Frühlingseinladung.

Was pickst du, kleiner Vogel,
Doch an das Fenster mein
Und flatterst mit den Flügeln,
Als wolltest du herein?
Bleibe nur und singe nur
Draußen auf grüner, sonniger Flur!

Was schlingst du, blüh'nde Ranke,
Dich doch herein zu mir?
Es droht in düstrer Kammer
Ein kurzes Leben dir!
Bleib' mit deinem Blüthenduft
Draußen in freier, würziger Luft!

Doch wie? Die dunkle Stille
Bei mir behagt euch nicht?
Ihr wolltet nur den Sänger
Hinaus an's Frühlingslicht?
Wartet nur, ich komme gleich,
Blumen und Vögel, komme zu euch!

Mädchen- und Dichtergedanken.

Mädchen und Dichter oft träumeriſch ſinnen,
Richten den ſtillen Blick beide nach Innen.
Dichter's Gedanken dann regen die Schwingen
Und in die weite Welt fröhlich ſie klingen.

Träume das Mädchen hat; weiß nicht: von wannen?
Doch die Gedanken ſind nimmer zu bannen.
Amor ſtutzt Flügel den Liebesgedanken.
Nicht aus dem Herzen ſie weichen und wanken.

Abſchied.

Laß mich nur wandern und gieb dich drein,
Es muß doch nun einmal geſchieden ſein!
Kennſt ja mein Leiden: den Unbeſtand,
Drum laß mich wandern in's ferne Land.
Ich will mich ſchon tröſten, mein ſüßes Kind,
Wenn fern von einander wir beide ſind,
Doch merk' auch du noch die Lehre fein:
Von Treue nicht ſprich und Beſtändigſein!

Sieh', nehmen's die Blumen denn ſo genau?
Die buhlen mit Sonne, Mond und Thau.
Das ſind doch für Einen drei Buhlen gleich!
So thun auch die Vögel auf grünem Zweig!
Die lieben mit jedem Frühling neu,
Die wiſſen gar viel von ewiger Treu!
Drum mach's wie jene, drum tröſte dich fein,
Kind, laß mich wandern und gieb dich drein!

Der Schmetterling.

Als ich durch Wieſenblumen ging
Da flog ein bunter Schmetterling
Geſellig meines Weges mit,
In gleichem Flug mit meinem Schritt.

Ich dachte ſchon: Ich fange dich!
Als er auf einer Blume ſich
In raſchem Fluge niederließ.
Wie ſchmeckte doch ihr Honig ſüß!

Ich ließ ihn frei und ungeſtört,
Denn — ſann ich — würde dir verwehrt
Bei'm Wandern ein ſo ſüßes Glück,
Zu groß wär' doch das Mißgeſchick!

Waldvögelein.

Waldvögelein
Sitzt ganz allein
Und läßt die Stimme schweigen.
Ein andres blickt
Es an und nickt
Ihm zu von grünen Zweigen.

Sie huben dann
Zu zwitschern an,
Zu singen und zu pfeifen;
Ich horchte lang
Dem süßen Klang,
Konnt' nichts davon begreifen.

Was fremd mir war,
Das kleine Paar
Mußt' besser wol es wissen:
Sah ich doch gleich
Auf Einem Zweig
Sie herzen sich und küssen.

Tändelei.

An Flora's Hof, im Grünen,
Die Roſen ſtehn geſchmückt,
Manch Röschen, das erſchienen,
Verſchämten Auges blickt.

Und einer von den Loſen,
Ein luſtiger Cavalier,
Kam zu den jungen Roſen,
Der neckiſche Zephir.

Er jagte ſie voll Feuer,
Zerzauſt der Blätter Haar
Und raubt den Buſenſchleier
Von jungem Laube gar.

Es kicherten und lachten
Die Röschen ſonder Scheu,
Doch glaub' ich feſt: ſie dachten
Nichts Arges ſich dabei.

Doch da's die Gouvernante,
Die Feuerlilie, ſah,
Sie Schrecken übermannte:
„Horreur! Was ſeh ich da!“

Der Zephir hauchte ſie wieder
In's Leben zu rechter Zeit,
Doch blies er ihr boshaft nieder
Den Puder auf's Gallakleid.

Käfer und Blume.

Es flog ein alter Käfer,
Summ, Summ,
Um's Beet im Morgenſcheine,
Erwählte dann ſich Eine
Vom Blumenpublikum.

Er ſprach, von Golde blitzend:
Summ, Summ,
Dem Dünger zwar entſtiegen,
Kann hoch ich nun doch fliegen,
So liebe mich darum!

Es ſprach die kleine Blume:
Summ, Summ,
Es treiben Schmetterlinge
Viel artigere Dinge!
Erſpare dein Gebrumm!

Da ſah der alte Käfer,
Summ, Summ,
Bei ihr den ſchönſten Falter,
Im angemeſſnen Alter,
Und blieb vor Aerger ſtumm.

Der Flüchtling.

Ich ſah ein Vögelein
Auf grünem Aſt ſich wiegen
Und rief: „O wärſt du, wärſt du mein
Und möchteſt niederfliegen!“
Da flog's in meine Nähe,
Raſch ſprang ich in die Höhe,
Behändig fing ich's ein.

Ich ſprach: „Nun laß ein Lied
Um deinen Hals mich ſchlingen,
Das Wort der Liebe, raſcherglüht,
Der Schönſten darzubringen!
Nun mach' dich auf die Reiſe,
Dann frage leiſe, leiſe:
Ob ſie den Sänger flieht?“

Vöglein ſich nicht beſann
Und flog zum Fenſter drüben;
Da pickt es an die Scheiben an,
Weil ich's ihm vorgeſchrieben.
Von ferne thät ich lauſchen
Und hör' das Fenſter rauſchen,
Es ward ihm aufgethan.

Ich ſah es: Antwort ſchlang
Ihm um den Hals ſie wieder,
Ich ſtand und lauſchte ſtill und bang,
Da hob's ſein bunt Gefieder.
Schon haſcht' ich nach dem Treuen,
Als Zwitſchern, Singen, Schreien
Zu meinem Ohre drang.

Denn zahllos kam ein Zug
Von Vöglein angeflogen,
Die fort im raſchen Weiterflug
Zum warmen Süden zogen.

Mein Vöglein, ganz erſchrocken,
Sah ich im Fluge ſtocken,
Der's ſchon herübertrug.

Ich rief und lockte ſchlau,
Doch ach! mit Windesſchwingen
Entflog's in's weite Himmelsblau,
Statt Antwort mir zu bringen,
Um in der Brüder friſchen
Geſang ſich froh zu miſchen
Im Flug nach ferner Au.

Der Verräther.

1824.

Ich hab' es Keinem doch geſagt,
Ich hab' bei Keinem mich beklagt,
Und doch iſt's kein Geheimniß mehr
Und Alles plaudert um mich her
Von mir und meiner Liebe.

Ein Vöglein nur, das ich mir zog,
Das zahm von Hand zur Schulter flog,
Hat Liebchens Namen oft gehört,
Hab' ihn den ſüßen Laut gelehrt
Und ließ den Schelm dann fliegen.

Nun geh' ich ſinnend durch das Thal,
Da ſingen auch mit einemmal
Die Vöglein in der blauen Höh
Und rufen, als ich horchend ſteh,
Den wohlbekannten Namen.

Da ducken alle Blumen auf,
Es hemmt der ſchnelle Bach den Lauf,
Es lugt das Abendroth herein,
Die fall'n mit tauſend Stimmen ein
Und nennen die Geliebte.

So kommt denn Alles an den Tag!
O könnt' ich nur dem Vogel nach,
Der einzig mein Vertrauter war!
Der Schelm macht's Allen kund und klar
Und wird's noch weiter ſagen!

Gefühl ohne Deutung.

Der Nachen zieht in ſanftem Gleiten
Hinaus in's Meer im Abendduft,
Die Ufer ſchwinden an den Seiten
Und mich umathmet Himmelsluft;
Da richt' ich in die weiten Höhen
Stillſinnend meinen Blick hinein
Und kann nicht deuten, nicht verſtehen
Die unnennbare Luſt und Pein.

O Himmel, der in gold'nen Strahlen
Du freundlich auf mich niederſiehſt,
Nie glückt es mir: die ſüßen Qualen
Der Sehnſucht, wenn du mich durchglühſt,
Was in mir lebt, dir ganz zu ſagen,
So ganz, was ſeelig mich bewegt,
Wenn mich's in hellen Frühlingstagen
Hinan zu deinen Höhen trägt!

Es wohnt in ſtillen Herzenstiefen,
Wohin ſich keine Schuld verlor,
Und alle Erdenſtimmen riefen
Und lockten's nicht aus mir hervor;
Ein Herz nur, ganz mit mir verbunden,
Nur ein Gemüth, geprüft und klar,
Das mich verſtanden und empfunden,
Nimmt des Gefühles Nähe wahr.

Heimweh.

Auf's Gebirg bin ich gegangen,
Schaue lang und unverwandt
Mit verzehrendem Verlangen
Nach dem fernen Vaterland;
Strecke sehnend meine Hände
Nach der Heimath aus und sende
Gruß und Kuß zu dir, zu dir!

Wie der Schiffer wol mit Küssen
An die Brust die Blume nimmt,
Die, vom Uferstrand gerissen,
Noch zuletzt herüberschwimmt:
Hab' ich aus den Zeitenwogen
Mir Erinn'rung aufgezogen,
Eine Blüth' vom fernen Strand.

Ach! es baut ſich keine Brücke,
Keine Segel ſind geſchwellt,
Und der Pilger hebt die Blicke
Von der abgeſchied'nen Welt,
Winkt die Schattenbilder wieder
In die frühen Gräber nieder
Und zieht einſam Thal hinab.

Treue.

Ungetrübtes Jugendglück,
Zeit der innigſten Gefühle,
Als an ihrem Wink und Blick
Noch ich hing im Kinderſpiele,
Ach, wer bringt dich mir zurück!

Als noch, wenn ſie mir genaht,
Aus dem Herzen die verhehlte
Gluth mir in die Wangen trat,
Wenn die ſüße Lippe ſchmälte,
Zitternd Sühnung ich erbat.

Ewignah an ſie gebannt,
Klingt mir ihre Stimme wieder,
Fühl' ich noch den Druck der Hand,
Den ich, ſchlug das Aug' ich nieder,
Dann in ſtiller Gluth empfand.

Ach, im liebenden Gemüth
Will ich ſtill Erinn'rung tragen
Jenes Glück's, das abgeblüht!
Herz, und mußt du gleich entſagen,
Seelig haſt du doch geglüht!

Liebesleid.

Voll Blumen ſteht die Wieſe,
Weit in den gold'nen Tag
Die Vöglein ziehn und prüfen
Den erſten Flügelſchlag.

Da breit ich meine Arme
Sehnſüchtig nach dem Mai
Und denk': nun wirſt du wieder
Von Thränen einmal frei!

Und komm zum Mai und fordre
Von ſeiner Luſt mein Theil,
Der aber krauſt die Stirne,
Der ſpricht: „Das hat nicht Eil"!

„Laß du dem luſt'gen Treiben
Und Blühn nur ſeinen Lauf
Und warm die Frühlingsſonne
Den Himmel ziehn herauf!"

„Die Blüthen laß nur duften
Im grünen Wieſenthal,
Du wirſt die Luſt nicht finden
Und ledig nicht der Qual.“

„Doch weil ich milde Nächte
Voll Mondlicht werden ließ:
Die ſind für dich, da weine,
Da wird dein Leid auch ſüß!“

Ferne Botſchaft.

Ich ſtehe ſinnend am Meeresſtrand,
Da kommen die Wogen
Aus fernem Land
Dahergezogen;
Und als an's Ufer ſie rollen
Und rinnend zerfließen,
Da lispeln und ſingen
Sie ſeltſam heimlich, als wollen
Sie grüßen
Und freundliche Kunde mir bringen
Und dann erſt leiſe verklingen.

Ihr ſchnellen Wandrer, woher? woher?
O laſſet mich lauſchen!
Was will das Meer
Mit ſeinem Rauſchen?

Und horchend beug' ich mich nieder
Und Wellen auf Welle
Sie kommen geſchwommen
Und ſtreben wieder und wieder
So helle
Zu ſingen, doch eh' ich's vernommen,
Iſt die nächſte Welle gekommen.

Die nächſte Welle hebt kühner an
Und will beginnen,
Doch, eh' ſie begann,
Muß ſie zerrinnen..
Und wechſelnd ſtrömen und ſteigen
Die Wellen und ſprechen
In heimlichen Tönen,
Und als ſie zerrinnen und ſchweigen,
Da brechen
In tiefem ſchmerzlichem Sehnen
Hervor aus den Augen die Thränen.

Liebesgruß.

Einen Boten möcht' ich ſenden
Meiner Liebſten über's Meer,
Doch die naſſen Blicke wenden
Sich umſonſt nach ihm umher.

Sterne, könntet wol ſie grüßen,
Wärt ihr kalt nicht immerdar,
Denn ſo könnte ſie nicht wiſſen:
Wie der Gruß der Liebe war.

Könnte wol ein Vöglein reiſen,
Hätt' es auch als Unterpfand
Nur ein Blümchen aufzuweiſen,
Oder roſenfarben Band.

Könnte wol ein Schiffer eilen,
An der Heimath legt' er bei,
Brächte ſo bei hundert Meilen
Ihr der Liebe Wort getreu.

Doch in dieſen Wintertagen
Thut kein Vöglein mehr ſich kund
Und es will kein Schiff ſich wagen,
Müßig ankert's auf dem Grund.

Wer wird nun die Grüſſe bringen?
Auf, ihr Wolken über mir,
Macht euch auf mit raſchen Schwingen,
Tragt der Liebe Gruß zu ihr!

Wird mein Liebchen einſam wallen,
Müſſet ihr vor ihrem Schritt
Sanft als Thränen niederfallen,
Sagend: was mein Herz erlitt!

Sonette.

I.

Erklärung.

Wie litt ich ſchmerzlich oft in jenen Tagen,
Als Zweifel die Gedanken hielt umfangen,
Beſorgniſſe noch vielfach zu mir drangen,
Denn ach! erfindriſch iſt die Lieb' an Plagen.

Nun, da dies Herz an deinem durfte ſchlagen,
Mag's gerne doch an frühern Bildern hangen,
Verſenkt in jenes ſchmerzliche Verlangen
Erneuen ſeine vor'gen Liebesklagen.

Drum, Liebchen, hallt in ſolchem Augenblicke
Gar trüber Klang aus meinen Seiten wieder,
So zweifle ſorgend nicht an meinem Glücke.

Nicht neue Schmerzen ſind's, die mich beſtreiten,
Nur alte Schmerzen beben durch die Lieder,
Die mich zu meinem Glücke mußten leiten.

II.

Rückgabe.

Mein ganzes Weſen iſt an dich gebunden,
In dir verſunken, iſt der Schmerz vergeſſen,
Gefeſſelt war ich, eh' ich wußte: weſſen
Geſtählte Haft auf immer mich umwunden.

Doch hab' ich nie mich ſelbſt ſo ganz empfunden,
So richtig nie den eig'nen Werth ermeſſen,
Das Beſſere ſo ganz in mir beſeſſen!
Ich hab' in dir mich wieder ſelbſt gefunden.

Ich fühlte mich zerriſſen und zerſtreuet,
Du ließeſt hold in deines Herzens Leben
Mein Bild erblühn, da war's, als wär's erneuet.

Und weil ſo innig wahrer Liebe Walten,
Daß nicht ſie ſäumet, Alles hinzugeben,
Haſt du mich ſelbſt auch mir nicht vorenthalten.

III.

Muſik.

Wenn's mich umrauſcht in wunderſamen Klängen
Und ob den Tönen herrſcht des Meiſters Wille,
Wie faſſ' ich und bewältige die Fülle
Der Sehnſucht, welche droht, die Bruſt zu ſprengen?

Denn für Empfindungen, die mich bedrängen,
Gebricht das Wort und fehlt des Ausdrucks Hülle,
Ich ſuch', ein Räthſel mir, des Buſen's Stille,
Den unverſtandene Gefühle engen.

Dann denk' ich, von Erinn'rung fortgezogen,
Was Süßeſtes du ſelbſt in vor'gen Zeiten
Zu mir geſprochen in gar ſanften Tönen.

Beruhigt folg' ich dann der Töne Wogen,
Denn Worte fand ich, ihren Klang zu deuten,
Und Deutung für das unverſtand'ne Sehnen.

IV.

An Lina.

1829.

Die Wechſelrede flog auf leichten Schwingen,
Da hört' ich zarten Sinnes, klar entfalten
Dich meiner Bruſt verſchwiegenſte Geſtalten,
Mein inn'res Leben ſcharfen Blicks durchdringen.

Mir war's, den Licht und Klarheit nun umfingen,
Als hätt' ich Zwieſprach mit mir ſelbſt gehalten,
Und als nun deiner Stimme Klänge ſchallten,
Im tiefſten Herzen fühlt' ich nach ſie klingen.

Ich wähnte: luftig würdeſt du entfliehen,
Ein Dichterbild, aus Licht und Duft gewebet,
Und ſah dich ſcheidend noch ſich zu mir neigen.

So ſieht man noch zuletzt der Alpen Glühen,
Um von vergang'nen Tages Glanz zu zeugen,
Wenn öde ſchon die Nacht herüberſchwebet.

V.

Der Raub.

Sie lag am Altar, knieend in Gebeten,
Des Himmels Glanz war über sie gegossen,
Da lauscht' dem Wort ich, ihrer Lipp' entflossen,
So wagend, zwischen Gott und sie zu treten.

Und was sie sprach in heiligem Erröthen,
Was tiefster, jungfräulicher Brust entsprossen,
Das hält nun meine rauhe Brust umschlossen,
Doch droht das Ungewohnte, mich zu tödten.

Die heil'ge Sehnsucht, heimisch nicht auf Erden,
Der feste Glaub', bekannt in leisen Tönen,
Dies alles kann in mir nicht heimisch werden.

Strebt's wieder heim zu Gott, dem sie bekannte?
Wie? mag's zurück zu der sich wieder sehnen,
Von deren Lippen frevelnd ich's entwandte?

VI.

Der Kuß.

Dem Dichter träumte unter Roſenſträuchen:
Ihn halſe, ſpröde ſonſt, ſein Lieb mit Küßen,
Er aber hatte kalt ſich ihr entriſſen
Und ſchmollte gar und wollte ſtolz entweichen.

Doch von den Lippen, ihren Roſengleichen,
Fühlt' er mit Küßen ſich den Mund verſchließen,
Da warf er ſich beſchämt ihr raſch zu Füßen,
Denn wen bezähmte nicht ſolch Liebeszeichen?

Er durft' ein Denkmal dieſes Traum's bewahren:
Anlaß zu dem, wovon der Traum gab Kunde,
Der lag in dem was wirklich er erfahren;

Denn ruhte doch, von Lipp' und Kuß zu zeugen,
Der Roſe zart'ſtes Blatt auf ſeinem Munde,
Als er erwacht war unter Roſenzweigen.

Innerer Frühling.

Du böser Winter, stürm' um mich,
Doch sei nicht allzuschlimm!
Ich habe Waffen gegen dich,
Zu trotzen deinem Grimm.

Mir lebt ein Frühling im Gemüth
Voll Liebesseeligkeit,
Durch seine hellen Blumen zieht
Das Auge, still erfreut.

Mir ist: als dächt' Natur nun auch
Still an ihr Frühlingsglück,
Als kehre leiser Rosenhauch
Auf ihre Wang' zurück.

Mir ist: als sproß' die Blüth' am Baum,
Es grüne fern und nah!
Ihr lächelt drob und nennt's nur Traum?
O nein! der Lenz ist da!

Enge Nähe.

Wenn der Wald im Sonnenſtrahl
Seine Zweige flüſternd ſchaukelt,
Ueber Quellen, durch das Thal
Froh der Vögel Fittig gaukelt:
Hemm' ich meines Herzens Schlag,
Lauſche kaum des Frühlings Kunde,
Weil ich ſorge, wie's zur Stunde
Meiner Liebſten gehen mag.

Und die Ferne weicht zurück
Und ich ſehe ſie erſcheinen
Und es ſchaun mit Liebesblick
Ihre Augen in die meinen,
Und ich fühl', was darin ſpricht,
Süße Wehmuth, frommes Leben
Um mich Fernen tröſtend ſchweben,
Nein, ich bange länger nicht.

Daran eben, daß die Luft
Dann auch mich darf froh durchwehen,
Fühl' ich's recht in tiefster Brust
Wie's auch ihr mag wohl ergehen;
Denn von Eines Freud' und Leid
Muß des Andern Ahnung sagen,
Ob auch fern zwei Herzen schlagen,
Welche Raum getrennt und Zeit.

Muth in der Ferne.

Wir ſaßen eng beiſammen,
Uns war das Scheiden nah;
Ich brannt' in Liebesflammen,
Erröthend ſaß ſie. da.

Ich dacht': ich müſſe ſterben,
Verrieth's ein Augenſtrahl,
Und wär', ſie zu erwerben,
Geſtorben tauſendmal!

Doch nun, in weiter Ferne,
Wie da der Muth mir ſchwillt!
Wie wär' ich wieder gerne
Dir nah, du ſüßes Bild!

Und wär' ich nah ein kleines
Verſchwieg'nes Veilchen dir,
Ich glaub': du gäbſt für meines
Dein Herz und Alles mir!

Ueberall.

Beim Licht der Sterne
Mit dir im Kahn,
Durchzög' ich gerne
Des Meeres Bahn;
Auch grüne Matten,
Wo's Würmchen glüht,
Und stille Schatten
Vom Wald umblüht.

Ich möcht' auf Höhen,
Dir zugesellt,
Mich still ergehen,
Fern von der Welt,
Bei Tagesneigen,
Im Abendstrahl
Herniedersteigen
Mit dir in's Thal!

Auf Erdenweite
Kein Plätzchen mehr,
Wo dir zur Seite
Nicht gern ich wär,
Weil ich beim Liebchen
Ja doch fortan
Im stillen Stübchen
Nicht sitzen kann!

Hinderniß.

Ein blühender Baum am Fenſter,
Die Sonne blickt herein
Und Blätterſchatten wanken
In ihrem gold'nen Schein.

Ich möchte jetzt dir ſchreiben,
Doch auf dem Blatt vor mir
Die Schatten wie Geiſter wanken —
Und leer bleibt das Papier.

Iſt's: weil ich in Gedanken
An dich hier träume ſtill?
Iſt's: weil die kleinen Geiſter
Nicht gern ich ſtören will?

Gedankenurſprung.

Woher doch deinem Dichter,
So fragſt du, ſüßes Kind,
Die Bilder und Gedanken
Nur all' gekommen ſind?

Es hat, als Gott geſchaffen
Die Schöpfung weit und breit,
Die herrlichſten Gedanken
Der reiche Gott verſtreut.

Die ſchlummern in den Sternen,
In Quell und Blumen auch
Und tief in Bergkryſtallen,
Hoch in der Lüfte Hauch.

Dann aber, wenn ein Dichter
Hinaus in's Leben tritt,
Erwachen die Gedanken
Bei ſeinem frohen Schritt.

Auch göttliche Gedanken
Ein Auge bergen kann,
Drauf hat ein Recht der Dichter,
Drum ſchaut er gern dich an.

Liebesbilder.

I.

O weigre deine Lippen nicht,
Nicht deinen rothen Mund,
Ich rede ſo, mein Lieb, zu dir
Recht aus des Herzens Grund.

Und nun mit Küſſen frage mich:
Ob ich es meine treu?
Und geb' ich ſo die Antwort dir,
Dann frag' mich ſo auf's neu.

II.

Sie ſprach, als eng ich, Arm in Arm,
Verſchlungen ſaß mit ihr:
Warum, mein Lieb, mit jedem Kuß
Stets lieber wirſt du mir?

Ich ſprach: weil nie am vor'gen Tag
Mein Herz noch ſchlug ſo heiß
Und weil geübter ſtets mein Mund
Sein Glück zu künden weiß.

III.

An deinem Herzen ruh ich ſtill
Und lauſche: was es ſpricht,
Voll ſtiller Luſt verſenk ich mich
In deiner Augen Licht.

Und wie mein Arm ſo, Bruſt an Bruſt,
Dich feſt umſchlungen hält,
In namenloſer Wonne dir
Mein Herz entgegenſchwellt.

O ſüßes Lieb, was zwar dein Mund
Vor mir verſchweigen muß,
Das ſagt dein ſtilles Lächeln mir
Und deiner Lippen Kuß.

IV.

Es ſtürmt der Regenſchauer
Und Wolken dunkel ziehn,
Die Blumen neigen in Trauer
Zur Erde bang ſich hin.

Doch wenn die Wolken zerrinnen
Und eilend weiterziehn:
Die Blümchen ſich beſinnen
Und ſchöner noch erblühn.

Wenn deine Lippen ſchmollen,
Sind deine Aeuglein trüb;
Bald heller ſie ſtrahlen ſollen,
Zerrinnt die Wolke, mein Lieb.

V.

Die Thräne, die im Aug' dir ſchwimmt,
Iſt's nicht, auch nicht dein Kuß
Was, wie im Herzen du geſtimmt,
Mir treu verrathen muß.

Bei ſtillem Schaffen, leiſem Thun,
Wenn's nicht dein Auge ſieht,
Blick' ich in's tiefſte Herz dir nun,
Verſtehend dein Gemüth.

Mutterliebe.

Herz, das ich nicht ergründe,
Entsagend, engelrein,
Du flößest Lieb dem Kinde
Für späte Zeiten ein.

Zur Jungfrau wird es reifen
Und doch in holder Schaam
Nicht alle Lieb' begreifen,
Die ihr entgegenkam.

Wird man sie Mutter sehen,
So zärtlich wie du liebst,
Dann wird Sie erst verstehen,
Was nun du selbst ihr giebst.

Blümchen Männertreu.

Ich ging mit ihr am schönsten Tag
Im stillen Wiesengrund,
Wo blau der Himmel drüber lag,
Das Feld von Blumen bunt.

Sie bückte nach den Blumen sich,
Nach Klee und Tausendschön,
Da sah ein blaues Blümchen ich
Im hohen Grase stehn.

„Sieh," rief ich freudig, „welcher Dank
Dem Finder wol gebührt?"
Doch schon dahin das Blümchen sank,
Vom Finger kaum berührt.

Sie sprach: „Dies Blümchen dauert nicht,
Man nennt es Männertreu!"
Und sah mir schelmisch ins Gesicht,
Ob ich verlegen sei?

Verzeihliche Täuſchung.

Im Käfig auf dem Ringe
Das muntre Vöglein ſitzt
Und vor dem kleinen Dinge
Mein Lieb das Mündchen ſpitzt.

Ihm Roſenblätter pflückend
Sie zärtlich ſich erweiſt,
Die haſtig dann zerſtückend
Behaglich er verſpeiſt.

Das Spiel ihr wohl behagte,
Da plötzlich „Ach!“ ſie rief
Und, weinend faſt, ſie klagte:
„Die Lippen biß er tief!“

Ich ſprach: Du haſt, mein Leben,
Die Lippen ihm gereicht,
Er wollte Roſen eben!
So war die Täuſchung leicht!

Zärtlichkeit.

Ein Vöglein guckt vom Dache her
Und piept und ſcheint zu klagen ſehr;
Ein andres draußen liegt im Schnee,
Streckt keine Feder in die Höh.
Sie trägt's herein, das liebe Kind,
Legt's an den Ofen auch geſchwind,
Erwärmt's mit ihres Mundes Hauch
Und nennt's mit ſüßen Namen auch;
Reicht ihm im Händchen Krumen Brod,
Doch bleibt das arme Thierchen todt.

Lieb Vöglein, wär ich ſo wie du,
Zwar ſchlöß' auch ich die Augen zu
Und ließe hätſcheln mich, doch traun!
Dann macht' ich, recht mir's anzuſchau'n
Das ſüße Bild der Zärtlichkeit,
Die Augen auf zu rechter Zeit.

Der unſichere Bote.

Ich ſaß allein zu ſpäter Zeit,
Mich ſehnend in die Ferne weit,
Da kam herein der Mondenſchein
Und ſprach: Kann ich zu Dienſten ſein?

Ich ſprach: Ja, mach dich auf geſchwind,
Zu küßen mir mein Herzenskind,
Zu grüßen mir mein ſüßes Lieb,
Wie's beiden geht, mir Kunde gieb!

Bald hofft' ich treulichen Bericht,
Doch immer kam der Bote nicht,
Da wurde mir's auf einmal klar,
Daß juſt das letzte Viertel war.

Die Nachtigall.

Es ſpielt mein Kind im Dämmerlicht
An blühenden Gartenbeeten,
Aus dunkeln Büſchen hör' das Lied
Der Nachtigall ich flöten.

Zwar iſt ihr Lied faſt ungehört
An ſeinem Ohr verklungen —
Und doch, wenn auch ihm unbewußt,
In's Herz ihm tief gedrungen.

Es kommt ein Lenz, da wird ihr Lied
Aus dunkeln Büſchen ſchweben,
Da wird in Jünglingsbruſt ein Klang
Der Sängerin Antwort geben.

Frühlingswanderung.

Weil nun die Frühlingsluft beginnt
Und Alles keimt aufs neue,
So führ' ich, ſtillbeglückt, mein Kind
Zum erſtenmal ins Freie.
Da nicht der Wärterin Geleit
Ihm folgt auf ſeinen Wegen,
Will ich ihm Gottes Herrlichkeit
So recht vor Augen legen.

Und wie's nun ſchaut die blaue Luft
Und wie's mit frohem Singen,
Umhaucht von Frühlingsblumenduft,
Kann durch die Wieſen ſpringen,
Und wie's nach raſcher Vögel Flug
Die kleinen Arme breitet
Und mit der Frühlingswolken Zug
Sein Herz geht, frohgeweitet:

Da fragt' ich gern mein ſüßes Kind:
Iſt's künft'ge Erdenwonne,
Die's nun zu ahnen ſchon beginnt
Bei dieſer Frühlingsſonne?
Wie? oder ſind in ſeiner Bruſt
Vielleicht Erinnerungen
An eine früh're Himmelsluſt
Nun wieder leis erklungen?

Der ſpielende Knabe.

Es toſet laut am Strande
Der Wogen wilder Lauf,
Mein Knabe lieſt im Sande
Sich hellen Bernſtein auf.

So hat er ſein Ergetzen;
Doch will, vom Sturm beſchwingt,
Den Fuß die Welle netzen,
Er lachend ſeitwärts ſpringt.

Er darf am Meer ſich freuen,
Das wild der Sturm durchwühlt,
Wie mit der Mähne des Leuen
Ein Kindlein ſorglos ſpielt.

Am Feſtvorabend.

Es will der Tag ſich neigen,
Da ſchreit ich ſtill allein,
Und rings das tiefſte Schweigen
Im letzten Abendſchein.
Wie kommt's, daß ſo beweget
Und doch ſo hell mein Sinn,
In's tiefſte Herz erreget
Und doch ſo froh ich bin?

Rief mich zu Ruhm und Ehre
Der Tag, der jetzt ſich neigt?
O nein! gewiß, ich wäre
Vor Demuth dann gebeugt!
Ob heut der Tag entſchieden
Ein ſüßes Liebesglück?
Nein! giebt doch ſolchen Frieden
Kein irdiſches Geſchick!

Doch horch! was klingt aus Weiten
In vollen Klängen nach?
Ja, das ist Festtagsläuten,
Das ruft des Herren Tag!
Und wie's mein Ohr vernommen,
Wird klar des Herzens Drang:
O Herr, ich will ja kommen
Zu dir mit heißem Dank!

Die Tauben.

Der Tauben weiß Gefieder
Blinkt in der Sonne wieder.
Sie wagen weit ſich nicht;
Sie fliegen aus im Kreiſe,
Das iſt der Tauben Weiſe
Bei warmem Mittagslicht.

Sie wollen weit nicht fliegen
Und finden kaum Vergnügen
An meines Nachbars Saat;
Sie wollen nicht ſich trennen,
Der Hausherr auf den Tennen
Genug für alle hat.

Den lieben Blutsverwandten,
Den alten, langbekannten
Iſt dort das Mahl beſtellt;
Im Neſte ruht ihr Täubchen
Und auf dem Neſt ihr Weibchen,
Dort iſt für ſie die Welt!

Die Schwalbe.

Ein Gurren, Singen, Schlagen
Klingt durch den grünen Wald,
Viel haben ſich zu ſagen
Die Vögel mannigfalt,
Die weit aus fernen Landen
Sich hier zuſammenfanden.

Die Schwalbe ſtreicht am Bache,
Nach Halmen aus ſie ſchaut
Zum Neſte, das am Dache
Des Pachters hoch ſie baut.
Sie liebt es nicht, zu ſchwatzen,
So müßig gleich den Spatzen.

Wenn ſpät noch andre fliegen
Und bauen ſonder Ruh,
Vom Neſt ſie mit Vergnügen
Schaut mit den Kleinen zu
Und ſpricht: „Das kommt vom Zaudern,
Ihr Kinderchen, vom Plaudern!“

Erinnerungsfeſt.

Ich ſaß am allerſchönſten Tag
Beim Wein im blühenden Gartenhag,
Umlaubt von Epheuranken;
Da kamen, wie man's wünſchen mag,
Die fröhlichſten Gedanken.

Die junge Liebe kam heran,
Die frühe Ehr' ſtolzirte dann
Und viel Erinnerungen!
Ich habe, wie's nur einer kann,
Mit allen angeklungen!

Als ob auch er geladen wär',
Kam ein Gedanke, kummerſchwer,
Der wollte mich betrüben;
Das frohe Volk fiel drüber her
Und hat ihn raſch vertrieben.

Im November.

Schwere Regenwolken hangen
In der Luft, ſo trüb und ſtill,
Und das Herz ergreift ein Bangen,
Daß es faſt verzagen will.

Nun bewähre dich, o Dichter,
Zeige was dein Zauber kann,
Zünde bunte Frühlingslichter
Rings in Wald und Garten an!

Und zum Dank dafür erfülle
Jeden Wunſch, den Frühlingshauch
Regt in deines Buſens Stille
Dir ein gütig Schickſal auch.

Gedenkblatt vom Meere.

An Luiſe.

Stürmeſt gleich des Meeres Wogen
In den dunkeln Locken hin,
Gleich der Welle, die ſich kräuſelt,
Kraus und ſeltſam iſt dein Sinn;
Doch das Meer, wenn's ſtill geglättet
An den ſchroffen Ufern ruht,
Strahlt den Mond und alle Sterne
Wieder in kryſtallner Fluth.
So, wenn einſt in ſtillen Stunden
Ruhiger die Seele ſinnt,
Denke du noch dieſer frohen
Lichten Tage, wildes Kind!

Frühling im Weine.

Der Frühling muß ſcheiden und hat nicht Quartier,
Drum öffnet der Sommer ihm ſeine Thür.
Er nährt ihn mit Früchten und ſingt ihm dazu,
Er legt, will er ſchlafen, ins Korn ihn zur Ruh.

Der Herbſt doch, der harte, die Wohnung ihm ſchließt,
Der Arme nun durſtig und nackend iſt;
Er irrt an den Keltern und Kufen allein
Und ſpringt, weil in Nöthen, geſchwind in den Wein.

Da liegt nun im Weine der Schelm wol ganz ſtill
Und lauſcht: ob ihn Einer erretten will?
Doch viele, ſo kommen, ſie merken es nicht:
Was ſinget im Weine, drin Heimliches ſpricht.

Doch hab' ich gefunden den löſenden Spruch
In einem vergeßnen, geheimen Buch.
Wol könnt' ich ihn löſen, doch nein, daß ihr's wißt:
Jetzt will ich ihn necken mit trefflicher Liſt!

So thut, was ich heiße: Auf! Singet und trinkt!
O merkt, wie der Nebel des Trübsinns sinkt!
Jetzt sprech' ich mein Wörtchen, da steiget gemach
Der Frühling aus seinem Verließ an den Tag.

O seht, wie der Himmel sich lichtet sogleich,
Wie klingende Quellen schon ziehn um euch!
Vernehmt es! die Lerche durchtrillert die Luft!
Schon steigt aus dem Weine die Blüthe, der Duft!

Nun füllet die Becher hochan mit dem Wein!
So trinket den Frühling in euch hinein!
O seelige Zecher, wie seid ihr so reich!
Den ewigen Frühling nun habt ihr in euch!

Vom Moſelweine.

Wegzutändeln mir die Grillen,
Wackrer Küfer, führe du
Mir aus deiner Kellerſchule
Eine junge Pflanze zu.

Nicht die feurige vom Rheine,
Noch die dunkle von Burgund,
Nicht nach Raſerei der Liebe
Lechzen grade Herz und Mund.

Bring' ein Weinchen zum Verführen,
Blond und mit dem Aug' ſo rein,
Zärtlich wie ein kleines Mädchen,
Bring den ſanften Moſelwein!

Verſpätung.

Der weiße Nebel zieht!
Es ſind Octobertage!
Das Holz im Ofen glüht,
Daß beſſer mir's behage,
Und ſeine Flamme ſprüht.

Die Traube wird erſt braun
Am Fenſterrebgelände!
So ſcheint ſie zu vertraun,
Daß noch ein Strahl ſich fände,
Sie reifend anzuſchaun.

Das iſt Saumſeeligkeit!
Es würde mehr ſich ſchicken,
Sie wäre ſchon bereit
Als Moſt mich zu erquicken
In dieſer trüben Zeit.

Hätt' ſie dazu gethan,
Die Säuren auszuſcheiden:
Ein Freund tränk mit mir dann,
Der ſaure Mien' nicht leiden,
Nichts Saures trinken kann.

Bitte für den Küfer.

In dieſem Jahr iſt gut der Wein,
Nun ſpundet ihn in Fäſſer ein!
Der Küfer hoch vor Freuden ſpringt,
Das Kindlein in den Keller bringt.

O guter Gott: nun mach' es wahr:
Erhalt' den Küfer lange Jahr!
Denn wer von Jugend auf erzieht,
Am beſten Fehl und Vorzug ſieht!

Zutrunk.

Wie ſtolz erhebt ſich deine Fluth,
O Meer, und beugt des Menſchen Muth!
Doch ach! wie durſtig mußt du ſein,
Ziehſt ſtets die Wogen wieder ein?

Ich löſch' den Durſt und bin kein Thor!
Sieh, darin thu' ich's dir zuvor!
Ich bring dir's fröhlich zu, blick her!
Du ſalzig, immerdurſtig Meer!

Die Predigt.

Ich bin getreten aus dem Wald
Und vor mir liegt das Meer;
Der Wogen laute Stimme ſchallt
Vom Dünenſand daher,
Und als mein Aug' die Wunder ſieht,
Erfaſſt ein Staunen mein Gemüth.

Die Arme ſtreckt' ich hoch empor
In der Gedanken Schwung
Und aus dem Innern brach hervor
Wort der Begeiſterung.
Doch als ich dann mich umgeſchaut,
Da war's: gepredigt hätt' ich laut.

Als ob des Worts beſond're Kraft
Hier ſeine Hörer fand,
So war noch die Zuhörerſchaft
Rings um mich her gebannt:
Ein Häschen durch die Halme rauſcht,
Ein Reh daher vom Walde lauſcht.

Beim Heimgang dann nach kurzer Raſt,
Da hüpfte hinter mir
Eichhörnchen gar von Aſt auf Aſt,
Zu ſchau'n voll Neubegier
Dem Prediger in der Wüſte nach,
Der hier das Wort des Lebens ſprach.

Das Vogelneſt.

Am Spalier der Gartenwand,
Dran ein Neſt iſt hoch erbauet,
Das aus jungem Laube ſchauet,
Ich ein Vöglein piepend fand.
Trug's in's Neſt mit eigner Hand.

Denkt nur, — mich verdroß es ſehr! —
Daß die alte, wohlbeleibte
Vogelmutter da ſich ſträubte!
Ja, die junge Brut umher
Biß den Kleinen noch viel mehr.

Vöglein, ei, das iſt nicht fein!
Habt wol ſelbſt ihn fortgetrieben,
Der ſo gern im Neſt geblieben?
Müßt wol ſein Stiefmütterlein,
Seine Stiefgeſchwiſter ſein!

Der Homöopath.

Sieh, die Libelle trinket
Zur Heilung aus dem Bach,
Doch bleibt ſie, wie mich dünket,
Auch ferner lahm und ſchwach.

Auf einem Blumenhügel
Hat ſich ein Schmetterling
Am Dorn geritzt den Flügel
Und lahmt, das arme Ding.

Er trinkt aus Blumenglocken
Ein Trillionchentheil
Und leicht, wie ſchneeige Flocken,
Er ſchwebt nach kurzer Weil.

Er iſt im Nu geneſen
Und nicht verräth es ſich:
Er ſei verletzt geweſen
Durch eines Dornes Stich.

Wenn klug ich nun mir rathe
Bei schwerer Krankheitpein:
Soll der Homöopathe
Mein Wunderdoctor sein.

Frühlingsbilder.

I.

'nen Weidenbaum — man ſieht's ihm an,
Wie morſch er — ich gewahre,
Der kaum vor Alter ſich tragen kann,
Nur wenig Ruthen blieben dran,
Wie ſeinem Scheitel dem greiſen Mann
Nur ſpärlich einzelne Haare.

„Willſt, Alter," — kichert ein Bäumchen leiſ' —
„Du noch im Frühling prangen?
Sein Schmuck iſt nur der Jugend Preis!"
Da ſchilt der Alte: „„Naſeweis!
Mir wächſt im Lenz noch manches Reis
Für ungezogene Rangen.""

II.

Es knospet ſchon in früher Zeit,
Doch von den Blättern, den alten,
Hängt's gelb am Baum und macht ſich breit:
„Wir wollen den Platz behalten!“

Die Knospen rufen dem Sturme zu:
„So hilf, daß Raum uns werde!“
Es bläſt der Sturm, — da fallen im Nu
Die welken Blätter zur Erde.

III.

Hör' ich die Vögel, wie so fein
Zuſammenſtimmen die Arten,
Da denk' ich: Müßt' es gut doch ſein,
Wenn ſich Verſchiedene paarten.

So denkt auch wol — ich glaub' es feſt —
Manch Vöglein jung im Walde,
Jedoch es legt im hohen Neſt
Die Wallung ſich gar balde.

Ihr wißt: es ſind die Vögelein
Geborne Ariſtokraten,
Sie denken: Außer der Kaſte frein,
Das wäre Mißheirathen.

IV.

Der Rabe krächzt auf kalter Höh!
Erstarrt ist alles Leben
Und rings umher nur kalter Schnee!
Doch das ist recht ihm eben.

Die Lerche schwingt sich auf die Flur
Vom blauen Himmel nieder;
Der Rabe krächzt: „Merk auf, Censur,
Das sind politische Lieder!“

Es setzt der Strom nach Winterfrist
Sich munter in Bewegung,
Da krächzt der Rabe: „Halt, das ist
Nicht Fortschritt, nein, Erregung!“

Doch als, vom jungen Lenz geweckt,
Noch andere Boten kommen,
Da hat der Rabe, ganz erschreckt,
Die schnellste Flucht genommen.

Gesangeszeit.

Der Frühling haucht in jede Brust
Den rechten Klang zum Singen.
Die Vögel singen in Liebeslust,
Darein die Bäche klingen.

Es singt sich auch im Sommer gut,
Wenn stumm die Nachtigallen
Und hell aus wogenden Kornes Fluth
Cicadenstimmen schallen.

Im Herbst auch gut man singen kann,
Da labt der Most die Seele,
Da heben Winzer jauchzend an
Aus weingestimmter Kehle.

Nur Winter's — feiert die Natur —
Kommt leicht Gesang zu Schaden:
Auf Dächern hört man Krächzen nur
Und in der Oper — Rouladen.

Gründliche Taufe.

Es gehn der Narren viel umher
Mit ihren hohen Nasen,
Gebehrden sich erbärmlich sehr
Und drechseln hohle Phrasen.

Und einer kommt zur Meeresfluth
Und lüftet seine Brille:
„Ist das des Meer's verheißne Wuth?
Wie schläft es träg und stille!"

O bäume dich ihm übern Kopf,
Sturzwell, und tränk' ihn tüchtig!
Ja, bade du ihn bis zum Schopf,
Und wär' er noch so flüchtig!

Verſchmähter Dank.

Ich ging im Dunkel meinen Weg,
Kein Sternlein war erwacht;
Ich kannte weder Weg noch Steg
Und rings war finſtre Nacht.

Ich ſtolperte an manchem Stein,
Kein Lämpchen war entbrannt,
Weil heuer ja der Mondenſchein
Roth im Kalender ſtand.

Und als ich drob in Nöthen war,
Den Blick ich warf empor,
Da kam der Mond und ſchaute klar
Aus Wolkendunkel vor.

Als ich nun ſtand an meiner Thür,
Da wollt' ich ſagen Dank,
Allein der Mond entzog ſich mir
Und in die Wolke ſank.

Wenn du, Verliebter, welcher mehr
Mit ihm verkehrt, als ich,
Ihn wiederſiehſt, ſo grüß' ihn ſehr,
Sag: ich bedanke mich!

Die Tannen.

Die Tannen ſtehn zu jeder Zeit
In ihrem grünen Kleide
Den Winter lang in Einſamkeit
Auf kalter, öder Haide.

Da ſchmückt der Lenz die Linden bald,
Kaſtanien und Buchen,
Die Tannen unterm Laub im Wald
Geſelligkeit ſich ſuchen.

Horch! flüſternd dann im Morgenhauch
Sich Laub und Nadeln rühren,
Der Frühling brachte Sänger auch,
Die luſtig muſiciren.

Doch bläſt der Herbſt die Blätter an,
Dann fallen welk ſie nieder
Und kehren, wenn der Lenz begann,
Im grünen Schmuck erſt wieder.

Die Tannen, wenn's dann einsam ist,
Sie denken: 's ist das Beste,
Wir wandern nun zum heil'gen Christ
Von Haus zu Haus als Gäste.

Ein Wintertag.

Iſt doch die ſchöne Weihnachtzeit
Schon lang vorüber, liebe Leut',
Doch als ich heute trat vor's Haus,
Wie fröhlich ſah der Himmel aus!
Die Bäume, ſo weit mein Blick geſchweift,
Sie waren alle weißbereift;
Als wär's ein Weihnachtlichterſchein,
So blitzt' es in die Welt hinein.

Da wurde mir ſo wohl zu Muth!
Ich dacht': Ob das der Herr wol thut,
Daß jedes arme Menſchenkind,
Von Herzen rein und frommgeſinnt,
Bei dem zur Zeit der heil'ge Chriſt
Mit Gaben nicht erſchienen iſt,
Sich auch an Gottes Huld erfreut
Und denkt: Es iſt dein Feſttag heut?

Die ſinkende Sonne.

Die Sonne, wie erſterbend,
Verſinkt in Meeresfluth,
Die dunkeln Wogen färbend
Mit ihrer letzten Gluth.

Vielfarbig, keckgeſtaltet
Hat ſich, wo faſt ſie ſank,
Ein Wolkenzug entfaltet
Am Himmelsſaum entlang.

Als letzter Gruß dem Leben
Erglänzt ihr Strahl zu mir,
Gleich Traumgeſtalten ſchweben
Die Wolken über ihr.

Das ruhende Meer.

Hoch von des Ufers Steingerüll
Blick ich hinaus in's Meer,
Wie zieht so feierlich und still
Die blaue Fluth daher!
Sie blinkt im Sonnenschein und liegt
Wie schlummernd da und eingewiegt.

So schlummerst du voll stiller Pracht,
O Meer, vom West umspielt,
Als hätte nie dich Sturm zur Nacht
Im tiefsten Grund durchwühlt.
Ein Wellchen, das am Ufer schäumt,
Das klagt nur, daß vom Sturm dir träumt.

Im Sturme.

Es brüllt und toſt die wilde See,
Sie flammt in Blitzesſcheine,
Da ſteh ich ſchwindelnd auf der Höh
Und halt' mich am Geſteine.

Auf, Wolken all! Ergießet euch
Und ſtrömt herab in Wettern!
Du Sturm auch, mach dich auf zugleich,
Um wild darein zu ſchmettern!

Ich aber ſtehe freudig hier,
Wenn ſchwach auch, gleich dem Wurme,
Ich fühle: Gott iſt über mir
Und fährt daher im Sturme!

Sturmlied.

O Sturm, woher? —
Vom Meer! vom Meer!
Die Wolken zogen,
Die Wellen flogen,
Ich peitſchte ſie auf
Zu wildem Lauf
Und warf an die Riffe
Die Maſte der ſcheiternden Schiffe.

O Sturmgeſell,
Von wannen ſchnell? —
Es brach zuſammen
In Feuerflammen
Der Städte Pracht.
Hab' angefacht
Die lodernden Funken,
Bis alles verbrannt und verſunken.

Ich hab' durchhallt
Den Eichenwald.
Wollt ich den Zweigen
Mein Sturmlied geigen!
Kaum war's gethan,
Faßt Wuth mich an,
Der Grimm auch, der alte,
Daß alles ich brech' und zerſpalte.

In Gräber brach
Ich Schlag auf Schlag.
Habe die Knochen
Zu Staub zerbrochen
Und alle zerſchellt
Im Leichenfeld,
Wo modernd ſie liegen
Und nimmer zuſammen ſich fügen.

Mir löſcht die Wuth
Nicht Meer, nicht Gluth!
Ich muß verheeren!
Ich muß zerſtören!
Ein Höhrer, als du,
Läßt mir nicht Ruh!
Laß ab, mich zu zwingen,
Sonſt faſſen auch dich meine Schwingen!

Meeresphantaſie.

Es ſtarrt der Winter rings umher!
Schneefelder endlos, — dort das Meer!
Und als mein Ohr durch Dämmerung lauſcht,
Da kommen die Möven kreiſchend geflogen,
Da rollen dumpf heran die Wogen
Und die Waſſerwüſte toſt und rauſcht. — —

Und einſam Alles, von Nebel umhaucht,
In ſchauerlichen Dämmertraum getaucht!

Ich lauſche, von Schauern bewegt,
Als ſtünd' ich im unermeßlichen Dome,
Wo Nacht ſich geſtaltend regt,
Wo Luftphantome,
Wo rieſige Nebel ſich ſtrecken
Gleich langhinſchleppenden Recken,
Als ob alte Königsgeſtalten
Vorüberwallten!

Und immer dunkler wird's umher!
Geheimnißvoller immer rauscht das Meer!

O Menſch, wie ſchwach dein Sein und Loos!
O Meer, wie weit und groß!
Seit alten
Ewigen Zeiten
Schwebten hier Nebelgeſtalten,
Wie jetzt vorüber ſie gleiten!
Doch flüchtig wir Menſchen ſind!
Wir träumen und lieben, wir haſſen und trauern —
Und das Flöckchen Schnee, das bald zerrinnt,
Wird unſer Leben überdauern!

Doch ſeht! — Dort zieht der Mond empor!
Geſpenſtig, wild belebt ſich die Halle!
Da regen die Nebelgeſtalten ſich alle
Auf brauſender Fluth, in wildem Chor,
Und der Mond blickt bleich durch der Wolken Flor.

Ha! wie nun im Reigen
Sie wachſen und ſteigen!
Dort flattert ein weiter Mantel wild,
Zum Segel höher auf er ſchwillt,
Ueber Felſen und Riff,
Ueber Brandungen fort
Gleitet ein Rieſenſchiff,
Der Edda eherne Helden am Bord,
Gewappnet zur Fehde!

Willkommen, ihr ſchaurigen Sänger der Oede!
Euch heiß ich willkommen!
Doch wie grauſig der Klang,
Der heulende, langhinſterbende Sang,
Den ich vernommen?
Iſt es der wilde Schrei der Schmerzen,
All der Qualen gebrochner Herzen,
Beſſerer Herzen aus alten Tagen,
Kühner, als jetzt auf Erden ſie ſchlagen?

O nicht dies Wimmern aus der Höhe,
Das wie der letzte Seufzer voll Wehe
Scheiternder, die das Meer verſchlungen,
Wie von Sterbender Mund erklungen!
O nicht dies Lied voll Qual und Graus!
Singet das Lied, das ich erſehne,
Bei des Meeres Gebraus
Tilg' es des kranken Herzens Groll,
Küß' von der Wang' es des Unmuths Thräne,
Die aus des Mannes Auge quoll!

Meer und Zeit.

Wogen, die das Ufer ſchlagen,
Ewig morgen, ſo wie heut,
Gleichen Stunden oder Tagen
In dem großen Strom der Zeit.

Denn ſie kommen und entfliehen,
Nacht und Licht darin ſich malt,
Stürme bald darüberziehen,
Bald ſie Sonn' und Glück beſtrahlt.

Morgen Andre ſehn die Wogen,
Die heut wir ſich heben ſahn;
Stunden, heut uns raſch entflogen,
Heben morgen Andern an.

Wogen kommen und enteilen,
Ach! und liegt auch Seeligkeit
Viel in einer Stunde Weilen, —
Unaufhaltſam flieht die Zeit!

Aber unterm Lichtgewölbe
Ewig fällt und ſteigt das Meer,
Und die Zeit, ſie bleibt dieſelbe,
Die ſie war von Anfang her.

Das Trauerſegel.

Auf des Meeres glattem Spiegel
Zieht ein Schiff die ſtille Bahn,
Segel wie gelähmte Flügel,
Eine Trauerfahne dran!

Der Matroſen Blicke ſchweifen
Aus den Tauen trüb ins Meer,
Kein Geſang erſchallt und Pfeifen,
Auch kein Seemannsfluch daher.

Schlaff die Segel all' im ſchwülen
Duft, der auf dem Meere ruht,
Glühnde Sonnenſtrahlen ſpielen
Auf der kaum bewegten Fluth.

Sturmeswolken, bringet Kunde!
Seid dem Schiff vorausgeſandt!
Denn es ſpäht nach ihm zur Stunde
Feucht ein Aug' am fernen Strand.

Schmettre, Donner, drein und brülle
Laut, o Sturm, vom Blitz durchzückt!
Nur nicht dieſe bange Stille,
Welche ſchwer die Seele drückt!

Möge Sturm vor Leiden gehen!
Nur nicht dieſe ſchwüle Ruh!
Aus des Sturms Gebrauſe wehen
Kraft und friſcher Odem zu!

Troſt am Meere.

Die Wangen dunkles Haar umwallt,
Es ſtrahlt ihr Auge Wehmuth wieder.
O komm, du trauernde Geſtalt,
Und laß dich mir zur Seite nieder!

So klage du dem Meer dein Leid,
Deß Wogen an das Ufer ſchlagen!
Es weiß ja ſchon ſeit grauer Zeit
Von namenloſem Weh zu ſagen!

Wie fröhlich zog der Kiel daher!
Die Stürme ſchienen eingeſchlafen,
Die Mannſchaft ſpähte bang ins Meer,
Hinaus nach lang erſehntem Hafen.

Da flog aus Weſt der Sturm herbei,
So Schiff wie Mannſchaft ſank zu Grunde,
Ertrinkender Verzweiflungsſchrei
Erſtarb im ſchwarzen Meeresmunde.

Nun ſieht man fahles Todtenbein
Auf ſeinem weißen Sand verwittert,
Wenn Nachts der blaſſe Mondenſchein
Hin über ſeine Fläche zittert.

Und ſah das Meer nicht Weib und Kind
An ſeinem öden Strande klagen?
Die Fiſcher ausgezogen ſind
Und fehlen ſchon ſeit vielen Tagen.

Sah es der Aermſten Aengſte nicht,
Die nach dem Liebſten weinend ſpähte,
Wenn bis zum ſpäten Abendlicht
Im friſchen Wind kein Wimpel wehte?

Und ſah es nicht die Schreckensqual,
Die den Verzweifelnden getrieben,
Dem, kraftverloren, keine Wahl,
Als nur der Wellentod geblieben?

Drum klage du dein Leid dem Meer,
Deß Wogen an das Ufer ſchlagen!
Sie ſtrömen hin, ſie ſtrömen her
Und fliehen nicht vor deinen Klagen.

Ob Woge gleich auf Woge rinnt,
Die Wogen bleiben was ſie waren,
Und mehr, als Menſchenherzen, ſind
In fremden Schmerzen ſie erfahren.

Sonntagsfrühe.

Schon naht des Sonntags goldne Früh,
Im fernen Oſten ahnt man ſie,
Hier hallt nicht einer Glocke Ton,
Doch iſt's: als wüßt' das Meer davon.

Es blinkt im lichten Sonnenſchein,
Als hüllte Feſtgewand es ein;
Die Woge rauſcht gleich Orgelklang,
Die Welle klingt wie Lobgeſang.

Kein Werktagsdienſt entweiht die See,
Kein Fiſcherkahn befährt die Höh,
Und wer am Meeresufer ſteht:
Dem regt ſich's innen wie Gebet.

Nachts am Meere.

Wie leiſe ſchwebt heran die Nacht,
Wie ſanft verrauſcht die Fluth,
Die vor den Küſtendünen wacht
Und nicht im Schlummer ruht.

Und einſam blickt der Abendſtern
In Freude ſtill auf's Meer,
Es iſt: als ob allein nicht gern
In ſeiner Freud' er wär.

Da kommen auch, als wär' ihr Strahl
Gelockt durch ſeinen Schein,
Die Sternlein all', ſich allzumal
Mit ihm am Meer zu freun.

O ſeht! dort aus dem Himmelshaus
Lugt auch der Mond ſogar
Mit vollem Angeſicht heraus
Und ſchaut vergnügt und klar.

Verlangt darum vom Dichter nicht,
Dem's Herz ſo übervoll,
Daß er, zu dem dies Alles ſpricht,
Nur einſam bleiben ſoll!

O Aug' voll Mitgefühl, o ſchau
Die Wunder an mit mir!
In Meer und Stern und Himmelsblau
Spricht Gottes Stimme hier!

Im Walde.

Die Bäume haben ſich im Wald
Einander viel zu ſagen
Und plaudern doch, ſo morſch und alt,
Schon ſeit uralten Tagen.

Die Eiche ſeltſam flüſternd rauſcht,
Da ſäuſeln drein die Birken.
Woher? was ich geheim erlauſcht
In dieſen Waldbezirken.

Die Bäume wiegen hoch das Haupt,
Dem Himmel nah ſie wohnen,
Vom Himmel ſingen, grün umlaubt,
Die Vögel in den Kronen.

Tief in der Erde Grund zugleich
Hinab die Wurzeln ranken,
Wie lauſchend in ein ſtilles Reich
Verborgenſter Gedanken.

Mir iſt's, als ob des Waldes Hauch
Gedanken aus der Tiefe,
Doch aus der Höh' Gedanken auch
In meine Seele riefe.

Der frühe Mond.

Noch iſt die Nacht nicht eingeläutet,
Noch kehrt vom Feld der Schnitter nicht
Und auf den Bergen ausgebreitet
Iſt noch des Himmels Sonnenlicht,
Und doch iſt ſchon der Mond zur Stelle,
Blickt bleich hernieder in den Tag,
Daß ihn des Baches Spiegelhelle
Kaum flüchtig wiederſtrahlen mag.

Du biſt zu zeitig heut gekommen,
Du lieber Mond, und drum ſo bleich!
Du haſt im Lauf dich übernommen
Und denkſt: die Sterne kämen gleich?
O ſieh: der Wälder ſtolzes Prangen,
Des Himmels Blau, die Wieſenflur,
Die Blumen mit den vollen Wangen, —
Sie ſpotten deiner Bläſſe nur.

Doch laß dich nicht der Spott verdrießen,
Denn wann die Blumen ſchlummern ein,
Die ſtolzen Wälder ſchlafen müſſen,
Dann ſchwillt und wächſt dein Silberſchein.
Die Welle, die mit Widerſtreben
Jetzt wiederſtrahlt dein bleiches Bild,
Wird dir mit Luſt entgegenbeben,
Wenn ſich vor ihr dein Glanz enthüllt.

Unſterbliche Liebe.

Ueber das Grab noch hinaus fließt ſchmerzliche Thräne der Liebe,
Weilt auch am Erebus längſt ſchon der entfeſſelte Geiſt.
Cephalus, ihren Geliebten, beweint noch immer Aurora,
Jeglicher Morgen erneut ihre verzehrende Qual.
Ihre Thräne, — ſie ſinkt aus Purpurgewölken auf Blumen,
Thau nur der ſegnenden Nacht dünkt ſie dem ſterblichen Blick.

Das Thautröpfchen.

Ich ſah ein Tröpfchen Thau
Am Blatte zitternd blinken;
Zur Erde wollt' es ſinken,
Da kam beim erſten Morgenſchein
Ein Sonnenſtrahl und ſog es ein.

Es war der Seele Bild!
Sie ſinkt und will ermatten,
Ihr bangt vor Grabesſchatten,
Da zieht ſie, reißt der Dämm'rung Flor,
Der erſte Morgenſtrahl empor.

Die Abendwolke.

Als die Sonne lichte Freude rings geweckt und neues Leben,
Sah ich eine dunkle Wolke traurigſtill am Himmel ſchweben.
Als die Sonn', ihr zugewendet, ſcheidend dann in's Meer gegangen,
Iſt die Wolke doch erröthet, endlich wie von Schaam befangen.

Die Blumen.

Blumen, wer thät euch wecken?
Lockt euch der Frühlingsschein?
Muß der Schlaf in der Tiefe
Ach, doch so schauerlich sein!

Blumen, ihr müßt vergehen!
Ach, ihr wißt wol davon,
Denn in Thränen des Schmerzes
Blüht ihr allmorgendlich schon.

Frühlingsgrün.

Die Lerche jubelt lauter drein,
Den Frühling zu begrüßen,
Sieht unter sich in lichtem Schein
Das erste Grün sie sprießen.

Und wär's ein Grab auch, drauf es schoßt,
Sie ändert nicht die Weise,
Das Grün auch, das auf Gräbern sproßt,
Mahnt an den Frühling leise.

Frühlingsgedanke.

Wie kleiden ſich die Felder bunt!
Mild weht die Luft hernieder
Und jedem Keim in der Erde Grund
Wird, daß der Lenz gekommen, kund,
Da kommt er als Blume wieder.

O wenn es manch ein Herz nun wüßt',
Welche Zeit geſchlagen habe,
Manch Herz, das früh gebrochen iſt,
Es käme wol zu dieſer Friſt
Mit den Blumen aus dem Grabe!

Und wenn ich durch die Blumen geh
In hellen Frühlingstagen,
Sie zueinander ſich neigen ſeh,
Dann iſt's, als müßte für Wonn' und Weh
Ein Herz in den Blumen ſchlagen!

Auge und Herz.

Wer kann ſich meinem Glanz vergleichen?
— Das Auge ſpricht und ſtolzer blickt —
Wer iſt's, den mit dem Wunderzeichen
Des Lichts der Himmel ſo geſchmückt?

Was ich an Strahlen in mich ſauge,
Verſenkt in der Betrachtung Ruh,
Das führ ich auch, das klare Auge,
Dem Menſchenherzen wieder zu.

Auch führ' ich in der Zeit der Schmerzen
Durch meinen Aufſchlag himmelan
Den Troſt zurück in Menſchenherzen,
Vor meiner Klarheit flieht der Wahn. —

O Thor! — ſo rief das Herz entgegen —
Was prahlſt du? Dienſt du denn nicht mir?
Was ich gefühlt in warmen Schlägen,
Das ſtrahlte nur hervor aus dir.

Ich gebe Wärme deinen Blicken,
Du nimmſt den Sinnenſchein nur wahr.
Doch jedes höhere Entzücken
Wird meinem innern Auge klar.

Die Gluth war mein, die in dir brannte,
Was ich empfunden, ſprachſt du nur!
Verſtumme! ſchloß das Herz und wandte
Sich ſchweigend ab zu der Natur.

Und als ſich's, feiernd im Gebete,
Zum Vater aller Schöpfung ſchwang
Und in die ſtille Abendröthe
Verzückt und aufgelöſt verſank;

Als in die jugendlichen Wangen
Die Flamme der Begeiſtrung ſchlug,
Das Herz, erbebend vor Verlangen,
In ſich den ganzen Himmel trug;

Als ſich's, beſchwingt von heil'gem Sehnen,
Durch Nacht und Dämmrung Bahnen brach,
Da folgte ſtill das Aug' in Thränen
Dem Herzen unwillkührlich nach.

Da mußt' es ſchweigend ſich bekehren
Und ſenkte vor dem Abendroth
Die Wimpern in geheimen Zähren,
Weil's ihm des Herzens Ruf gebot.

Thränen im Glück.

Im Glücke Thränen? Sind wir alſo ſchwach
Begabt, daß Fülle höchſter Wonnen
Und Seeligkeiten gleich die Kraft uns brach,
Erſchließend unſrer Augen Thränenbronnen?

Wie? weckt denn Wonne dieſe Thränen nur
Und unwillkührlich tiefſte Herzenstrauer
Als Zeichen ihrer flüchtigen Natur?
Als Ahnung ihrer kurzen Lebensdauer?

Unmögliches.

Keine Haide ſo dürr, die heißbeſonnte,
Die Regen und Thau erquicken nicht konnte.
Die trübſten Augen in mildem Leuchten
Doch Thränen der Freude können feuchten.

Kein Fels ſo hart nod ſtolz mag ragen,
Ihn könnte der Hammer nicht zerſchlagen.
So feſt kein Herz und ohne Schwächen,
Daß Leiden nicht es könnten brechen.

Die herbe Frucht.

Man ſieht die Frucht, vom Laub umhegt,
Am Baum im Garten hangen,
Da kommt ein Leckermaul und trägt
Nach ihr ein heiß Verlangen.
Doch, als er ſie zum Munde führt,
Um ſich daran zu letzen,
Und ihren bittern Saft verſpürt:
„Fort!“ ruft er mit Entſetzen.

Ja, hätt' die Frucht nur Licht gehabt
Und warmen Sonnenſchimmer,
Dann hätt' ihn wol ihr Saft gelabt
Und herbe wär' ſie nimmer.
Und fänd' im Leben manch Gemüth
In ſchweren Leidensſtunden
Die Liebe, die's dann warm durchglüht,
Wol milder wär's erfunden.

Gefrorner Thau.

Am Blatt kryſtallenhell ein Tropfen hing,
Drin Himmelslicht ſich glänzend malte,
Das er mit Lächeln wiederſtrahlte,
Der ward, weil Nord darüber ging,
Zum ſcharfen, ſpitzen Eiskryſtall.

So ſah ich einer Thräne Fall,
Der Thräne des Entzückens, höchſter Wonne,
Wie ſeel'gen Wiederſchein der Liebesſonne,
Doch es verſteinerte ſie bittrer Schmerz,
Gefror in Stolz und Kälte doch das Herz.

O ſiehſt du ſolche Thräne, — ſei
Der Sonne gleich, erwärm' ſie neu!
Vielleicht dann löſt ſich ihres Zaubers Bann
Und wieder rinnt ſie, wie zuvor ſie rann!
Des Auges Schimmer, glänzend wie zuvor,
Zum Himmel lächelt er empor.

Thränenperle.

In der goldnen Fluth des Weines ſpiegelt ſich ein Auge wieder,
Eine heiße, ſchwere Thräne perlet in den Becher nieder,
Gleich der Perle, die Aegyptens Fürſtin in den Becher ſenkte,
Da ſie mit der Länder Schätzen ihren Buhlen üppig tränkte.
Wiegt die Thränenperl nicht Schätze, aus dem Erdkreis zugefloſſen,
Dennoch eine Welt des Glückes, die das Menſchenherz umſchloſſen.

Das Mitgefühl.

Wenn dir in trüben Tagen
Vom Aug' die Thräne sinkt
Und, schweres Leid zu tragen,
Zu schwach die Kraft dir dünkt;

Wenn nicht mit Wonneträumen
Dich Hoffnung mehr entzückt,
Die sonst mit Rosensäumen
Den Himmel ausgeschmückt;

Dann naht mit leisen Schritten
Sich dir das Mitgefühl
Und weiß, wie du gelitten,
Und hat des Trostes viel;

Hat Thränen für dein Leiden,
Hat Worte für den Schmerz
Und wird nicht von dir scheiden,
Du vielbetrübtes Herz.

Es flößt, wenn du geweinet,
In die befreite Bruſt,
Die neu zu athmen ſcheinet,
Dann Troſt für den Verluſt.

Berührt nur ſanft die Stelle,
Die wol noch ſchmerzen kann,
Es blickt wie Vollmondshelle
Sein Auge mild dich an.

Drum wolle nicht verzagen!
Es bringt dir halb dein Glück
In ſchweren Leidenstagen
Das Mitgefühl zurück.

Suchen und Finden.

Sie kommen zwar von allen Seiten,
Doch laſſe weiſe du dich leiten
Von jenem zarteren Gefühl,
Das leiſe ſpricht: Hier darfſt du lieben,
Dies Herz wird deines nicht betrüben,
Hier wagſt du nicht ein falſches Spiel.

Ach, daß wir oft uns kalt entfernen
Und ſelten nur gewinnen lernen
Die Herzen, die am treuſten ſind!
Wie manches klopft dir warm entgegen,
Wie Mancher wallt auf deinen Wegen,
Du bleibſt für ſeinen Vorzug blind.

Der Augenblick, als im Verlangen
Sein Arm ſich hob, dich zu umfangen,
Sein Auge warm an deinem hing,
Sein ſehnend Herz ſich zu dir neigte,
Der Liebende die Hand dir reichte,
Kaum weißt du, daß er unterging.

O lerne klar und ſicher ſchauen
Und nur dem Würdigen vertrauen!
O lerne du das Herz verſtehn,
Das Herz voll warmer Liebesfülle,
Das in zurückgezogner Stille
Wir ſeinen Reichthum bergen ſehn!

Späte Begegnung.

Du ſiehſt getrennt die Menſchen wandern
Und jeder geht den Pfad allein.
„So geh!“ ein Bruder ſpricht zum andern,
„Es kann dein Pfad nicht meiner ſein!“
Er geht und ſchleppt des Lebens Bürde,
Doch reicht ihm nicht ein Freund die Hand,
Denn Eigenſucht, Talent und Würde
Ziehn eine ſtrenge Scheidewand.

Sie pilgern all' mit Herzenswunden
Hinüber in die Todesnacht
Und hoffen alle, zu geſunden
In der verheißnen Himmelspracht;
Sie kommen an das Meer gezogen
Und ſchauen nach dem Fährmann aus,
Der über dunkle Todeswogen
Sie leiten ſoll in's Vaterhaus.

Und jener, ſchnell die Fahrt zu enden,
Löſt ſeinen Kahn vom Uferſtein,
Im Grabtuch, mit gekreuzten Händen,
So ſteigen all die Todten ein;
Sie grüßend, tritt an ihre Seite
Der greiſe Fährmann hin, der Tod,
Und ſpricht: „Von wannen, Pilgersleute?
So künd't's mir, wen führt das Boot?“

Und als er nun die Fackel ſchwinget
Und in das bleiche Angeſicht
Den Todten leuchtet, da durchdringet
Sie plötzlich der Erinnrung Licht;
Es zuckt durch ihre Nacht voll Grauen
Ein heller, wunderbarer Strahl,
Es iſt, da ſich in's Aug' ſie ſchauen,
Sie ſchaun ſich nicht zum erſtenmal.

Es ſpricht aus ſtillerloſchnen Zügen
Sie alte Liebe wieder an,
Wie damals, als in kühnen Flügen
Sie ſtürmten in des Lebens Bahn,
Als ſie in frühen Lenzestagen
Sich lieben konnten und verſtehn, —
Sie wiſſen's kaum ſich noch zu ſagen
Wie ſolche Trennung ſei geſchehn.

Da bitten die Vereinten wieder
Sich Unlieb, Haß, Verfolgung ab
Und halten ſich, als alte Brüder,
Umfangen über Zeit und Grab.
Es wird der Todten Antlitz milder
In neuerglühter Jugendluſt,
Des Himmels erſte Träum' und Bilder
Entzücken die bewegte Bruſt.

Das Geheimniß.

Zweifelnd geht der Sterbliche durchs Leben,
Sinnend ſchaut er nach der Sterne Lauf
Und er ruft: Du magſt mir Deutung geben!
Löſe meiner Abkunft Räthſel auf,
Geiſt, der dort im Abendſtern erglommen
Und verhüllt durch alle Wolken kreiſt!
Künde mir: von wannen ich gekommen?
Sprich: wo meine Heimath, ew'ger Geiſt!

Lichte jenen Pfad mit deiner Helle,
Den ich einſt von dir gezogen bin!
Führe zu des Heiligthumes Schwelle,
Das ihm Löſung giebt, den Zweifler hin!
Er bevölkerte mit ſeinen Träumen
Jene Nacht und ſteht nun zweifelnd hier,
Rückgewandt, vor tiefverhüllten Räumen, —
Wahrheit aber fordert er von dir!

Ach! Geheimnißvolle Töne ſchlagen
An mein Ohr und weiſen mich an dich!
Alle Stimmen der Natur befragen,
Ew'ger Geiſt, um meine Abkunft mich.
Sieh', es fragt die Nacht mich, wenn ſie trüber
Meine ſchwermuthvolle Seele ſtimmt
Und zum bilderreichen Flug hinüber
Den Erſchöpften in die Arme nimmt.

Wenn die Blume welkt und Thaulicht trinket,
Seufz' ich leiſe: Bin ich nicht wie du?
Auch der Pilger, wann in's Grab er ſinket,
Schlürft vom Licht und blüht dem Himmel zu.
Seh' ich: wie der Nebel ſich entfaltet,
Niederſäuſelnd, frag' ich himmelwärts:
Iſt, ihm gleich, nicht ſchwach der Menſch geſtaltet,
Löſt ſich nicht in Thränen auf ſein Schmerz?

Alles fragt: wo kommſt du hergegangen?
Sprich: wo deines Daſeins Quelle fließt?
Ach, der Ungewißheit Schleier hangen
Ueber einer Zeit, die dunkel iſt!
In mir ſchlummert Antwort, aber löſen
Kann ich meiner Lippen Siegel nicht,
Denn von Zeiten, die zuvor geweſen,
Spricht nur Ahnung, doch ſie hellt kein Licht.

Schweigend muß ich mein Geheimniß wahren!
Aber kann es nicht der erſte Blick
Eines Sterbenden uns offenbaren,
Der in's Jenſeits fällt und dann zurück?
Nein, denn Kunde weiß er nicht zu geben!
Keinen Rückblick gönnt der Tod! Er ruft —
Und es nimmt der Menſch mit ſeinem Leben
Das Geheimniß mit in ſeine Gruft.

Einheit des Strebens.

Der Friede lächelt auf uns nieder,
Wenn wir uns ſelbſt, der Kraft bewußt,
Zurückgewinnen, ruhig wieder
Die Kräfte ſammeln in der Bruſt
Und wenn, aus ungeſtümen Wogen
Der Welt und ihrer Leidenſchaft,
Die uns verwirrt, emporgezogen,
Wir ehren des Verſtandes Haft;

Wenn nicht zerſtreut mehr und zerriſſen
Die Kräfte ſich an leerem Tand
Und an Entwürfen quälen müſſen,
An die nur eitler Wunſch ſich band;
Wenn wir uns, frei von leeren Spielen,
Wie neugeboren, frei und kühn,
Uns ſelbſt zurückgegeben fühlen,
Um nie zu raſch mehr zu erglühn.

Uns dünkt: wir hätten abgeſchloſſen
Mit uns und fühlten wunderſam
Ein neues Leben ausgegoſſen
In uns, das alle Zweifel nahm;
Wir dürften kühn in's Leben dringen,
Nicht irrend, unverführt von Wahn,
Und alles müſſe ſo gelingen
Wie wir's im Geiſte vor uns ſahn.

Doch wieder locken, wieder regen
Die Wünſche ſich und nimmer will
Des Buſens heißer Drang ſich legen;
Wir aber dann gelobens ſtill:
Diesmal mit ungetheiltem Streben,
Gebietend eitler Wünſche Macht,
Die ſinnverwirrend uns umſchweben,
Zu leiſten was wir klug bedacht.

Doch kann ſich leicht zu hoch vermeſſen
Der ſchwache Menſch! Das Blut erglüht,
Der ſtrenge Vorſatz wird vergeſſen,
Das Ziel auch, das in Wolken flieht.
Will kaum der Schritt hinaus ſich wagen,
So wird die Kraft, die kurze Zeit
Geſammelt wir in uns getragen,
Aufs neu vereinzelt und zerſtreut.

O trachteten wir unverdroſſen,
Mit ungetheilter Kraft zum Ziel,
Dann würde That, was wir beſchloſſen,
Zur Wahrheit der Entwürfe Spiel!
Des Werths Gefühl, daran in Zeiten
Beſonn'ner Sammlung wir uns freun,
Es würde tröſtend uns begleiten
Und Troſt dem Zagenden verleihn!

Fragen eines Sohnes.

Meine Mutter, als du mich
Unterm Herzen noch getragen,
Hat nicht oft — entſinne dich! —
Allzuraſch dein Herz geſchlagen?
Denn woher in wilder Haſt
Wallt mir ſonſt des Blutes Welle,
Dieſe Unruh, die mich faßt,
Treibend mich von Stell zu Stelle?

Hat nicht manchen Wunſch die Bruſt
Unerreichbar dann umſchloſſen?
Hat dein Mund in ſünd'ger Luſt
Nie verbot'ne Frucht genoſſen?
Zagteſt du nicht viel und hat
Dann nicht Schwermuth dich umfangen?
Iſt doch dies, als böſe Saat,
Alles in mir aufgegangen!

Als ich unterm Herzen lag,
Rangst du stark da mit der Sünde,
Wissend: deines Herzens Schlag
Sei der Herzschlag deinem Kinde?
Beteteſt du dann um Licht?
Schrieſt zu Gott in deinen Nöthen?
Mutter, warum kann ich nicht,
Warum kann ich denn nicht beten?

Täuſchungen.

Es ruhte noch zur Morgenſtund'
Im Kämmerlein der Dichter.
Auf Teppich's Blumen ſpielten bunt
Der Frühlingsſonne Lichter.

Ein Falter, in der Kammer Haft,
Flog flatternd in dem Scheine,
Wie der von ihrem ſichern Schaft
Gerißnen Blumen eine.

Allein umſonſt das Frühlingskind
Nach ſüßer Koſt ſich mühte,
Es ſuchte Ruhe, mild und lind,
Umſonſt ein Kelch der Blüthe. — —

Der Falter war der Seele gleich,
Die Thorheit hält gefangen;
Nach rechter Koſt, an Nahrung reich,
Umſonſt ſie trägt Verlangen.

So jedem Scheingenuſſe flieht
Sie ſchwindelnd zu, wie trunken,
Bis, matt und ew'ger Täuſchung müd,
In Staub ſie hingeſunken.

Unbenutztes Glück.

Könnten wir in jungen Tagen,
Wenn es um uns lenzt und blüht,
Herzen feurig für uns ſchlagen,
Unſer Herz für alle glüht:
Mit Bewußtſein, klar erfaſſen
Jeden günſt'gen Augenblick,
Den wir oft entfliehen laſſen,
Wär' es nicht der Seel'gen Glück?

Doch — nun gehen wir befangen,
Wandrern gleich, die unbewußt
Raſch am Glück vorbeigegangen,
Spät gedenk verſäumter Luſt;
Rückwärts möchten dann wir eilen
In's verlaßne Thal hinab,
Gönnte nur die Zeit zu weilen,
Mahnte nicht der Wanderſtab.

Doch, ob glücklicher wir wären,
Könnt' ein unverſchleiert Licht
Das Bewußtſein uns gewähren?
Klüger! Glücklicher drum nicht!
Jetzt, wenn Winterſtürme wüthen,
Fliehſt in deine Jugend du,
Ihre ungepflückten Blüthen
Lächeln dir in Träumen zu.

Warnung.

Es prangt ein Baum im Sonnenſchein,
Die Vögel fliegen aus und ein,
Die Blüthen all', als wär's im Traum,
Sie regen ſich am grünen Baum.

O Blüthe! Träume nicht von Frucht!
Erbange vor des Frühlings Flucht!
Weiß, was der Sommer mancher gab:
Es kam der Wurm, ſie fiel herab.

Mahnung.

Wenn du hinaus die Schritte lenkeſt,
So ſtillen, müden Angeſichts
Und man dich fragt, woran du denkeſt?
Da hört man ſagen dich: „An Nichts!“

O ſcheuch' die träge Ruh von hinnen,
Dir ſei's im Innern reg und hell
Und edles Streben, ernſtes Sinnen
Belebe deines Auges Quell.

Sonſt wird, belauſchend deine Mienen,
Der böſe Feind nicht ferne ſein,
Der giebt, bereit dir ſtets zu dienen,
Gedanken dir, doch böſe, ein.

Gefährliches Spiel.

Es ſpielt im Sonnenſcheine
Das Mückchen auf heller Fluth:
„Wie blinkt die Fluth ſo reine!
Gewiß, da ſpielt ſich's gut!“

Als ſich's am Spiel erfreute,
Herauf ein Fiſchlein duckt,
Das flugs die kleine Beute
Geſchnappt und niederſchluckt.

Schneller Sturz.

Die Woge ſprach zur Welle:
Mich hemmt dein träger Gang!
Drauf ſie mit Windesſchnelle
Sich über dieſe ſchwang.

Doch faſſt ſie, nah am Strande,
Der Sturm zur ſelben Zeit
Und hat am Felſenrande
Zerſtäubt ſie und verſtreut.

Die wurzelloſe Blume.

Freud' und Leben ſtrahlt ihr Auge, von der Brauen Schwarz umzogen;
Fliegt im Tanze ſie, da ſtürmen ihrer dunkeln Locken Wogen.
Wild und keck in ihren Launen, ſchwach und leichtgeſinnt im Lieben,
Gleicht ſie wurzelloſer Blume, vor den Wellen hergetrieben.
Schöne Blume du! O ließe dich der Boden Wurzel ſchlagen!
Zauberkind! O möchte Liebe feſt dich halten und dich tragen!

Die Säumigen.

Ich wollte — ja, was wollt' ich thun?
Schier hab' ich's jetzt vergeſſen!
Wol hatt' ich nicht genau, wie nun,
Das weite Ziel ermeſſen.

Ich will — was will nunmehr ich thun?
Auch dies nicht kann ich ſagen,
Es dünkt behaglicher, zu ruhn
In dieſen ſchwülen Tagen.

Ich werde — ja, was werd' ich thun?
Mich lehr's die Zukunft kennen!
Was ſoll zuvor ich an den Schuh'n
Das Leder ſchadhaft rennen?

„Ich wollte, will und werde thun!"
So hörſt du ſie's verkünden
Und wirſt, glaubſt du am Ziel ſie nun,
Die Jungfrau'n ſchlafend finden.

Bei der Arbeit.

Dich, Arbeit, froh ich ſegnen will!
Für Alles biſt du gut!
Du machſt die Sorgen leicht und ſtill
Zu raſch bewegtes Blut!

Auf alle hat dich Gott gelegt
In denen Menſchenhauch,
Und wer, o Heilige, dich pflegt,
Dem ſegnet Gott dich auch.

Du biſt der Menſchen Strafe nicht,
Sein Lohn nur, ſeine Macht,
Sein Ruhm und Feſt, vom frühen Licht
Bis in die ſpäte Nacht.

Heil! wer ſich härmt um dich und freut,
Wer mehr, als Lohn und Preis,
Die für dein Werk der Käufer beut,
In dir zu finden weiß!

Wollt' ſo für Alle, ſpät und früh,
Zur Arbeit Jeder gehn,
Wie wäre leicht dann jede Müh
Und wie das Leben ſchön!

Bei der Garbe.

O Garbe, vom Sonnenfeuer weiß,
O wär's dir vergönnt, zu ſagen:
Wie viele, viele Tropfen Schweiß
Gekoſtet du ſchon vor Tagen!

Der Schnitter im Sommer ſchon dich band
Und droſch, dich im Speicher zu wahren,
Im Frühling barg er dein Korn in's Land,
Gefurcht von der Pflüge Schaaren.

Er düngte dich, eggte mit treuem Fleiß
Und führt dich nun wieder zum Speicher.
Auf's neue nun ſaurer Arbeit Schweiß!
Doch macht er den Reichen nur reicher!

O Garbe, das Haar, es bleicht um dich,
Es wanken ermattete Kniee,
Der Rücken ſich krümmt! So quälen ſich
Die Armen ein Leben voll Mühe.

Ein Bündel Stroh nur ihr letzter Lohn
Zum Sterben nach Mühen und Quälen,
Dann treten und klagen vor Gottes Thron
Die müden und armen Seelen.

Samstag Abend.

Am Samstag ſchritt ich ſpät daher,
Im Feld mich umzuſchauen,
Da lag's wie Schlummerodem ſchwer
Und heiß auf Wald und Auen.

Sah müder Menſchen Angeſicht
In Gluth die Sonne kleiden,
Und, als verſank ihr Purpurlicht,
Da war's, ſie ſpräch im Scheiden:

„Sechs Tagewerke ſind vollbracht,
Auch ich bin ſchlummermüde.
Willkommen, milde Sommernacht,
Du ſtiller Sonntagsfriede!"

„Da ſteh' ich morgen überm Wald,
Daß einſam mich's erfreue,
Nicht müder Menſchen Klage ſchallt
Empor zur Himmelsbläue."

Der geſchändete Baum.

Es ſtand in Gartens Mitten
Ein Baum, gar vollbelaubt,
Doch wiegt er, nun verſchnitten,
Nicht mehr, wie ſonſt, ſein Haupt.

Die Zweige fröhlich keimten
In ſeiner Laubeskron
Und, nah dem Himmel, träumten
Sie ſich darinnen ſchon.

Die Krone, ſtolz getragen,
Warf man in Feuersflamm'
Und ſeine Zweige ſchlagen
Nun aus am niedern Stamm.

Die ſchauen nun zur Höhe,
Zur Höh' ſich ſehnend hin,
Ein Flüſtern, wie voll Wehe,
Vernehmen wir darin.

Adler's Thron.

Auf hoher Felsenspitze
Sein Nest der Adler baut,
Vom hohen Königssitze
Mit Stolz er niederschaut.

Er schwingt sich auf zu Zeiten
Im hellen Morgenstrahl,
Die Flügel dann sich breiten
Wie Schatten über's Thal.

Als jüngst er sich erhoben,
Da traf ihn tödtlich Blei;
So ward sein Nest da droben
Verlassen nun und frei.

Zwar machen Kräh'n und Raben
Drum Buckel und Geschwänz,
Doch nur die Adler haben
Theil an der Concurrenz.

Fels im Meere.

Die Klippe ragt im Meere
Hoch in der Fluth allein,
In Schwermuth drüber leuchtet
Der bleiche Mondenschein.

Am Felsen ist gescheitert
Manch Schiff mit Maus und Mann,
Es geht der Mond vorüber,
Blickt ihn voll Vorwurf an.

Kalt steht der Fels und schweigend,
Er's nicht beachten will,
Nur seine Mitverschwornen,
Die Wogen, grollen still.

Der Apfelbaum.

Ich lag am blühenden Apfelbaum
In ſtillen Parkgehegen,
Ein Windſtoß ſtreute über mich
Den vollen Blüthenregen.

Gut, daß er mich im Lenz begrüßt!
Kam ich in Herbſtestagen,
So hätte mich der Baum wol gar
Mit ſeiner Frucht erſchlagen!

Und anders ſind auch Menſchen nicht!
Heut ſtreun ſie Rebeblüthen,
Doch magſt du dich in andrer Zeit
Vor ihnen ſorglich hüten!

Verschiedene Wirkung.

Das Böse kündigt mit Geräusch und laut sich überall,
Es hat in deinem eignen Haus und draußen Wiederhall.
Das Gute gleicht dem Sonnenstrahl, still geht es durch die Welt,
Dankbar, doch stumm, die Blume glänzt, auf die sein Schimmer fällt.

Der Laut.

Wenn dumpf die Woge grollt im Meer
Und ſchwarz die Wolke flieht
Und wenn durch's Uferſchilf daher
Der Seewind ſchneidend zieht:
Ein banger Ruf, ein grauſer Klang
Voll Weh vernommen ward,
Daß dem, zu deſſen Ohr er drang,
Das Blut im Herzen ſtarrt.

Wenn Dämmrung auf der Haide wallt
Und Truggeſtalten weckt,
Als ob Erſchlagner Blutgeſtalt
Sich aus dem Grabe reckt:
Dann wie zerſprungner Saiten Hall
Es ſcharf die Luft durchzieht,
Dann, wer's vernahm, von dannen all,
Menſch, Wild und Raubthier flieht.

Doch gut iſt mit dem Klang vertraut
Des Unglücks düſtrer Sohn,
Ihm vor dem Weheruf nicht graut,
Er kennt ſein Grauſen ſchon.
Es weht ja durch die Menſchenbruſt
Auch ſolch ein wilder Klang,
Erliegt, nach abgeblühter Luſt,
Das Herz, zum Tode krank.

Rechter Dank.

Es klingt ein Lied im Blüthenſtrauch,
Das trägt mit leiſem Wehn
Dem Sänger zu der Frühlingshauch,
Er weiß nicht, wie's geſchehn.

Wenn dann ein Auge wärmer blickt
Und Wangen Freude malt
Und andre Hand die ſeine drückt,
Dann iſt er reich bezahlt.

Doch wenn mit bitterm Schmerz er rang,
Sein blutend Herz erſchloß,
Wer ſagt ihm dann mit Thränen Dank,
Wenn heiß er ſie vergoß?

Gebetslehre.

Meine Mutter lehrte mich
Kleinen Knaben beten;
Früh und ſpät mußt' dankend ich
Vor den Schöpfer treten.

O, das war der frohe Dank
Für die Gottesgaben,
Weder Leid noch Mangel drang
Zu dem frohen Knaben.

Oft, wenn ſo mein Herz voll Glück
Sich zum Himmel wandte,
Sah ich, wie der Mutter Blick
Wehmuth übermannte.

Ob die Thrän' im Mutteraug
Dann verkünden wollte:
Daß mich ſpäter Kummer auch
Beten lehren ſollte?

Im Vorfrühling.

Du ſagſt, du ſonnigheller Tag:
„Der Frühling kehre bald,
Der rufe neue Freude wach
Und Blumen mannigfalt?“

Noch öde Thäler ſind und Höhn
Und bis auf's neue nun
Die Veilchen blühn und Tauſendſchön,
Hat viel der Lenz zu thun.

Bis ich mich wieder freuen kann,
Bedarf's noch länger Zeit!
Mein Herz iſt krank, man ſieht's mir an,
Iſt voll von Traurigkeit!

Der Lebenskranz.

Wenn noch hoch im Morgenglanz
Unſre Sonne glühet,
Fröhlich dann der Lebenskranz
Auf den Locken blühet.

Sproßt ein Dorn aus dem Gezweig,
Schmerzlich dem Gemüthe:
Bringt doch neue Freude gleich
Neuer Roſen Blüthe.

Wenn das Alter nun beginnt
Und wir viel uns quälen:
Scharf des Kranzes Dornen ſind,
Doch die Roſen fehlen.

Menſchengedanken.

Wir denken wol im Leiden, wenn es groß:
„Wie könnte neues Leid mich noch beſchweren?“
Zu kraftlos, wenn auch in Gedanken blos,
Das jetz'ge Leid durch künftiges zu mehren.

Und bricht ein neues Uebel doch herein,
So klagen wir: „Wie konnte das geſchehen?“
Und wie vernichtet ſind wir von der Pein
Des Uebels, das wir nicht vorausgeſehen.

Und ſelbſt der Tod, der ſicher alles Leid
Beſchließt und ſicher jede Gunſt des Glückes,
Er überraſcht wie Ungerechtigkeit
Des Himmels und wie Laune des Geſchickes.

Als die Bienen ſchwärmten.

Wie friedlich Alles! im Garten ich ſaß
Im Sinnen und Träumen alleine,
Still wuchſen da Bäume fort und Gras
Im brütenden Sonnenſcheine.
Den muntern Cicaden ſah ich nach
Gleich ſpringenden Grasgelenken,
Ich lauſchte der Vögel Sang und Schlag
In wehmuthvollem Gedenken.

Es naſchten in Blumen und ruhten darin
Die ſchwärmenden, emſigen Immen,
Sie flogen von Blume zu Blume dahin
Mit koſenden, ſummenden Stimmen.
Ich ſann: Zum Futter mag Blatt und Schaft
Den ſchweren Thieren verbleiben,
Es holen vorab den ſüßen Saft
Die Bienen zu Honigſcheiben.

Manch Blumenherz im ſengenden Licht
— Wer weiß! — verkommen wol müßte,
Wenn draus die Lippe der Biene nicht
Den Seim des Honiges küßte.
Wer weiß! wie wohl es der Blume thut
Und neuen Trieb ihr gegeben,
Da tief im Kelche die Biene geruht,
Um ſüßeſte Schätze zu heben.

Ein Blumenkelch das Menſchengemüth!
Wer hat's ſchon erforſcht und verſtanden:
Wie neue Freude darin erblüht,
Wie's Kräfte befreit von Banden:
Entzog ihm äußere Welt voll Streit
Und rauhe Hand des Geſchickes
Des Inneren ſtille Seeligkeit,
Den ſüßen Honig des Glückes!

Auf der Heerſtraße.

Der Thorwart rückt ſein Käppchen
Und bietet guten Tag,
Kaum ſprech' ich, ſtillverdroſſen,
Das gute Wort ihm nach.

Am Thore, wo zur Stelle
Der Meilenzeiger ſteht,
Hinaus die große Straße
Zur lieben Heimath geht

Da fühl' ich laut ſich regen
Das Herz in meiner Bruſt.
Wie weckt doch auch der Frühling
So laut die Wanderluſt!

Die Handwerksburſche ziehen
Mit frohem Sang vorbei;
Wie nähm' ich gern ihr Ränzel
Und wär', wie ſie, ſo frei!

Könnt' ich zur Heimath eilen
Und trät im Abendſchein
In die geweihte Stille
Des Vaterhauſes ein!

So hab' ich fröhlich ſinnend
Mich wieder Kind geglaubt,
Es kam wie Aeltern ſegen
Hernieder auf mein Haupt.

Als ich nun heimgegangen,
War ich wie umgetauſcht
Und grüßte froh den Alten,
Der noch am Thore lauſcht.

Verwundert rückt er's Käppchen,
Weil er's nicht faſſen kann:
Was Gutes wol gefunden
Am Weg der düſtre Mann.

Grüße in die Heimath.

Welch ein geſchäftig Regen
Heut an des Pregels Strand!
Des Landes beſter Segen
Von Hand hier geht zu Hand.

Sie rollen ſchwere Fäſſer
Am Bollwerk hier entlang,
Dort ſchallt der Kornvermeſſer
Eintöniger Geſang.

Hier lagern die Wittinnen
Aus der Sarmaten Reich
Im Pregel mitteninnen,
Der Noaharche gleich.

Hier, um den Trog voll Speiſe,
Liegt wilder Dzimken Rund,
Dort, nach der Fiedel Weiſe,
Drehn ſie im Kreis ſich bunt.

Woher das fremde Segel
Dort in der Sonne Strahl?
Newyork beſchickt den Pregel
Zur Zeit zum erſtenmal.

Ziert nicht, zum Haff gerichtet,
Das ſchnelle Segelboot,
Das juſt das Anker lichtet,
Ein Wimpel weiß und roth?

Hab' ich in Jugendtagen
Am lieben Saaleſtrand
Als Burſch doch auch getragen
Ein ſolch rothweißes Band!

Als ich die Farben ſehe
Von fern mich grüßen, — da
Wird recht mir heimathwehe
Nach dir, Hammonia!

O Capitain, ſo höre!
Du führſt manch reiches Gut
Als Fracht auf ferne Meere,
Drauf Wunſch und Hoffnung ruht.

Nicht reiche Fracht, — denn wiſſe,
Daß ich ein Dichter bin, —
Doch Wünſche nimm und Grüße
Zur lieben Elbe hin!

Und ſoll, will's Gott ſo haben,
Dein Schiff im Sturm zerſchell'n,
So laß ſie ſein begraben
Mit ihm im Grund der Well'n!

Viel Wünſche ließ ich wandern,
Sie kamen am Ziel nicht an,
So mögen bei den andern
Auch dieſe ruhen dann!

Gedächtniß.

Hier iſt der Ort, wo gern ich ſtand,
Umſchließend meines Freundes Hand!
Zum fernen Ziele hat den Weg
Hier oft der Blick gemeſſen,
Wenn im verſchwiegnen Zwiegeſpräch
Wir rings die Welt vergeſſen.
Wie klang, den Fernen zugebracht,
Der Becher fröhlich durch die Nacht!

Doch anders iſt's nun um mich her!
Nun blickt mein Auge Thränenſchwer!
Es iſt von wilder Meeresfluth
Der Strand hinweggeriſſen,
Es hat die Stell', wo wir geruht,
Den Wogen weichen müſſen,
Es ruht der Freund im fernen Land,
Der Becher brach in meiner Hand.

Doch beſſer iſt's: es rauſcht das Meer
Hoch über jene Stätte her,
Als müßte nun vereinſamt ich
Durch ihre Stille ſchreiten
Und viele Zeichen mahnten mich
An längſt vergang'ne Zeiten!
O rauſche Meer, o rauſche du!
Die öde Stätte decke zu!

Meeresfahrt.

Auf, Schiffer! Auf die Höh
Des Meeres laß uns fahren,
Wo Himmel nur und See
Wir rings um uns gewahren!
Die breite Woge nimmt
Den Kahn auf ihren Rücken,
In Abendluft verſchwimmt
Das Land vor meinen Blicken.

Einſamer wird's umher
Und höher gehn die Wogen,
Dort kommt zuletzt auf's Meer
Die Möve noch geflogen.
Ich bin allein, allein
Mit mir in dieſer Stunde
Und alle Lebenspein
Verſinkt im Meeresgrunde.

Nur du, verſchwund'nes Glück,
Du ſollſt mich hier umſchweben
Und vor dem trüben Blick
Mir lichte Bilder weben,
Daß einmal dieſes Herz
Dich wieder ganz empfinde,
Daß aller Lebensſchmerz
Aus dem Gedächtniß ſchwinde.

Was ſtrebſt mit ſtarker Hand,
O Schiffer, du zu landen?
Schon hör' am Uferſand
Die Wogen dumpf ich branden.
Die Sorge kehrt zurück,
Wo wild die Wogen ſchäumen!
Lebwohl, mein ſüßes Glück,
Das ich gewagt zu träumen!

Hoffen und Bangen.

Ich hielt zur Nacht
Am Meere Wacht,
Da kam heran die Welle.
Sie rauſcht herauf und flüſtert leis:
„Von einem ſüßen Glück ich weiß,
Dir bringt's die Morgenhelle!“

Ich ſtand und ſann,
Da kam heran
Die mächtigſte der Wogen:
„Dir werden trübe Tage drohn,
Es naht der Sturm von Weſten ſchon,
Bin ihm vorausgeflogen.“

Da hat vom Meer
Sich wild daher
Der Sturm heraufgeſchwungen.
Die Welle, die ſo Liebes ſprach,
Von einer Sturmwell ward ſie jach
Spurlos hinabgeſchlungen.

Beruhigung.

Der Sonne letzte Schimmer malten
Das Meer mit dunkler Roſengluth,
Mollusken, welche farbig ſtrahlten,
Bewegten zitternd kaum die Fluth.

Nur ſchimmernde Libellen flogen
Vorüber durch den Abendſchein;
Aus meinem Kahn, von Fluth umzogen,
Sah ſinnend ich in's Meer hinein.

Mir war's: die Wellen ſängen leiſe,
Sie zögen nieder allen Gram,
Mir klang es gleich der frommen Weiſe,
Die einſt ich an der Wieg' vernahm.

Und da verbannt' ich, abgeſchieden
Von aller Welt, den Lebensſchmerz,
Der Himmel ſelber ſenkte Frieden
Und Ruh' in das gequälte Herz.

Da fühlt' ich ſüßer Hoffnung Regen!
In neuem Muth und friſchgeſinnt
Lenkt' ich mit raſchen Ruderſchlägen
Nach Hauſe heim, zu Weib und Kind.

Zuverſicht.

Wie glühn dir Aug' und Wangen!
Das Herz nicht raſten will
Vor brennendem Verlangen!
Sei, Herz, nun endlich ſtill!

Denn was du heiß erſehnet
In frohem Lebensmuth,
Haſt du nicht oft gewähnet:
Das ſei auch recht und gut?

Haſt du in beſten Stunden
Nicht ſchon ein Vorgefühl
Erfüllter Freud' empfunden,
Als wärſt du ſchon am Ziel?

So wird ſich Alles fügen,
Das hoff' in Zuverſicht!
In deinem Innern lügen
Die heil'gen Stimmen nicht!

Traumleben.

Du ſchreckſt im Schlaf empor mein Kind?
O laß zur Ruh dich wiegen!
Welch böſe Traumgebilde ſind
Denn vor dir aufgeſtiegen?

Du weinſt, ob Troſt die Mutter ſpriche,
Um Ruhe dir zu geben?
O Kind, du trennſt den Traum noch nicht,
Den flüchtigen, vom Leben!

O würden ſo die Träume wahr,
Die mir im Herzen keimen,
Die Träume, drin ich ſeelig war!
Wie ſeelig wär's: zu träumen!

Später Gang.

Es dehnt vom Kirchhof ſich die Gaſſe weit
— Darin ich wohne — mit der Häuſer Menge.
Die führt vom Ort, wo's ſtill zu jeder Zeit,
Fort in des Marktes tobendes Gedränge.

Einſt, — finſter war's, es traf kein Laut mein Ohr —
Da kehr ich heim an manches Trübe denkend,
Gehüllt in meinen dunkeln Rockelor,
Den Knotenſtab in meiner Rechten ſchwenkend.

Da dünkt mir's — hat mein Auge recht geſehn,
Die dichte Finſterniß umher durchdringend —:
Ich ſeh, mir gleich, dort einen Andern gehn
Im Rockelor, den Stab in Händen ſchwingend.

Und durch die weite Gaſſe geh ich hin
Und vor mir geht er, wenn ich vorwärts ſchreite,
Doch ſteht er, wenn ich ſtillgeſtanden bin,
Sein Tritt hallt mit dem meinen in die Weite.

Nicht wag ich's, mich zu fragen: was es ſei,
Daß ihm ich folg' und dennoch Grauen ſpüre,
Doch bebend folg' ich, meinem Haus vorbei,
Ich folg' ihm durch die offne Kirchhofsthüre.

Da blick ich um mich. Wo blieb mein Genoß?
Iſt er hinab in eine Gruft geſtiegen?
Doch ſcheint es, daß ſich hier kein Grab erſchloß
Und unberührt umher die Gräber liegen.

Nur ich bin hier! Ich konnt' in dieſer Nacht
Dem eignen, trüben Geiſte nicht entweichen!
Wohin er wollte, hat er mich gebracht, —
In's dunkle Reich des Todes und der Leichen.

Liebesbedürfniß.

Ich dacht': es ruht in dir dein Glück,
Nicht Andre können's geben!
Und doch, traf mich der Liebe Blick,
Wie fühlt' ich neues Leben!

Denn Einsamkeit, — Nacht ohne Licht!
Alleinstehn, — armes Leben,
Wenn um dich deine Lieben nicht
— Und wär's aus Gräbern — schweben!

Marie.

Da ruht ſie geborgen im Todtenſchrein
Und fromm die Hände gefaltet,
Die herzgewinnend und Engelrein
Im Kreiſe der Lieben gewaltet!
Geſenkt das Auge, das lieb geblickt,
Erblaßt nun Lippen und Wangen,
Der Blume gleich, am Morgen gepflückt,
Eh' Mittag heraufgegangen.

O weint nicht! Störet das Lächeln nicht,
Das auf der Wange noch ſtrahlet!
O trübe nicht, Thräne, das Himmelslicht,
Das dieſe Lilien malet!
Und müßt ihr weinen, — nur leiſe weint!
Denn leiſe, wie Saitenbeben
Und wie durch Blumen der Weſt, ſo ſcheint
Ihr Gruß herüberzuſchweben.

Doch horcht! Geläute vom Thurme ruft!
Verhüllet ſie denn und decket
Zum letzten Schlaf in der Raſengruft
Sie zu, die nimmer ihr wecket!
Verhüllet, die Frühlingshauch verletzt,
Eh im Haare die Blumen verblühen,
Des Lebens letzte Blumen, die jetzt
Mit der lieben Schlummernden ziehen!

Benoni.

I.

Fremdling war ich hier zu Lande,
Dafür auch geachtet ich;
Pflichten nur, nicht ſüße Bande,
Hielten an der Scholle mich.

Aber ſeit du mir geſtorben,
Schmerzensſohn, da ward's erkannt,
Daß ein Anrecht ich erworben
An dies ſonſt mir fremde Land.

Auf des lieben Kindes Grabe
Grünt ein Raſenhügel nun;
Drei Fuß in die Tiefe habe
Dort verſenkt ich's, ſüß zu ruhn.

Dieſer Landbeſitz iſt meiner,
Wie ihr dort am Kreuze leſt!
Theurer wol, als ich, hat Keiner
Eine Scholle Land gelöſt!

II.

Ich ſtand an deiner Wiege,
Die letzten Stunden nahten,
Als heilige Gedanken
Auf meine Lippen traten.

Wenn ſich bewußt die Seele,
Die alſo raſch verglommen:
Sie hätte die Gedanken
Zum Himmel mitgenommen.

Wär' dann in Lebenstrübe
Mein ſchwaches Herz zerriſſen
Und bang verſtört die Seele,
Wie tröſtend wär's, zu wiſſen:

Daß eigenſte Gedanken,
Fern von dem wirren Leben
Dort oben aufbehalten,
Im Lichte ſeelig ſchweben!

III.

Leer und öde nun die Stelle,
Wo des Knaben Wiege ſtand,
Und es ward die Kammer helle,
Die man ſonſt verhüllet fand.

Aber in denſelben Räumen
Weilt ſie, die ihr Kind verlor,
Kann auf Augenblicke träumen:
Sie ſei glücklich, wie zuvor.

Blickt ſo klar in tiefem Sinnen,
Als ob ſichtbar vor ihr ſchwebt,
Deſſen ſüßes Bild ihr innen,
In der Seele Tiefen lebt.

Ob ein Wunder ſei geſchehen?
Wer verneint es? Und wer lehrt:
Was nur Mutteraug' kann ſehen,
Nur ein Mutterherz erfährt?

IV.

Seit in Thränen meine Blicke
Oft dir nachgezogen ſind,
Schlag' ich der Gedanken Brücke
Hin zu dir, geliebtes Kind.

Und ich ziehe dir entgegen,
Rufe, bis ich dich erſchaut,
Auf den lichten Himmelswegen
Deinen ſüßen Namen laut.

Könnte dort ich dich verfehlen,
Dort im weiten Himmelhaus?
Unter allen Kinderſeelen
Find' ich wol mein Kind heraus!

Vater hör' ich dort mich nennen,
Wie du hier mich nicht genannt,
Denn zum ſchnelleren Erkennen
Reift der himmliſche Verſtand.

Seelenkeime, zwar auf Erden
Noch zur Reife nicht gediehn,
Sollen Himmelsblumen werden,
Die dort unvergänglich blühn.

Werd' ich mich in dich verſenken,
Geiſt, den der Entwicklung Flug,
Nicht auf Erden auszudenken,
Der Vollendung näher trug?

Werd' ich's? — Schwebt doch von dem Glücke
Nur ein Traum erſt vor dem Geiſt!
Wahrheit wird mir, ſchwand die Brücke,
Die zur Erde niederweiſt.

V.

Einſam pflog ich hinzuſchreiten
Durch der Gräber ſtille Welt,
Drin umher, an allen Seiten,
Viel der Kreuze ſich geſellt.

Will die Namen derer wiſſen,
Welche hier beſtattet ſind,
Weil du, ſeit du mir entriſſen,
Unter ihnen weilſt, mein Kind.

Die mir fremd im Leben blieben,
Wurden nun dem Herzen werth;
Muß ich doch die Todten lieben,
Weil dazu mein Kind gehört!

Nah an deinem friſchen Grabe
Winkt ein andres Grab mir zu.
Sieh', es ſchläft auch hier ein Knabe!
O mein Kind, ſo jung wie du!

Gleiches Loos iſt euch gefallen
Und ihr ruht an Einem Ort!
Fanden ſich denn auch vor allen
Eure beiden Seelen dort?

Geh' ich ſtill im Abendſchimmer,
Denk' ich gern: ſo ſei's geſchehn,
Seh ich eure Kreuze immer
Friedlich beieinanderſtehn.

VI.

Es kommen ſtille Trauerſtunden,
Denn Allerſeelentag iſt heut;
Da werden Kränze dir gewunden
Und Blumen auf dein Grab geſtreut.

Doch auch an unſern Freudentagen,
Wenn's feſtlichhell im Hauſe glänzt,
Sieht Blumen man zum Friedhof tragen
Und reich dein kleines Grab bekränzt.

Denn, wird ein frohes Feſt begangen,
— Ob es dem Herrn gefeiert ſei,
Ob denen, dran in Lieb' wir hangen —:
Dann iſt das ganze Herz dabei.

Das aber kann ſich nimmer ſcheiden
Vom eigenſten und tiefſten Schmerz,
Den wahrt es ſelbſt in ſeinen Freuden
Sonſt wär' es nicht das ganze Herz.

Drum selbst bei froher Festesfeier
Die Wehmuth sich im Auge malt,
Wie sanft durch dunkeln Wolkenschleier
Des Mondes Silberschimmer strahlt.

Drum werden Kränze dir gewunden,
Bewegt die Freude das Gemüth,
Und heil'ger wird die Lust empfunden,
In der es uns zum Himmel zieht.

VII.

Lieblich iſt's auf Erden oben,
Wenn der blaue Himmel lacht
Und, vom Blumenſchmelz umwoben,
Alles glänzt in heit'rer Pracht.

Leicht iſt's dann: durchs Leben ſchreiten!
Doch du würdigſt es nur dann:
Schauſt du, recht es auszudeuten,
Dir auch ſeine Tiefen an.

Dorther, wo die Schatten weben,
Hört' ich Geiſterſtimmen wehn,
Dieſe lehrten erſt das Leben,
Seine Räthſel mich verſtehn.

Als ein Grab ich hatt' gegraben
Drei Fuß in die Nacht hinein:
Mir's enthüllt die Geiſter haben
Was mir barg des Tages Schein.

Tief ich nun im Herzen trage
Was mir fremd war, als ich noch
Wie durch heitre Frühlingstage,
Durch des Lebens Blumen zog.

VIII.

In dem lauschig stillen Zimmer
Schliefst du, blühnden Lebens Bild,
Sorglich, zu gedämpftem Schimmer,
War der Kerze Schein verhüllt.

Da zur Mutter ich mich wende,
Sprechend: „Sieh', er schläft so süß!"
Und sie faltete die Hände,
Weil in Freuden Gott sie pries. —

Wieder stand in nächt'ger Stille
Ich an deiner Lagerstatt;
Durch des Herbstgewölkes Hülle
Schimmerte der Mond nur matt.

Hin ich auf dein Grab mich neige,
Ruhe lautlos dich umschwebt,
Höre keine Athemzüge,
Nur im Wind der Epheu bebt.

Als ich heimwärts dann mich wende,
Sprechend: „Unſer Kind ſchläft ſüß!“
Faltete ſie ſtill die Hände,
Weil in Thränen Gott ſie pries.

IX.

Oft wol haben wir's erfahren:
Litten wir an neuem Leid:
Alte Lebensſchmerzen waren
Wieder wach zur ſelben Zeit.

Läßt ein Wölkchen Tropfen fallen,
Gleich, da man ſie kaum verſpürt,
Andre Wolken ſchwarz ſich ballen,
Die der Wind zuſammenführt.

Doch als du mir biſt entriſſen,
Dich, mein Kind, dies Herz verlor:
Hob es ſich aus Kümmerniſſen,
Die's gequält, erſtarkt empor.

Ganz nur dieſem Schmerz zu leben,
Hatt' ich einzig ihn erwählt,
Doch er hat beſchwingt mein Streben,
Mich geläutert und geſtählt.

Und mir iſt: nun ſei geſchwunden
Was mir ſonſt verwehrt, zu ruhn,
Aller andern Leiden Wunden
Hätten ausgeblutet nun.

Iſt's doch, als ich dich beſtanden,
Schmerz um ein geliebtes Kind,
Daß die Leiden feſt mich fanden
Und darum gewichen ſind.

X.

Durch der ſtillen Gräber Mitte
Gern der Todtengräber geht,
Doch er hemmt die raſchen Schritte,
Wenn an deinem Grab er ſteht.

Viele Gräber mußt' er graben,
Eh' er deine Gruft beſtellt,
Andre kleine Gräber haben
Sich ſeitdem hinzugeſellt.

Doch mir iſt: als ob der Alte,
Wenn er ſtill ſein Werk beſchickt,
Viel auf deinen Hügel halte,
Den mit treuerm Fleiß er ſchmückt.

Zierlich haben Raſenſäume,
Epheuranken ihn umhegt,
Für die jung gepflanzten Bäume
Jederzeit er Sorge trägt.

Und ich darf ja nicht erröthen,
Daß der Vorzug mich erfreut:
Seh' bei'm Pflanzen hier und Jäten
Ihn ich thätig allezeit.

Glücklichere Väter weiden
Sich an Gunst, dem Kind gewährt,
Gönnt die Freude, die im Leiden
Eines Vater's Herz erfährt!

Nach Stürmen.

Willkommen ſei, willkommen,
Du lichter Sonnenſtrahl!
Endloſe Stürme ſanken
Hernieder Nacht und Tag,
Drum wuchern Gras und Ranken
Umher im Gartenhag.

Nun überſtrahle ſchimmernd
Der Blumen Knospenſchaar!
Sie wollen ſich entfalten
In voller Farbenpracht,
Sich ſonnen nach der kalten
Und langen Regennacht.

Doch ſieh, die kleine Knospe,
Wie welk ſie nun und fahl!
Sie war gekeimt im Garten
Für ſolche Stürme nicht,
Zu zart, um abzuwarten
Der Sonne zögernd Licht

O daß ihr junges Leben
So ſpurlos ſchwinden muß!
Wenn nun in Farben brennen
Die Blumen, frohbeſeelt,
Wer wird dann ahnen können,
Daß Eine drunter fehlt?

Welke Blumen.

Nimm vom Fenſter deine Blumen,
Aus der Sonne heiterm Strahl,
Denn ſie ſtimmen trüb die Seele,
Weil ſie hingewelkt und fahl!

Süße Stimmungen der Seele,
Stunden, einſt an Liebe reich,
Ach, wie ſind durch Zeit und Ferne
Sie dahin, den Blumen gleich!

Ach, Erinn'rung mußt du bannen,
Stimmt ſie trübend das Gemüth,
Laß als Todtenkranz nicht welken
Was voll Leben einſt geblüht!

Geh, dein Fenſter neu zu ſchmücken,
Denn noch blüht die Gartenflur!
Sieh, wo neue Freuden keimen,
Sinds auch Herbſtesblumen nur!

Der Epheu.

Der Wagen rollte durch die Gaſſen
Und hat dich weit hinweggeführt.
Du haſt den Epheu mir gelaſſen,
Der ſonſt dein Fenſter ausgeziert.

Und nun, in dieſen Wintertagen,
Beherbergt ihn mein Kämmerlein,
Drin überreich er ausgeſchlagen,
Belebt von friſchen Grünes Schein.

Er ſcheint zu weit vorauszublicken,
Er kündet Freude vor der Zeit:
Dein Fenſter kann er ja nicht ſchmücken,
Nicht grünen, daß er dich erfreut!

An der Quelle.

Jetzt blinkt, du kleine Quelle,
So fröhlich deine Fluth,
Weil auf ihr blau und helle
Des Himmels Auge ruht.

Mein Herz iſt ja ſchon ſelig,
Wenn's ſtill bei ſich gedenkt:
Ein liebes Aug' hab' fröhlich
In meins ſich einſt verſenkt.

Der Gewiſſenswurm.

Die Lebenden halt werth!
O liebe, weil ſie leben!
Wenn ſie der Wurm verzehrt,
Läßt Reue dich nicht beben.

Sonſt mußt vor allem Weh,
Das dich verklagt, du zittern,
Erglänzt auf kalter Höh
Der Mond an Grabesgittern.

Und haſt du Nachts vom Sturm
Entſetzt erwachen müſſen,
Dann kommt und nagt ein Wurm
Dir quälend am Gewiſſen.

Die Todten ſchlafen ſtill,
Sie ſchlafen ſtill und ſchweigen,
Kein Klageſeufzer will
Mehr ihrer Bruſt entſteigen

Kein Todter kommt und klagt,
Liebloſigkeit zu ſtrafen,
Der Wurm, der Leichen nagt,
Er läßt die Todten ſchlafen.

Doch wenn zur Nacht im Sturm
Die Todten ruhn und ſchlafen:
Kommt der Gewiſſenswurm,
Den Lebenden zu ſtrafen.

Die Lebenden halt werth!
O liebe, weil ſie leben!
Wenn ſie der Wurm verzehrt,
Läßt Reue dich nicht beben!

Rath.

Verhülle deine naſſen Augen,
Die Welt will den, der fröhlich blickt,
Und auch die beſten ſelbſt vergeſſen,
Daß einſt dein Frohſinn ſie beglückt!

Des Falters Schwing' am Strauch verwittert,
Das gelbe Blatt am Baume bebt.
Man blickt hinweg! — Wie war's doch anders,
Als froh der Falter noch geſchwebt!

Fall ab, du falbes Blatt am Baume!
Verwittre, welke Schwinge du!
Bald grünt es neu zu aller Freude,
Da fliegen neue Falter zu.

Verbirg dich, Trauernder, in Stille!
O geh, — und ſollt's zum Grabe ſein!
Denn Andre kommen froh gegangen
Und nehmen deine Stelle ein.

Licht und Ruhe.

Heil, wenn der Kampf der Gefühle ruht,
Doch bleibt er zu beſtehen!
Durch ihn wirſt aus bewegter Fluth
Eine Welt du tauchen ſehen.

Und über dem Kampfe ſchwebt ein Geiſt
Vor deinem innern Geſichte:
Des Denkens Lichtgeſtalt. Sie heißt
Das Dunkel ſich ſcheiden vom Lichte.

Dann fühlſt du kühlend ihren Hauch
Um heiße Stirne ſchweben,
„Auf! werde Licht!“ ſie ſpricht zum Aug
Und: „werde ruhig!“ zum Leben!

Der letzte Schnee.

Es färbt der erſte Schnee die Flur,
Noch denk' ich ihrer Blüthen,
Nun altert winterlich Natur
Und kalte Stürme wüthen.

Ich lobe mir die beſſre Zeit:
Den letzten Schnee des Märzen,
Da fühl' ich Frühlingsſeeligkeit
Zum Voraus ſchon im Herzen.

Als weiß mein erſtes Härchen war,
Da ward mir auch ſo wehe,
Doch färbt der letzte Schnee mein Haar,
Dann ahn' ich Frühlingsnähe.

Als die Raupe ſich einſpann.

Die Zeit für jeden Menſchen kommt,
Die Zeit des Scheidens, wo's ihm frommt,
Sich in ſich ſelbſt zurückzuziehn,
Die Welt und ihr Gewirr zu fliehn.

Nicht trübe dir's die Heiterkeit!
Weiß auch die Raupe doch die Zeit,
Wo ſie ſich birgt und ein ſich ſpinnt,
Weil ihrer Wandlung Friſt beginnt.

Und wüßte nicht der Menſch die Friſt,
Wo nahe ſeine Wandlung iſt?
Da ſpinnt er — dabei ruht er ſtill,
Erharrend was da kommen will —
In Greiſenalters Windeln ſich.
Dann waltet Leben innerlich
Und ihm Geheimniß iſt vergönnt,
Der Art kein andres Alter kennt.

In ſeiner Ruh der Geiſt erwacht
Und Vieles, nie zuvor bedacht,
Was groß und gut und göttlich gar,
Dem Geiſte ſtellt ſich's heller dar.

So wird er innerlich bereit
Für ſeiner Wandlung hohe Zeit.

Greiſenworte.

Die Sterne ſeh ich auf am Himmel ziehn,
Es hat die Nacht mein Leben ſchon umſäumt.
Nun winkt die Raſt nach heißer Tage Mühn,
Doch war's ein Traum, den ich durchträumt.

Es war ein Traum! Und weil ich mir's bewußt,
Iſt auch des Pilgers Scheideſtunde da.
Iſt doch dem Schlafenden, der träumt,
Daß er nur träume, das Erwachen nah.

II.

Die Kirchenfeſte.

Hört, wie der Kirchenfeſte Kreis
Auf's Leben ich zu deuten weiß!

Wenn Weihnacht, — ſo mein Spruch beginnt —
Geboren wird in ihr das Kind.
Das ganze Haus iſt Freude dann,
Es rückt die ganze Sippſchaft an,
Den heiligen drei Königen gleich
Mit ihrem Stern, an Gaben reich.
Weil hold das Kind, wie keines mehr,
Beſchenken ſie's und preiſen's ſehr.

Das Kind ſich ſorglich warten läßt;
So kommt ſein ſechſtes Wiegenfeſt,
Die Faſtnacht, da giebt's Kuchen viel,
Geſchmückte Tannen, Maskenſpiel;
Man ladet ihm Geſpielen ein
Und fröhlich darf's mit ihnen ſein.
Der Gaben giebt's da mancherlei,
Ein ABC iſt auch dabei,
Von Außen Gold und Farbendruck
Und drinnen lauter Bilderſchmuck:
Der Affe mit dem Apfelbaum,
Der Bär mit Maulkorb und mit Zaum.
Doch wenn's das Kind ſich recht beſehn,
Muß es zur düſtern Schule gehn.
Das iſt des Kindes Faſtenzeit,
Viel Zwang und Furcht und Herzeleid.

Doch Palmenſonntag kommt und ſagt,
Daß bald es hell und ſonnig tagt;
Wie Palmen Frühlingszeichen ſind,

Ein neues Leben dann beginnt.
Zum Jüngling wuchs das Kind heran,
Sein inn'res Aug' iſt aufgethan;
Er wird, den Fleiß und Sitte ziert,
Nun der Gemeinde zugeführt.
Sein Oſtern iſt's! Die Welt umher
Ihm dünkt, als ob verjüngt ſie wär',
Er denkt, wie ſonſt er nie gedacht,
Die Liebe träumeriſch erwacht,
Sein Auge flammt, ſein Herz iſt heiß,
Sie wählen in der Schönſten Kreis.
Wie's draußen durch den Frühling klingt,
So jubelt's auch in ihm und ſingt.
Für Eine nur er lebt und glüht,
Allzeit um ihre Gunſt ſich müht.
Doch endlich ſagt ihr Aug' ihm an:
„O bitte nur, du wirſt empfahn!"

Und Pfingſten kommt, der Hochzeittag!
Kein Feſt ſo fröhlich vor und nach!

Die Erde glänzt im Frühlingsthau,
Der ganze Himmel leuchtend blau;
Dem Feste der Erleuchtung gilt
Sein Glanz, von Wolken unverhüllt.
Die Erde sieht so fröhlich aus,
Hat an der Brust den schönsten Strauß,
Der Himmel blickt so hell und licht,
Als wär's ein seelig Angesicht;
Das Haus voll Laub und Blumenduft,
Musik und Sang erfüllt die Luft,
Und um den Maienbaum ein Kreis,
Da wogt der Tanz in rascher Weis'.
Die Bänder und die Tücher schau'
Wie Wimpel in der Lüfte Blau,
Hoch über all' dem Schmuck und Glanz
In Lüften hoch der Blumenkranz.
Nun kommt die festlichhohe Zeit
Der heiligen Dreifaltigkeit,
Denn neben Joseph und Marie'n
Sieht man den Erstling hold erblühn.

Beglückt durch Liebe hat nunmehr
Ihr Herz nach Festen kein Begehr,
Und stark durch sie, gehn wohlgemuth
Sie durch des Sommers schwüle Gluth.
Sie gehn entgegen dem Advent,
Gewiß, daß er von Allem trennt,
Was mit uns durch das Leben ging
Und dran das Herz auf Erden hing.

Meine Kinderlehre.

Es lärmen frohe Jungen,
Der Schule Zwang iſt aus.
Die kommen raſch geſprungen,
Die wandern ſtill nach Haus.
Ich denke: wie die Ruthe
Ob mir Orbil einſt ſchwang
Und wie mit frohem Muthe
Nach Hauſe dann ich ſprang.

Vorbei die Bilder ziehen!
Da ſeh ein Knäbchen klein
Ich mit dem Stock ſich mühen,
Sein Pferdchen ſoll es ſein.
Ich helf' dem kleinen Reiter,
Ob wild ſein Roß ſich ſtellt,
Und wandre fröhlich weiter,
Hinaus in's grüne Feld.

Da hör' ich froh Gelache,
Manch feines Stimmchen ruft,
Denn ein papierner Drache
Hängt zappelnd in der Luft.
Doch, als den kleinen Leuten
Ich Beiſtand nicht entzog,
Sah ich im Weiterſchreiten:
Wie ſchön der Drache flog.

Als nun ich ſinnend gehe,
Schon dran vorüber will,
O ſieh, da liegt zur Nähe
Der Friedhof, einſamſtill.
Da ſitzt auf einem Grabe,
Das keine Inſchrift weiſt,
In Thränen hier ein Knabe,
Verlaſſen und verwaiſt.

Mir ſchwillt das Herz, ich ziehe
Den Blondkopf an die Bruſt,
Da weint auf meinem Kniee
Das Kind um den Verluſt.
Ich lehr' ihn: wie der Kleinen
Gebet ein Vater hört,
Bis ſich ſein ſtilles Weinen
In Lächeln fromm verklärt.

Als heim ich wollte gehen,
Ein Bürſchchen vor mir ſpringt,
Das lehr' ich: wie zum Drehen
Man raſch den Kreiſel bringt.
Da kommt — der arme Junge! —
Juſt das Schulmeiſterlein,
Dem fährt in raſchem Sprunge
Der Kreiſel an das Bein.

Wie ſpringt der in die Höhe,
Wie droht ſein grimmer Blick!
Schnell zieh' ich aus der Nähe
Der Ruthe mich zurück.
Wer weiß! im Stand er wäre
Und zög' — ich trau' ihm nicht! —
Mich ob der Kinderlehre
Vor's geiſtliche Gericht!

Aus der Kinderstube.

I.

Im Bettchen, mit noch offnem Aug,
Der Knabe schlummernd lag.
„Ei, wirst du nicht zu plaudern satt?
O schlaf!“ die Mutter sprach.

„„Muß warten, bis 'er kommt, der Schlaf,“
So sprach das Kind zu ihr,
„„Bei andern Kindern ist er noch,
Bald kommt er auch zu mir.““

Die Wieg' am Bett der Mutter ſtand,
Drein, wie mit mütterlicher Hand,
Ihr Püppchen legt das Töchterlein
Und ſingt dazu: „Schlaf ein! Schlaf ein!“

Der Vater ſprach, als er erwacht:
„Krank war die Mutter dieſe Nacht.
Blick' in die Wiege, blick' hinein,
Geboren ward ein Brüderlein.“

Als nun das Töchterchen entzückt
Den kleinen Schläfer angeblickt,
Da rief's und jauchzte: „Kann das ſein?
Lebendig ward die Puppe mein!“

Großmütterchen.

Großmütterchen die Bibel las,
Ihr Enkelchen daneben saß.
Die Schwarzwalduhr am Ofen pickte;
Doch Lolo war geschlafen ein,
Der's Laub, das seinen Käfig schmückte,
— So hielt man hoch das Vögelein —
Mit seinem Schnabel gern zerstückte.
So konnt's umher nicht stiller sein.

Sie hat das Blatt gewandt im Buch, —
Wie da das Herz ihr plötzlich schlug!
Es lag — es war im Hohenliede —
Vor ihr ein welkes Epheublatt,
Und, war auch alt ihr Herz und müde,
Von Leiden, wie von Freuden, satt,
Durchzuckt sie's doch in jedem Gliede,
Da sie das Blatt gefunden hat.

Sie ging — o ſie vergißt es nie! —
Noch halb ein Kind, zum Walde früh,
Da kam — im Frühling war es eben —
Ein ſchmuckes Bürſchchen keck heran
Und hat's — wie ſich's begiebt im Leben —
Dem kleinen Mädchen angethan.
Dies und was weiter ſich begeben,
Das Blättchen ſagt's ihr alles an.

Und als ſie ſich in ſeel'ge Zeit
So hat geträumt zur Ferne weit,
Da, wie von Jugendgluth durchdrungen,
Vergißt ſie jeden Lebensharm
Und hält den Enkel feſt umſchlungen,
Als läg der Jugendfreund im Arm.
Das fällt nun auf dem kleinen Jungen:
„Großmütterchen, du küß'ſt ſo warm!“

Sie lächelt drauf und ſpricht: „Ich dacht'
Großväterchen's, — das hat's gemacht!
Sieh', dort ſein Bild! Mein Glück auf Erden!"
Da lacht er: „„Der? Den Zopf im Haar,
Mit dickem Bauch und Amtsgeberden?
Großmütterchen, du ſcherzeſt gar!""
Da ſchmollt ſie: „Sollſt ſo hübſch erſt werden,
Du Närrchen, wie mein Alter war!"

Die Nähterin.

Ich kenn' ein ſittſam fleißig Kind; ſie geht
In Häuſern näh'n, um wenig Geld und Eſſen.
Wenn noch auf früher Zeit der Zeiger ſteht,
Schon thätig, weil die Zeit ihr kurz gemeſſen.
Die greiſe Mutter, drau ſie zärtlich hängt,
Die kränkelt oft, da darf ſie nimmer feiern;
Sie ſpart ſogar, vom Tagsbedarf bedrängt,
Vom Mund ſich's ab, ſich künftig auszuſteuern.

Wie manches Mädchen ging, zum Tanz geſchmückt,
Hervor aus ihren künſtleriſchen Händen!
Es überblickte manche Braut entzückt
Der Nadel zierlich Werk, die reichen Spenden.
Dann dachte ſie, bei jedem Nadelſtich,
Des Liebſten wol und ſeufzte, doch im Stillen,
Und ſprach — wenn dann die Braut geſchmückt — für ſich:
„Wär ich ſo weit erſt! Doch nach Gottes Willen!“

„Was ſorg ich denn und mache mir Verdruß?
Erlang' ich nur mein Glück in künft'gen Tagen!
Und dann — mein Schatz, der arme Schelm, er muß
Als Acceſſiſt doch auch um's Brod ſich plagen!
Und was uns künft'ges Jahr noch bringt, wer weiß!" —
Doch ſie erkrankt. Die letzten Groſchen ſpringen.
Geneſen kaum, verdoppelt ſich ihr Fleiß,
Um das Verſäumte wieder einzubringen.

Doch endlich hat ein Sümmchen ſie geſpart
Und ernſtlich denkt ſie nun des Tag's der Ehren.
Nun hindert nichts ihr Glück. Befördert ward
Ihr Acceſſiſt und kann ſie nun ernähren.
Wie ſeelig iſt ſie! Kehrt ſie ſpät nach Haus,
Dann ſchafft ſie noch bei Nacht in ſpäten Stunden
Am Brautſtaat, denn ſie ſtattet ſelbſt ſich aus,
Und ſpät erſt hat der Schlaf ſich eingefunden.

Sie ruhte nicht, bis alles abgethan.
Das Kleid iſt fertig nun. Wie wird ſie's zieren!
Sie ſpricht, und ſieht dabei den Spiegel an:
„Ich will doch ſehn, wie's ſitzt, und anprobiren!“
Und als bei kargen Pfenniglichtes Schein
Sie ſelbſt als Braut im Spiegel ſich erblickte,
Da lächelt wohlgefällig ſie hinein:
„Nicht jede war ſo leidlich, die ich ſchmückte!“ —

O ſegne Gott dich doch zu jeder Zeit,
Du gutes Kind! — das iſt's, was ich ihn bitte —
Für deines Fleißes Unverdroſſenheit,
Für deine Kindesliebe, deine Sitte!
Es mög', wie heut, da mit der Freude Glanz
Der Liebe Roſen deine Wangen zieren,
Wie Morgen in erſehnter Myrte Kranz,
Dein Engel dich durch's ganze Leben führen!

Die Unvermählte.

Sie ſpielte mit der Schweſter jüngſtem Kind,
Sie ſah der Schweſter Glück und Ehrſegen.
Der ward ein Mann von Geiſt und bravgeſinnt,
Der Gattin Wünſchen kam er zart entgegen.
Und Wehmuth ihr in's Auge Thränen trieb;
Sie ſeufzte: „Wäre ſolches Glück das meine!“
Das Kind frug ängſtlich: „Tantchen, haſt mich lieb?
Du weinſt!“ — Und dann entfernte ſie die Kleine.

Sie ſann: „Was iſt's, was dich auf's neu bewegt?
Iſt's das Gefühl, das oft dich ſchon durchzittert
Und ſo die Stimmung, wenn es dich erregt,
Zur Laſt den Freunden, ſchon dir oft verbittert?
Es hat dich übermannt auch, ſo wie jetzt,
Wenn du zum Feſt die jüngre Schweſter ſchmückteſt
Und, überſehn du, ja zurückgeſetzt,
Als die Gefeierte ſie dann erblickteſt.“

„Du klagſt darum, daß dein Beruf verfehlt?
Ja, ſüß iſt's, bei dem Gatten ſich zu denken,
Ihm alle Liebe, wahr und treu beſeelt,
Und, Gotthegnadet, Kinder ihm zu ſchenken!
Doch, daß dies Glück dir fehlt, iſt's deine Schuld?
Gewiß! du wollteſt nicht die Männer ſchrecken,
Zu einfach doch, zu feſſeln ihre Huld.
Und barg dein Werth ſich, konnt' ihn wer entdecken?"

„Und ward dir nicht, zufrieden, glücklich gar
Auch dich zu fühlen, ein Beruf gegeben?
O blick' in's Leben um dich, feſt und klar,
Da winkt ein Kreis zum Wirken und zum Streben!
Dem Hauſe vorzuſtehn in Wirthlichkeit,
Bedacht, daß alle Räume ſtattlich prangen,
Die Kinder zu beſorgen, wie's dich freut!
Wie ſie dafür von Herzen an dir hangen!"

„Und ſtündeſt du ſo treu den Kranken bei
Und hülfſt mit immer thätigem Erbarmen,
Wenn nicht von andern Liebespflichten frei?
Und nennt man nicht die Mutter dich der Armen?
Und dann" — ſo ſetzte lächelnd ſie hinzu —
„Weiß'ſt du nicht Frieden oft im Haus zu ſtiften,
Es freundlich auszugleichen, wenn die Ruh
Die böſen Mißverſtändniſſe vergiften?"

„Ich Thörinn!" — ſchloß ſie: „Wie voll Undank bin
Ich gegen Gott, der mir dies Glück geſendet!"
Und richtete das Aug' zum Himmel hin,
Zu Gott das ganze Herz zum Dank gewendet.
Sie trat gekräftigt in der Ihren Kreis,
In Liebe wärmer alle zu umfaſſen,
Und drückte zärtlich in die Arme heiß
Das Kind, daß ſie zuvor von ſich entlaſſen.

Sie war und blieb der Sanftmuth reinſtes Bild,
Des Hauſes Engel jedem, der ſie kannte;
Nur heitern Sinn's, im Urtheil weiblichmild,
Von aller Welt genannt „die gute Tante.“
Und war einmal ihr Sinn und Auge trüb,
Dann ſah ſie — und die Wolke war vertrieben —
Das Kind nur an, das fragte: „Haſt mich lieb?“
Ihr Liebling iſt's vor allen auch geblieben.

Meine Muhme.

Blick ich in meine Jugendzeit zurück,
Gedenk' ich gern auch einer alten Muhme,
Die gar verständig und von scharfem Blick,
Auch frommgesinnt, — das sag' ich ihr zum Ruhme.
Sie legte Träume doch und Charten aus
Und hatte grade so viel Aberglauben.
Als eine gute Christin braucht für's Haus.
Der war durch keine Zweifel ihr zu rauben.

Wenn Morgens sie vom Schlaf erstanden war,
Erwog sie, was sie Nachts im Traum erschaute.
Zum Beispiel: Träumend kämmte sie das Haar,
Dann kam Besuch, worauf sie sicher baute.
Sie war verstimmt und übel aufgeräumt,
Weil's Sorgen gab, war träumend sie geflogen,
Doch hatte sie von einer Zahl geträumt,
Drauf ward bestimmt das große Loos gezogen.

Wenn Morgens bei'm Erwachen ſie genieſt,
So war: „an welchem Wochentag?“ die Frage,
Denn, ob's auch Sonntags gutes Zeichen iſt,
Bedeutet's Unglück doch am Donnerſtage.
Es wurden, um von Zahnweh frei zu ſein,
Die Nägel ſtets am Freitag nur beſchnitten,
Auch ließ ſie Freitags nur die Töchter frein,
Dann war der Ehe Segen unbeſtritten.

Sie hat die Tochter ſchalkhaft angeſchaut,
Wenn deren Faden ſich beim Nähen knüpfte.
„Wenn ſich der Faden knüpft, giebt's eine Braut.“
Die Tochter lachte, doch ihr Herzchen hüpfte.
Wenn die, zerſtreut wol, mit der Nadel ſich
Beim Anzug in das Fingerlein geſtochen:
War auf dem nächſten Ball ſie ſicherlich
Vom erſten bis zum letzten Tanz verſprochen.

Wenn meiner Muhme rechte Hand gejuckt,
So war's gewiß, daß Geld man holen wollte,
Doch war's die linke, hat's ſchon vorgeſpuckt,
Daß ſelber ſolches ſie empfangen ſollte.
Die Naſe juckte, dann gab's Neuigkeit;
Sie ward beſchwatzt, erklangen ihr die Ohren;
Errieth ſie den, der ihrer juſt zur Zeit
Gedachte, hat den Schlucken ſie verloren.

Bei Tafel litt ſie kein Couvert, das leer,
Es hätte ſonſt ein Geiſt wol mitgegeſſen;
Sie litt auch dreizehn Gäſte nimmermehr,
Denn mit dem Tode ſcherzen, wär' vermeſſen;
Kein Meſſer auch, deß Schneide aufwärts ſtand,
Daß ſich des Hauſes Kobold nicht geſchnitten,
Und, ob der ſieben Jahr', hat nie die Hand
Der Töchter friſche Butter angeſchnitten.

Entſprühten Funken aus des Heerdes Brand,
So war's gewiß: es würden Gäſte kommen,
Und ſchnauften, fuhr ſie ſelber über Land,
Die Pferde: ward ſie freudig aufgenommen.
Ein Funk' am Dochte meldete den Brief
Und einen Todten das Geſchrei der Eulen,
Doch auch — wenn ſie geduckt zu Boden tief,
Die Leiche witterten — der Hunde Heulen.

Den Gänſen that ſie ſorglich einen Stahl
— Denn dann gediehn die Jungen — in die Neſter.
Natürlich griff auch Glück ſie jedesmal
Und deutete gegoßnes Blei Sylveſter.
Von Weihnacht bis Dreikönige ward nie
— Sonſt fraß der Wolf die Heerde — Flachs geſponnen:
Auch Faſtnacht nicht: ſo hielt die Erbſen ſie
Von Würmern frei, daß reiche Frucht gewonnen.

Zur Schönheitquelle lief zur Oſternacht
Die Mägde ſie von allen Altersſtufen,
Und war ein Kreuz Johanni angebracht
An Thür und Thor, ward nicht das Vieh verrufen. —
Noch gab's des Aberglaubens mancherlei,
Nur weiß ich Auskunft weiter nicht zu geben;
Doch fragt' ich gern, was hier vergeſſen ſei,
Die gute Muhme, wär' ſie noch am Leben.

Die Eßkünſtlerin.

Ich denke noch der ſtattlichrunden Frau,
Der Schöpferin der köſtlichſten Gerichte!
Ich ſeh ſie noch: von Augen ſanft und blau,
Die Lippen voll, mit rothem Angeſichte,
Wie glühte ſie beim Mittagsſtundenſchlag,
Wenn ihre Tafel feines Linnen deckte,
Die faſt von duft'ger Speiſen Fülle brach!
Wenn froh ſie ſah, wie gut es allen ſchmeckte!

Schon früh, bevor der Hahn noch dreimal rief,
Entſtieg ſie, ob der Morgenkoſt, den Betten;
Sie buck ſchon Kuchen, wenn das Haus noch ſchlief,
Dann gab es Boullion und Coteletten.
Wer zählt's, was Mittags all ſie ſott und briet!
Und neue Koſt gab's ſchon zur Veſperſtunde!
Dann Abends hing das freundliche Gemüth
Nicht nur am Aug' uns, auch am vollen Munde.

Wer gut ihr war, der aß und aß auf's neu;
Wer recht der Trefflichen gefallen wollte,
Der aß von ihren Leckerei'n für Drei,
War dann ihm auch, als ob er berſten ſollte.
Ich ſelbſt erwarb mir ihre volle Gunſt,
Als ich ihr wies, wie man Botſchwin*) bereite.
Ich ehrte ſchmauſend ihre hohe Kunſt
Und fühle Magendruck davon bis heute.

Wer ihr verwandt, war gut von Appetit.
Die Töchter, — ungleich träumenden Jungfrauen,
Die leiſe wol, vom holden Traum umblüht,
Den Liebling nennen, den ſie vor ſich ſchauen, —
Die Töchter träumten zwar, und laut, bei Nacht,
Doch anders, — etwa ſo von kaltem Braten,
So daß die Mutter, von dem Ruf erwacht,
Noch zum belegten Butterbrod gerathen.

*) Eine litthauiſch-polniſche Suppe.

Nur Eſſen war's, nur Eſſen, was ſie ſann!
Sie hat's auch ſelbſt im Sterben nicht vergeſſen
Und ordnete noch alle Speiſen an,
Sammt deren Folg', beim eignen Trauereſſen.
„O ſorgt," ſie ſprach's ſchon matt — „nach eurer Pflicht
Auf's reichlichſte die Gäſte zu bedienen!
Vor allem aber, bitt' ich, ſparet nicht,
Wie ſonſt ihr pflegt, im Kuchen die Roſinen!"

Die gute Frau! Was war zuletzt ihr Lohn?
Es hat das Eſſen ihr den Tod gegeben!
Sie ſtarb an Indigeſtion,
Sie könnte ſonſt wol eſſen noch und leben.
Zwar aß ſie gern, doch war's ihr höchſtes Glück:
Behagten Andern ihre Leckerbiſſen.
Ich ſelber hab in manchem Augenblick,
Bei ſchmaler Koſt, der Guten denken müſſen!

Cochen.

Kein Zweifel mehr, in Ausſicht ſtand ein Ball! —
Das ſcheint nun nicht von Wichtigkeit für Alle,
Doch wißt Ihr: Junges Volk iſt überall
Nie mehr erregt, als juſt in dieſem Falle.
Zumal, wenn's junge, frohe Mädchen ſind!
Auch hörte man: wie's prächtig werden ſollte!
Auch Cochen hört's. Es ſeufzt das gute Kind:
„Wie ging' ich gern, wenn nur der Vater wollte!"

Sie war die beſte Tochter zwar bisher,
Doch jetzt noch zärtlicher, was ich begreife.
Sie bringt ihm Stock und Käppchen, ja, noch mehr:
Sie ſtopft ihm und entzündet gar die Pfeife.
Sein Halstuch — geht er — wird zurecht gerückt,
Ihn küſſend, kann ſie jetzt den Bart vertragen,
Wobei ſie tief ihm in die Augen blickt,
Als hätt' ſie viel und wichtiges zu ſagen.

Dem alten Herrn behagte das zwar gut,
Erfreut ihn Tag für Tag ihr freundlich Walten,
Doch bald gewahrt sie, daß er mürrisch thut
Und ärgerlich die Stirne zieht in Falten.
„Ich merke schon!“ so fährt er auf: „Man hat
Auch dir vom Ball geschwätzt. Die Muhme schreibt es.
Sie will zum Balle dich vom Land zur Stadt.
Doch daraus wird nichts. Punktum! Dabei bleibt es!“

Und Gothen hört ihn ganz gelassen an.
Zwar etwas dunkler röthen sich die Wangen,
Doch schwieg sie, bis sie Fassung sich gewann.
Dann plauderte sie froh und unbefangen.
Sie hat's ihm an den Augen abgesehn!
Was er gewünscht, das fand er schon bereitet,
Sie that ihm, war er grämlich, doppelt schön,
Nicht Wort, nicht Blick hat auf den Ball gedeutet.

Und Evchen blieb von Tag zu Tag ſich gleich.
Das hat an's Herz gegriffen doch dem Alten!
„Iſt das ein Mädchen!“ denkt er und wird weich.
„Nicht einmal ſchmollen! 's iſt nicht auszuhalten!“
„Hör' Evchen!“ — ſpricht er dann — und räuſpert ſich, —
„Ob ungern auch ich's thu', — du kannſt mir's glauben,
Denn ſchädlich iſt gewiß der Tanz für dich, —
So ſei's darum! So geh! Ich will's erlauben!“

„„O lieber Vater,““ — ſagte ſie — „„ich ſprach
Ja nicht davon! Du haſt's gewährt, indeſſen
Verdrießt es dich und giebſt nicht gerne nach,
So bleib ich fort. Der Ball iſt ſchon vergeſſen!““ —
„Nun!“ — zürnt er — „wenn du dich gezwungen glaubſt,
So ſollſt du grade gehn! Gehorſam lerne!“
Da ſprach ſie freundlich: „„Wenn du's mir erlaubſt,
So geh zum Ball ich. O du weiß'ſt wie gerne!““

Doch als der Alte ſpäter ſich beſann,
Da ſprach er noch: „Du nimmſt ja das Gewährte
Wie nur dem Geber zum Gefallen an? —
Und wüßt' ich nur, wer dieſe Kunſt dich lehrte:
Du ſchweigſt, doch, was du einmal willſt, geſchieht.
Nun, warte nur! das ſoll dein Künſt'ger wiſſen!“ —
„„O ſtille, Vater!““ ſprach ſie, hocherglüht,
Und ſchloß des Alten Mund mit ihren Küſſen.

Gaſtgebot.

Leer iſt der Beutel, fort das Geld,
Doch möcht' ich trefflich ſpeiſen!
Auf, Muſe, raſch dich eingeſtellt!
Zu Markte ſollſt du reiſen!
Schaff aus der Nordſee mir den Fiſch
Und leckres Wildpret auf den Tiſch
Mir aus Warnickens Forſten!

Kommſt du bei Straßburg juſt vorbei,
Vergiß nicht die Paſtete,
Dazu noch deiner Schweſtern zwei
Zu Gaſte gern ich bäte.
Und wenn ich dann am Nachtiſch ſteh,
So laß den Wein von Epernay
In unſern Gläſern ſchäumen!

Dann ſchließlich ſeid um einen Kuß
Ihr alle drei gebeten!
Doch nein! denn eine Andre muß
Euch da bei mir vertreten.
Ich lobe mir die Wirklichkeit
In ſolchen Dingen allezeit!
Lieb Weibchen, ſchnell ein Küßchen!

Abendgang.

Nun, mit dankerfülltem Munde,
Ward, was Gott beſcheert, verſpeiſt,
Liebchen, und ſchon ſpäte Stunde
Zwar der Wanduhr Zeiger weiſt,
Doch, da Sommerlüfte wehen,
Auch der Mond die Wege hellt,
Laß uns miteinander gehen
Durch der Gaſſen ſtille Welt.

Sieh', im hellen Zimmer drinnen
Scheint ein Väterchen in ſich
Ganz vertieft zu ſein im Sinnen
Nach der Mahlzeit, — juſt wie ich.
Aber ſieh', mit leiſem Singen
Will ihr Söhnchen dort zur Ruh
Eben eine Mutter bringen
Und ſie herzt es, — juſt wie du.

Sieh', ein Weibchen rüſtet eben
Zur Gardinenpredigt ſich,
Ueber's Ohr zieht, ganz ergeben,
Er die Mütze, — juſt wie ich.
Sieh', da ſitzt der Mann zur Seiten,
Sie kehrt ihm den Rücken zu.
Liebchen, worauf mag das deuten?
Ach ſie ſchmollt ja! — Juſt wie du!

Sieh', im Schatten dunkler Linden
Geht ein zärtlich Pärchen hier:
Lippen ſich zuſammenfinden
Und ſie küſſen, — juſt wie wir?
Ja, wie wir geküßt vor Zeiten
In der Liebe jungem Mai,
Was bei alten Eheleuten,
Meinſt du, nicht mehr ſchicklich ſei.

Liebchen, wenn zwei Ehegatten
Andern in die Fenſter ſehn,
Oder auch im Lindenſchatten
Abends miteinander gehn:
Viel dann, was ſie ſelber treiben,
Sehn von Andern ſie gethan,
Viel auch, was ſie laſſen bleiben,
Sehn ſie ſich zum Vorbild an.

Die Schmollende.

Sie ſchmollte gern und ſchmollte denn auch heut.
Ein Wunder wär's, wenn nicht geſchmollt ſie hätte!
Ihr Mann war mäuschenſtill und mied den Streit
Und ſelbſt das Kätzchen barg ſich unter's Bette.
Doch endlich faßt er ſich ein Herz und ſpricht:
„Ich will ſie fragen doch, warum ſie ſchmolle?"
Er thut's. Sie fährt ihn an: „„Das weiß'ſt du nicht?
Er will ich's ſagen dir, warum ich grolle!""

„„Ließ'ſt du die Katze nicht hinaus zum Herd,
Sie wär' nicht an die Magd hinangeklettert,
Die ließ die beſte Taſſe dann, mir werth,
Vor Schreck nicht fallen, daß ſie ganz zerſchmettert;
Wär' ſie, ſchon plump an ſich, nicht neu erſchreckt,
Sie hätt' den Suppennapf nicht umgeſchmiſſen
Auf's neue Tiſchtuch, eben neu gedeckt!
Das iſt mein Aerger, willſt du's einmal wiſſen!""

„Nun, liebes Kind," — ſo ſpricht er ſanft und wagt,
— Er thut's nicht oft — die Gattin zu beſtreiten,
„Ich weiß doch nicht, was mich dabei verklagt?
Und ſolch Geſchmoll um ſolche Kleinigkeiten!" —
„„Was?"" — ruft ſie noch erzürnter — „„Kleinigkeit?
Die Taſſe, dann die Suppe, ſammt dem Linnen?
O du Vergäuder, du!"" — Und dann erneut
Ihr Schmollen ſie, ſelbſt ihre Thränen rinnen.

Er denkt? „Nun, wenn ſie meint, daß Schuld ich bin,
Will gut ich's machen!" Und er geht zum Laden.
Die ſchönſte Taſſe ſetzt er vor ſie hin
Und ſpricht: „Hier ſieh', Erſatz für deinen Schaden!"
Doch iſt ſie ſtumm und bleibt's und Antheil zeigt
Kein Blick. Ihr Schweigen ſoll ihn bitter ſtrafen.
Auch er verſtummt und, als ſie ſchmollend ſchweigt,
Da legt er, ſonder „gute Nacht," ſich ſchlafen.

Doch Morgens iſt's, als ob ſie ſich beſann.
Sie bringt, als ob ſich nun ihr Aerger löſe,
Gefüllt die Taſſe ſelbſt ihm und hebt an
Mit weichem Ton: „„Nun, Alterchen, noch böſe?““
Der blickt verwundert auf und fragt: „Was? Ich?
Willſt du nur ſonder Urſach nicht mehr grollen —“
Da fällt ſie ein: „„Was? Vorwurf noch für mich?““
Und weint und fährt, wie früher, fort, zu ſchmollen.

Gelehrtenqual.

Am Arbeitstische, vom Geräusche weit,
Saß der Gelehrte, lesend mit Behagen,
Excerptenzettel sah man drauf zerstreut
Und Bücher durcheinander aufgestalchgen.
Er war's allein, der darin Ordnung fand,
Er kannte jedes Buchs und Blattes Stätte,
Doch litt er nimmer, daß profane Hand
Dies Chaos ordnend angetastet hätte.

Da tritt die Gattin ein. „Mein Herr Gemahl
Scheint lange ja zu Hause heut zu bleiben?
Doch füllen die Studenten schon den Saal,
Ich selber möchte putzen hier und stäuben."
Was half's ihm, daß er schüchtern widersprach?
„Nur neu Gardinen" — spricht sie — „gar nichts weiter.
Sieh' nur, wie schwarz!" Da giebt er seufzend nach
Sie ruft nach Besen und Gardinenleiter.

Er geht und kehrt zurück. Doch weh! Er ſieht
In ſeiner Klauſe Thür und Fenſter offen,
Durch die der kalte Nordwind ſchneidend zieht!
Er fühlt, erſtarrt, ſich wie vom Schlag getroffen.
Der Boden iſt von Waſſer wie getränkt
Und — ſieht er recht? — auf ſeinem Arbeittiſche
Die Bücher, — weil Gardinen man gehängt —
Die Zettel all' im wüſteſten Gemiſche.

Er faßt ſich mühſam, doch er ärgert ſich.
Das Mittagseſſen will ihm heut nicht ſchmecken,
Er kann ſich nicht, was doppelt ärgerlich,
In feuchter Stube zur Sieſte ſtrecken.
Doch, als er ſich zum Ausgang dann entſchließt,
Da kehrt er, ganz erheitert, ſpät nach Hauſe.
Er denkt: „O ſüße Arbeit, ſei gegrüßt
In meiner ſtillen und gewärmten Klauſe!“

Doch ihn entſetzte, was er vor ſich ſah!
Die Gattin ordnete, wie ſie vermeinte.
Die Bücher ſtanden nun in Reihen da,
Gar ein verknüpfend Band die Zettel einte.
Was auf dem Tiſch ihr nicht geeignet ſchien,
Nun hie und da ſtand's in den Bücherſpinden.
Er rief: „O meine Arbeit iſt dahin!
Wie kann ich jetzt zurecht mich wieder finden!“

Nun wird er ſchlimm. Doch ſeine Gattin ſpricht
Begütigend. Er folgt zum Abendeſſen,
Doch ſchmeckt das Eſſen freilich wieder nicht.
Es geht die Frau mit Licht hinaus indeſſen
In ſein Cloſet, doch weiß ich nicht: wozu?
Da kommt mit Licht ſie — wär' ſie fern der Schwelle! —
Zu nah den Zetteln — und es brennt im Nu
Der Schatz der köſtlichſten Excerpte helle

Sie ſchreit. Der Mann erblickt der Flammen Gluth,
Verzweiflung hat gefaßt ihn und vertrieben,
Selbſt ohne Mantel war er fort und Hut
Wer weiß, ob todt er? wo er ſonſt geblieben? —
Ihr Frauen aber merkt es: Euern Mann,
Wenn's ein Gelehrter, ſchonet ihn, den Theuern,
Und rührt ihm Bücher nicht und Zettel an,
Gelüſtet's euch, zu ordnen und zu ſcheuern!

Das Gegengeſchenk.

In Upſala's Dom, in der Sacriſtei,
Da ſteht ein Stein zum Wetzen;
Aus eines Hemdes Fetzen
Hängt eine Fahne nebenbei.
Daß ſelbſt Gekrönte, ſonder Scheu,
Sich gröblich oft gebahren,
Das könnt ihr dran erfahren.

Albrecht, der Mecklenburger, führt
Gen Schweden ſeine Dänen
Und ſchickt, ſie grob zu höhnen,
(Ein Ochſenkopf ſein Wappen ziert!)
Der Königin Margreth wohlpolirt
Einen Stein zum Nadelnſchleifen.
„Sie ſolle zum Schwert nicht greifen!“

Da hat voll Zorn ſie das Hemdchen fein
Vom zarten Leib ſich geriſſen.
(Jedoch ich kann nicht wiſſen:
Ob's war im einſamen Kämmerlein,
Ob inmitten aller Hofſakain!)
Dann die Lappen, als Gegenſpende,
Zum Fähnlein nähn ihre Hände.

Auch nutzt ſie den Schleifſtein mit Verſtand,
Um Schwerter, nicht Nadeln zu ſchleifen. —
Wo Blut und Leichen ſich häufen,
Zu Talköping, iſt die Schlacht entbrannt,
Und Albrecht fällt in Margreth's Hand,
Die weiſt ihm die weißen Zähne,
Spricht lächelnd dann mit Gehöne:

„Ihr ſeid ein Narr! und ein doppelter zwar,
Davon Beweiſ' ich empfangen,

Zuletzt: weil in's Garn ihr gegangen,
Zuvor wards durch den Schleifstein klar!
Herzlieber Herr Vetter, manches Jahr
Sollt drum Ihr als Narr Euch ergehen,
Als Narr im Spiegel Euch sehen!"

Und Albrecht, welchen baß verdroß
Der Hohn und die Kriegesschlappe:
Mit Narrenwams und Kappe
Gebracht er ward nach Lindholmsschloß.
Hier eingesperrt, manch Jahr verfloß.
Sie hofften: es werde künftig
Der närrische Mann noch vernünftig.

Der Magiſter.

Die Woche ward beſchloſſen heut,
Auf macht ſich der Magiſter.
War auch die Woche böſe Zeit,
Die Grillen heut vergißt er,
Heut iſt er nicht Philiſter.
Den Stock zur Hand, Hut auf den Kopf!
Und Aßel ſammt Pedantenzopf
Wird raſch beiſeit geſchoben.

Erſt, als er durch die Straßen geht,
Wallt er mit ſteifem Tritte,
Doch, als er vor dem Thore ſteht,
Läßt mälig er die Sitte,
Da fördert er die Schritte.
Wie wallt das Korn, wie rauſcht der Wald!
Von ferneher ein Poſthorn ſchallt!
Da geht's ihm auf im Herzen!

O ſeht ihr dort im Abendſchein
Den Kranz am Wirthshaus hangen?
Behüte Gott, Magiſterlein!
Welch kühnes Unterfangen!
Er iſt hinein gegangen!
Und, wo die Geiſtblattlaube winkt,
Verſtohlen er ſein Schöppchen trinkt
Und wiederum ein Schöppchen.

Er ruft: „Noch einen Schoppen gleich!
Denn mir behagt's, zu trinken!"
Frau Wirthin, aber hütet euch!
Denn, ſeit die Gläſer winken,
Wie ſeine Aeuglein blinken!
Nun drückt er gar ihr keck das Kinn!
Nur zu! Die Frau Magiſterin
Wird nichts davon erfahren!

Das ſchönſte Lied.

Ein Wandrer trat zum Wirthshaus ein:
„Frau Wirthin! einen Schoppen Wein!
Doch — wohlgemerkt! — vom Beſten!“
Die Wirthin ſprach: „Was Ihr nur denkt?
Vom Beſten nur wird hier geſchenkt,
Zumal — ſo hübſchen Gäſten.“

Als nun der Schoppen wurde leer,
Da rief er: „Jetzt den zweiten her!
Den dritten drauf zur Stelle!“
Er griff ihr keck nach Wang' und Kinn,
Da zürnt ſie: „O welch frecher Sinn!
Ihr lockerer Geſelle!“

Und als er an der Neige war,
Er ſprach: „Wie ſind die Groſchen rar!
Mag doch auf Borg nicht zehren!
Drum nehmt ein Lied in Zahlung an,
Wenn's Euer Lob gewinnen kann!“
Da ſpricht ſie: „Topp! laßt hören!“

Ein feines Lied vom Wein er ſang,
Ein andres, das beweglich klang
Von Lieb' und Liebesleide,
Und ſpricht, als kein's ihr kann gefall'n:
„Jetzt ſoll mein ſchönſtes Lied erſchall'n!
Merkt auf! und löſcht die Kreide!"

„Mein Beutelchen, o komm herfür!"
Er ſingt's — und läßt dazu vor ihr
Das Geld im Beutel klingen.
„O" — ruft ſie — „welch ein herrlich Lied!"
Da lacht er: „Topp! dann ſind wir quitt!"
Und eilt davon mit Singen.

Das Gericht der Hageſtolzen.

Drei Hageſtolze ſtanden einmal
Vor Minos, dem Todtenrichter,
Und, als verſammelt das Tribunal,
Da finſteren Auges ſpricht er:

„Die ledig ihr und unbeweibt
Durch's Leben ſeid gegangen
Und wider die Ordnung euch geſträubt,
Nun ſollt ihr den Lohn empfangen."

„Doch will's das Recht, daß ungehört
Der Schuldige nicht bleibe,
Drum ſag' ein Jeder unverwehrt:
Was hielt euch fern vom Weibe?"

Der Eine ſprach — ein eitles Blut —:
„„O Herr, den Grund nicht hehl' ich:
Ich war für die Ehe viel zu gut,
Zudem unwiderſtehlich.""

„„Ich ſah das ganze ſchöne Geſchlecht
Wol nach mir ſchmachten und hoffen,
Der Eitelkeit war's eben recht,
Das Herz blieb ungetroffen. —““

Der Zweite ſprach: „„Bequemlichkeit,
Die ging mir über Alles,
Auch fehlte zur Liebe mir die Zeit,
Zur Ehe jedenfalles.““

„„Zur Pflege hielt ich mir Geſind,
Schon in kanoniſchen Jahren,
Und Mops und Kater ſtatt Weib und Kind
Mir einzige Lieblinge waren. —““

Der Dritte ſprach: „„Mein Blut war heiß,
Des Herzens Pulſe flogen,
Drum fühlt' ich in holder Frauen Kreis
Von jeder mich angezogen.““

„„Ich flatterte, gleich dem Schmetterling,
Von Blüthe zur ſchönern Blüthe,
Weil, wenn im Netz der Einen ich hing,
Ich ſchon für Andere glühte. —““

„Du wagteſt“ — zum Erſten Minos ſprach —
„Herzlos das Weib zu verachten,
Drum ſollſt vergeblich und zur Schmach
Nach weiblichen Engeln du ſchmachten.“

„Du konnteſt dich“ herrſcht er dem Zweiten zu
„Von üpp'ger Ruh nicht trennen:
Drum ſollſt um ein Weib vergeblich du
Die Himmel alle durchrennen.“

Bei'm Dritten hub er zürnend an:
„Sein ſchweres Verbrechen ſühn' er!
Er ſei, ihren Launen unterthan,
Der eilftauſend Jungfrau'n Diener.“

Blinder Lärm.

Ein Geiger iſt's, ein armer Mann,
Der hebt im vierten Stocke
Sein Klagelied zu geigen an,
Nachts um die zwölfte Glocke.

Die Jungfer ächzt (die Katz' im Schooß,
Viel Runzeln im Geſichte)
Im dritten Stock: „Herr! was iſt los?"
Und wankt hinauf mit Lichte.

Im zweitem Stock die Wittib lauſcht,
Den dicken Mops im Arme,
Zwei Treppen hoch mit Licht ſie rauſcht
Und ſtöhnt: „Sich Gott erbarme!"

Im erſten kommt's dem Hofrath an
Schaurig in Bett und Fellen,
Drei Treppen treibt's mit Licht hinan
Den alten Junggeſellen.

Hoch über'm Schornſtein, unter'm Dach
Beginnt ein reges Leben,
Denn Fledermäuſe werden wach
Und ſchwirrend drüber ſchweben.

Im Keller tief hört man miaun,
Die Katzen ſich erhitzen
Und aus den Kellerlöchern ſchaun
Augen mit Flammenblitzen.

Der Wächter nach den Lichtern ſchaut,
Die Flammen ſieht er irren
Und „Feuer!“ ruft und ſchnarrt er laut,
Als wachſamſter der Sbirren.

Und „Feuer! Feuer!“ gellt es bald
Aus allen Nebengaſſen,
Die Glocken heulen und es ſchallt
Von Spritzen und Curaſſen.

Der Wächter brüllt vom Thurme hoch,
Straßauf die Trommeln raſen.
Man ſchreit: „Wo brennt das Feuer doch?“
Darein Trompeter blaſen.

Der Magiſtrat verſammelt ſich,
Kommt kaum vor Schreck zum Worte;
Am Markte ſchaart ſich manniglich
Die Militaircohorte.

Ein Banquier nicht's Eilger's hat,
Als Briefe ſammt Staffetten;
Er ſchreibt: „Es brennt die ganze Stadt!
Es gilt, den Cours zu retten!“ — —

Indeſſen lag der Junggeſell
Schon wieder warm im Bette.
Ihm war's, weil alles fein zur Stell',
Als ob geträumt ihm hätte.

Die Wittib that, nach ſo viel Noth,
Ihr Auge ſeufzend ſchließen.
Es lag, dieweil ihr Mann war todt,
Der Mops zu ihren Füßen.

Die alte Jungfer träumte ſüß
Und zwar voll Liebesfeuer
Vom Junker, der ſie ſitzen ließ,
Doch ſeufzend: „Ungeheuer!“

Der Geiger auch, mit weißem Haar,
Entſchlief mit ſeinen Klagen;
So ſtill wie nun die Geige war,
So leer war auch ſein Magen.

Die Katzen ſchliefen auch im Haus.
Kein Fledermausgeſchwärme.
So war denn das Geſchichtchen aus
Von einem blinden Lärme.

Marktſcene.

Es wogt der Markt. Man drängt ſich kaum hindurch.
Das iſt ein Schreien, Rennen und Gefahre!
Es ragt, von Frucht beſchwert, die Wagenburg,
Denn reichlich gab's der Herbſt in dieſem Jahre.
Den Groſchen dingt die Magd hier ab vom Preis,
Der wird als Schwänzelgroſchen eingezogen,
Die Körbe dort umringt der Käufer Kreis,
Wo's Püffe ſetzt von derben Ellenbogen.

Und an der Ecke fährt ein Bauer auf.
Die Pferde ſchirrt er ab vom Leiterwagen.
Die Martinsgänſe bringt er zum Verkauf
In Stroh, die ſchreiend um ihr Ende klagen.
Sein Weib ſteht vorn und er im hintern Raum.
Man feilſcht. Der Einen ſind ſie noch zu theuer,
Die Zweite prüft Gewicht zuvor und Flaum
Und kauft. Die Jungen tragen fort die Schreier.

Da tritt des Bauern Sohn, der Musquetier,
Zum Wagen hin und ſchüttelt ihm die Hände.
Die Mutter handelt mit der Köchin hier,
Doch fehlt ihr Zeit, daß ſie ſich zu ihm wende.
Der Alte küßt ihn, reicht die Hand ihm dar
Und ſteckt — doch reicht zuvor er erſt die Flaſche —
Ihm Manches zu. Sein Weib wird's nicht gewahr.
Der Musquetier ſteckt alles in die Taſche.

Vom Andrang wird indeß die Mutter frei,
Dem Alten läßt ſie den Verkauf der Waare.
Sie küßt den Sohn und ſteckt ihm zu auf's neu,
Doch ſo, daß es der Alte nicht gewahre.
Dann ſieht den Musquetier ſie ſchmunzelnd an,
Beſtaunt den Waffenrock mit blanken Knöpfen
Und forſcht ihn aus nach manchem Wie? und Wann?
So daß es ſcheint: ſie kann ſich nicht erſchöpfen.

Sie ſpricht: „Da fällt mir's ein!“ Den Kober macht
Sie auf, den eben eine Gans bedrückte.
„Das hab' ich von der Liſe mitgebracht,
Sie grüßt und ſchickt das Wams, das ſelbſt ſie ſtrickte.“
„„Schön Dank, Frau Mutter!““ ſpricht der Musquetier,
„„Und bis zum nächſten Urlaub laß ich grüßen,
Und der iſt Samstag. Dann erhält von mir
Sie noch den rechten Dank. Sie wird ſchon wiſſen!““

Nun drängt die Menge, daß ſie ſcheiden muß,
Auch iſt die Stunde zum Appell gekommen.
„Nun, Samstag alſo!“ ſpricht man und mit Kuß
Und Händedruck wird Abſchied raſch genommen.
Bald iſt die letzte Gans verkauft. Es ſchirrt
Der Alte vor. Dann fort mit voller Gaſſe!
Sie aber denkt: „Wie's Liſen freuen wird,
Daß er ſo ſtattlich und ſie grüßen laſſe!“

Guter Fang.

Es fliegt des Fiſcher's Boot zum Strand,
Geſchaukelt von den Wogen,
Man legt geſchäftig dran die Hand,
Schon iſt's an's Land gezogen.
Und kann ſein Fang wol beſſer ſein?
Kauft ein! Kauft ein!
Kauft Fiſche groß nnd klein!

Der Fiſcher auf dem Bootrand ſitzt
Und hält die Dirn umſchlungen,
Der Blick, der ihr vom Schwarzaug blitzt,
In's Herz ihm iſt gedrungen.
Und kann ſein Fang wol beſſer ſein?
Kauft ein! Kauft ein!
Kauft Fiſche groß und klein!

Ja, böſe ging's ihm vor'ge Nacht,
Denn ſchlimm ſind die Gewäſſer!
Doch, nimmt der Burſch ſein Glück in Acht,
Geht's künft'ge Nacht ihm beſſer!
Und kann ſein Fang wohl beſſer ſein?
Kauft ein! Kauft ein!
Kauft Fiſche, groß und klein!

Eine Ehestandsgeschichte.

Dem Monde ging's so übel nicht
Auf seinem Wächterposten,
Thät nicht sein Weib, sein Lebenslicht,
Frau Sonne so viel kosten.
Doch fährt die früh schon Morgens aus
Auf einem gold'nen Wagen
Und kehrt auch Nachts noch nicht nach Haus
Der Mond ist zu beklagen!

Erträglich hat der Mond sein Brod,
Denn wie viel Liebesleuten
Und späten Gästen Licht er bot,
Nach Hause sie zu leiten!
Doch, wenn mit Perlenthau sich schmückt
Die Frau zur Morgenstunde,
Dann prunkend alle Welt entzückt,
Da geht der Mann zu Grunde!

So ſchleicht er durch die Gaſſen, kahl,
Nur halb bedeckt die Blöße,
Hat kaum, ſo ganz verhärmt und ſchmal,
Ein Viertel ſeiner Größe.
Zu Zeiten, wird's ihm gar zu bunt,
Verzecht er die Gedanken,
Dann ſeht ihr ihn zu ſpäter Stund'
Als Vollmond droben wanken.

Da denkt der Morgenſtern bei ſich
— Der Erſtling dieſer Ehe —:
„An's Mutterherz will reden ich,
Sobald ich nur ſie ſehe.
Doch harrt er längſt auch in der Früh,
Er kann ſie nicht erreichen,
Denn kaum im Oſten nahte ſie,
Da muß er ſelbſt erbleichen.

Der Mond ſich faßt, ſo gut er kann,
Und ſammelt ſeine Kleinen,
Die Sternlein all, zu ſich heran,
Um auf die Welt zu ſcheinen.
Daß er ſich dann in ſtillem Weh
Zur Liebſten ſehnt, voll Bangen,
Begreift wol, welcher einſam je
Durch's Mondenlicht gegangen.

Jüngſt aber hört' ich: Manchmal naht
Sich doch auf flücht'gen Sohlen
Frau Sonn' dem Mond und dieſer hat
Zu ihr ſich auch geſtohlen;
Dann hat die Welt, des Lichts gewohnt,
Im Dunkeln ſitzen müſſen
Und der Kalender ſprach von Mond-
Und Sonnenfinſterniſſen.

Das Frauenrecht.

Es zweifelt Einer — (Nicht ſtimm' ich ein,
Doch könnt ihr gedruckt es leſen!) —:
„Ob Frauen wirkliche Menſchen ſein?“
Ein Narr iſt der Autor geweſen!
Denn, daß ſie wirkliche Menſchen ſind,
Erweiſt der Begriff der Freiheit.
Ja, das erweiſ' ich euch geſchwind,
Und wär's nur wegen der Neuheit!

Als Eva verführt im Paradies,
(Das war vom Satan vermeſſen!)
Da that ſie den erſten Apfelbiß
Und gab auch dem Adam zu eſſen.
Da wurden plötzlich aufgethan
— So heißt es — die Augen den Beiden.
Sie waren nun klug und konnten fortan
Was Gut und Böſ' unterſcheiden.

Mit Einem Wort: nun wurden ſie frei! —
Daß aber vor allem Gethiere
Der Menſch nur ein freies Weſen ſei,
Nicht erſt ich deducire.
Daß Eva ſomit auch Menſchin war,
Das wird wol ſattſam erhellen!
Ich denke, das wäre ſelbſt wol klar
Dem bornirteſten Junggeſellen.

Sie hat es ſogar vor Adam voraus,
Weil vor ihm ſie klüger und freier:
Sie hielt ja zuerſt den Apfelſchmaus,
Dann Adam erſt, ihr Getreuer.
Drum will ich nach modernem Ton
Nicht wider das Licht mich verblenden
Und habe gegen Emancipation
Des Weibes nichts einzuwenden.

Warum, was dem Adam iſt erlaubt,
Soll nicht auch der Eva gebühren?
Drum tragt nur geſtutzt das Lockenhaupt!
Laßt Sporen die Füßchen zieren!
Die Gerte nehmet keck zur Hand
Und naht ſich ein täppiſcher Narre,
So blaſet — wird er ungalant —
Ihn an mit dem Dampf der Cigarre!

Doch dünkt es euch Frauen allzukühn
Was eben ich da verfechte,
So wahret dennoch immerhin
Vor Adam eure Rechte!
Und geht's auch mit der Gerte nicht,
So bleib' es fürerſt bei'm Alten,
Und laſſet, wenn Adam widerſpricht,
Nur den Pantoffel walten!

Der Rechte.

Manch Mägdlein wird im Lebensmai
Die erſten Kränze flechten
Und ſieht doch ſchon, obwol noch ſcheu,
Bisweilen nach dem Rechten.
Das heißt nicht: ſieht, daß nach Gebühr
Das Haus geordnet ſcheine!
Den Rechten, nicht das Rechte, hier
Ich mit dem Rechten meine.

Wo weileſt du? In welchem Land?
(So ſeufzet ihre Seele)
Biſt Civiliſt? biſt Lieutenant
Du, dem ich mich vermähle?
Gehſt du im Bart? gehſt glatt von Kinn?
Wie ſoll ich dich erkennen?
Soll ich Achill, ſoll Fridolin
Ich dich Erſehnten nennen?

Und endlich naht ein Freier ihr!
Sie denkt: das ſei der Rechte!
Heißt nicht Achill, — nur Kaſimir,
Doch dünkt er ihr der Aechte.
Er iſt kein Lord aus Engelland
Mit ſtolzen Vollblutsroſſen,
In Zinten iſt er nur verwandt!
Doch wird der Bund geſchloſſen.

Ja, wenn's nur auch der Rechte wär'!
Doch oft, nach wenig Jahren
Kommt keck ein Springinsfeld daher,
(Wir haben's oft erfahren!)
Da denkt ſie dann: der Rechte ſei
Nun erſt für ſie gekommen
Und frühe haben Eh' und Treu
Gar ſchlimmes End' genommen.'

Ein Jeder ſucht — wie Plato ſpricht —
Die Hälfte ſeiner Seele;
Gieb Acht, daß deine Hälfte nicht,
Den Rechten man dir ſtehle!
Denn manch ein Mägdlein ſehnt ſich matt,
Daß Einer heim ſie führe, —
Und ihrer Schweſtern manche hat
Nicht Einen, — nein, wol Viere.

Vier Küſſe.

O glaubt mir! gar verſchieden ſind
— So hab' ich's erfahren müſſen —
Bei manchem ſchönen und roſigen Kind
Die Wirkungen vom Küſſen.

Bis ſie geküßt, hält Eine ſtill,
Dann aber, wie nicht zu zähmen,
Sie zürnt, als ob vergehn ſie will:
„Ich dächte, Sie müßten ſich ſchämen!"

Die Zweite den Kuß ſich rauben ließ,
Doch gab ſie, weil ich vermeſſen,
Mir eine Ohrfeige, — die hab' ich gewiß
Acht Tage lang nicht vergeſſen.

Der Dritten einen Kuß ich nahm,
Da ſenkte das Auge ſie nieder,
Erröthend und lächelnd in holder Schaam,
Und ſagte — nichts dawider.

Die Vierte hielt ein ſtreng Gericht,
Als einen Kuß ſie bekommen,
Doch folgte darauf ein zweiter nicht, —
Sie hätt' es übel genommen!

Das ſchönſte Weib.

Suchſt du das ſchönſte Weib,
Untadellich an Schöne:
Drei Dinge hab' ſie weiß:
Die Hände, Haut und Zähne.

Schwarz Brauen ſei'n und Aug',
Die Wimpern auch, die langen,
Drei Dinge roth an ihr:
Die Lippen, Nägel, Wangen.

Breit: Buſen, Stirn und Raum
Der Brauen mitteninnen.
Weich: Finger, Lippen, Haar.
Solch Weib ſuch' zu gewinnen!

Lang, ſchlank ſei Haar und Leib,
Der Arm, der dich umſchließe!
Drei Dinge wünſche klein:
Die Zähne, Ohren, Füße.

Doch halt! Vier Dinge ſuch'
Dir von der letzten Sorte!
Es ſei der Mund auch klein,
Zu klein für zu viel Worte.

Die drei Grade.

Es gehn die ſteile Höh hinan
Der Lebensſtufen drei,
Wenn zugeſellt dem Weib der Mann,
Er führt ſie feſt und treu.

Wenn ſie mit ihm beim erſten Kuß
Die Lehrlingsbahn betritt:
Mit ſüßem Liebeswerben muß
Er leiten ihren Schritt.

Geſellig leben ſie und er,
Doch ſpricht er: Liebes Kind,
O glaub', noch wird's geſelliger,
Wenn mehr der Kinder ſind!

Zum Meiſtergrade braucht — o nein! —
Sie keinen Unterricht!
Wer nennt das beſte Weibchen ſein
Und wird gemeiſtert nicht?

Doch eint ſie treuer Liebesſinn,
Giebt's Segen früh und ſpat,
Wenn nur zum Mann die Meiſterin
Den rechten Meiſter hat.

Das Leben und der Sorgen Joch
Oft ſchwer dem Meiſter däucht,
Darum der Meiſterin ein Hoch,
Macht ſie's dem Meiſter leicht!

Champagner und Frauen.

Die Frauen ſind, wie Champagnerwein,
Der ſüßeſten Freuden Quelle,
Wenn wie der Wein ihr Sinn ſo rein,
Wie Wein ihr Auge ſo helle.

Der Frauen Scherz iſt gleich dem Schaum,
Dem brüſſelnden, im Glaſe,
Er küßt die Lippen und netzt ſie kaum
Und prickelt nur ſanft die Naſe.

Die kleinen Perlen, die ſo geſchwind
Empor im Glaſe klimmen,
Der Frauen wechſelnde Launen ſind,
Wenn ſich die Nerven verſtimmen.

Wie Mancher hat zu ſchwerem Weh
Am Cliquot ſich übernommen,
Und Mancher Kopfſchmerz in der Eh'
Vom Rauſch der Liebe bekommen!

Wie feurig der Frauen Augenspiel!
Wie funkelt der Wein voll Feuer!
Und endlich —: Champagner kostet viel
Und die Frauen sind — uns theuer!

Im Conventikel.

Ach, ihr Auge, — wie verlangend!
Wie der junge Buſen flog!
Ich — an ihren Blicken hangend —
Flammen in die Seele ſog.

Doch, weil minorenn wir waren,
Blieb's ein Spiel — und doch! wie ſchön
Jetzt nach zwanzig langen Jahren
Sollt' ich erſt ſie wiederſehn.

Einſt zu voll für's knappe Mieder,
Iſt ihr Herz nun kaltes Eis,
Und das Auge ſchlägt ſie nieder,
Aller keuſchen Jungfern Preis.

Durch Jasmin im Mondenſcheine
Ging ich koſend einſt mit ihr,
Jetzt, im frommen Betvereine,
Voll Zerknirſchung ſeufzen wir.

Sprach aus Roma's Elegieen
Göthe lüſtern einſt zum Ohr, —
Les' ich mit gebeugten Knieen,
Jetzt ihr ein Tractätlein vor.

Hahn oder Huhn?

Die Jungfer eilt vom Hof zur Frau
Und ſpricht, von Athem ſchon:
„Das Küchlein ſperrt den Schnabel auf
Und ſchnappt nach einem Ton!“

„„Der Hahn?““ die Frau die Jungfer fragt
Und läßt die Arbeit ruhn.
„O nein!“ ſo eifert dieſe ſchnell,
„O nein, es iſt ein Huhn!“

Die Frau zur Jungfer ſpricht: „„Ein Hahn!
Ein Hahn, von Federn grau!““
„O nein! ein Huhn, gewiß, ein Huhn!“
Entgegnet die der Frau.

Zum Hof enteilt beſorgt die Frau,
Noch ſchnappt das Küchelein,
Sie giebt ihm flugs ein Pfefferkorn
Und etwas Butter ein.

Und aus dem Schnabel ringt ein Ton
Sich inarticulirt,
Der in chromatiſchen Accord
Smorzando ſich verliert.

Doch endlich klingt, wie Jubelton,
Ein helles Kikeriki!
Und triumphirend ruft die Frau:
„„Ein Hahn iſt's! Gänschen Sie!““

Aus dem wahrhaftigen Bericht
Erlernt man ganz genau:
Daß eine Jungfer ſchweigen muß,
Spricht eine kluge Frau.

Katzenwerbung.

Hinz, der alte Kater, hockte
Tief in eines Kellers Schacht,
Als die warme Sommernacht
Ihn hinaus in's Freie lockte.
Auf dem Dach — er sah's genau —
Saß, im hellen Mondenscheine,
Sinnend, spinnend eine feine
Katzenjungfrau ganz alleine,
Drauf er seufzt in Lieb': „Miau!
Mau! Miau!
Mietzchen, werde Hinzen's Frau!"

Mietzchen äugelt blinzelnd nieder,
Spinnt und putzt sich ungestört.
Hinz, von Liebesgluth verzehrt,
Buckelmachend, schnurret wieder:
„Mietzchen, werde Hinzen's Frau!"

Pruſtend wehrt ſie mit dem Schweife:
„„Laß doch, was ich nicht begreife!
Du, mit deines Alters Reife,
Du und ich ein Paar? — Miau!
Mau! Miau!
Alter Thor, ſo dick und grau!““

Doch auf ſeine Hinterpfötchen
Stellt ſich Hinz und ſtreicht den Bart
Nach der Cavaliere Art;
Drauf er ſchnurrt: „Mein Katzenmädchen!
Was ich mir erſparte, ſchau!
Komm' aus deines Daches Rinne!
Werde deines Glückes inne!“
Da, von ihrer hohen Zinne,
Nickt gewährend ſie: „„Miau!
Mau! Miau!
Geht es doch nicht gleich zur Trau!““

Und in ſeines Kellers Schatten
Sah ſie — wie das Herz ihr ſchwoll! —
Milch und Fiſche, Schüſſeln voll,
Runde Mäuſe, fette Ratten.
Hinz benutzt den Eindruck ſchlau:
„Kannſt du“ — ſchnurrt er — „widerſtehen?
Sollſt nur Sammetpfötchen ſehen!
Alle Nacht ſpaziren gehen!“
Und ſie gnurrt beſiegt: „„Miau!
Mau! Miau!
Werde doch zur reichen Frau!““

Emancipation.

Die Hühner revoltiren,
Gluckhenne obenan.
„Wir woll'n uns emancipiren!
Wir brauchen keinen Hahn!“

Zumal die Unvermählten,
Die manchen Frühling ſahn,
Sie, die vom Haß Beſeelten,
Sie huben zürnend an:

„Verhaßt iſt uns ein Jeder
Aus dieſem Hahngeſchlecht,
Wir fechten mit Krall und Feder,
Zu wahren unſer Recht!“

„Wir wollen auch mit Sporen
Gleich dieſen Hähnen gehn
Und werden, freigeboren,
Auch ohne Hahn beſtehn!“ —

Es hört mit Gramgeberden
Die Hausfrau ſolch Geſchrei.
„Was ſoll aus der Küche werden?
Nun legt das Huhn kein Ei!“

„Was wachſen die Salate,
Wenn ich nicht auch, wie ſonſt,
Ein Küchlein dazu brate
Dem lieben Ehgeſponnſt?“—

Doch als an einem Morgen
Die Magd zum Stall geſandt,
Da ward ſie außer Sorgen,
Weil ſie's — beim Alten fand.

Die Henne, — der beliebte,
Zu ſitzen auf dem Ei,
Das Küchlein auch, das piepte,
Nur erſt geboren neu.

Der Hahn im Hof ſtolzirte
Wie nach errung'nem Sieg,
Die Hühnerſchaar er führte,
Die, überwunden, ſchwieg.

Assemblée.

Die Frau von Gans geruhten
Zu geben Assemblée
Den Enten und den Puten,
Der ganzen haute volée.

Gluckhahn und Fräulein Ente
Sangen Sopran und Baß,
Es huldigt dem Talente,
Wer rings im Kreise saß.

Teichwasser ward gegeben
Den Gästen immerdar
Und Froschlaich auch daneben,
Sie nannten's Caviar.

Der Wolf auch war geladen:
„Was soll mir das Gekreisch?
Der Hunger thut mir Schaden!
Fleisch will ich, wahres Fleisch!“

Und als ihm ſo zu Muthe,
Da brach die Wuth ihm aus,
Er fraß, im Durſt nach Blute,
Sogar die Frau vom Hauſ'.

Zur Warnung ſei's geſchrieben!
Denk' — biſt du engagirt
Und hungrig doch geblieben —:
Wohin der Hunger führt!

Vom armen Hahnen.

Es gingen zwei Hühner ſpaziren,
Zwei Hühner und ein Hahn,
Der wußte zu careſſiren
Als zärtlicher Galan.

Das erſte ſprach: „Mein Lieber,
So werd' ich heut gefreit?"
Das zweite gluckt herüber:
„Du biſt wol nicht geſcheidt?"

Sie biſſen ſich ſeinetwegen,
Sie hackten und pickten ſich nun.
Der Hahn war ganz verlegen
Und wußte nicht: was zu thun?

Die Köchin ſich nicht bedenket,
Sie nimmt den Hahn bei'm Kopf
Und hat ihn tief verſenket
In ihren Suppentopf.

Der Hahn iſt zum Leiden geboren!
Ein Weib ſchon irrt den Sinn!
Zwei Weiber, er iſt verloren!
Drei Weiber, — und er iſt hin!

Die gelehrte Maus.

Ein Mäuschen gar nichts Beſſres weiß,
Als Tag und Nacht ſtudiren,
An Büchern nagt's mit allem Fleiß
Und an vergelbten Papieren.

Wol raſcheln andre Mäuſe hie
Und da auf allen Treppen,
Dies Mäuschen ſah man ſich in Müh
Mit Pergamenten ſchleppen

Und waren dann am Küchenſchrank
Die andern aufzufinden,
Dies Mäuschen ſpeculirt ſich krank
In alten Bücherſpinden.

Da kam der Kater in's Revier,
Um Muſterung zu halten;
Die Mäuschen ſchlüpften durch die Thür,
In Löcher und in Spalten.

Das Mäuschen unter Bücherſtaub
Umſonſt nach Rettung guckte;
So ward's des grimmen Kater's Raub,
Der's gierig niederſchluckte. —

Die Lehre: Mancher offenbar
Weiß Tiefſtes zu ergründen
Und doch in Prüfung und Gefahr
Den Ausweg nicht zu finden.

Der Schwätzer.

Er ſchwatzt den ganzen lieben Tag und weiß
Vom Hundertſten in's Tauſendſte zu ſchwätzen;
Wenn ich von fern ihn ſeh', da wird mir heiß
Und ſeine Nähe bringt mich zum Entſetzen.
Die Bilder an der Wand, wenn er allein,
Die ſpricht er an, weil's menſchliche Geſtalten;
Doch iſt er eigentlich ſchon ſtets zu Zwei'n:
Er pflegt ſich ſelber laut zu unterhalten.

Und er begegnet mir. Bei guter Zeit
Gedenk' ich durch ein Gäſſchen auszuweichen,
Doch mich ereilt er mit Behendigkeit,
Will ſchon von fern die Hand zum Gruße reichen.
Vom Munde ſprudelt ihm der Worte Schwall:
„Wie geht's? Sie haben am Katharr gelitten?
Wie geſtern divertirt? Beſucht der Ball?
Ich mußte zur Partie, nach vielem Bitten!"

„Ja, was ich ſagen wollte .... laſen Sie
Die Zeitung ſchon? Ich that's, der Courſe wegen.
Hoftrauer um Prinzeſſin Amélie,
Zwei Wochen lang, mit Krepp und Trauerdegen.
Doch hören Sie! Superbe Auſtern hat
Der Italiäner! Kommen Sie, zu koſten?
Das wiſſen Sie, daß der Geheimerath
Penſionirt? Wer rückt nur nach im Poſten?"

„Ich weiß nicht, ob ich's Ihnen ſchon erzählt?
Ich reiſe zur Saiſon nach Baden-Baden.
Ja, denken Sie, daß ſich Graf Foi vermählt!
Verliebt ſind Schäferartig Ihre Gnaden!
Der Banquier — wie heißt er doch? — er ließ
Livrée ſich machen, blau mit gelben Litzen.
Sie wiſſen doch, wie nichtgetauft er hieß?
Da fällt mir ein, die neuen Reiſeſkizzen ....."

Da will ich fort. „Die" — fällt er wieder ein —
„Ich meine, die . . . . ." Ich will mich raſch empfehlen,
Denn unerträglich ward bereits die Pein,
Ich ſtürbe, glaub' ich, würd' er mehr erzählen!
Ich ſeh mich um, ob keine Rettung ſei?
„„Da kommt Graf Foi, von dem Sie juſt geſprochen!""
So ſag' ich, weil ich denk: er läßt mich frei.
Doch er beginnt da, wo er abgebrochen.

Er hält mit einer Hand am Knopf mich feſt,
Dem Kommenden die andre winkt entgegen.
„Noch Eins" — ſo ſpricht er — „was das Herz mir preſſt,
Ich ſag's des leidigen Vergeſſens wegen . . . . ."
Da reiß ich los mich. Zwar der Knopf iſt hin,
Doch, gält's den Rock auch, frei nur von der Klette!
Ich eile fort, bis außer Sicht ich bin.
Das neue Opfer ſehe, wie ſich's rette.

Der Vielbeſchäftigte.

Er lebt in ſeines Zimmers Siedelei,
Nur ſeine Schaffnerin betritt die Schwelle;
Von Amt und von Geſchäften iſt er frei,
Seit Jahren kam er nicht aus ſeiner Zelle.
Er lieſt nicht und die Feder läſſt er ruhn,
Vor Langeweile ſtürb' er, müſſt ihr meinen,
Doch will ihm, weil er gar ſo viel zu thun,
Der längſte Tag noch allzukurz erſcheinen.

Und eben iſt vom Schlaf erwacht er nur.
Er blickt zum Thermometer hin, zu prüfen,
Ob angenehm der Luft Temperatur,
Dann ſchnupft er langſam aus der Doſe Tiefen.
Er ſieht die Spinne weben an der Wand
Und fängt ſich Fliegen von des Lagers Decke;
Dann birgt ein Glas ſie, daß mit eigner Hand
Er ſpäter in der Spinne Netz ſie ſtecke.

Drauf hebt er beide Füße nicht zugleich,
Nein, einen nach dem andern aus dem Bette.
Bei'm Anzug fährt er nicht zu rasch in's Zeug
Und geht gemächlich auch an die Toilette.
Behaglich schlürft er seinen Mocatrank,
Die Pfeife wird gefüllt mit Nicot's Kraute,
Er ruft der Schaffnerin, ob ihm zu Dank
Der Speisezettel heut zu Mittag laute.

Er wundert sich, wie schnell die Zeit verrann!
Durch's Zimmer geht er in die Läng' und Breite,
Dann sieht er sich den Wandkalender an
Und rechnet nach: was für ein Tag denn heute?
Den Ofen prüft er, ob die Gluth genügt
Und greift zum Eisen, um den Brand zu schüren;
Er läßt den Pudel, der am Sopha liegt,
Auf Hinterfüßen stehn und apportiren.

Durch's Fenſter ſchaut er nach der Wolken Zug
Und ſeine Blicke folgen ihren Zügen;
Er putzt der Scheiben Glas, wenn es beſchlug,
Er ſchnupft, er fängt in hohler Hand ſich Fliegen.
Mein Gott! Schon Mittag iſt's! Das Eſſen raucht.
Sieſte dann .... und ſo beſchäftigt immer!
Er zieht die Uhr auf, putzt die Brille, ſchmaucht,
Dann, zur Erholung, geht er durch das Zimmer.

Schon Abend! Wie doch nur die Zeit entflieht!
Sein Wirken iſt nicht einzeln aufzuzählen!
Im Bett noch faltet er, ſchon herzlich müd,
Die Hände, ſich dem Himmel zu befehlen.
Verſchlief er dann zehn Stunden wol an Zeit,
Erwacht er ſüß mit neuerfriſchten Sinnen,
Um ganz dieſelbe ſtille Thätigkeit,
Wie vor'gen Tages, wieder zu beginnen.

Pechvogel.

Das iſt ein Concertiren
Und zwitſcherndes Geſpräch!
Nur Einen kann's nicht rühren:
Den armen Vogel Pech.
Der ſitzt für ſich alleine,
Den Schnabel ſtill geduckt,
Wenn rings im Frühlingsſcheine
Sonſt alles piept und gluckt.

Schon als er kam in's Leben,
Als Gott, den Vögelein
Ihr buntes Kleid zu geben,
Getunkt den Pinſel ein:
Da ſollt's ihm ſchlimm ergehen,
Denn alle Farbenpracht
Verſchwendet mußt' er ſehen,
Nur er blieb unbedacht.

Wenn andre ſind erkoren
Zum höchſten Aargeſchlecht,
Wenn andre hochgeboren:
Die Herrn von Fink und Specht,
Da mußt' er niedrig flattern
Und blieb nur Pech ſchlechtweg,
Ohn' Vettern und Gevattern.
Ach, armer Vogel Pech!

Er war nur aus dem Volke,
Doch kam's ihm einmal bei:
Dem Adler auf der Wolke
Ein Lied zu pfeifen frei.
Faſt hätt's der Aar vernommen,
Da trat ihm Staarmatz vor,
Der Zutritt dann bekommen
Zum königlichen Ohr.

Drob hing er nun die Schwingen,
War aber nah daran,
Ein Aemtchen zu erringen
Im Walddom als Caplan,
Hätt' nicht, gar schlau geartet,
Der Dompfaff, mit Geschwänz,
Erfolgreich aufgewartet
Um's Amt der Eminenz.

Als, um die Pfründ' betrogen,
Er sich zu frei'n vermaaß:
Sein Vöglein, ihm gewogen,
Ein großer Habicht fraß.
Und als von rothen Beeren
Er einst sichs träumen läßt,
Daß schon sie seine wären:
Hält Vogelleim ihn fest.

So iſt's ihm ſtets ergangen
In ſeinem Mißgeſchick:
Was auch er angefangen,
Blieb alles ohne Glück.
Auch ſeine Jungen treiben's
Ihm gleich auf Steg und Weg,
Pechvögel ſind's und bleiben's
Und haben immer Pech.

Sie glaubt's nur nicht!

Es iſt in Herbſtestagen,
Das Hüfthorn fröhlich ſchallt,
Es trabt hinaus, zu jagen,
Der Graf zum grünen Wald.

Da ſitzt ein Hirtenjunge
Mit ſeiner Zieg' allein.
Huſſa! mit wildem Sprunge
Die Hunde hinterdrein.

Die Ziege flieht vor Schrecken,
Die Hunde folgen weit
Ihr durch des Waldes Strecken,
Der Junge heult und ſchreit.

„Sie werden ihr nicht ſchaden,"
Der Graf zum Troſte ſpricht.
Der Junge ſchluchzt: „Ja, Gnaden,
Die Ziege glaubt's nur nicht!"

Spatzenrebellion.

Es lärmt auf Pachter's Hofe
Der Spatzen lauter Chor,
Sie zwitſchern, pfeifen, pipen
Und Einer tritt hervor:

„Hört! Unrecht iſt geſchehen!
Man hat zur Winterzeit
Mit immer vollen Händen
Uns Futter ausgeſtreut.“

„Doch ſeit die fremden Vögel,
— Und uns zum Aerger recht —
Im Lenz dahergekommen,
Nun dünken wir zu ſchlecht.“

„Sie gehn in bunten Kleidern
Und zierlich aufgeſtutzt,
Wir nur in dunkeln Röckchen
Und immer ungeputzt.“

„Weiß nicht, warum die Menſchen
Der fremde Singſang rührt?
Ich meine, daß wir beſſer,
Als jene, muſicirt.“

Jetzt naht die Mittagsſtunde,
Doch Keiner tritt herfür
Und ſtreut, wie ſonſt, uns Futter
Vor gaſtlich off'ner Thür.“

Und als er ſo geredet,
Da ſchrein in Einem Ton
Die hoch erregten Spatzen:
„Ja, Rache! Rebellion!“

Nun trat heraus der Pachter
Und lächelnd ſprach er dann:
„Seh Einer mir die Spatzen,
Die Hungerleider, an!“

„Als Ihr im Winter darbtet,
Da theilt' ich gern euch aus,
Nun holt Euch ſelbſt im Felde
Für Weib und Kind den Schmaus!"

Und wen ſein Röckchen ärgert,
„Der ſinge doch, der Thor,
Erſt gleich den andern Vögeln,
Dann frag' er wieder vor!"

„Ja, von den Kirſchen picken
Und ſchmecken bis zum Kern,
Und an den Schoten pflücken,
Das möchtet Ihr wol gern?"

„Doch wer ſich von euch Spatzen
Aufrühreriſch erweiſt,
Der wird als Leipz'ger Lerche
Zur Nacht von mir verſpeiſt."

Husch! Husch! Von dannen flattert
Der Spatzen Flügelschlag.
Der Pachter sah den flücht'gen
Rebellen lächelnd nach.

Der treue Hirte.

Es war im Dorf ein Hirte,
Dem's ſchwer zu Herzen drang,
Wenn Sonntags in der Frühe
Die Kirchenglocke klang.

Denn, ziehn auch Alt' und Junge
Hinauf in's Gotteshaus,
Die Schaafe muß er weiden
In Feld und Wald hinaus.

Da denkt er: „Könnt ich einen
Doch Herrn- und Gottespflicht!"
Er ſinnt die ganze Woche
Und findet Ruhe nicht.

Doch, als es Sonntags frühe
So hell geläutet hat,
Da ruft der Hirt in Freuden:
„Ich hab's! Nun weiß ich Rath!"

Zum Kirchhof treibt die Schaafe
Hinan er ſelbe Stund',
Stellt in die Kirchenthüre
Sich ſelbſt mit ſeinem Hund.

Und hoch das Herz dem Alten
In ſtiller Andacht ſchwoll,
Als fernher von der Kanzel
Des Pfarrers Wort erſcholl.

Doch zürnt der: „Weh dem Hirten,
Der ſeine Schaafe läßt!"
Da fühlte ſchwer der Hirte
Von Schaam ſein Herz gepreßt.

„Komm, Spitz!" — er ruft's dem Hunde —
„Auf uns ja ſtichelt der!
Die Schaafe laß uns weiden!
Wir taugen nicht hieher!"

Hühnchen mit einem Bein.

(Legende.)

Als Jeſus, die Heiden zu unterweiſen,
Einſt mit Sanct Peter ging auf Reiſen,
Kam einer großen Stadt er nah;
Doch wollt' er weilen nicht allda,
Mocht' auch in Eil' ſie nicht durchſchreiten,
Drum thät Sanct Peter er bedeuten:
„Nimm vier der Stüber, geh' hinein
Und kauf' uns etwas Eſſen ein."

Und Peter froh und guter Ding'
Flugs in die Stadt zu Markte ging.
Weil aber ſchon der Mittag hoch,
Fand er der Speiſe wenig noch,
Mußt' endlich wol zufrieden ſein
Mit 'nem gebratenen Hühnchen klein
Und ging, als Handels er einig ward,
Zum Ort, da Jeſus ſeiner harrt.

Doch, als er ſeines Weges zog,
Das Hühnchen ihm ſo lieblich roch,
Sein Duft ſo würzig ihn umſpielt,
Daß er's der Naſe nahe hielt,
Am End' ein Beinchen ab ihm reißt,
Das er mit ſond'rer Luſt verſpeiſt.

Als er zu Jeſum kam, der war
Wol ob des Hühnchens fröhlich gar,
Doch ſprach er: „Peter, kann das ſein?
Das Hühnchen hat ja nur ein Bein?"

„„Natürlich!"" fiel Sanct Peter ein,
„„Die Hühnchen haben, wie bekannt,
Ein Bein nur alle hier zu Land.
Das ward dir doch ſchon lange kund?""

„Bis jetzt noch nicht!" ſprach Jeſu Mund.
Er ſchüttelt's Haupt ein wenig nun,
Zertheilte darauf ſtill das Huhn,
Und als verzehrt die ſüße Speiſe,
Da zogen ſie weiter auf ihrer Reiſe.

Nicht lang, da wanderten die Zwei
An einem Bauernhof vorbei;
Hier ſaßen auf Karren, Leitern und Stangen
Der Hühner viele, von Schlaf befangen,
Auf einem Beine, nach Hühnerweiſe.

Alsbald Sanct Peter dem Herrn trat nah,
Zupft ihn am Aermel und flüſterte leiſe:
„O Meiſter! ſiehe da, ſiehe da:
Ein Bein nur jedes der Hühner hat!“

„„So iſt's,““ ſprach Jeſus, „„in der That!
Doch wie laufen ſie denn mit einem Bein?““

„O ganz gemächlich!“ fiel Peter ein,
„Sie hüpfen, wozu mit den Flügeln ſie ſchlagen!“

Und darauf thät der Meiſter ſagen:
„„Das ſäh' ich doch zu gerne gar!
Gewiß, das macht ſich wunderbar!

Was däucht dir Peter? Hab nun Acht!““
Und damit „Pſch, Pſch, Pſch!“ er macht,
Und zugleich die Hühner alle, die ſchliefen,
Auf zwei Beinen von dannen liefen.

„„O Peter, Peter!““ — ſo Jeſus zum Jünger
Und droht ihm dazu mit dem Finger —:
„„Das iſt ſo eine von deinen Sünden!
Du dachteſt wol eins mir aufzubinden?““

Doch ließ Sanct Peter ſich nicht verblüffen.
Schnell rief er: „Bewahre! Das wär' mir ſchön!
Ich dächte, das hätteſt du ſchon begriffen?
O hätteſt du unſerm Hühnchen, dem Einen,
„Pſch, Pſch“ nur gerufen, wie jetzt geſchehn,
Dann ſahen wir — ſollt' ich meinen —
Auch unſer Hühnchen mit zwei Beinen!

Die Fahrt zur Schule.

Ich fuhr am Strand. Die Neerung vor mir lag.
Gehüllt in Pelz ich war bis zu den Ohren.
Zwar war's ein sonnigheller Wintertag,
Doch hatt' es zwanzig Grad, und mehr, gefroren.
Ich sah hinaus, doch nichts das Auge fand,
Als Schnee, wohin den Blick ich auch gerichtet.
Es blitzte, weit bis in die See, am Strand
Das Eis, zu Bergen zackig aufgeschichtet.

Doch dort ein Schlitten mir entgegenfuhr:
Auf einer Schleife waren's wenig Bretter,
Mit alten Stricken schlecht verbunden nur.
Der kannte schlechte Straßen wol und Wetter.
Dran klapperte was nagelfest sonst hieß,
Doch hielt er noch und heute hatt' er Eile,
Denn munter sich das Glöckchen hören ließ
Am Hals der beiden alterdürren Gäule.

Und auf dem Schlitten, lieblich anzuseh'n,
Ist Kind an Kind, so Mädchen als auch Jungen.
Sie hocken sich in's Stroh und andre stehn
Mit Buch und Tafel an den Seitenrungen.
Auf Schlittschuh, in die Hände hauchend, seh
Im Eis des Wegs ich andere daneben.
Die frischen Wangen blühen roth im Schnee,
Getroffen von den Morgenlichtern eben.

Und Diese jubeln in die Lüfte klar
Und Jene schwingen jubelnd ihre Mütze.
Doch seltsam macht sich zu der Kinderschaar
Der Roßelenker auf dem niedern Sitze.
Der ist, im Silberhaar, ein alter Mann,
Mit weißem Bart, in Wanttuch warm gekleidet,
Doch hell sein Auge noch, dem sieht man's an,
Wie's an der Lust des jungen Volks sich weidet.

Beſorgt und freundlich oft er um ſich ſchaut,
So wie nach ihren Küchlein blickt die Henne,
Ob noch im Schlitten, was ihm anvertraut,
Ob ſich vom Zug kein' Schlittſchuhläufer trenne;
Denn zu der weitentlegnen Schule fährt
Aus vielen Dörfern hin er ſeine Kleinen
Und kann, da jedes folgſam auf ihn hört,
Mit Kutſcherpflicht ſein Mentoramt vereinen.

„O ſchön iſt's!" dacht ich mir, „wenn fröhlich ſo
Zur Schule lernbegierig Kinder eilen
Und wenn, am Schluß der Lebensſchule, froh
Noch Greiſe gern die Luſt des Lehrlings theilen!
Ja, wiſſen muß er's, daß die Schule frommt,
Wenn er, die doch er liebt, ſo froh geleitet,
Und: daß die Zucht uns noch zu Gute kommt,
Wenn's Alter ſchon auf Schluß der Lehrzeit deutet."

Väterliche Vorsicht.

Ein Bauer, schon an Jahren hoch,
Hört seine Kinder flehen:
Bei seinem Leben ihnen noch
Ihr Erbtheil abzustehen.
Sie woll'n nach treuer Kinder Art
Ihn bis an's Ende pflegen.
Der Alte sprach: „Bis Frühling ward,
Will ich mir's überlegen."

Und als der Lenz gekommen war,
Da, hoch am Dach der Scheunen,
Sein Nest sich baut ein Spatzenpaar,
Drin piepten bald die Kleinen.
Der Alte holte die nackte Brut
Herunter vom Scheunendache,
Die hing er, in des Käfig's Hut,
An's Fenster im Obergemache.

Als hungrig die Brut gezwitſchert hat:
Die Alten kamen, voll Schrecken,
Um Futter durch den Gitterdraht
In ihre Schnäbel zu ſtecken.
Da wuchſen Federn den Kleinen zu,
Sie wurden endlich flügge;
Noch immer flogen ſonder Ruh,
Sie atzend, die Alten zurücke.

Der Bauer ſah's: ſchon könnten allein
Die Jungen ſich nähren und ſchwingen
Und fing die Spatzenältern ein
In wohlgelegten Schlingen;
Er ließ die Brut aus dem Käfig frei,
Sperrt drein die Alten beide,
Dann Tochter und Sohn er ruft herbei,
Daß klug er ſie beſcheide.

Da ſah man denn im Frühlingslicht
Die Spätzchen Schwingen entfalten,
Voll Freiheitluſt gedachten ſie nicht
Der armen, gefangenen Alten.
Verhungert wären die ſogar,
Ließ nicht der Bauer ſie fliegen,
Als er zum hungernden Spatzenpaar
In Sorge hinaufgeſtiegen.

Und dann zu Sohn und Tochter ſprach
Der alte, bedächtige Weiſe:
„Zuvor den Spatzen eilet nach
Auf ihrer Frühlingsreiſe,
Die Jungen und Alten fangt erſt ein,
Dann ſoll eu'r künftiges Erbe
Bei meinem Leben ſchon euer ſein,
Damit ihr mich pflegt, bis ich ſterbe.

Die Wunderblume.

In eine Herberg traten, auf hohem Felsgeſtein,
Am ſpäten Oſterabend zwei junge Wandrer ein.
Dem Einen — Anſelm hieß er, als ein Hauſir zu ſchaun, —
Auf ſchwarze Augen hingen ihm nieder dunkle Brau'n;
Sein Auge, klugberechnend, umher im Kreiſe ſpürt,
Die ſcharfe Adlernaſe ſein Antlitz ſtattlich ziert.
Er legt ſein Wanderbündel hin auf die Ofenbank,
Wo, ganz erſchöpft vom Wandern, in halben Schlaf er ſank.

Der zweite Wandrer ledig vom Weggepäcke war,
Auch jünger, als der erſte. Sein Auge groß und klar,
Von freiem, edelm Weſen die ſchlanke Hochgeſtalt,
Die friſchen Jugendwangen von blondem Haar umwallt.

Den Anſelm trieb's zum Handel und in ein Wechslerhaus;
Der Andre, — Wolfgang hieß er — zur Pleiße zog er aus

Zur Hohenſchule wandernd, vom Weg er ſeitwärts bog,
Weil's, nah in's Liebesauge dem Lenz zu ſchau'n, ihn zog.
Aus Frankfurt ſtammten Beide, der Krönungſtadt am Main;
Sie ſprachen, fremd einander, hier in der Herberg ein.

Es lehnt, erſchöpft vom Wandern, ſich Anſelm an die Wand,
Hellblickend, wachen Sinnes, zur Seite Wolfgang ſtand.
Zum alten Bauer drüben er lauſchend neigt das Ohr,
Der trug am Ofenſitze den Kindern Märchen vor.
Und manche duft'ge Sage vom Harze lieblich klang,
Daß d'rin das inn're Auge des Hörers tief verſank.
Auch von der Wunderblume begann ein Märchen hold,
Die hoch am Queſtenberge erblühe, weiß mit Gold;
Die Geiſter zu beſchwören, geb' ihr Beſitz die Macht,
Sie öffne der Tiefe Kammern und ihrer Schätze Pracht.

„Ja, dort“ — der Alte ſprach es — „erblüht der
Blumen Preis,
Gefüllt mit gold'nen Fäden, die Blätter ſchneeigweiß.
Zur Oſternacht nur blüht ſie, wird dann gefunden nur,
Und ſproßt auf ſteilſtem Felſen, wo weder Weg noch
Spur.
Auch, will man ſie gewinnen, geſcheh' es nur zu Zwein,
Dabei kein Wort zu reden, geht Manchem ſauer ein!
Doch wer ſie fand und pflückte, dem dient die Zauber-
kraft
Und — wenn er treu ſie wahrte — die Wundereigen-
ſchaft:
Auf ſein Geheiß erſchließt ſich der Berge Felsgeſtein;
Was er begehrt, er ſchaut es in lichtem Zauberſchein!
Die Höhlen, drin die Zwerge den funkelnden Schatz
gehäuft,
Sie thun ſich auf und bieten, wonach ſein Auge
ſchweift.

Die Geiſter und Gnomen müſſen ihm Red' und Antwort ſtehn,
Mit Allem, was ihn freute, von dannen kann er gehn."

„„He! Landsmann!"" — rief da Wolfgang den Anſelm —
„„meiner Treu!
's iſt heute Oſterabend und wir ſind unſrer Zwei!
Wie wär's, wir ſuchten Beide der Blume Wunderſchein — —?""
„Dann wären" — darauf Anſelm — „der Erde Schätze mein!"
Und plötzlich war er munter, ſo rührig und ſo ſtraff,
Als hätt' er Kraft gefunden im allertiefſten Schlaf.

Die beiden Junggeſellen gerüſtet ſind im Nu,
Sie ſchreiten, wegeskundig, dem Queſtenberge zu.
Da fand, zu hohen Dingen erſehn und großem Ruhm,
An Hand und Aug' geſegnet, ein Jeder die Wunderblum'.

Es ſtörte kein Wort den Zauber, auch hüteten ſie ſich,
Die Blume wegzulegen, weil ſonſt der Zauber wich.

Drauf ſchieden ſie. Doch Jeder hat's wohl bei ſich bedacht:
Wozu die Blume dienen ihm ſollte dieſe Nacht.
Zur Burg des Falkenſteines der Anſelm wandern will. —
Den Gang zur Tidianshöhle verſchüttet dort Gerüll,
Wer Eingang dort gefunden — das iſt im Harz bekannt —
In Haufen, ungemeſſen, Kleinodien er fand:
Voll gold'ner Kaiſermünzen der Fäſſer große Zahl,
Nach Jahrszahl des Gepräges geordnet allzumal.
Auf gold'nen Tiſchen funkeln Geräthe von Demant,
Geſchmeide, Perlenſchnüre, mit anderm Prunk und Tand.
Und wenn nun Anſelm liebte ſo Gold, als Edelſtein,
So mußte zu dem Allen auf beſtem Weg' er ſein.

Dagegen Wolfgang wandte zum Ilſeſtein ſich hin.
Es ſtand ihm nach Demanten und Golde nicht der Sinn.

O zeigte doch ihm die Blume — wie wär' er reich belohnt! —

Die, aller Jungfrau'n schönste, im Ilsesteine wohnt! — —

Sie läßt am frühen Morgen ihr kühles Zauberhaus

Und an die ersten Strahlen der Sonne sie tritt heraus,

Sie kämmt in deren Scheine das Haar, so gelb wie Gold,

Das auf die zarten Schultern bis an die Ferse rollt.

Und — stieg die Sonn' — Schönilse die Schritte niederlenkt

Tief in des Thales Kessel, von Waldgebüsch verhängt.

Den Frechen, der dann lüstern sie zu belauschen wagt,

Sie stößt ihn in die Wellen, wo's nimmer für ihn tagt;

Doch wer bescheid'nen Sinnes von ihrem Bade weicht

Und, ohne sie zu stören, das Auge sittig neigt,

Dem hat sie wol zu Zeiten in heller Mondennacht

Erschlossen den Zauberfelsen mit seiner Wunderpracht.

Hoch von den schimmernden Felsen da seid'ne Fahnen wehn,

Musik erschallt vom Schlosse mit jubelndem Getön;

Es ſtrahlt von tauſend Kerzen ein jedes Prunkgemach,
Dahin zieht Fräulein Ilſe den Auserwählten nach
Und zeigt ihm mehr der Wunder und Herrlichkeiten an,
Als er im ganzen Leben erzählen und preiſen kann. — —
Es war die Nacht erglommen in lichtem Sternenſchein,
Da ſchreitet Wolfgang rüſtig heran zum Ilſeſtein.
Umher die Wäſche rauſchen, die Waſſer murmeln leiſ',
Als ſäng' der Bach dem Walde die ſüße Schlummerweiſ'.
Es klopft zu dreien Malen der Jüngling an den Stein:
„Laß, Kraft der Zauberblume, Schönilſe, laß mich ein!“

Und durch die Felſenpforte — darob der Jüngling ſtaunt —
Befragt ihn Jungfrau Ilſe — doch etwas mißgelaunt: —
„„Was willſt zu ſpäter Stunde du Menſchenkind bei mir?
Wie? ſtörſt um Gold und Schätze die Ruh' der Nacht du hier?
So geh' zur Tidianshöhle, drin eben dein Gefährt'
Die blitzenden Metalle durchwühlt und Truhen leert!

Mehr, als ihr ſchleppen könntet, iſt jene Grotte reich.
Wenn meinem Rieſenvetter, dem Atlas, ihr nicht gleich.
Doch macht das weite Wandern zur Höhle dir Verdruß,
So nenne mir die Summe, die dir ich reichen muß,
Die Perlen und Smaragde, Sapphire groß und klar,
Daß ſo das Recht, das alte, der Blume wiederfahr!
So ſag' den Preis und fordre, was ich dir bieten kann!""

„Dein Anblick nur, Schönilſe," — ſo hub der Jüngling an —
„Dein Anblick iſt der höchſte, der neidenswerthe Preis —
Und was ich mehr begehrte, zu nennen ich nicht weiß,
Als: in des Schloſſes Räumen nur eine Spanne Zeit
Mich deiner zu erfreuen, deiner Unſterblichkeit!"
„„Das iſt"" — ſo denkt Schönilſe — „das erſte Menſchenkind,
Das nicht nach meinen Schätzen begierig iſt geſinnt.

Ich fand bisher noch alle heißhungerig nach Gold!““
Und als ſie dies bedachte, da lächelte ſie hold.
„„Wolan!““ — ſo rief Schönilſe — „„ſei für die Nacht mein Gaſt
Und für die Wunderblume begehr im Schloſſe Raſt!
Was nur Geheimes drinnen, hab' Aug' dafür und Ohr!““
Drauf öffnet ſie des Schloſſes kyklopiſches Felſenthor.

Geblendet ſchier vom Glanze der Jüngling ſenkt den Blick
Und von der Felſenſchwelle den Schritt er hielt zurück,
Geblendet mehr vom Glanze der Maid, die vor ihm ſtand
Und ihm entgegenſtreckte zum Gruß die Lilienhand.
Er faßt ſie, ſich ermannend, legt drein die Wunderblüth'
Und neigt ſich, ſie zu küſſen, von Wonnen ſüß durchglüht,
Da mit den Schwanenarmen Schönilſe ihn umflicht,
Sie zieht ihn nach, es ſchließen die Pforten, erliſcht das Licht.

Doch klangs im Aſeſteine, klang bis zum Morgenſtrahl
Zum Rauſchen der Waſſer und Bäume wie ſeel'ge Muſik
in's Thal. —

Es ſchritt am nächſten Morgen Wolfgang auf Waldespfad,
Als Anſelm, ſein Gefährte, dort ihm entgegentrat.
Der keucht, mit ſchwerem Bündel bepackt, des Wegs daher,
Doch trug er — ſchiens — die Laſten mit Luſt mehr,
als Beſchwer.
Verwundert ſtand er ſtille, da Wolfgang vor ihm ſtand,
Das Auge friſch und helle, jedoch mit leerer Hand.
„Ihr blickt als ein Verklärter!“ — drauf Anſelm nahm
das Wort —
„Schon bargt ihr wol die Schätze nach einem ſichern
Ort?“ —
Und Wolfgang nickte lächelnd. — „Was habt ihr weg-
gerafft?“

Fuhr Anſelm fort und ſchnaufte derweil nach friſcher Kraft.
„O Wunder! in der Höhle, da traf ich ſchlecht es nicht,
Ich faßte die Heckegülden vom haltigſten Gewicht,
Auch Perlen und Geſchmeide, von Geiſtern unbeirrt.
O hört nur! wie's im Säckel von edlen Münzen klirrt!
Doch wie? Euch hätte holder das Glück noch angelacht?
Erzählt mir, wie's ergangen, Gefährte, dieſe Nacht!"

Der ſprach: „„In hundert Liedern ſag' ich der Welt es an! —
So lebt denn wohl! Zum Brocken muß ich hinauf, Kumpan!
Denn dort auch klingt das Märchen von Fauſten's Qual und Luſt,
Das wunderſam Schönilſe gelegt in meine Bruſt!““

Er eilte fort. — Drauf Anſelm mit ſchmunzelndem Geſicht:
„Hm! Märchen will er, Lieder? Ich faß' den Landsmann nicht!
Iſt er um ſolche Waare nicht Perl' und Steinen hold,
Geänderten Dukaten und andrer Münz' in Gold?

Hier ſitzt im Sack der Zauber! mit ihm erob'r ich ſchier,
Ich, Amſchel Mayer Rothſchild, wol ganz Europa mir!"

Der Andre, der nun eben verſchwand im Tannenhag,
Er war es, — Wolfgang Göthe, wie leicht man rathen mag.
Anſelm hat Wort gehalten, wie ſich's er angelobt:
Die Kraft der Zaubergülden auf's gründlichſte erprobt.
Er unterwarf die Deutſchen, Europa ſelbſt zur Frohn,
Er ſtarb, auf ſeinem Haupte die gold'ne Börſenkron'.

„Doch wählte" — dürft ihr fragen — „drum ſchlechter ſein Genoß?"
Nein! auf den Sarg, darinnen man Göthe's Hülle ſchloß,
Drauf hat die Welt bewundernd gelegt den Lorbeerkranz,
Der unverwelklich grünet in ewig friſchem Glanz.
So lang noch Jungfrau Ilſe im Ilſeſteine blüht,
Tie mit der Liebe Zauber gefeit ſein Herz und Lied!

III.

Eine ſpaniſche Geſchichte.

Zu dem Prior Gattrurſo
Kam der Pfarrer von Maſoren,
Traf ihn in geheimſter Zelle
In Gedanken tief verloren.

„Domine!“ — ſo grüßt der Prior —
„An dem Schweiß, den ich vergoſſen,
Werdet inne, daß ſich eben
Ein Problema mir erſchloſſen.“

„Habt Ihr je das heil'ge Dogma,
Deſſen Tiefen ſo unendlich,
Der Dreifaltigkeit Geheimniß
Euch gemacht auch recht verſtändlich?“

„„Würdigſter!““ — ſo ſpricht der Pfarrer —
„„Weil Ihr fragt, ob ich's verſtanden:
Immer kam bei'm Speculiren
Das Verſtändniß mir abhanden.““

Spricht der Prior: „Eure Einfalt
Der Belehrung ſich erfreue!
Merkt: die Dreiheit iſt nur Einer
Und in Einem ſind die Drei.“

„Stellt nun vor Euch zwo der Spiegel
Und Ein Licht ſtellt mitteninnen.
Eins der Lichte ſeht — und Dreie! —
Wird nun heller Euch zu Sinnen?“

„„Domine! daß ich nicht wüßte!““
— Spricht der Pfarr. — „„Verzeiht dem Blinden!
Kann bei'm Einen doch der Lichte
Nur das Pfeifchen ich entzünden!““

„Blöde Einfalt!“ — zürnt der Prior.
Doch nicht lang er iſt betroffen:
Auf Verſtändniß darf am Hofe
Zu Madrid er ſicher hoffen.

Die Orgelpfeifen.

In einem gewiſſen Lande that
Der Miniſter kund und zu wiſſen:
„Wir hören, daß in unſerm Staat
Ein Uebel eingeriſſen.“

„Um einen halben Ton bei euch
Die Orgeln tiefer ſtimmen,
Als im Donauland, in Oeſterreich,
Darob wir ſchwer ergrimmen.“

„Auch hat uns das Gerücht ereilt,
— Wir konnten's ſchwer begreifen —
Daß in der Stimmung ſehr getheilt
Die Orgeln und ihre Pfeifen.“

„Drum möge beſſerer Eifer nun
Die Organiſten beſeelen,
Und wir, das Unſere zu thun,
Normalſtimmgabeln befehlen.“ —

Als der Erlaß ward kundgethan,
Da gabeln die Organiſten,
Verſpüren ſie wo und irgendwann
Zum Detoniren Gelüſten.

Die Organiſten, Hand in Hand,
Sie ſtimmen die Regiſter,
Nur Eintracht giebt's im ganzen Land.
Es lebe der Herr Miniſter!

Der Heimathſchein.*)

Am Himmelsthor Sanct Peter ſtand,
Viel Seelige draußen ſtanden
Aus Einem großen, deutſchen Land,
Achtunddreißig deutſchen Landen.

„O laß uns ſchaun das Himmelslicht!“
Im Namen Aller ſo Einer.
Henricus LXXII. ſpricht,
Kreuz — Greiz — Schleiz — Lobenſteiner.

Sanct Peter ihre Päſſe nahm
Und ſah ſie durch mit Fleiße,
Bis an die Reih' der Letzte kam
Und dieſer war ein Preuße.

Der Pförtner ſah zum Paß hinein,
Von vier Geſandten beſiegelt:
„Schon gut! Doch wo der Heimathſchein?
Sonſt wird nicht aufgeriegelt!“

*) Vergl. Verordnung der Wiener Hofkanzlei, vom 3. Febr. 1845. Nro. 1903.

Der Preuße drauf: „„Kommt Jeder durch
Von meinen Vettern und Baſen,
Aus Köthen ſelbſt und Bückeburg,
Was drehſt du mir nur Naſen?““

Da zürnt Sanct Peter: „Welch Geſchrei!
Kannſt du den Schein nicht weiſen,
Gebeut die himmliſche Hofkanzlei,
Flugs wieder abzureiſen.“

Der Preuße drauf: „„So empfehl ich mich
Und weiche ſolchen Gründen!
Doch wird noch ein anderer Himmel ſich
Und drin ein Platz für mich finden!““

Und als er floh das Himmelshaus,
Ein Badenſer rief: „Nun weiß ich:
Einheit bleibt auch im Himmel aus!
Wir ſind nur Siebenunddreißig!“

Zeitverwendung.

1845.

Es hat der Herr in Himmelshöhn
Der Zeit die Rechnung nachgesehn;
Da fand er viel verlorene Stunden,
So Menschen versäumt,
Verschlafen, verträumt,
Die hat er als Nullen vermerkt gefunden.

So war er ein Capitalist,
Den fast sein blankes Gold verdrießt,
Hört allzuviel im Kasten er klingen,
Dieweil er muß spähn,
Zu Markte dann gehn,
Die Capitalien anzubringen.

Zum Herren flehten viele Leut':
„O gieb uns von dem Schatz der Zeit!"
Auch kam ein armer, blaſſer Geſelle:
„Hab' Tag und Nacht
Um's Brod durchwacht,
O hätt' ich nur Schlaf bis zur Morgenhelle!"

Da ſprach der Herr: „Ihr thut mir Leid!
Hab' aber eben alle Zeit
Den Herrn am Bundestage verſprochen,
Drauf warten ſie ſchon,
Nicht für die Seſſion,
Doch für die nächſten Ferienwochen."

Gedankennoth.

1840.

Wachſen dem Gedanken Schwingen,
Daß ſein junger Muth erwacht,
Möchte gern an's Licht er bringen,
Doch — das wird ihm ſchwer gemacht.

Der Gedanke, weiß ein Jeder,
Springt aus dem Gehirn empor,
Aus dem Hirn dann in die Feder,
Doch durch's Tintenfaß zuvor.

Dann geht's in den Setzerkaſten.
Wenn er dem ſich heil entzog,
Hat er auch nicht Zeit, zu raſten,
Denn man preßt und ſalzt ihn noch.

Denkt er, wenn dies all' vollendet,
Dann an ſeine große Tour,
Kann's geſcheh'n, daß er verendet
Durch die Scheere der Cenſur.

Manchmal mußt' er auch erfahren,
Daß ihn heimlich einer ſtahl,
Und er kam nach ſpäten Jahren
Dann zur Welt zum zweitenmal.

Früher hört' ich: nicht durch Schranken
Werde Zugang ihm verwehrt,
„Zollfrei ſeien die Gedanken,"
Doch — da hab' ich mich verhört.

Sei denn künftig nun ein Jeder,
Ihn zu fördern, flugs bereit!
Drucker, Setzer, Herrn der Feder,
Alle mahnt daran die Zeit.

Seiner Freiheit ſoll ein reiner
Großer Bund geſtiftet ſein!
Ja, ſo ſei's ein allgemeiner:
Ein Gedankenzollverein!

Wandlung.

Es ſtuften ſich am Himmel
Die Maſte, die Taue ab,
Der mondenhelle Spiegel
Die Schatten wieder gab.

Ich ſprach hinab zum Strome:
Wie ſchleichſt du matt einher?
Wie haſt du dich gewandelt!
Es iſt noch weit zum Meer!

Da ſprach der Strom: Sie haben
Am Zollhaus revidirt,
Die Wellen eingezogen,
Die ſich etwa gerührt.

Taub, blind und ſtumm!

Man legt ein Schloß mir an den Mund,
Darf reden nicht und ſingen,
Und oft doch möcht' ich's machen kund,
Will's Herze mir zerſpringen.

Man hat verboten das Gehör,
Ein Tauber ſoll ich ſcheinen!
Das Auge darf nicht ſehen mehr
Und kaum geheim noch weinen.

O könnten mich die Flügel weit,
Weit auf die Berge ſchwingen!
Wie wollt' ich in der böſen Zeit
Dann frei in Lüften ſingen!

Doch, könnt' ich auch ein Vöglein ſein,
Was hülf's mir, daß ich's wäre?
Zu ſtutzen mir die Flügelein, —
Da weiß ich manche Scheere!

Andre Zeiten.

Mit Ketten lohnt das freie Wort!
Ihr armen Literaten!
Euch droht die Haft, man jagt euch fort
Aus Städten und aus Staaten.

Sonst fragten zwei einander ſich
Auf ihrer Fahrt im Lande:
Wo hielten Geiſt und Leben dich,
Die ſüßeſten der Bande?

Jetzt ruft der eine Flüchtling zu
Im fremden Land dem Andern:
Auf welcher Feſtung ſaßeſt du?
Wo hieß man fort dich wandern?

Einigung.

Wenn ein Wanderer aus Norden
Sich nach Oſt, Weſt, Süd gewandt,
Iſt's gar ſchwer ihm oft geworden,
Eh' man traulich bot die Hand.

Doch, als ihm der Bart genommen,
Als er frei von Pelz und Fell'n
Und der Menſch an's Licht gekommen,
Rückten näher die Geſell'n.

Einten dann in Ernſt und Scherzen
Oſt, Weſt, Süd und Nord ſich doch,
Wenn auch über'm freien Herzen
Eines Rock nach Juchten roch.

Die Teufelsseelen.

Der Satan schloß die Hölle zu;
Sie ward zuvor entteufelt;
Drum hat man auch mit gutem Grund
Sie lange schon bezweifelt.

Denn Gott, der Herr, zu Satan sprach:
„Hab' anders mich berathen!
Frei Feuer geb' ich und Logis
Nicht mehr den Höllenbraten."

„Mein Seelenschatz ist ganz erschöpft,
Es gilt mit Seelen sparen!
Auch fertige Teufel sollen jetzt
In Menschenleiber fahren." —

Und Satan nun auf Reisen ging
Mit seinen Teufelsseelen;
Er fügte nur mit Flüchen sich
Den himmlischen Befehlen.

Und wenn ein Weib im Kreißen lag,
— War nicht ein Geiſt der Höhe
Mit frommen Seelen gleich zur Hand —
War flugs er in der Nähe.

Die Teufelsſeele ſchwärzt er ein
Selbſt in's erlauchte Bette,
Kein Wunder drum, wenn Brescia's
Hyäne ſolche hätte!

Den Schurken aller Grade fuhr
Sie in den kleinen Rachen,
Die Seele ſeiner Großmama
In manches Hauſes Drachen.

So kommt's, daß jetzt die Welt ſo ſchlecht,
Dran keine Seele zweifelt,
Denn manche war ſchon ganz und gar
Von vornherein verteufelt.

Jeſuitenwind *).

Der Satan und der Wind
Gingen in Rom ſpaziren;
Am Jeſuitenhaus
Sie Beide Zwieſprach führen.

Und Satan ſprach ſodann
Zu ſeinem Weggeſellen:
„Ein wenig warte mein,
Hab' drin was zu beſtellen.“

Der Satan ging hinein
Und kam bis heut nicht wieder.
Sein harrend, geht ſeitdem
Der Wind dort auf und nieder

Mögſt, Wandrer, dort vor Wind.
Und Zugluft fein dich hüten!
Allzeit, allüberall
Vor'm Wind der Jeſuiten!

*) Am Jeſuiten-Collegium in Rom iſt fortwährend ſcharfer Zugwind.

Für alle Fälle.

Herr Zeckermeck, ich will ein Kleid,
Ein Kleid für alle Fälle!
Nur ſchlimm, daß blauer Montag heut,
Da feiert der Geſelle!
Ein Hofkleid ſel's! Doch näht daran
Mir nur verſteckt den Orden,
Weil der im Volk bei manchem Mann
Creditlos ſchon geworden.

Zur Galla trag' ich's! Excellenz
Soll mich darin erblicken,
Vor der Nobleſſe, mit Geſchwänz,
Will ich devot mich bücken.
Doch ſorgt, daß auch beim Volk darin
Ich bürgerlich erſcheine!
Verſteht mich! weil ich Mitglied bin
In einem Volksvereine.

Dem Schaafskleid gleich' es an Geſtalt,
Dann ſchonen mich die Böcke,
Zumal — im Amt doch und Gehalt —
Ich's Pulver nicht entdecke.
Und fließt im Schnitt was ein dabei
Vom Jeſuitenkleide, —
Je nun, ich laß den Schnitt euch frei!
Verſtehn wir nur uns Beide!

Herr Zeckermeck! Das wär' Geſchick,
Der Nadel Wunderzeichen,
Könnt' etwa dieſes Kleidungſtück
Dem heil'gen Rocke gleichen!
Wenn auch nicht ungenäht es wär',
Wir würden uns ſchon einen!
Doch muß — genäht — auch um ſo mehr
Ein Pfaffenrock es ſcheinen!

Allein, da hätt' ich bald — wie dumm!
Die Tänzerin vergeſſen!
Es ſei zur Schäferſtunde drum
Das Kleid auch angemeſſen!
Und iſt der blaue Montag aus,
Dann ſchaffe der Geſelle
Mir das gewünſchte Kleid in's Haus,
Das Kleid für alle Fälle!

Der Vorſichtige.

Nein, nicht denk' ich ungebunden,
Nicht vermeſſen ſtrebt mein Sinn
Und ich habe meine Stunden,
Drin ich ganz zufrieden bin.

Doch ich meine, — doch ich denke —:
Anders könnte Manches ſein!
Aber, daß ich Keinen kränke,
Sag' ich's Ihnen nur allein.

Und nun hören Sie, mein Lieber:
Dieſer Schuft, der mit Geſchwänz —
Aber ſtill! da geht vorüber
Eben ja die Eminenz.

Er iſt fort! — Nun darf ich reden!
Aber ſtill! Der Hoflakai
— Vigilirt der doch auf Jeden —
Schleicht da juſt an uns vorbei.

Heute geht mir's nicht vom Munde!
Doch, was eben ich gemeint,
Sag' ich wol zu günſt'ger Stunde.
Guten Morgen, werther Freund!

Die Schreier.

In unſerm Städtchen waren wir
Loyal und fromm bisher geblieben,
Da hat der Böſe nun auch hier
Sein arges Spiel mit uns getrieben.

Schon Morgens war die Zeitung voll
Von liberalen Aergerniſſen,
Doch wollte, der's doch wollen ſoll,
Der Cenſor nichts geſtrichen wiſſen.

Zur Predigt war gewallt die Schaar,
Da wollt' — ich glaubte falſch zu hören!
Der Diacon die Hörer gar
Durch Gründe der Vernunft bekehren.

Und im Caſino nebenbei,
Da brüllte man bei Gläſerklängen:
„Die Preſſe frei! die Preſſe frei!
Und die Beſchränker müſſen hängen!“

Was bringt uns noch des Tages Reſt?
Die Hölle hat ſich heut verſchworen!
Verriegelt halt' ich drum mich feſt
Und hinter meines Hauſes Thoren. —

Und Morgens, als die Zeitung kam,
Da ahnt' ich neuen Spuk vom Böſen,
Doch war ſie — wie mich's Wunder nahm! —
So zahm und ſchaal, wie je, zu leſen.

Dann ſah ich gar — Ihr glaubt's wol nicht? —
Den Diacon, — daß Gott behüte! —
Er fuhr zu Einem von Gewicht,
Zum erſten Mucker zur Viſite.

Was weiter? Schrie'n bei Gläſerklang
Sie geſtern, daß die Lüfte hallten:
„Fort die Cenſur! die Preſſe frei!"
Sie ließen's heute doch beim Alten.

Dem Einen war vom Rauſche flau,
Der Andre ſann auf ſein Profitchen,
Ein Dritter zagte vor der Frau
Und duckte ſich — und drehte Tütchen.

Verſtändigung.

Als neulich Gäſte, frei und frank,
In eine Kneipe gekommen,
Da hatten auf der Ofenbank
Schon Andere Platz genommen.

Die Erſten ſprachen: Ihr Herren rechts,
Es will uns ſo bedünken:
Ihr wär't nicht unſeres Geſchlechts!
Wir ſetzen uns zur Linken!

Die Andern ſprachen: Zeit wird's ſein,
Daß wir uns nun verſtänd'gen!
Ihr Kellner! Wein! herbei den Wein,
Den Zwietrachtgeiſt zu bänd'gen.

Beim Wein verſtändigten ſo ſehr
Sich beiderlei Geſchlechter:
Am Ende wußte kein Einziger mehr
Wer ein Linker, wer ein Rechter!

Der Schreckensmann.

1848.

Da kommt er, knochig, nach Berſerkerart,
Daß einen Roland ich zu ſchauen wähne!
Die Gläſer auf der Naſe, wüſt von Bart,
Das Haupt umwallt von einer Löwenmähne!
Mit off'ner, freier Bruſt, denn ihm iſt heiß
Und lange fremd die Weichlingstracht der Weſten;
Er zieht, weil er vom Achſelband nichts weiß,
Sich oft herauf die gleitenden Modeſten.

Vom Zeh er bis zum Scheitel radical!
Er hat's gelobt: „der alte Bau muß fallen!"
Er hält für dumm die ganze Menſchenzahl,
Nur ſich — er ſagt es ſelbſt — geſcheidt vor Allen.
Wer dran nicht glaubt, der hat's mit ihm zu thun!
Denn ſolche Wuth iſt ſeinen Augen eigen,
Wenn wild ſie rollend auf dem Gegner ruhn,
Daß der, des Friedens wegen, weiß zu ſchweigen.

Da kommt er eben aus dem Club! Er ſchnaubt!
In Reden hat er Fürſten abgeſchlachtet
Und Gott entthront, an den er längſt nicht glaubt,
Geſtürzt die Kirche, ganz von ihm verachtet.
Verkündet iſt die Weltreligion,
Die Republik, die volklich-ſociale.
Zwar das geſchah von ihm zum öftern ſchon,
Doch heut war zwiefach der Applaus im Saale.

Nun geht's zum Comité, der permanent,
Im Volk die Steuerweig'rung zu betreiben.
Hier iſt das Feld für ſein Finanztalent,
Wenn in depoſito die Gelder bleiben.
Man wartet lang, drei Stunden oder vier,
Man gähnt bereits zu wiederholtenmalen,
Denn Steuern bleiben aus und Zollgebühr,
Auch der Rendant, die Gelder einzuzahlen.

Er eilt von dort zum Markt, zur Bürgerwehr,
Er iſt Major, den Sarras an der Seite.
Er ſchreitet auf und ab und ſpäht umher,
Denn einzeln erſt erſcheinen ſeine Leute.
Man ordnet ſich. Er ſchreit: „So, Mann an Mann,
Wenn's blutig gilt! und ſollten alle bleiben!“
Da fängt's zu tröpfeln, dann zu regnen an,
Daß ſeine Truppen auseinanderſtäuben.

Und ſeinen Sarras ſchnallt er eilig los
Und lenkt die Schritte zur Gambrinushalle.
Hier ſtampft das Seidel er, ein Biercoloß,
Er überſchreit den Saal mit lautem Schalle:
„Wir nehmen ſelbſt zurück, was uns geraubt,
Nur die Tyrannen erſt zu allen Teufeln!“
Und er vollführt's gewiß, wenn man's nur glaubt,
Und, brüllt der Schreckensmann, wer könnte zweifeln?

Doch fürchtet nichts von ihm! Er iſt Poltron!
Man ſpricht ſogar, daß er es ſelber ſage,
Und, wenn er's ſelbſt geſagt, ſo glaub' ich's ſchon.
Nur ſeine Klugheit ſtell' man nicht in Frage.
Er iſt gefahrlos wie ein ſchreiend Kind,
Und mag er auch das Gegentheil betheuern;
Doch wünſcht ein Jeder, welcher wohlgeſinnt:
Bewahre Gott das Volk vor ſolchen Schreiern!

Der Stadtpoët.

Da ſieh' ihn, ganz in Nanking eingenäht,
Mit weißem Hut, im Arm die Acten, ſchreiten!
Die trägt er ſelbſt, wenn er ſpazieren geht,
Wie ſehr im Amt er thätig, anzudeuten.
Zwei Hündlein ſpringen kläffend vor ihm her,
Zwei zarte Thierchen, Azor und Finette;
Er ſchilt ſie zwar, allein er liebt ſie ſehr,
Drum haben ſie zu Haus ihr eig'nes Bette.

Er iſt Beamter und betitelt zwar
Und weiß, als ſolcher, höflichſt ſich zu ſchmiegen,
Doch iſt er auch Poët und ſtrebt, ein Aar,
Die Höhen des Parnaſſus zu erfliegen.
O ſieh' den ſchwärmeriſch gebroch'nen Blick!
Er denkt, erhaben über dem Gelichter:
„Für hohen Vorzug dank ich dem Geſchick,
Denn du, Apollo, weihteſt mich zum Dichter!

So iſt's. Die zweite Generation
Erhebt bereits die Schwinge ſeiner Pſalmen;
Es ſahn auf ihren Hausaltären ſchon
Die Väter ſeine Liederopfer qualmen.
Wo nur ein Säugling aus der Wiege ſchrie,
Da pflegte ſich ſein Carmen einzuſtellen;
Am Ehrenfeſt, zur Hochzeit fehlt es nie
Und nie bei Jubile'n und Sterbefällen.

Kein Neujahr kommt und nie des Königs Feſt,
Daß er Prologe nicht gefertigt hätte;
Er leimt, wenn Eine nur ſich blicken läßt,
Auf Künſtlerinnen klingende Sonette.
Auf jeden Anlaß hat er ein Gedicht,
Es iſt auf jeden denklichen zur Stelle,
Nur freilich, ſonſt begreift ſein Fleiß ſich nicht:
Daſſelbe dient ihm für gar viele Fälle.

Du denkſt: „Es ſchlägt ſein Herz der Menſchheit warm,
Drum ſchöpft er für ſie viel aus Aganippen!“
O nein, ſein Herz iſt kalt, daß Gott erbarm!
Nur Schwulſt und Phraſen fließen von den Lippen!
Er gönnt das Leben nur dem Nächſten gern,
Wenn er zur Taufe darf die Saiten ſchlagen;
Er wird, entſchläft ſein Nächſter heut im Herrn,
In gleicher Stimmung ſingend ihn beklagen.

Du fragſt: „Was treibt ihn aber zum Geſang?“
Die Aerzte ſprechen, muß ich dir geſtehen,
Nimmt körperliches Uebel gleichen Gang,
Wie hier ein geiſtiges, von Diarrhöen.
Den Dichtern iſt er nicht im Kleinſten gleich.
Zum Beiſpiel: daß ſie arm, das weiß ein Jeder,
Doch dieſer Stadtpoët, man nennt ihn reich,
Er ſchreibt ſogar mit einer Silberfeder.

Da geht er eben! — und mit raſchem Schritt
Seh meinen Freund ich ihm vorüberſchreiten.
Da ruf ich ängſtlich: „Beſter! nimm mich mit!
Ich werde dich auf deinem Gang begleiten!
Doch eilig nur! Denn ſicher bin ich nicht,
Daß er, ihn anzuhören, mich nicht packe!
Nur ſchnell! Denn ſchon gewahr ich's: ein Gedicht,
Mir's vorzuleſen, zieht er aus dem Sacke."

Der Regiſtrator.

Der Regiſtrator, ein gemachter Mann,
Erhebt vom Lager ſich zu früher Stunde,
Schaut ſelbſtgefällig ſich im Spiegel an
Und ſüßes Lächeln ſchwebt auf ſeinem Munde.
Zehn Präſidenten ſah er über ſich,
Erſterbend lag er ſtets zu Jedes Füßen
Und ſchmeichelt ſich mit Recht, auch ſonderlich
Die Gunſt des gegenwärt'gen zu genießen.

Der eig'nen Meinung längſt entſagt er hat,
Weiß doch als Glied ſich in der Staatsmaſchine,
Ob heut er auch im abſoluten Staat
Und ob er morgen der Verfaſſung diene.
Er weiß, man lenkt von Oben ſein Geſchick
Und, zahlt Gehalt man, iſt er ſchon zufrieden;
Er wär' zufrieden auch, gäb's Republik,
Wenn dabei größ're Sporteln ihm beſchieden.

Daß Sonntag heute, macht ihn juſt nicht froh,
Er ſitzt zu Haus dem Frieden nicht im Schooße!
Gewiß, er ginge lieber auf's Büreau
Im Alltagsrock, mit dickem Actenſtoße!
Dort läßt's ihm ſchön, reicht er von Pult zu Pult,
Bei müß'ger Zeit, die volle Tabaksdoſe!
Doch Sonntags prüft die eh'liche Geduld
Sein Hauskreuz, eine langverblühte Roſe.

Ja, Werkeltags es beſſer ihm behagt,
Mag, daß er überhäuft, auch Klag' er führen!
O ſeht nur, wie ſein Haupt dann höher ragt!
Er wirkt im Staat und hilft, ihn mitregieren!
Und Abends, wenn es Sechs vom Thurme ſchlägt,
Fort mit dem Schreiberock und dann zu Viere,
Daß er, wo ſich der Stammgaſt ſpreizt und pflegt,
Den feſten Platz mit eig'nem Seidel ziere!

Doch heut iſt Sonntag und bei'm neunten Schlag
Tritt vor das Haus er, weil die Glocken läuten.
Er fragt im Grunde juſt nicht viel danach
Und möcht' der Kirche gern vorüberſchreiten,
Doch zeigt ſich auf dem Chor der Präſident,
So muß auch er das Haupt ſich geiſtlich ſalben,
Nimmt aber, wenn die Litanei zu End',
Im Weinhaus, ausnahmsweiſe, ſeinen halben.

Wenn Nachmittags vom Schläfchen er erſtand,
Sucht mit den Seinen er die vollſten Pfade;
Am Rock ihm prangt ein langes Ordensband,
Das leuchtet durch die ganze Promenade.
Und wenn die Abendſtunde traulich winkt,
Muß Weib und Kind er zur Reſſource führen;
Da ſucht, wenn er bei Charten ſchmaucht und trinkt,
Die Frau den Tochtermann ſich zu erküren.

So lebt der Regiſtrator Tag für Tag;
Wenn trüb ſein Himmel, iſt er bald entſchleiert.
Der ſchönſte Tag iſt's, den er denken mag,
Wenn einmal er ſein Jubileum feiert;
Denn dann beſingt ihn gar ein Stadttalent
Und wundert ſich, daß er ſo alt geworden,
Zur Seit' ihm ſitzt bei'm Mahl der Präſident,
Er ſelbſt wird dann „geheim" mit höherm Orden.

Des Tag's, da ſo viel Gnaden ihn gerührt,
Mög' oft er noch voll Stolz gedenken können!
Doch endlich muß er, wohl penſionirt,
Sein Amt dem jüngeren Collegen gönnen.
Ich wünſche, wenn's mit ihm zu Ende geht:
So ſelbſtzufrieden, wie gelebt er, end' er!
Sein Nachruhm bleibt, denn ſeine Wittwe ſteht
Als „Frau Geheime" im Adreßkalender.

Der Eſel als Hofrath.

Der König Ludwig will im Wald
Den Hirſch und Eber jagen,
Beſchickt den Wetterrath alsbald,
Das Wetter ihm anzuſagen.
Der Hofrath iſt ſofort bereit
Und gutes Wetter prophezeit.

Der König ſprengt zum Wald hinein,
Das flüchtige Wild zu erlegen,
Da kommt mit ſeinem Eſelein
Ein Köhler dem König entgegen.
„Kehr heim!“ ſo ſpricht der Köhlersmann,
„Ein böſes Wetter rückt heran!“

Der König lacht des Warners nur,
Es zeigt ja das Licht der Sonnen
Von einem Wölkchen keine Spur;
Als aber die Jagd begonnen,
Da bricht das Ungewitter los
Und tränkt den König ſammt dem Troß.

Den Ruf zu Hof, sammt seinem Thier,
Der Köhler hat vernommen.
„Von wannen ist, o Getreuer, dir
Die Kunde vom Wetter gekommen?“
Und ehrlich gesteht der Köhler frei,
Daß der Esel sein Barometer sei.

„Ja, Herr, denn seh ich am hellsten Tag
Den Esel die Ohren hängen
Und bleibt er träge bei Tritt und Schlag
Und mag ich ihn stoßen und drängen,
Dann rückt, was nimmer fehlen kann,
Ein Ungewitter sicher an.

Dem Köhler reich gelohnt man hat,
Allein dem Esel nicht minder,
Denn an des Hofraths Stelle trat
Der Esel als Wetterverkünder,
Der blieb, in Ehren weit und breit,
Prophet des Königs alle Zeit.

Ein Eſel alſo Hofrath ward!
Obgleich gemein geboren,
Von träger Sitte, graubehaart,
Vierbeinig, mit langen Ohren,
Den Weg zu Ehren er ſich brach,
Weil er ſo gut vom Wetter ſprach.

Zwar ſeine Stellung auch gewann
Beſonderer Anmuth wegen,
Womit er vom Wetter reden kann,
Gar mancher ſeiner Collegen,
Doch ſolcher mit den Ohren nicht,
Und nur mit ſeiner Zunge ſpricht.

Ein Deputirter.

1851.

Die Kammer füllte ſeiner Stimme Schall,
Man lauſchte dem, was er zu ſagen hatte.
Behäbig iſt er und am Bauche prall,
Von Waden feiſt, auf dickem Kopf 'ne Platte.
Sein Auge lauert hinter Gläſern ſchlau,
Gar trotzig ſagt's dem Gegner an: „Dich hätt' ich!"
Sein Mund verkniffen, das Organ nicht rauh,
Vielmehr gar biegſam, aber etwas fettig.

Ein dicker Gauch! Gedenkt, was Shakſpeare ſagt:
(Und gern citiren hört ihr ja den Meiſter)
„Bei fettem Bauch wird magres Hirn beklagt,
Je fett're Rippen, je bankrott're Geiſter!"
Zum Taſchengeld Diäten er bezog,
Zur Rechten äußerſt in des Volkes Rathe,
Ein Zionswächter und Hoftheolog
Im chriſtlichen-german'ſchen Muſterſtaate.

Die Gottesſchöpfung glaubt verpfuſcht er zwar,
Doch hatt' ein Chriſtenthum er, ganz ſpeciſiſch,
Erdacht, das deren Neugeſtaltung war.
Er ſchwur darauf und war's auch apokryphiſch.
Wie mit der Mütze, warm zum Schlaf zur Nacht,
Und wie mit abgetrag'nen Schlafrock's Fetzen,
So will durch Trugſyſteme, ſelbſterdacht,
Des Weltalls Lücken ſtopfend er erſetzen.

Für Heuchler hält er aller Gegner Zahl,
Die wider beſſ'res Wiſſen ſich verblenden
Und Beifall nicht, aus Selbſtſucht allzumal,
Den Weltbeglückungstheorieen ſpenden.
Vermengt mit Bibelſprüchen ſtrömt in Fluß
Die Rede fort in ſalbungsvoller Weihe,
Er weiß ja: wie das Volk man packen muß,
Damit, verdummt, ein willig Ohr es leihe.

Gedanken hat er juſt nicht viel zur Hand,
Er ſtrebt nur, um der guten Wirkung willen,

Sie fein in's alte, heilige Gewand,
Gebräuchlich ſeit Jahrhunderten, zu hüllen.
Als Contrebande weiſt er fort ſie ſchnell,
Wenn anders lautend ſie hervor ſich wagen,
Als ſie des armen Volkes Trommelfell
Gewohnt zu hören ſeit der Schule Tagen.

Vor'm Volke leiht er ihnen Heil'genſchein,
Es zu bereden ſo, nicht zu belehren.
Er ſpricht: „Durch Offenbarung gab mir's ein
In ſeinem Wort der Herr, euch zu bekehren."
Wenn ihn vor Zeiten Rom und Hellas ſah
Und ihm, ein Türk zu ſein, Geſchick vergönnte:
Ihm böten Dreifuß und Egeria,
Der Koran auch, was jetzt die Teſtamente.

Er fühlt, in fetter Pfründe, nicht die Noth
Des niedern Volks. Verſuche, ſie zu heilen,
Er ſchilt ſie: „Läſtrung! Wider das Gebot!"
Und ruft: „Was taſtet ihr an ſeine Beulen?

Denn Gottesſatzung iſt's, der Welt zum Heil:
(Und daran ändern, hieße: ſich verſchulden!)
Daß wir beſtehen, muß ein guter Theil
Der Menſchen, die ſich auch ſo nennen, dulden."

„Was mahnt das Volk ihr an ſein Kreuz und Leid,
Ihn ſeines Elends Tiefen aufzudecken?
Ach, übt an ihm nicht Unbarmherzigkeit!
Verſtändig iſt's und gut: das Volk nicht wecken!
Warum die Schwielen von den Händen zieh'n?
Warum berauben lieblos den Entblößten?
Beſchützt doch harte Haut bei Lebensmüh'n,
Als Decke frommt der Schmutz in Winterfröſten!" —

Er ſpricht's und geht, im Schuppenpelz verhüllt,
Behaglich glänzt ſein Angeſicht, das volle,
Sein Schritt iſt feſt und ſicher, ganz das Bild
Er des „gemachten Mann's," der in der Wolle.
In Hengſtenberg's Zelotenzeitung ſpricht
Er ſeufzend doch — gewiß auch ſeinetwegen —:

„Die Gläubigen des Herrn, ſie haben nicht,
Daß Gott erbarme! wo das Haupt ſie legen.“

So geht er heim, noch von der Rede warm,
Geſenkten Aug's, gottſeelig und beſchaulich,
Da zupft ihn leis ein Anderer am Arm
Und ſchüttelt ihm die Hände ganz vertraulich.
Der ging in Schwarz, — anſtändig ließ es gar, —
Im bleichen Angeſicht nur Hohn und Zweifel.
Ich glaube faſt, daß dies der Teufel war,
Doch ohne Huf, den trägt der Bauernteufel.

„Vortrefflich war die Rede!“ ſprach er leis,
„So laſſen ſie zuſammen feſt uns halten!
Was nicht das Volk erfährt, ihm macht's nicht heiß,
Uns aber iſt's ja beſſer, bleibt's beim Alten.
Die Freude ſah ich den Miniſtern an,
Die ganze Rechte brüllte vor Ekſtaſe!
Doch zum Diner nun und zu Beiermann,
Wir reden mehr davon beim vollen Glaſe!“

Revolution der Mäuſe.

Der alte Kater ſchlief
Auf weichem Seſſel tief,
Das Haupt auf ſeinen Pfoten.
Den Mäuſen war geboten:
„Rührt wer ſich, wenn ich ſchlafe,
Den freß' ich auf zur Strafe.“

Als Murrner dann geruht,
Da kommt den Mäuſen Muth;
Sie ſchlüpfen aus den Ritzen,
Spitzmäulchen keck ſie ſpitzen
Und treiben ihre Schwänke
Durch alle Küchenſchränke.

Dem Kater wird's zu laut,
Ergrimmt er um ſich ſchaut:
„Satrapen, meine Katzen!
Was ruhen eure Tatzen?
Die Mäuſe, ſo vermeſſen,
Gepackt und aufgefreſſen!“

Manch Mäuschen piept zwar noch
Rebelliſch aus dem Loch,
Doch dient der Strafen Schwere
Den Alten jetzt zur Lehre,
Und wie die Jungen arten, —
Das müſſen wir erwarten.

Bureaukratie.

Am höchſten ſetzt Bureaukratie
Die Thätigkeit des Einzelnen auf Proben,
Denn jeden Einzelnen macht ſie
Verantwortlich von unten zu nach oben.
Doch, wenn auch Jeder Obre hat,
Bleibt Jeder doch ein Autokrat,
Denn wird in ſolchem guten Staat
Von Oben doch der Untre ſtets geſchroben.

Das Kirchenperſonale.

So merkt die Kleriſei genau:
Der Todtengräber, die Kirchenfrau,
Der Glöckner, Cantor und Organiſte,
Die Candidaten mit Lizenzen
Und andre, die um's Amt ſchon ſchwänzen,
Adjuncten eine große Liſte,
Der Prediger, Pfarr, Superintendent,
Das hohe Conſiſtorium
Mit vielen Schreibern dran herum,
Der General und Präſident,
Danach der Oberkirchenrath,
Der drüber den Miniſter hat,
Und endlich zum Beſchluß
Der König als Episcopus.

Das iſt doch wol ein Kirchenſtaat,
Des Rom ſich nicht zu ſchämen hat!
Doch iſt's noch nicht der ganze Stand.

Es kommen noch die lieben Frauen
(Man läßt bei uns ſich damit trauen)
Und Kinder, wie der Meeresſand,
Zumal bei Pfarrern auf dem Land.

Geiſtlicher Zorn.

Gewohnt, die Schaafe geiſtlichfromm zu führen,
Schon ſelber einem Schaaf das Pfäfflein glich,
Doch man bedrohte ſeine Stolgebühren,
Da ward er Löwen gleich und fürchterlich.

Textauslegung.

Er faßt den Text an allen Enden,
Als wär' er orthodoxer Chriſt,
Er weiß ihn dann auch anzuwenden,
Als wär' er Rationaliſt.
Der Text wär' beſſer nicht gelichtet,
Wenn Bruno Bauer ihn gedichtet.

Chriſtliche Lehre.

Ein alt lateiniſch Buch bringt die Geſchicht:
Ein Mönch dem andern ſchrieb Bericht:
„Confrater, bin ich doch vor Schreck wie dumm!
Man trägt ein Buch im Land herum,
Darin vom Herren Jeſu Chriſt
Viel Wunderlich's zu leſen iſt.
Und — denkt Euch! — griechiſch iſt's geſchrieben!“ —

So dumm die Pfäfflein zwar nicht blieben,
Sie wiſſen, und oft gründlich gar:
Das Evangelium griechiſch war;
Doch, was der Herre Jeſus Chriſt
Den Dummen ſtets geweſen iſt,
Man predigt's noch zu dieſer Friſt.

Der rechte Glaube.

Ich ſah ihn die Synagoge betreten,
Am Sonntag iſt er guter Chriſt;
Mit Türken würd' er Freitags beten,
Falls die Moſchee geöffnet iſt.

„Ich wäre" — ſpricht er — „für alle Fälle
Gern Jude, Muſelmann und Chriſt!
Wer weiß: was an der höchſten Stelle,
Im Himmel, rechter Glaube iſt!"

Zeittheater.

Die Zeit hat vor den Vorhang uns geladen.
Giebt's eine Poſſe? Giebt's ein Thränenſpiel?
Das letztre wol, denn Schurken ſpielen viel.
Zwar giebt es auch Kapuzinaden
Und volle Becher, volle Waden,
Doch das iſt nur ſataniſcher Humor,
Denn Satan hinterm Vorhang lauſcht hervor.

Eine Heiterfahrung.

Ein Einzelner verbrach's. Man ſchreit: „Verſchwörung!"
Das iſt nicht eitel Selbſtbethörung,
Denn, Vieler Schuld vorausgeſetzt,
Wird leichter Aller Recht verletzt.

Gewiſſe Größen.

Ein Mückchen ſpielt im Sonnenſchein,
Da ſtellen ſich gleich Gedanken ein,
Doch wenn ein Ochſe kommt und brummt,
Dann bin ich plötzlich wie verdummt.

Scheinbar Geringes auf der Welt
Den ernſten Sinn beſchäftigt hält,
Vor mancher Größe, die prunken will,
Stehn einem die Gedanken ſtill.

Prognoſtikon.

Wie haß ich euch, die wedelnd ihr
Den Götzen Opfer bringet!
Was gilt ihr Gold, ihr Einfluß mir?
Der Geiſt iſt's, der da zwinget.

Ihn, wär' erſchienen er im Stall,
Preiſ' ich mit Herz und Lippe.
Ihr Herren ſeid, im beſten Fall,
Nur Eſel an der Krippe.

Nachtempfindung eines Mißliebigen.

O ſüße Nacht, ſo wehmuthreich,
Wie ſiehſt du mild am Himmel nieder!
Wie ſtimmſt die Seele du ſo weich
Und giebſt Beruhigung ihr wieder!

O ſäh' doch ein Genoſſe hier
Mit mir den Mond im Laubgeflüſter
Und theilte dies Gefühl mit mir . . . . .
Ein Mann von Einfluß, ... ein Miniſter!

Dann würde ſchwelgen ſein Gemüth
In dem Gefühl, das mir geworden,
Er gäb' — was ſchwerlich Tag's geſchieht —
Noch dieſe Nacht mir einen Orden!

Traum eines Beamten.

Bei langem Sermone, wider und für,
Beginn ich einzunicken,
Da will der loſe Morpheus mir
Ein ſeltſam Traumbild ſchicken:

Gefangen ich im Käfig bin
Bei Füchſen, Luxen, Affen,
Den Schwanz ſie ſtreichen immerhin
Und eitel ſich begaffen.

Auch hör' ich manchen Eſel ſchrei'n
Und ich bin ſein Genoſſe!
Ich denk': wie kam ich nur herein?
Und rüttle wild am Schloſſe.

Da ſpricht der Wächter barſch zu mir:
„Willſt du dich wol vertragen?
Du zählſt nun einmal zum Gethier,
Kannſt aus der Art nicht ſchlagen!“

Ich will ihm viel entgegnen ſchon,
Da, bei der Glocke Läuten,
Erwach' ich in voller Seſſion,
Collegen zu allen Seiten.

Meine Soirée.

Die Gäſte ſind geladen,
Die Kerzen ſtrahlen ſchon.
Nobleſſe, hohe Gnaden
Erwartet mein Salon.

Der Langhaar kommt zu Gaſte,
Der ſchmächtig, wie gehenkt,
Langfingrig, jede Taſte
Mir am Clavier zerſprengt.

Auch wird ein Dichter kommen,
Von Weltſchmerz wie beſeelt,
Dem's aber, ſtrenggenommen,
An baarem Geld nur fehlt.

Der Mime, der im Stillen
Ein Roscius ſich dünkt,
Weil er, ein Held im Brüllen,
Sich auswattirt und ſchminkt.

Ein Jude, Freund der Künſte,
Ganz liberal geſtimmt,
Der aber, zum Gewinnſte,
Von Hundert —: Funfzig nimmt.

Willkommene Erſcheinung!
Der Hofrath, Herr von Whiſt,
Der niemals eigner Meinung
Und drum en vogue iſt.

Der Junker, den „auf Ehre!"
Sein Roßverſtand empfiehlt;
Der Cenſor, deſſen Scheere
Mir die Gedanken ſtiehlt.

Dazu viel Subalterne
Mit langem Ordensband,
Daß man ſie ſchon von Ferne
Als ächt loyal erkannt.

Der Kirchenintendente,
So feist und dünkelvoll,
Zwar Null nur an Talente,
Doch Pfaffe — jeder Zoll.

Mich wird ein Fuchs erfreuen,
Der in dem Kampf der Welt
Sich über die Parteien,
Nicht in und außer stellt.

Die Alte, die da muckert
Und doch nicht christlichmild
Ihr Urtheil überzuckert,
Wenn's ihren Nächsten gilt.

Als Ziel für Amor's Köcher
Auch junger Gänschen viel,
Bewehrt mit Eules und Fächer
Und losem Augenspiel.

Als Alle nun erſchienen,
— Dem Herzen theuer mir! —
Da hab' ich hinter ihnen
Leis zugedrückt die Thür.

Ich hab' ein Kreuz geſchlagen
Den Gäſten hinterrein
Und ließ ſie flüſternd fragen:
„Wo mag der Wirth nur ſein?"

Denn als die letzte Schleppe
Gerauſcht in den Salon,
Floh auf der Hintertreppe
Aufathmend ich davon.

Mit einem nah Bekannten
Wollt' ich alleine ſein:
Und aß beim Reſtauranten
Daher — mit mir allein.

Weltſchmerz.

O ſprich's nur kühn heraus und frei,
Was dich in Schmerz bewegt!
Glaub' nicht, daß dir nur eigen ſei
Der Schmerz, der dir ſich regt!

Es leiden Viele, ſo wie Du,
Was dir, auch Andern fehlt
Und Manchem raubt des Lagers Ruh,
Was dich in Nächten quält.

Der Schmerz iſt's, wenn der Hochaltar
Der Freiheit ſinkt, zerſtört,
Wenn Spott verhöhnt, was ſchön und wahr
In Nacht ſich Licht verkehrt.

Es iſt kein Schmerz um eiteln Tand,
Wenn im verlornen Gut
Zwar auch ein Keim von Gottes Hand,
Schwer zu beklagen, ruht.

Es fabelt viel vom Weltenſchmerz
Manch narbenloſer Held,
Nur was verletzt des Edeln Herz
Iſt Schmerz der ganzen Welt.

Das freie Wort.

1839.

Das Roß, das frei in Sprüngen
Die Steppe fliegt hinan,
Du fängſt es ein in Schlingen,
Dann wird dir's unterthan.
Dem Vogel, der im hellen
Gewölk die Schwingen regt,
Du kannſt ihm Netze ſtellen,
Ein Käfig ihn umhegt.

Den Strom auch kannſt du hemmen,
Die wilde Meeresfluth,
Mit rieſ'gen Felſendämmen
Bezwingen ihre Wuth;
Das Licht auch kannſt du halten
Und brechen ſeinen Schein,
Daß nicht es durch die Spalten
Des Hauſes dringet ein.

Allein das Wort, das freie,
Das aus dem Innern klingt,
Das der Begeiſtrung Weihe
Durch alle Völker ſchwingt:
Kühn wird hinaus es ſchweifen,
Dein Wille hemmt es nicht,
Du kannſt es nimmer greifen,
Nicht bannen wie das Licht.

Willſt du in Ketten ſchlagen
Den freien Mann der Kraft:
Er wird's den Wänden klagen
Und reden unerſchlafft!
Drob wird die Luft erzittern,
Die dumpf im Kerker hauſt,
Der Vogel, der an Gittern
Des Thurms vorüberſauſt.

Sein Wort ſich wird bewahren,
Ob's Herz in Ketten brach,

Es ſingt's nach hundert Jahren
Gewiß ein Schwan ihm nach.
Wir wiſſen was ſie wollen:
Daß Nacht verſchling' das Licht,
Daß dumm wir bleiben ſollen,
Wir aber dulden's nicht!

Frühlinglied.

„Ich will der Erde nun gedenken,"
So ſprach der Herr im Himmelsrath,
„Ich will ihr einen Frühling ſchenken,
Der nimmer ſie beſeeligt hat!"
Und er gebot den Geiſterheeren:
„Auf! eilt hinaus zu dieſer Friſt,
Die Elemente zu belehren,
Was ihres Meiſters Willen iſt!"

Die Boten ſprachen zu der Erde,
Zu Waſſer, Feuer und der Luft:
„Der Meiſter will, daß Frühling werde!
Willfahret dem, der euch beruft!"
Die Erde drauf: „Mag nicht erſtehen!"
Die Fluth: „Bin nicht vom Eis befreit."
Die Luft: „Aus Süd erſt laßt es wehen!"
Das Feuer ſprach: „Ich bin bereit!"

Und als des Feuers Gluth und Helle
Tief unten in der Erde Grund
Und droben bis zur Himmelsſchwelle
Und überall geworden kund:
Da regt ſich's in der Erde wieder,
Das Waſſer rauſcht mit hellem Schall,
Die Lüfte wehen warm hernieder,
Ja wird es Frühling überall. —

Ihr Menſchengeiſter, lernt zuſammen
Die Mahnung der Natur verſtehn!
Laßt zünden eures Geiſtes Flammen
In Allen, die noch läſſig gehn!
Beſiegt die Trägheit des Geſchlechtes
Und ruft die tiefſten Schläfer wach,
Dann naht die Zeit des Lichts und Rechtes,
Dann unſ'rer Freiheit Frühlingstag!

An Theodor von Schön.

1843.

Wenn wilde Stürme toſen
Und ſchwere Wetter dräun,
Dann bricht man keine Roſen
Im goldnen Frühlingsſchein;
Da muß der Arm ſich ſtählen
In ſolcher bangen Zeit,
Um nicht den Feind zu fehlen,
Der uns zu knechten dräut.

Da braucht man friſche Augen,
Die nach dem Rechte ſpähn,
Braucht Männer, welche taugen,
Was Noth thut, zu verſtehn:
Die, wenn vom Sturm zerriſſen
Die Wogen brandend ziehn,
Den Kiel zu lenken wiſſen,
Wiſſend: woher? wohin?

Da braucht man ſtarke Eichen,
Die nicht ein Sturm zerſtört,
Und deren Laub, als Zeichen,
Die freien Männer ehrt;
Den braucht man, der im Treffen
Nicht feig vom Banner läßt,
Den ſelbſt nicht Teufel äffen,
Den Mann, getreu und feſt.

So ſtand, ein halb Jahrhundert,
Ein Mann von Felſenſinn;
Er ſelbſt, von uns bewundert,
Er wußte gut: wohin!
Wir hörten Stürme wehen
Laut durch die ganze Welt,
Wir ſahn die Eiche ſtehen,
Hochragend, unzerſchellt.

O grüne, ſtarke Eiche,
Ja, grüne friſch und ſtark!

Aus deinen Zweigen weiche
Nicht Kraft und Lebensmark!
Laß rings den Nachwuchs treiben
In jungem Lebensmuth,
Er will dir gleich ja bleiben
Und stehn in deiner Hut.

Ja, bleib' in Zukunftfernen
Noch unser Schirm und Hort
Und laß noch Enkel lernen
An deinem Thun und Wort!
Dann werden Rath wir wissen
Vor Fels und Klippenstrand,
Wohin wir steuern müssen
In das gelobte Land.

Hegel.

1842.

Früher habt ihr ihn vergöttert,
Ihn auf ſeinem Denkerthron!
Säht nun gern ſein Bild zerſchmettert,
Torſogleich, und euch zum Hohn.

Wie beim Grabmal Alexanders
Habt ihr einſt ſein Reich vertheilt,
Doch zu dieſer Friſt iſt's anders,
Denn ihr habt euch übereilt.

Emſig ſpürt ihr nach den Namen
Derer, die des Fürſten Reich
Die Provinzen überkamen,
Doch wie bannt ihr nur ſie gleich?

Möchtet Einen gerne ſetzen
Auf des Denkerfürſten Thron,
Aber auf den erſten Plätzen
Sitzen andre Fürſten ſchon.

Bannt ihr nun des Reiches Erben
Und den Geiſt in ein Verließ,
Den der Denkerfürſt im Sterben
Seine Krone ſchützen hieß?

An Luther.

1846.

Als du den Wurf gethan,
O Luther, kühnentſchloſſen,
Da keimten friſch heran
Die jungen Lebensſproſſen.
Da wuchs, von dir geweckt,
Der jungen Geiſter Stärke,
Der Römling floh, geſchreckt,
Vor deinem Rieſenwerke.

Selbſt deine Kirche ſchalt
Die kühnen Proteſtanten,
Die, weils die Wahrheit galt,
Ein fertig Werk nicht kannten.
Da gingen ihr zu hoch
Des neuen Geiſtes Schwingen
Und, als zu kühn er flog,
Da galts, ihn niederzwingen.

Die Kirche rang, in Nacht
Die Lehre zu verkehren,
Mit Formelzwang und Acht
Die Geiſter zu beſchwören.
Die knechteten auf's neu
Nun Starrſinn der Gedanken
Und Pfaffentyrannei,
Dran Lehr und Kirche kranken.

Wer feſt und unverrückt,
Ob Finſterniſſe walten,
Zum Licht der Wahrheit blickt,
Der Mann ſei hochgehalten!
Er bannt des Truges Nacht
Und wird, wenn Flammen zücken,
Die ſelbſt er angefacht,
Sie ſelber nicht erſticken.

IV.

Sieben Siegel.

Laut an den Thurm die Brandung ſchlug,
Es ſaß ein Greis darinnen;
Der las in einem alten Buch
Mit nachdenklichſtem Sinnen.

In ſieben Rollen lag es da,
Daran der Siegel ſieben.
Die Worte: „Buch des Elends“ ſah
Man blutig drauf geſchrieben.

Und ſechs der Siegel löſend, las
Er mit entſetztem Blicke,
Denn ihn entſetzt ein Uebermaaß
Unſeeliger Geſchicke.

Er brach das ſiebente, — da war
Nicht mehr die Schrift zu leſen,
Doch ſah man: andrer Leiden Schaar
War drin vermerkt geweſen. —

Noch ſitzt der Alte ſtill und prüft
Die faſt erloſchnen Zeichen,
Je länger drin er ſich vertieft:
Sie mehr und mehr verbleichen.

O wollt' er draußen in der Welt
Die Lebenden befragen:
Ihm würde, was die Schrift enthält,
Ihr vielfach Elend ſagen.

Die Göttin der Armuth.

Ihr Haiden, begrenzt von blauen Fernen,
Ihr Schluchten, wo ſicher die Gemſe ruht,
Gebirge, bekränzt von hellſten Sternen,
Und wandernde Ströme mit raſcher Fluth,
Ihr Schatten, die weit ſich im Norden breiten,
Von undurchdringlichem Waldesgrün,
O laſſet die Göttin vorüberſchreiten!
Die Göttin der Armuth, laßt ſie ziehn!

Sie wanderte, ſeit der Reichthum thronet,
Aus Freien Sclaven geworden ſind,
Und unter den harten Menſchen wohnet
Das ſchöne, heitere Götterkind.
Sie wandert unter Entbehren und Faſten
Und hell ihr Geſang in Lüften klingt,
Noch unter der Arbeit ſchweren Laſten
Die gute Göttin der Armuth ſingt.

Es reicht ihr Alter zu früheſten Tagen,
Sie wallte länger, als Ahasver;
Ihr Fuß hat weiter ſie ſchon getragen,
Als Schwalben reiſen zum fernſten Meer.
Es wohnen auf weitem Erdenballe
Die Kinder zahllos ihr zerſtreut;
Es hat in göttlich Geheimniß alle
Die Göttin der Armuth eingeweiht.

Was immer ſich groß und ſchön mag zeigen,
Sie hat auf Erden alles geweckt.
Sie baute Felder, die nicht ihr eigen,
Sie pflegt die Bäume, bis Frucht ſie deckt.
Sie leitet ſingend hinaus die Heerde,
Wenn kaum das Morgenroth erglüht;
Sein erſtes Lächeln auf unſre Erde
Die gute Göttin der Armuth ſieht.

Sie baut aus grünem Gezweig die Hütte
Dem Fröhner, der Holz im Walde fällt,

Sie dämpft des Wilderer's leiſe Schritte,
Sie ſchärft ſein Aug', wenn der Hirſch ſich ſtellt;
Sie kräftigt Greiſe, wenn kraftverloren
Ihr Arm mit Pflug ſich und Hacke müht;
Die ſchönſten Kinder, auf Stroh geboren,
Die Göttin der Armuth auferzieht.

Den Dichter entflammte zu allen Zeiten
Mit mahnendem Rufe ſie zum Geſang,
Sie weckt aus Flöten, entlockt aus Saiten
Des wandernden Künſtlers Sphärenklang.
Sie trägt ihn leichten Fluges zu Fernen,
Sie kränzt ſein Haar mit Perlenthau
Und ihm erleuchtet mit hellſten Sternen
Der Armuth Göttin das Himmelsblau.

Den Stein behaun und den Marmor glätten,
Das lehrt ſie den kundigen Handwerksmann;
Der glüht das Kupfer und ſchmiedet Ketten,
Sie leitet die ſchwielige Fauſt ihm an.

Es macht in zitternder Greiſin Händen,
Des Mägdleins auch, der Knospe gleich,
Den Flachs, um köſtlich Geſpinnſt zu vollenden,
Die Göttin der Armuth ſeidenweich.

Sie ſtützt die Hütte, vom Sturm erſchüttert;
Sie ſchonet der Fackel Harz am Heerd,
Wenn Mondlicht durch die Scheiben zittert,
Der Lampen Oel bleibt unverzehrt.
Sie ſchafft das Brod, weiß Korn zu röſten,
Dran Alt ſich und Jung im Hauſe hält,
Sie kleidet im Sommer, in Winterfröſten,
Die Göttin der Armuth nährt die Welt.

Sie baute Schlöſſer und Kathedralen;
Sie trägt die Muskete, führt das Schwert,
Das Siege, womit dann Fürſten prahlen,
Auf Feldern erringt, die Krieg verheert.
Sie ſammelte Todte, wenn Sieg gewonnen,
Und pflegte, was wund und wehrlos fiel;

Es öffnete Flüchtigen, wenn entronnen,
Die Göttin der Armuth ein Aſyl.

Nur Sanftmuth biſt du, biſt Erbarmen
Und Kraft und Geduld, o Göttin du!
Du eiſt mit rettenden Liebesarmen,
Mit That und Hülfe Bedrängten zu!
In heiliger Liebe ſtehn ſie offen
Den Kindern allen in deinem Reich,
Und Milde giebſt du, Glauben und Hoffen,
O Göttin der Armuth, allen gleich!

Sie haben die Welt bisher getragen
Und fanden für Arbeit keinen Lohn!
Doch ſcheiden nimmer in künftigen Tagen
Sich Arm und Reich! Es dämmert ſchon!
Wenn dann, ob noch Jahrhunderte kreiſen,
Der göttlichen Gaben ſich Alle freun,
Nie wird doch in ihren Jubelweiſen
Der Armuth Göttin vergeſſen ſein.

Nie werden die Kinder dich verkennen,
Die alle geboren, für alle litt
Und alle geſäugt, die Mutter dich nennen
Und ſtreitbare Kirche, die für ſie ſtritt.
Es heilt ihr Balſam deine Wunden,
Auf duftigem Lager findeſt du,
Von Schmerzen der alten Welt zu geſunden,
O Göttin der Armuth, endlich Ruh!

Es kommen die Tage des Herrn! Sie kleiden
In Licht die Göttin! — Du Wüſtenei,
Ihr Ströme, Berge, Thäler und Haiden,
Bis dahin gebt ihr die Pfade frei!
Ihr Schatten, die weit ſich im Norden breiten,
Von undurchdringlichem Waldesgrün,
O laſſet die Göttin vorüberſchreiten,
Die Göttin der Armuth, laßt ſie ziehn!

Die Menſchenwelt.

Vom Geiſte fühl' ich, nah der Wolkenhöh,
Auf hohe Zinnen mich emporgetragen.
Bleifarbne Dächer, Kupferkuppeln ſeh
Ich blitzendhell aus glüh'ndem Staubmeer ragen.

Ein Toſen hör' ich, Meereswogen gleich,
Daraus Geſchrei und Klagen zu erlauſchen,
Und was ich ſeh, das iſt der Menſchen Reich,
Ich höre menſchlicher Geſchlechter Rauſchen.

Zum Himmel ragen ſtolze Tempel an,
Die, Rieſen gleichend, ihre Häupter wiegen
Vor ihren Füßen, ihnen unterthan,
Beſcheid'ne Bauten aufgeſchichtet liegen.

Da leuchten Kuppeln, Zinnen überall
Und Obelisken, Marmorſäulenſpitzen,
In der Paläſte Scheibenglaskryſtall
Wie Diamant der Sonne Strahlen blitzen.

Ein breiter Strom, der Schlange gleich, umſchlingt
Goldig-azurn die Stadt zu beiden Seiten;
Die Brücke, hochgewölbt, ihn überſpringt,
Granit die Bogen, ſicher zu beſchreiten.

Hier ſchwingt, aus eiſernem Geflecht gefügt,
Von unſichtbaren Schnüren feſtgetragen,
Die Brücke ſich, die ſich elaſtiſch biegt
Vom Laſtgewicht der Reiter und der Wagen.

Triumphesbogen ragen mächtig hier,
Auf Monumente ſtrahlt des Morgens Helle,
Den Statuen der Großen dient Porphyr
Und Jaspis Kriegstrophä'n zum Fußgeſtelle.

Hier Säulenkränze, reicher Bilderſchmuck,
Victoria mit ausgeſpannten Flügeln
Und ehr'ne Renner, die mit Schenkeldruck,
Ob ſie ſich bäumen, ihre Reiter zügeln.

Fontainen ſprudeln und Altäre ſtehn,
Geweiht der Kunſt der Neuen wie der Alten,
Des Wiſſens Tempel, marmorne Muſeen,
Theater für der Phantaſie Geſtalten.

Auf unermeß'ner Rhede flattern dort
Die bunten Flaggen aller Nationen
Im ſtarren Maſtenwald, im ſichern Port,
Und Handel tauſcht die Früchte fernſter Zonen.

Auch Ufer ſeh ich ferne, reich an Frucht,
Da ſchimmern Marmorvillen neben Hütten
Und üpp'ge Lande, bis zur Meeresbucht
Von Straßen, breit und baumbepflanzt, durchſchnitten.

Es wirbelt Staub auf vor der Wagen Zug,
Das Pflaſter glüht und brennt von Roſſeshufen,
Der Wandrer rettet ſich vor ihrem Flug
Hin auf granit'ner Wegeſäulen Stufen.

Noch größre Wunder ſeh ich! Dort, beſchient
Mit Eiſen, ſchmal die Straße hin ſich ſtrecken
Bald Hügel aufwärts ſteigend, Waldumgrünt,
Und bald verſinkend in des Dunkels Schrecken.

Am Wagenzug, geſchloſſen und gereiht,
Die ſchwere Wolkenſäule nur als Leiter,
Die Völker eint in Eines Tages Zeit;
Er fliegt und ſauſt mit Blitzesſchnelle weiter.

So rollt der Feuerwagen des Vulcan
Durch ungeſehene Cyclopenhände!
Doch neue Wunder werden aufgethan,
Wenn weiter ich zum Meer die Blicke wende.

Im Fluge zieht der Dampfer ſtolz daher
Und furcht, vom Strom beflügelt, die Gewäſſer,
Mit glüh'nder Räder Schwung das trotz'ge Meer
Als furchten Ebenen des Pfluges Meſſer.

Im tiefſten Meere ruht der Kupferdraht,
Von Eiſenankern niederwärts gezogen.
Ein Schlag, — der Funke fliegt, elektriſch hat
Als Bote Fernen er im Nu durchflogen.

Und unter mir ſchallt Toſen lauter nach,
Als Sturmes Toſen! Lärmen der Maſchinen,
Des Dampfs Geziſch, der Eiſenhämmer Schlag
Und Stimmen drein von Kammerrednerbühnen.

Horch! Kriegsfanfaren! Siegerruf zugleich!
Die Hymne des Triumphes, ſtolz und prächtig!
O hör und freue dich! Die Welt iſt reich
Und dies erfindriſche Geſchlecht iſt mächtig! —

Doch füllt ſich — ſchweifen Aug' und Ohr umher —
Das Herz mit Bitterkeit, das Aug' mit Thränen!
Ein Blutpfuhl iſt die Welt, ein Thränenmeer!
Was Ihr bewundert, kann mich nicht verſöhnen!

Nicht Eine Stadt iſt's, die mein Aug' erſchaut,
Nein, tauſend Städte ſeh ich ihresgleichen!
Die Erde, ja die Welt, ſie weinen laut!
Und rings nur Weinen, überall nur Leichen!

Wie vieler bleicher Sterbender Gebein
Auf feuchtem Stroh! Wie viele, die's verſchuldet
Und nicht verſchuldet, auf dem feuchten Stein
Der Kerker, bis ſie ſchmerzlich ausgeduldet!

Wie viele, deren Qual nur Gott bezeugt,
Verkamen elend, bis ihr Herz gebrochen!
Wie viele, ſonder Dank vom Frohn gebeugt,
Doch von der ew'gen Vorſicht ungerochen!

Schau dort in's Schlachtgefild! Ach, überall
Nur Leichen! Blutige, zerſtückte Glieder!
Dort ſtaub'ge Bataillone .... Trommelſchall!
Und Brüder ſtürzen mordend auf die Brüder!

Wol ſeh ich Waffen glänzen, hör ich auch
Triumphesklänge ſchmetternder Drommeten,
Doch auch Gefall'ner letzten Seufzerhauch,
Von Roſſeshuf in Staub und Blut getreten.

Es ſchreien Geier, Raben krächzen nach;
Verdunkelnd mit dem Pulverdampf die Lüfte
Rauſcht über die Armee'n ihr Flügelſchlag.
Schmarotzer ſind's der Leichen und der Grüfte!

Und einzig ſie, ſie werden Sieger ſein,
Wenn Abends ihre Siegeshymnen ſchallen,
Wenn tief in Todter Opferfleiſch hinein
Sie gierig ſchlagen ihre blut'gen Krallen.

Paläſte ſeh' ich, Feſte, Prunk und Tanz!
Virtuoſen hämmern, Primadonnen ſingen!
Nur Luſt und Rauſch! Ich ſeh des Goldes Glanz,
Ich hör's auf Tiſchen und in Kaſten klingen!

Und was auf Tiſchen rollt, in Kaſten ruht,
Das ſind der Armuth und des Elends Thränen,
Iſt Schweiß der Arbeit, der Soldaten Blut,
Die ſterbend unter Bruderleichen ſtöhnen.

O trüge jede Münze doch das Bild
Von einem Mann im Volk, wenn auch verroſtet,
Weil ihm die Ehr', die werth dem Aermſten gilt,
Geſundheit, Leben jedes Stück gekoſtet! —

Monarchen ſeh ich hoch auf gold'nem Thron,
Dreifach umwallt vom Schutze der Armeen,
Und Völker knien umher. Es ſtraft mit Hohn
Der Fürſt die Sclaven, wenn ſie Freiheit flehen.

Doch drängt ſich drohend dort ein Volk zu Hauf!
Des Schloſſes Thore ſtürmt's und Scheiben klirren,
Man thürmt das Pflaſter, ſchichtet Leichen auf
Und ſperrt die Satelliten ab und Sbirren.

Der Aufruhr brüllt, der Freiheit Hymne ſchallt,
Paläſte wanken, ſtürzen ein, zerſchmettern,
Und auf den Knäu'l, der ſich zuſammenballt,
Die Mauertrümmer krachend niederwettern.

Dumpf heulen Glocken, denn ſie läuten Sturm!
Entfeſſelt raſt die Wuth nach Blut und Beute!
Und endlich — bis er ſchwankt, der alte Thurm, —
Hebt keuchend an das Siegs- und Grabgeleute. —

O horch dem Redner dort, der Worte ſchmückt!
Ich hör ihn, der mit Lüg' und Läſterungen
Die Worte des Gerechten unterdrückt,
Den Ruf erſtickt, der laut und wahr erklungen.

Die Menge klatſcht ihm ſinnlos Beifall zu,
Der Fälſcher zählt mit Lächeln ſeine Trümpfe,
Ihn aber trägſt du, blöde Maſſe du,
Noch im Triumph und ſtäupſt ihn nicht zum Schimpfe!

Was will die Schaar, die dort zum Rath ſich eint?
Der Eine ſpricht: „des Volkes Heil verfecht' ich!
Sein Elend jammert mich!“ — Ein Andrer meint:
„Noch iſt dies Volk zu glücklich, reich und mächtig!“

Da ſtehn die Phariſäer auf zugleich
Und ſagen finſtern Blicks: „Es geh' zu Grunde!“
Und die Gewaltigen: „Wir gehn mit Euch!
So ſei's!“ — Sie ſagen's, Lächeln auf dem Munde.

Dort ſeh ich Helden vor dem Standgericht!
Denunciantenpreis iſt zu erwerben!
Dort gönnt man Jünglingen den Kerker nicht,
Weil den Tyrannen ſie zu langſam ſterben.

Sie bannt der Sieger unter Nordpols Eis,
Den Schachten flüſſig Silber abzuringen,
Aus Furcht: ihr letzter Seufzer könne leis
Aus Kerkerbann zum Ohr der Brüder dringen.

Und Bauern ſeh ich dort! Ihr Fleiſch zerreißt
Die Knute, weil den Bart ſie nicht beſchoren
Und weil die Farben — ob's der Czar ſie heißt —
Des Siegers nicht zu tragen, ſie geſchworen.

Ich ſeh ein Volk, verrathen vom Geſchick,
In ſtillem Grimm verſchlucken ſeine Klage,
Denn man zermalmt's, daß, auf dies Volk den Blick
Gewandt, die Welt: „Zu Grunde geh' es!“ ſage. —

Doch wer verzweifelt? Lebt der Ew'ge nicht?
Durch lange Buße, ſchwere Prüfungzeiten
Will er die Menſchen zu der Wahrheit Licht
Und zur Gerechtigkeit ſie läuternd leiten.

Noch ſchlagen freie Herzen rein und hoch
Und es entſtammt, die Tyranney zu rächen,
Bedrückter Kühnheit und Geduld ihr noch,
Des Einen Tugend Anderer Verbrechen!

Wie viel erhab'ne Opfer, kühne That
Und himmliſche Ergebungen auf Erden!
Sieh jene Starken! Unverdroſſen hat
Ihr Arm bewehrt ſich, frei vom Joch zu werden.

Verſteh' des Freundes letzten Druck der Hand,
Führt dem Schaffot den Andern er entgegen,
Verſteh' den letzten Blick zum Freund' gewandt,
Muß unter's Beil ſein Haupt das Opfer legen!

In edeln Seelen lies! o lies darin!
Sie rüſten ſich zu Tagen der Gerichte!
Horch fern auf das Gebet Verbannter hin,
Verſteh' die Schrift auf ihrem Angeſichte!

Ihr Hymnus ſingt vom Vaterland! O hört:
Wie der des Himmels Zorn den Ungerechten
Und für die Schwachen Schutz herabbeſchwört,
Barmherzigkeit vor den Tyrannenknechten!

O klagt nicht müßig um die Miſſethat
Der Menſchen! Nicht um Menſchenelend träge Klagen!
Nach Oben blickt! In Euch iſt Hülf' und Rath,
Und Beiſtand dort! Drum Klagen nicht und Zagen!

Zwiſchen den Wällen.

Vorbei den Brückenkopf, am Rieſenthor,
Schreit' ich des Weg's, der unterhöhlt von Minen.
Am Graben ſpringen Palliſſaden vor,
Dort Baſtionen, Schanzen und Courtinen.
Durch Mauerſcharten fällt das Abendlicht
Und auf den Wällen blitzt es von Kanonen. —
Ja, ſchaudernd nehm' ich's wahr, noch immer nicht
Iſt Friede das Geſetz der Nationen.

Und in die Ferne blick' ich. — Trauernd ruht
Das Aug' auf Feldern, wo Gefall'ne ſtöhnen,
Beſät mit Todten und bedeckt mit Blut
Und mit der Mütter heißen Jammerthränen.
Mag Wolkenwärts die Säule des Vendôme,
Drin tauſend Böller ſchlafen, prunkend ragen,
— Der Kriege blutbeflecktes Ruhmphantom —
Kein Mutteraug' kann ihren Anblick tragen!

Wie lang noch geht der Krieg auf blut'ger Spur?
Schon manches Wahnes Kette ward zerbrochen:
Es ſind verſtummt die Martern der Tortur,
Kein Richtbeil fällt, wo Menſchlichkeit geſprochen:
Der Zweikampf ruht, der vorbedachte Mord,
Da wo Vernunft den Irrwahn ausgerottet,
Der Sclaven Feſſel brach, ob auch das Wort
Des edlen Wilberforce zuvor verſpottet.

Ward, um den Mord zu heiligen, dem Staat
Ein neues Evangelium erſchloſſen?
Wie? Wißt ihr nicht, wie Gott geboten hat
Und den bedroht, der Bruderblut vergoſſen?
Doch ſtreckt die Brüder zahllos ihr dahin
Und ſchlachtet euerm Götzen Völkermaſſen,
Laßt Hungersnöthe durch die Felder ziehn
Und Mord und Elend hin durch öde Gaſſen?

Zerſprengt ein Volk die Kette, die's erdrückt,
Wenn unterjochte Völker ſich ermannen,

Da flammt die Kriegesfackel und ihr zückt
Das Schwert zum Schutz der Kronen und Tyrannen.
Und droht des Feindes Trutz, — ist flugs die Hand
Zur blut'gen Gegenwehr am Schwertesgriffe,
Dann opfert Wohlfahrt, Gut und Blut das Land
Und Frieden schließen Diplomatenkniffe.

Wer hemmt der Thorheit, des Verbrechens Gang?
Nicht euer Friedensschluß, ihr Diplomaten,
Bezahlt vom Geld des Volks und Fürstendank,
Wofür der Völker Freiheit ihr verrathen!
Ihr freien Männer, stark in Wort und That,
Den Völkern kündet's, ob sie Grenzen schieden:
„Verbannt den Krieg, an Menschlichkeit Verrath!
Aus Frieden Freiheit! Völker, ehrt den Frieden!"

Vergessen sei der Haß, der Völker trennt,
Für heilig achtet Jedes Art und Sitten
Und Einheit, die nicht Zwist und Spaltung kennt,
Umschlinge, die voll Mißgunst sich bestritten!

Nicht häuſe mehr durch Kriegesbarbarei
Das Volk, ein andres plündernd, ſeine Schätze,
Des Einen Reichthum auch des Andern ſei,
Doch wohl geſchirmt durch ordnende Geſetze!

Ihr Völker, ſeid ihr, frei zu ſein, gewillt?
Dann achtet's, wenn Geſetz und Ordnung ſprechen,
Euch ſelbſtbeherrſchen lernt, ſobald es gilt,
Um nicht des Friedens heil'gen Bann zu brechen!
Seid einig! und ihr wißt des Stromes Wuth
— Bräch' auch von Oſt er ein — zurückzudämmen!
Doch Hüter ſtellt, denn euch bedroht die Fluth,
Vernichtend die Cultur hinwegzuſchwemmen!

Erhebt, bis er an Thronen wiederhallt,
Den Friedensruf! O ſeid nur ſtark in Einung!
Sie müſſen's hören, denn wo trotzt Gewalt,
Die ſtärker wäre, denn des Volkes Meinung?
So zwingt den Trotz, der feſt am Wahne hält!
Und wenn's dann gilt, zu ſühnen und zu richten,

So ſei'n des Volkes Edelſte beſtellt,
Den Fehdeſtreit ſchiedsrichterlich zu ſchlichten.

Ob ihr Geſchütz um eure Throne thürmt,
Ihr Fürſten, und euch bergt im Wald der Speere,
O glaubt, daß Völkerfriede ſichrer ſchirmt
Und hört den Ruf: „Entwaffnet eure Heere!"
Ihr wähnt: es thu' im eig'nen Lande Noth?
Seh ich Kanonen doch zur Stadt gerichtet,
Daß, wenn des Volkes Aufruhr euch bedroht,
Der Schlünde Kugelregen es vernichtet.

O ſchwaches Fürſtenregiment, bedürft
Ihr Hunderttauſender von Bajonnetten,
Daß nicht das Volk die Throne niederwirft!
Wie lange hofft ihr noch den Thron zu retten?
Das Volk will Freiheit, aber faßt es ſchwer:
Wie Freiheit durch Soldaten einzukaufen!
Gedenkt auch vor'ger Zeit! Euch blieb ein Heer
Und Throne wankten doch wie Chartenhaufen.

Europa's Fürſten! Euer Kampfheer deckt
Das Land, bis wo der Marken Pfeiler ragen!
Wer nährt das Heer, das eure Feinde ſchreckt?
Wer weiß die ſchweren Laſten kaum zu tragen?
Der Bürger iſt's, vom Steuerfrohn gedrückt!
Ihm bangt, daß ſchlimmres Loos der Sohn noch erbe,
Den zu Paraden er vom Acker ſchickt
Und auf den Marſch von Handel und Gewerbe.

Vom Blutgeld, das der Aermſte ſteuert, zehrt
Die ſtolze Prunkſchaar eurer Satelliten,
Doch, wär' des Landes, was es jetzt entbehrt,
Provinzen, die verarmen müſſen, blühten.
Es ſchult der Junker reinſtes Adelsblut
Zum Brudermord der Bataillone Glieder
Und blickt auf's Volk in ſchnödem Uebermuth,
„Weil der Soldat im Staat der erſte" nieder.

Ihr fragt: „Ob höher, als wenn muthgeſchwellt
Des Kriegers Herz, je Mannes Geltung wäre?"

O, preiſt den Helden, wenn im Kampf er fällt,
Doch — will auch Menſchlichkeit ſo blut'ge Ehre?
Von ſolchen Männern ſchickt der Hälfte Zahl
Vom Waffendienſte heim zu ihren Herden,
Und, fördern ſie was Noth, nach Kraft und Wahl,
Dann ſeht das Land zum Friedensgarten werden!

Nach Eiſen grabt, das tief die Erde birgt,
Und glüht's im Ofen für des Hammers Schläge!
Zur Waffe nicht, die Völker trennt und würgt,
Zu Schienen ſchmiedet's für der Völker Wege!
Das Mark des Bodens ſchafft heraus zu Tag
Und trocknet Sümpfe, die das Land verpeſten,
Und iſt für Alle Raum nicht und Ertrag,
Dann brechet auf! Die Küſte winkt von Weſten!

O ſchätzt das Gold, daß es zum Segen ſei,
Und laßt es durch des Staates Adern fließen!
Kein Pulver thürmt, auch Eiſen nicht und Blei,
Um mörderiſche Kugeln draus zu gießen!
Bedenket's: Einer Bombenkugel Werth

Und hundert eurer Freudenſchüſſe friſten
Das Leben Greiſen, welche Hunger zehrt,
Und Kindern an verſiegten Mutterbrüſten!

Ihr Fürſten, hört's! Entwaffnet euer Heer!
Die Veſten ſchleift und laßt die Völker ſchweigen!
Bewaffnet nicht den Frieden! Aus dem Meer
Von Blut kann nie des Friedens Eiland ſteigen.
Tragt vor ſein Lichtpanier! Mit ihm iſt Gott!
Europa's Völker huld'gen euern Thronen,
Vergeſſen iſt mit Kriegen und Schaffot
Der letzte Sturm der Revolutionen!

Des letzten Vorurtheiles Kette fällt,
Wenn alle Völker ſein Panier erfaſſen!
Sie ſtehn zu euch im Kampf um eine Welt!
Freiheit und Arbeit ihre Heeresmaſſen!
Sie ziehn vereint nach Einem Ocean
Des Völkerglücks und Heimath wird er Allen,
Wie alle Ströme, frei vom Küſtenbann,
Zuletzt vereint zum Einen Weltmeer wallen!

Der Mucker.

Aus düſterm Hauſe ſeh ich Abends ſpät
Geſenkten Hauptes Frau'n und Männer treten.
Ja, Mucker ſind's, wie Blick und Gang verräth,
Sie kommen juſt vom Singen und vom Beten.
Wen ſeh ich? Iſt's nicht Wilm, der Handwerksmann,
Der luſt'ge Burſch, den ſie den Heiden ſchalten?
Wie trat er ſonſt zur Arbeit rüſtig an!
Denn Weib und Kinder hat er zu erhalten.

Er iſt's! Es ging ihm ſchlecht, wie ich vernahm,
Denn kaum das Handwerkszeug ihm iſt geblieben,
Da hat, als er ſo ganz herunterkam,
Verzweiflung ihn zur Muckerei getrieben.
Wenn er in ihrem todten Schlafe ruht,
Dann träumt ihm wol: ſein Elend ſei geſchwunden;
Er hat in ihrem Stolz und Uebermuth
Entſchädigung für äuß're Noth gefunden.

Was war der Pfarr im frommen Betverein
Auch für ein Mann, dem Herzen Gottes theuer!
Ein ſtarkes Rüſtzeug, wie mit Heil'genſchein!
Wie ſtritt er für den Herrn mit wildem Feuer!
„Verworfen" — rief er — „ſeid ihr von Natur!
Kaſteit den Leib! Was ſind der Erde Güter?!
O lechzet nach dem wahren Glauben nur!
Ich will euch tränken, eurer Seelen Hüter!" —

„„Noch mehr kaſtein?"" — ſo Wilm im Anfang ſprach —
„„Da müßt' ich's liebe Brod und Schlaf entbehren! —""
Da ſpricht der Pfarr: „Noch iſt dein Glaube ſchwach.
Doch dieſe Büchlein nimm, dich zu bekehren!" —
Tractätchen ſind's, voll grober Bilderei,
Der Art dem rohen Volk zum Kauf ſie ſtellen,
Auch, daß der Unſinn wie bewieſen ſei,
Vermengt mit großgedruckten Bibelſtellen.

Er las und ſprach: „„Das will mir nicht zu Sinn,
Daß ich mich ſolcher Sünden ſoll verklagen

Und daß ich unwerth aller Gnade bin,
Ob auch für mich der Herr an's Kreuz geſchlagen!""
Doch als der Pfarr ihn hörte, wie ihm war,
Und ſelbſt als ſolchen Sünder ſich bekannte,
Da hatt' ihn Satan ſchon an einem Haar,
Daß man ihn bald der Mucker Erſten nannte.

Bei ſeiner Arbeit hört man Morgens ſchon
Ihn beten und die Pſalme David's ſingen,
Durch ſeinen widerlichen Naſenton
Hell den Discant von Weib und Kindern klingen.
Zur Abendſtunde flehten ſie den Schutz
Des Höchſten an und knieten hin zur Buße.
Dabei die Wohnung und ſie ſelbſt in Schmutz,
Zum Reinigen und Ordnen fehlte Muße.

Wie laſtete ſein bitt'res Elend ſchwer!
Daß drum er ſorgt, das liegt ihm auch im Sinne;
Die Schuld zu büßen, betet er noch mehr
Und ſorgt nicht, daß er Brod für's Haus gewinne.

Als Samstag kommt, da fehlt's im Haus an Brod,
Die letzten Groſchen gab er für die Heiden;
Der Kinder ſchmale Wangen bleicht die Noth,
Sie müſſen beten, wenn ſie Hunger leiden.

Zum Pfarrer geht er und beklagt ſein Leid
Und meint: ſein Elend komme wol vom Beten.
Der ſpricht: „Es giebt der Herr uns böſe Zeit,
Doch liebt er erſt uns recht, wenn wir in Nöthen.
Ja, beſſer iſt dir's, daß der Leib verdirbt,
Mein Bruder, als die Seele nicht zu pflegen!
Die Sünde, deren Keim in uns nicht ſtirbt,
Verlockt dich von des wahren Glaubens Wegen!"

Verzweifelnd ſchier der Arme grübelnd ſinnt:
„Ich will mich feſtigen im wahren Glauben,
Doch ſchaffen auch, wie ſonſt, für Weib und Kind,
Bis dahin ſoll kein Schlaf die Zeit mir rauben."
Und an die Arbeit legt er raſch die Hand,
Vier Nächte ſucht er nicht zur Ruh das Bette.

Er ſeufzt, daß faſt das Fleiſch ihn überwand,
Weil ihn der Schlaf beinah bewältigt hätte.

Da krankt ſein kleinſtes Kind. Mein Gott, das war
Ein Jammern nun im Haus und lautes Klagen!
Sein Herzblatt war's, ſo lieb und kindlich gar,
Daß alle zärtlich es im Herzen tragen.
Sein Weib — ſie dachte: „Heilt doch Mutterblick!“ —
Verſäumt das Haus, um nur ihr Kind zu warten.
So troſtlos, wie noch nie, war ihr Geſchick,
Als ſie vergeblich Gottes Hülf' erharrten.

Doch ging er dann zur Arbeit Nacht und Tag;
Drauf fiel er um, erſchöpft, als wärs am Ende.
Der Schmerzensſchrei des Kindes ruft ihn wach.
Da ſeufzt er tief: „Erbarmer! Hülfe ſende!“
Zum Pfarrer geht er, fleht um Troſt und Rath,
Weil tiefſtes Elend faſt ſein Herz gebrochen.
Der hört ihn aber ruhig an und hat
Voll heil'ger Salbung dieſes Wort geſprochen:

„Sei Dank dir, o du heilger Gott, daß du
Den Bruder hier in Chriſto führſt in Gnaden,
Daß du erweckt ihn aus der Sünden Ruh,
Ihn heimgeſucht und alſo ſchwer beladen!
Mein Bruder, ſieh', wie wohl er dir gethan!
Fall' auf die Kniee, preiſend ihn in Nöthen!"
Er riß, verzückt, den kranken, ſchwachen Mann
Zu Boden nieder, um ihm vorzubeten.

Der betet laut ihm nach, zerknickt von Gram.
Dann warf ein böſes Fieber ihn danieder.
Als er nach Tagen endlich zu ſich kam,
Da wünſcht er faſt: er ſäh' den Tag nicht wieder.
Sein Kind iſt todt. Dort liegt in Schmerzensqual
Sein Weib, verweint das Angeſicht, das bleiche,
Und leiſe wimmern, fünf noch an der Zahl,
Die andern Kinder an der Schweſter Leiche.

Da kam's auf einmal ſeltſam über ihn.
Die Augen glänzen wie verklärt und helle,

Die hohlen Wangen wunderſam erglühn.
Er rafft ſich auf von ſeiner Lagerſtelle.
Raſch in die dürft'gen Kleider hüllt er ſich
Und geht. Sein Weib, zwar wider Willen, litt es.
Er ſprach: „Der Geiſt des Herrn kam über mich!“
Und dann zum Pfarrer geht er raſchen Schrittes.

Er ſprach: „Bleibt Gottes Zorn denn ungeſühnt?“ —
„„Du fragſt?““ — „Und wenn das Elend ich verdiene,
Ob's Weib und Kinder auch gleich mir verdient?“ —
„„Wir Alle, unſrer Sündlichkeit zur Sühne!““ —
„So ſind verworfen all' wir von Natur?“ —
„„Verworfen, elend, ſündhaft unſer Streben!““ —
„Wozu denn leben?“ — „„Gottes Huld iſt's nur,
Schenkt, trotz der Sündenlaſt, er uns das Leben.““ —

„So gilt das Leben als ein köſtlich Gut?“ —
„„Als köſtlichſtes!““ — „Und wir, trotz allem Ringen,
Verdienen's nicht?“ — „„Ob wir voll Glaubensmuth
Auch danach ringen, wird's doch nie gelingen!““ —

„Habt Dank, Herr Pfarr, für ein belehrend Wort.“ —
Er ſprach's und ſeine Stimme bebte leiſe.
So wie gekommen, ging er ruhig fort
Und, mit ſich einig, ſprach er ſolcher Weiſe:

„Verdienen wir des Lebens Noth und Pein,
Iſt köſtlich Gut, doch unverdient, das Leben:
So kann's ein gut, verdienſtlich Werk nur ſein,
Freiwillig es dem Herrn zurückzugeben.
Prüft unverdient das Elend die Geduld,
Wenn's Leben werthlos, das uns nur verletzte:
Dann iſt's des lieben Gottes große Schuld,
Daß er zum Elend uns in's Leben ſetzte.“

„Dann iſt's ja gut gethan, wenn ſein Verſehn
In Schwachheit ſelbſt wir gut zu machen wagen
Und mit dem Leben, drin wir weinend gehn,
Das Elend tilgen, das wir ſeufzend tragen!“ —
Er kam nach Hauſe, da ſchon hin der Tag.
Dort war es ſtill, nur Seufzen hin und wieder.

Bald legten ſie, bei frühem Stundenſchlag,
Doch alle hungernd, auf das Stroh ſich nieder.

Und leis erhebt er ſich um Mitternacht.
Behutſam leuchtet er umher im Kreiſe,
Doch ſchlafen alle, keiner iſt erwacht.
Er betet aus dem Pſalter David's leiſe.
Dann ſpringt er auf, erfaßt ein Meſſer feſt
Und hat die Seinen raſch zum Tod getroffen.
Ihm ſelbſt, als er das Meſſer fallen läßt,
Klafft auf der Bruſt die Wunde breit und offen

Die Herzogsknochen.

(Im Dom zu Königsberg.)

Ein Sonntag war's, als ich den Dom betrat.
Hier war es frisch und draußen Sommerschwüle.
Nicht Predigt war, die wohlerbaut mich hat,
Die Kanzel leer und leer die Kirchenstühle.
Es funkelte der Sonne freundlich Licht
Durch buntgemalte, hohe Fensterscheiben.
Nur leise trat ich auf. Ich leugne nicht:
Ich that's aus Scheu. Die wird mir immer bleiben.

Zur rothbehang'nen Kanzel sah ich hin
Und hätte fast gewagt, sie zu betreten,
Zur Predigt nicht, mir kam's nicht in den Sinn,
Vielleicht nur: stille dort für mich zu beten.
Doch that ich's nicht. Ich weiß nicht mehr genau:
Aus welchem sonst, gewiß aus diesem Grunde:
Am Thürchen Wache saß die Kirchenfrau,
Die wußte wol: es sei nicht Kanzelstunde.

Ich ging zum Hinterdom. Da ſtand, geſchnitzt,
Ein mächt'ger Chorſtuhl und ich ließ mich nieder.
„Es ſanken," — ſann' ich — „wo ein Enkel ſitzt,
Wol manchem Domherrn einſt die Augenlider."
Und wirklich ſaß ſich's ganz gemächlich auch,
Die Augen drückte ſchon des Schlummers Schwere:
Mir war's: ich ſäß', die Hände überm Bauch,
Zur Meſſe dort, als ob ich Domherr wäre.

Doch ich erhob mich. Wies kein Traumbild doch
Wol mehr, als wachend hier erſchaun ich konnte!
Hier Fahnen, welche Spinnweb überzog,
Und Schnitzwerk, das der Mittag überſonnte;
Mit Goldſchrift waren Tafeln dort zu ſchaun,
Ein Grabmal auch, drauf ruhende Geſtalten,
An deſſen Seiten roh aus Stein gehaun,
Auch Knieende, die fromm die Hände falten.

Was aber barg die Niſche? Nothbemützt
War's eine Puppe, die man dort erſchaute,

Aus weißbemaltem Holze grob geſchnitzt.
Luderus war's, der dieſen Dom erbaute.
Fürwahr! Ein Schreckbild und kein Augentroſt!
Als hätt' er Wahrheit einſt zu kühn geſprochen,
So liegt er dort als Martyr auf dem Roſt
Und drunter gar, wenn ächt, noch ſeine Knochen.

Ich wandte ſchaudernd mich hinweg und ſprach:
„Was unternahmt ihr, wieder aufzudecken,
Was lang vergeſſen ſchon im Grabe lag?
Die Lebenden, nicht Todte, ſollt ihr wecken!
Den alten Moder aus der Kirche fort,
Sammt allem was verjährte Zeit geboten!
Es gilt dem Leben der Verheißung Wort
Und Leben ſei's! Ihr predigt nicht den Todten!"

Der Pfaffe.

Auf der Kanzel ſteht der Pfaffe,
Mit geſcheitelt blondem Haar,
Und mit horchendem Gegaffe
Drunten der Gemeinde Schaar.
Statt des Leben's Brod zu geben,
Wahrheit, die Gewiſſen trifft,
Kennt er ſelber nicht das Leben
Und verſteht auch nicht die Schrift.

Mit den Faltenärmeln ficht er,
Blickt voll Salbung himmelwärts,
In erlernten Formeln ſpricht er, —
Selber nur ein tönend Erz,
Betend über der Agende,
Denkt er, läſternd und zerſtreut
Daß ihn an des Tages Ende
Spiel und Luſtbarkeit erfreut.

Herr! dies iſt dein Hausverwalter,
Dieſer theilt das Sacrament!
Dieſer lehrt das Jugendalter!
Dieſer tröſtet, kommt das End!
Warum ſtraft mit Feuerzungen
Nicht die Hölle ſolchen Spott,
Wenn Abiram ward verſchlungen,
Weil gefrevelt er an Gott?

Horch, der Orgel Töne ſchwellen,
Alles drängt ſich hin zur Thür;
Doch dem Auge heiß entquellen
Thränen der Betrübniß mir!
Manches der Gemeindeglieder
Spricht doch aus betrog'ner Schaar:
„Wie ſo gar beweglich wieder
Heut des Pfarrers Predigt war!“

Das Gelübde.

Vor wenig Monden trat er in ſein Amt
Und die Gemeinde war ihm ſchon gewogen.
Er war, für heiligen Beruf entflammt,
Bei ihr als Hirt der Seelen eingezogen.
Sie war ein kernig, tücht'ger Menſchenſchlag
Und ging, verwahrloſt, doch in Finſterniſſen.
Ein weites Feld des Wirkens vor ihm lag
Und, treu zu wirken, mahnt ihn ſein Gewiſſen.

Ein Sommerabend war's. Er ging vor's Haus,
Hinan den Hügel, um ſein Aug' zu weiden.
Das Dörfchen breitete ſich unten aus,
Vergoldet von der Sonne, ſchon im Scheiden.
Und lange ſah er in das Abendroth
Und betete: „O Herr! Du kennſt mein Streben!
Du weiß'ſt, der ſchwachen Heerde thut es Noth!
So laß mich die Bedürftigen erheben!"

„Ich will die Wahrheit, die dein Wort bezeugt,
Verkündigen in Kraft der lautern Lehre.
Gewiß in mir, vor Menſchen ungebeugt,
Sei, Formelfrei, nur der Vernunft die Ehre!
Ja, deine Botſchaft, die verfälſcht wir ſehn,
Sie werde Leben! Leben ſei in Allen!
Sei Wahrheit denen, die im Finſtern gehn,
Und denen Licht, die noch im Dunkel wallen!“

„Als wahre Menſchen ſel'n ſie dir geweiht,
Die du mir anvertrauteſt, ſie zu lehren.
Ich lehr' ſie: wandeln in Gerechtigkeit
Und ſich zu lieben, als wenn's Brüder wären.
Ich mahne ſie zu froher Thätigkeit
Und will die Geiſter kräftigen und pflegen,
Will helfen, tröſten auch, wenn böſe Zeit,
Und führe die Gefall'nen dir entgegen.“

„Als Bürger lehr' ich mahnend ſie die Pflicht:
Zu ehren, die um ihre Wohlfahrt walten,
Zu achten, was Geſetz und Vorſchrift ſpricht,
Doch, wenn's bedroht, am guten Recht zu halten.

Was allem Volk und ihnen zugesagt,
Sie sollen's treulich wahren und nicht lassen,
Und, wenn der Leumund sie dem Thron verklagt,
Doch Menschenfurcht nicht hegen, sondern hassen."

„Was ich gelobt, o Herr, das will ich thun!" -
Er schwieg. Ihm wars, als senke sich von Oben
Ein niegekannter Gottesfriede nun
In seine Seele, die vom Geist erhoben.
Ihm ging vorbei der Herr. Der Sonne Strahl
Umglänzt ihn noch, eh' sie hinabgegangen.
Es senkte Dämm'rung tiefer sich in's Thal,
Das Abendglocken feierlich durchklangen.

So ging er heim und sah getrost empor. —
Auf seinem Zimmer lag ein amtlich Schreiben:
Ihm warfen Ketzereien Obre vor
Und rügten scharf sein wühlerisches Treiben.
Das las er unbewegt und legte still
Das Schreiben hin zu andern seinesgleichen.
Dann sah er auf und sprach: „Wie Gott es will!
Ich hab's gelobt! Ich will von dem nicht weichen!"

Die Schule der Zukunft.

Ihr Reichen! Streichelt eures Kindes Hand
Das bleiche Kind des Armen, wenn's in Zähren,
Von dem in Ekel ihr euch abgewandt: —
Ihr mögt der Unbefangenheit nicht wehren!
Denn ward's, daß Unrecht es gethan, belehrt
Und ſchreckt es euer Ekel und Entſetzen:
Es wähnte wol, es ſei der Menſchen Werth
Nach glatter Haut und Kleidern abzuſchätzen. —

Doch folgt mir durch die Stadt! — Wir ſind zur Stell'.
Hier laßt, erfreut es euch, uns näher treten!
Ihr ſeht ein Haus, geräumig, wohnlichhell,
Von Raſengrün umfaßt und Blumenbeeten.
Gegründet ward's für Kinder, arm und reich,
Gemeinſam deren erſte Zucht zu leiten.
Da ſeht im Spiel nun alle, froh und gleich,
Ihr heller Jubel klingt von allen Seiten.

Ein Knabe dort in Seidenzeuch und Sammt!
Des Tagelöhners Kind in grobem Leinen,
Verwahrloſt und zum Elend früh verdammt!
Doch gut im Spiele finden ſich die Kleinen.
Denn in der Bruſt des armen Kindes ſchlägt
Ein warmes Herz, empfänglich für die Freude;
Gemeinſam Leben ihren Frohſinn regt
Und gute Kameraden wurden beide.

Vom armen Kinde lernt das reiche viel.
Vom Widerſtande wußte nie ſein Wille,
Es ſcheint, weil überreizt ſchon ſein Gefühl,
Früh überſatt durch Glanz und Farbenfülle.
Darum vermag's kein einzig klares Bild
Im Spiel aus rohem Stoffe darzuſtellen;
Es ſucht, wenn es in Kraft zu ſchaffen gilt,
Das arme Kind zum rüſt'gen Spielgeſellen.

Das fühlte ſich gedrückt von Jugend an
Und, wenn's die reichen Kinder ſich betrachtet,

So fein gesittet, zierlich angethan,
Dann glaubt's sich ausgestoßen und verachtet.
Nun ward es inne: schwer nur sei Gemüth
Und Herz des reichen Kindes zu verderben,
Es lernt, weil's auf die feine Sitte sieht,
Auch Leichtigkeit und Anmuth sich erwerben.

O seht, wie Jedes sich am Andern freut!
Sie fühlens, daß sie herzlich lieb sich haben,
Drum giebt das reiche Kind sein Sammetkleid
Gern für den Linnenrock des armen Knaben.
Und wenn mit ihrem Kuchen sie und Brod
Zum frohen Austausch sich entgegen eilen:
Sie wissen's, daß ein freundlich Herz es bot,
Bereit, zu geben gern und mitzutheilen. —

Ihr aber fragt: „Wo sahst du dieses Haus?
Wo hast du diese Kinder angetroffen?“ —
Gesteh' ich's nur! Ich eilte weit voraus
Und malte: was wir von der Zukunft hoffen.

Doch trätet ihr in ſolche Kinderwelt,
Ihr ahntet, daß die Menſchheit ſich verkläre,
Wenn, gleichberechtigt, brüderlich geſellt,
Ein Abbild jener Kinderwelt ſie wäre!

Wolan! Die Kinder, reich' und arme, lehrt
Vom zarten Alter an mitſammen leben!
Dann weicht das Elend, das die Welt verſtört,
Und lieben lernen, die ſich widerſtreben.
Die Feindſchaft zwiſchen Reich und Arm entweicht,
Der Arme wird ſich nicht berechtigt glauben,
Den Reichen, der ihm ſein Bedrücker däucht,
Zur günſt'gen Stunde wieder zu berauben.

O lehrt auch, die ſich in Entſagung mühn,
Daß ſie des Lebens Früchte brechen ſollen
Und nicht das Elend lieben, ſondern fliehn
Und Höh'res, als das nackte Leben, wollen!
Denn lieben lerne nur der Menſch, was gut,
Er ſei nur mit dem Menſchlichen zufrieden!

Vom Glück, wonach der Trieb in Allen ruht,
Ward Keiner durch Beſtimmung ausgeſchieden.

Es gab der Schöpfer ja nicht Arm und Reich,
Nicht Leidenden und Glücklichen das Leben!
Er ſchuf den Menſchen — und hat Allen gleich
Ein Anrecht auf der Erde Glück gegeben.
Es wird, reift Allen gleich des Lebens Frucht,
Zum Brudervolke ſich die Menſchheit einen!
O bringt die Zeit uns nah durch treue Zucht
Und Sorge für die anvertrauten Kleinen!

Die Aſſiſen.

1850.

Dort im Gerichtsſaal, hoch im alten Schloß,
Umringt vom Volke, tagen die Aſſiſen;
Es faßt der Raum die Menge nicht, der Troß
Wird von der Polizei zurückgewieſen.
Ich ſeh am Eingang, wo ſich fängt der Wind,
Ein bleiches Weib, zerfetzt, in Lumpen, lehnen,
An abgehärmter Bruſt ein blaſſes Kind
Und bettelnd mit dem ſtummen Aug' voll Thränen.

In Mitleid ſah ich nach der Aermſten hin.
Noch war das Auge ſchön, allein mir graute,
Denn eine Welt voll Jammer lag darin,
Als ich in ihre naſſen Augen ſchaute.
Ihr ſtarrer Blick am Eingang hangen blieb. —
„Er iſt verurtelt!“ rief's. — „„Wer?““ frug ſie bänglich. —
„Es ſtahl ein Brod, zwei Groſchen werth, der Dieb,
Zum viertenmal, der ſitzt nun lebenslänglich.“

Das Weib fiel um. Der Dieb, der viermal ſtahl,
Er war ihr Mann, der lieber ſtehlen wollte,
— Weil krank und arbeitlos — als daß in Qual
Sein Weib mit ſeinem Kind verhungern ſollte.
Man trug das Weib hinweg und ich vernahm:
Im Strom ſei Tag's darauf es aufgeleſen.
Nun wird das Kind, wenn's früher nicht verkam,
Ein Dieb, ſo wie's ſein Vater auch geweſen

Doch der ſitzt feſt im ew'gen Kerkerbann,
Weil viermal er geſtohl'nes Brod gebrochen.
Wer klagt euch Richter, dich Geſchwor'nen an?
Ihr ſpracht Verdict, wie das Geſetz geſprochen.
Doch — lebenslänglich, weil die Noth ihn trieb?
O harter Spruch des Rechts, der ihn gerichtet!
Denn, Menſchen, wißt: er ward durch euch ein Dieb,
Er ward durch eure Satzungen vernichtet!

O helfet! rathet! Wendet nicht den Blick!
Euch Alle mahnt Natur, Vernunft, Gewiſſen!

Gebeſſert gebt der Menſchheit ihn zurück,
Aus der ihn frevelnd das Geſetz geriſſen!
Doch wahrhaft beſſert ihn und ſeid verſöhnt!
Erhebt ihn ſittlich und den Kerker hütet,
Daß nicht ein Pfaffe grauſam ihn verhöhnt,
Der nur der Kirche Kelch und Troſt ihm bietet.

Die Menſchlichkeit verſöhne ſo das Recht
Und gebe, göttlichmilde, ſeinem Knaben
Zurück den Vater, — und ein Diebsgeſchlecht
Wird weniger der Staat zu füttern haben.
O hört die frommen Tugendhelden nicht,
Die, kalten Herzens, Kreuze vor ihm ſchlagen!
Es kann ja der Verbrecher vor Gericht
Mehr Menſchlichkeit, als ſie, im Buſen tragen.

Auf dem Hochgerichte.

„Wo geht's zur Richtſtatt?“ — „„Nur dem Wege nach,
Dann biegt ihr links! So könnt Ihr nimmer fehlen.““
Und durch die Stille ging am ſpäten Tag
Ich hin, voll Graun, — das will ich nicht verhehlen.

Denn dieſes Weges karrte heute früh
Man einen Mörder, bleich, das Haar verſchnitten,
Zur Seit' ein Pfaff, voran Gensd'armerie.
Er ward gebeilt — und hat nun ausgelitten.

Hier ragt der Hügel! Meereswogen gleich
Umſtrömte früh ihn Volk in hellen Haufen; —
Ein Blitz, ein Schrei, — es fiel der Todesſtreich,
Da hat betäubt es ſich, entſetzt verlaufen.

Und jetzt — verſcharrt des armen Sünders Blut,
Doch Blumen ſeh geſtreut ich auf die Stätte;
Es blitzt ihr Thaulicht in der Abendgluth,
Als ob hier Mitleid für ihn Thränen hätte.

Weh! er erſchlug, mit Gott und ſich im Streit,
Die Braut, von wilder Eiferſucht getrieben!
Doch milder richtet hier die Menſchlichkeit,
Als Ihr, die ſeinen Spruch mit Blut geſchrieben.

Die Menſchheit ſchaudert. Und doch hat für ihn
Sie Blumen und den milden Thau der Thränen!
Ihr ließt das Opfer kalt zum Richtplatz ziehn,
Beleidigte Geſetze zu verſöhnen!

Wer gab ſie? Jener alte Bundesfluch:
„Wer Blut vergoß, dem ſoll's vergoſſen werden!“
O Blutgeſetz! Als Kain Abel ſchlug,
Gebot, ergrimmt, Jehova dich auf Erden.

Das Blut der Menſchen, wie der Thiere, rann,
Durch Blut ward Gottes Gunſt und Huld erſtritten.
Ward nicht auch dies Geſetz mitabgethan,
Als der Erlöſer um das Volk gelitten?

Ihr wollt die Menſchheit ſchützen vor dem Streich
Des Mörders? Mehr noch als durch Kerkernächte?
Doch — fleht er weinend auch den Tod von euch,
Verſündiget euch nicht mit blut'gem Rechte!

Ihr glaubt zu ſchrecken? Ja, dem Galgen nah,
Dem blut'gen, iſt, wen ſittlich er gehoben,
Doch mancher auch, der Blut vergießen ſah,
Ihn triebs, erwachte Mordluſt zu erproben.

Zur Buße denn! Erweck', Entſetzensſchrei,
Des Staates taub Gewiſſen, lang verſchlafen,
Der Klüg'res nicht, daß ſelbſt geſchützt er ſei,
Erſinnen kann, als Mord mit Mord zu ſtrafen!

Erforſcht Natur des Menſchen und zugleich
Der freien Völker über fernem Meere
Geſetz und Ordnungen, zum Vorbild euch,
Als ſittlicher Veredlung Schutz und Wehre!

Hinweg Gewalt! Hinweg mit Strang und Schwert!
Zur freien Ordnung, feſt und unbezwungen,
Die nimmer zur entmenſchten Sitte kehrt,
Sei Staat und Volk gemeinſam vorgedrungen! —

Doch ſtille nun! Ihr richtet ungerührt!
So baut Schaffotte! Scharf die Läufe ladet!
So knüpft den Strang! In Ehren füſilirt,
Wen ihr vom Galgenſtrick zu Blei begnadet!

O ſchweige, Dichter! denn ein Ruf von dir
Verhallt — und könnt' er auch wie Donner tönen!
Doch Blumen leg' ich zu den Blumen hier
Und weine Thränen zu dem Thau der Thränen. —

So ſprechend ging ich heim in jener Nacht,
Doch war mir's, als ich rückwärts dann mich neigte,
Daß der, den das Geſetz heut umgebracht,
Geſpenſtig auf dem Hügel mir ſich zeigte.

Der Fluch des Handwerkers.

Die Wöchnerin auf faulem Strohbett lag
In kalter, feuchter, weißgetünchter Kammer;
Vier morsche Stiegen hoch war's, unter'm Dach,
Verklebt die Fenster, Thüren ohne Klammer.
Dort auf dem Tisch der Rest der Mahlzeit stand,
Von fauler Erdfrucht waren's noch die Schalen,
Am Boden Handwerkszeug, schon halb zum Pfand
Dem Wirth versetzt, den Miethezins zu zahlen.

Es hatte von der Brust der Wöchnerin
Den Säugling sanft der Mann emporgehoben.
Ihn auf den Armen wiegend, war sein Sinn
Von heitern Zukunftbildern licht umwoben.
Ihm war's, als ob ein Knabe schon das Kind,
Der Erste schon in Spiel und Schul' er wäre,
Als Jüngling rüstig, keusch und fromm gesinnt,
Ihm selbst zur Hand, der Mutter Stolz und Ehre.

„Und wählſt du dann," — ſo ſann er fort — „zur Zeit
Daß du geſtrmt, dir Arbeit und Gewerbe,
Nun dann" — doch plötzlich ward voll Traurigkeit
Sein Aug' und um die Lippen zuckt es herbe —
„Nun dann" — ſo ſann er trübe weiter — „ja,
Dann wird's für dich auch Noth und Elend geben!
Und doch! wie dich zuvor ich reifen ſah,
So trat auch ich voll Hoffnung in das Leben!"

„Es weiß mein Gott, daß ich mich abgemüht,
Für mich nur einen kleinen Zweig zu brechen
Vom Baum des Reichthums, der doch Allen blüht!
Mir trog der Hoffnung lügendes Verſprechen!
So ward, ob ich mit allen Kräften rang,
Mein Ringen nur zum Kampf um's nackte Leben,
Dem Reichen ward der ſauern Arbeit Dank,
Kaum dem, der ſie geleiſtet, Brod gegeben."

„Da ſind die harten Herrn vom Kapital,
Die von dem Schweiß des armen Fröhners leben

Und ſchwer den Thaler, den ihr Wucher ſtahl,
Dem Handwerksmann auf Zinſen wuchernd geben!
Es malt ſich Furcht, wenn der nach Beiſtand ſchreit,
In ihrer ſonſt ſo ſicheren Geberde,
Daß er der Menſchheit, die vom Geld entweiht,
Ein blut'ger Rächer einſt am Reichthum werde."

„Verzweifelnd ſuch' ich rings nach Menſchlichkeit
Und kann für ſie nicht mehr die Hände falten!
Was Menſchlichkeit! Es kommt nun böſe Zeit,
Denn nimmer kann's noch friedlich ſich geſtalten!
Nur Eins — Ihr Hohen, lächelt immer Hohn! —
Nur Eines hilft, den Armen zu erreten,
Nur Eines hilft, — die Revolution!
Die ſprengt mit blut'gem Schwert die alten Ketten!

Er flucht der Menſchheit — und dann iſt er ſtumm.
Er flucht — und fühlt geſchwellt die Adern ſchlagen —
Den Menſchen, die das Evangelium
Nur auf den Lippen, nicht im Herzen tragen.

Den Säugling hebt zur Sonn' er, die verglüht,
Zum Kampfe weihend bei den letzten Strahlen
Das Kind, auf das die Mutter weinend ſieht. —
Einſt ſoll es ſeines Standes Rache zahlen! —

Verklagt euch ſelber, wenn der Arme fällt
Und er Geſetze bricht, von Noth verbittert!
Ja, neue Ordnung will die alte Welt,
Weil morſch die alten Stützen und verwittert!
Sich ſelber Vorſicht ſoll die Menſchheit ſein!
Und will ſie ſich vom Elend, das unſäglich
Den Einzelnen in ihr bedrückt, befrei'n:
Noch Zeit iſt's! noch iſt ihr Befreiung möglich!

Gegenſatz.

Wir zogen früh hinaus vor's Thor,
Wir fröhlichen Geſellen.
Wie ſtieg die Sonne hell empor!
Wie fühlten die Herzen wir ſchwellen!

Ein armes Weib kam angekeucht
Auf grünen Waldespfaden.
Wir ſah'n ihr's an: ſie trug nicht leicht,
War Sorgenſchwer beladen.

Wir jubelten den ganzen Tag
Beim köſtlichen Saft der Traube,
Wir kehrten heim, als die Nachtigall wach,
Bekränzt mit Blumen und Laube.

Vom Wald das Weib kam todesmatt
Mit dürrem Reiſig gegangen.
Wir ſahen daran kein grünes Blatt
Und keine Blume hangen!

Der Armenkirchhof.

Am ſpäten Abend ſchlug die Nachtigall,
Am Himmel war der Mond heraufgezogen,
Luſtwandler ſah ich fröhlich überall
Und Equipagen, reichgeſchmückte, flogen.
Doch abwärts bog ich, ſtillem Pfade nach;
Da ſah ich auf aus meinen Träumereien,
Wo nah am Weg der Armenkirchhof lag
Mit ſeinen Raſenloſen Hügelreihen.

Der Ort — denn meine Schritte hielt ich an —
War Nachts noch ſchauriger, als ſonſt bei Tage;
Da ſah ich in der Ferne Männer nahn,
Den weißen Sarg auf einer ſchlichten Trage.
Ein weißer Sarg war's, farblos, ohne Zier,
Ohn' Trauerſchwarz, wie Sitte ſonſt geboten,
Denn alſo gönnt, zum Schutz der Stolgebühr,
Die Kirche freie Erde nur den Todten.

Die Inſchrift fehlt. Wen kümmert's, wie er heißt?
Aus dem Gedächtniß ſei ſein Nam' geſtrichen!
Und gold'ne Inſchrift, die von Kreuzen gleißt,
Nennt manchen ſchlechtern doch, mit ihm verglichen!
Bei Fremden, bei den Seinen nicht, er liegt!
Was thuts? Die Knochen werden hier auch ſchwinden,
Er wird, wenn's anders ſo der Himmel fügt,
Auch hier die Wege zu den Seinen finden!

Doch wie? Wol hüllte nicht in's Leichentuch
Ihn liebe Hand? Nicht Einer von den Seinen
Ruft in die Gruft noch einen Segensſpruch,
Kein trauernd Auge ſeh ich um ihn weinen.
Und doch! Er hat ein Weib und auch ein Kind!
Doch ſind ſie fühllos, abgeſtumpft durch Leiden.
O ſeht, wenn Steine nicht die Herzen ſind,
Ihr Reichen, ſchaudernd: wie die Armen ſcheiden!

Die Seile ſchnurren, dumpf die Scholle fällt.
Leb', Armer, wohl, der endlich ausgeſtritten!

Verklage vor dem Richter du die Welt,
Von deren Satzungen du ſchwer gelitten!
Und findet ird'ſcher Laut dort Wiederhall,
So mildre dies die Klage vor dem Richter:
An deinem Grabe ſang die Nachtigall
Und deine Leichenrede hielt ein Dichter.

Der Unheposten.

Er iſt ein Graukopf, der vor Alter ſchwankt
Und der, weil in die Jahre hoch gekommen,
Dem gnäd'gen Herrn es noch mit Kußhand dankt,
Daß der in ſeinen Dienſt ihn aufgenommen.
Ein ſchlechtes Inſthaus er zum Obdach hat,
Drin Stock und Rauch die kalten Wände färben;
Es ſchmuggelt Mehl ſein altes Weib zur Stadt,
Um auch zur Wirthſchaft etwas zu erwerben.

Sonſt war er Fiſcher auf dem Strom und trug
Manch reichen Fang wol heim in ſeinen Netzen,
Doch war des reichen Herrn, nicht ſein der Zug,
Er hatte kaum, am Branntwein ſich zu letzen.
Und, als er alt und ſtumpf geworden war,
Da warf der reiche Herr ihn vor die Thüre.
Der Alte wies zwar auf ſein graues Haar,
Doch Jener rief: „Such Arbeit, ſonſt crepire!“

Da nahm der gnäd'ge Herr ſich ſeiner an
Und gab ihm, wie er's nennt, den Ruheposten,
Doch Arbeit giebt's, ſo viel er ſchaffen kann,
Und Plackerei, denn wenig ſoll er koſten.
Als Bote muß er laufen, wenn es Tag,
Im Teiche fiſchen oder Netze legen,
Auch hackt er Holz, ſo viel er nur vermag,
Er ledert ab und muß die Ställe fegen.

Zur Nachtzeit geht er am Gehöft entlang
Als Wächter, ſchon vom Abend an um neune,
Durch Sturm und Regen macht er ſeinen Gang
Bis Morgens früh um vier und frör's auch Steine.
Sein Herr, wenn der einmal vom Schlaf erwacht,
Der hört im Bett behaglich auf ſein Pfeifen
Und denkt bei ſich: „Er hindert's doch zur Nacht,
Daß Diebe ſich am Eigenthum vergreifen!"

Das iſt ein Ruheposten! Und der Hund,
Wenn er nicht mehr des Wildes Fährte wittert,

Das alte Pferd im Stalle, feiſt und rund,
Es wird aus Zärtlichkeit zu Tod gefüttert!
Dem alten Menſchen wird es nicht ſo gut!
Es giebt ſein Herr ihm Brod zwar, doch die Koſten,
Die dient er ab mit letztem Schweiß und Blut.
Er hat dafür auch einen Ruheposten!

„Warum nicht?“ — mancher denkt — „der ſtumpfe Mann,
Er küßt voll Dank noch des Gebieters Hände,
Weil er ſein Loos nicht anders denken kann.
Er hat doch Koſt und Obdach bis an's Ende!
Er fühlt ſich glücklich, kriecht er Morgens früh
In's ſchlechte Strohbett, wenn er abgepfiffen,
Und freut ſich ſeines Weibes auch, iſt ſie
Beim Schmuggeln ihres Mehls nicht aufgegriffen!“

Ein Bettler.

Es lag ein Bettler ſeiner Länge nach
Am Kirchhof und im dichten Laubgehege;
Der Bettlerſack zu ſeinen Füßen lag,
Gefüllt mit Abfall zu des Magens Pflege.
Ein hag'rer Greis, in Lumpen barg er ſich,
Zerrauft ſein Bart von ſilberweißen Haaren,
Der ſtarrend eines Igel's Stacheln glich;
Neu war ſein ſpitzer Hut vor Olim's Jahren.

„Gedenkt des Armen!“ hub er kläglich an
Und ſtreckte ſeine Rechte mir entgegen.
Ich ſprach: „„Was bettelſt hier du, alter Mann?
Denn Volklos iſt's auf dieſen ſtillen Wegen.““
Er ſprach: „Der Arme, Herr, iſt ſtets allein!
Doch ſeht! wenn ihre Todten ſie verſenken,
Da fallen Manchem ſeine Sünden ein,
Auch an des Armen Elend muß er denken.“

„„Du bettelſt lange ſchon?““ — „An achtzig Jahr!
Die Kunſt erlernt' ich früh, nicht zu verkommen.“
„„Warum kein Handwerk?““ — „Herr, die Sache war:
Mir fehlte Geld. Wer hätte mich genommen?
Ja, klang mir Geld im Sack! In dieſer Welt
Iſt Alles, ſelbſt das Beſte, feil und käuflich!
Zum Leben braucht man Brod, zur Schule Geld,
So ging ich ihr vorbei, — das iſt begreiflich!“

„„Beim Pfarrer gingſt du nie zum Unterricht?““
„Das koſtet Geld! Wenn ich gegangen wäre,
Da wüßt' ich freilich mehr von Gott und Pflicht,
Doch ohne Geld nicht Unterricht und Lehre!
Die Kirchenglocken hör' ich nur von fern.
Wie taugen Lumpen zu geputzten Leuten?
Und ſelbſt das Sacrament am Tiſch des Herrn,
Es koſtet Geld! Da konnt' ich's nicht beſtreiten!“

„Ja, Herr! um Geld erkauft man ſich das Recht:
Ein Menſch zu ſein! Wem's fehlt, der hat zu leiden!

Doch wer verſchuldet's: weiß, verdummt und ſchlecht,
Das Böſe nicht vom Guten ich zu ſcheiden?
Es bleibt der Arme, falls nicht ein Genie,
Verdammt, ſein Leben lang ſich abzuquälen,
Gedankenlos und ſtumpf wie's liebe Vieh,
Verflucht zum Betteln, oder gar zum Stehlen."

„Ich ſag' Euch, Herr, des Reichen Gold iſt Raub,
Dran Blut und Schweiß des armen Volkes kleben.
Des Armen Geld iſt's, der darum in Staub
Doch fröhnt und bettelt durch ſein Jammerleben.
Es bleibt ſein Geld! Und, Herr es kommt die Zeit,
Da wird mit Zinſen er's zurückverlangen,
Das Geld, ſo lang beſudelt und entweiht,
In Händen reicher Schurken umgegangen."

„Ich lieb' das Geld, ob's manche Hand beſchmutzt.
Der Roſt wird ſein Gepräg nicht immer decken.
Je nach der Hand, die's angerührt und nutzt,
Weiß ſich's zu reinen oder zu beflecken.

O ſeht den Alten dort am Kreuz! Gleich mir
Wol arm und ärmer noch ſeit ihn ich kenne!
Und Euer Groſchen heiligt, Herr, ſich hier,
Den ich dem Alten, ihm zur Freude, gönne!" —

Der Bettler ſchwieg. Ich ſah zurück noch lang.
Da kam ein Schmeerbauch, roth von Wein die Wangen,
Die Blicke ſtumpf, mit unbeholfnem Gang,
Als wär' ſein Geld ihm in das Blut gegangen.
Der Bettler ſchien zu denken: „Armendieb!"
Indeß vergeblich ſeinen Filz er rückte,
Dann mit den Lumpen meinen Groſchen rieb
Und lächelnd nach dem Kreuz hinüberblickte.

Ein Weib aus dem Volke.

Von armen Aeltern, jung im Dienſt ſie ſteht,
Gar ſchmuck von Aug' und Wuchs. Sie darf ſich zeigen!
Bei feinen Leuten, wo's ihr wohlergeht,
Wird ſanft ihr Herz und zart'rer Sinn ihr eigen.

Ein junger Maurer warb um ihre Hand,
Sie hat ſich kaum geſträubt, ihm längſt gewogen,
Und doch, wenn Abends an der Thür ſie ſtand,
Sich ihm, wenn allzukeck er ward, entzogen.

Sie freiten ſich. Ihr Herz betrog der Mann.
Er glaubt der Frau zum Sparen zu bedürfen
Und ſieht die Eh' für einen Ruhplatz an,
Um Abends ſeinen Branntewein zu ſchlürfen.

Ihm gilt als Magd, die nicht er lohnt, die Frau,
Geſchickt ſein Bett zu machen und zu theilen
Und Eſſen ihm zu bringen auf den Bau.
Zur Flitterzeit ſchon droht er ihr zuweilen.

So ſtolz nicht war ihr Herz, ihr Sinn ſo zart,
Ob Anfangs auch ſie beſſre Zeit entbehrte,
Daß nicht den Laſterſchmutz gewohnt ſie ward,
Den Fuſelhauch und Flüche, die ſie hörte.

Doch zehrte ſie der Kampf mit Sitt' und Schaam
Und allem, dran ſie früher hing und glaubte,
Daß früh er ihrer Wangen Blüthe nahm
Und aller Seelenfriſche ſie beraubte.

Armuth und Elend war die Wirthſchaft ſchier
Und freudlos, als der erſte Rauſch geſchwunden;
Für kurze Neigung ſinnlicher Begier
Hat Kaltſinn ſich bei Beiden eingefunden.

Die Lebensblume welkt im Frühlingslicht,
Sie finden, als die flüchtgen Blüthen fehlen,
Erſatz für erſte, rohe Freuden nicht.
Nur Aerger bleibt, um Beide ſie zu quälen.

Sie liegt im Kreiſen. Schmerzliches Geſchrei
Durchdringt die Kammer, ſelten unterbrochen.
Es ſteht die Nachbarin ihr hülfreich bei,
Die zum Beſuch der Kranken angeſprochen.

Er ſtiert gefühllos in die Luft hinein,
Die Pfeife dampfend, an des Bettes Pfoſten,
Gekreuzt die Arme, vorgeſtreckt das Bein,
Und überſchlägt in Groll des Kindbetts Koſten.

Sie wird entbunden — und die Wärterin
Reicht ihm das Kind. Er ſieht's mit finſterm Blicke.
„Und nur ein Mädchen!" grollt er vor ſich hin
Und tritt die Pfeife fluchend dann in Stücke.

„Mein Gott! ein Mädchen!" ſeufzt die Mutter matt,
„Und darum iſt's an's Leben faſt gegangen!" —
Ach, armes Kind! der Mutter Seufzen hat,
Des Vaters Fluch im Leben dich empfangen!

Und ſie geneſt. Die kräftige Natur
Weiß, ohne Pflege, ſelbſt ſich aufzuraffen,
Doch bleibt an ihr der ſchweren Schmerzen Spur,
Die Züge werden matter und erſchlaffen.

Auch Sorge, gern und treu dem Kind geweiht,
Und Leiden bald die letzte Blüthe rauben.
So ward ſie welk und alt in früher Zeit,
Wer könnte, daß ſie ſchön geweſen, glauben?

So wurde manches ſchwere Jahr vollbracht;
Man ſorgt von einem kaum zum andern Tage;
An Sparen wird zu keiner Zeit gedacht,
Es reichte kaum, bei ſchwerer Arbeitplage.

Kam Krankenlager, blieb auch Arbeit aus
Und ward der Lohn verkürzt in Wintertagen,
Dann trat das Elend nackt und bloß in's Haus,
Dann blieben Knochen kaum, daran zu nagen.

Ihn macht das Laſter dann vom Elend frei,
Will ihm zu Haus an's Herz der Kummer greifen;
Zur Schenke geht er, um in Völlerei
Mit Branntewein den Kummer zu erſäufen.

Im eignen Haushalt leidet's ihn nicht mehr,
Er zürnt, wenn ſtumme Leiden ihn verklagen,
Und, kommt er trunken von der Schenke her,
Hört Weib und Kind man wüthend ihn zerſchlagen.

Doch ſie gewöhnt ſich, ſtets in Angſt und Noth,
Mißhandelt auch vom Manne, fortzuleben
Und, ob der nächſte Tag mit Sorgen droht,
Den Blick zur Zukunft furchtlos zu erheben.

„Die Tochter iſt ja ſtark, mir nützlich ſchon,
Bald geht in Dienſte ſie zur fremden Schwelle,
Da unterſtützt uns Alte dann ihr Lohn!"
So denkt ſie gern und ſieht die Zukunft helle.

Ach, Aermſte! ſei die Hoffnung dir gewährt!
Doch ſieh den Mann im wüſten Taumel wanken!
Ihm iſt's, als ob er böſe Stimmen hört,
Und in ihm keimen ſträfliche Gedanken.

Noch ſchreckt die Furcht ihn und er widerſteht,
Doch überwältigt ihn die böſe Stunde,
Dann hoffe nicht! Wenn er verloren geht,
Dann gehn mit ihm die Seinen auch zu Grunde!

Nachtbild.

Sieh dort am dunkeln Gäßchen, dumpf und klein,
Drin Noth und Laſter eng zuſammenhocken,
Die Dirne lauſchen bei Laternenſchein,
Bunt aufgeputzt, den Wüſtling anzulocken.

Der Schminke Roth auf hohlen Wangen glüht,
Die Jugend einſt mit friſchen Roſen ſchmückte,
Aus ihren frechen, wilden Augen ſieht
Das Laſter, das die Blüthen früh zerpflückte

Du ſtolze Tugend, die vorüberrollt,
Zurückgelehnt in weiche Seidenkiſſen,
Du kehrſt dich ab, an Keuſchheit reich und Gold,
Du ſchlägſt ein Kreuz, weil lauter dein Gewiſſen.

O wüßteſt du, was ſie zum Laſter trieb?
Vielleicht, daß tiefes Mitleid dann dich rührte,
Dich, die, geſchützt von Sitte, lauter blieb! —
Der Armuth Fluch war's, der zur Schuld ſie führte.

Ihr Vater dient dem Herrn in der Fabrik,
Doch der verarmt. Ihm that's zuvor ein Reicher,
Der ſtellte gleicher Waaren Preis zurück
Und leer von Kunden ward des Andern Speicher.

Sein kleines, ſchwer erworbnes Capital
Hat Wucherzins des größeren verſchlungen
Und kärger wird, weil groß der Fröhner Zahl,
Des Armen Löhnung, der ſich ihm verdungen.

Dem ſtieg der Waaren Preis am Markt zu hoch
Und Noth und Elend war im Hauſe drinnen,
Bei ſechszehn ſchweren Arbeitſtunden doch
Ein kärglich Eigenthum nicht zu gewinnen.

Kaum, daß den Unterhalt er ſich errang,
Der Seinen Leben kümmerlich zu wahren,
Denn Steuer, Zins in aller Art, verſchlang,
Wenn's anders reichte, was noch blieb vom Baren.

An Zucht und Schule wurde nicht gedacht,
Denn fehlten doch die Groſchen oft zur Miethe!
So wuchs, in Schmutz und Noth, unüberwacht
Die Tochter auf zu voller Jugendblüthe.

Verrufne Dirnen waren bald nicht weit
Und Kupplerinnen, ſchmeichelnd ſie zu werben;
Ihr war, mit dem Gewiſſen nicht im Streit,
Die Stunde nah, ſie völlig zu verderben.

Sie ſchlug. Des Lüſtlings Sündengeld war blank,
Sie nahm's und fiel, wie tauſend ihresgleichen.
Nun ſieht man Abends, hochgeſchminkt und krank,
Sie mit erborgtem Putz vorüberſchleichen.

Und doch! Gefühle ſchimmern noch in ihr
Von Liebe, Mitleid, opferndem Entſagen!
Der Tugend Reſt! So ſehn auch Blumen wir
Auf faulen Sümpfen ihre Wurzel ſchlagen.

Euch graut vor ihr? O richtet nicht zu ſchnell!
Die Menſchheit ſelbſt verſchuldet ihre Qualen,
Weil ſelber ſie der Noth und Laſter Quell!
Sie hat den Armen viel zurückzuzahlen!

Dem Recht der Armuth ſprecht nicht ferner Hohn,
Laßt Zugang zu der Erde Glück ſie finden, —
Und ihre Tochter, Proſtitution,
Wird aus den Gaſſen eurer Städte ſchwinden!

Die Trauernde.

Durch die Nacht hin fährt ein Wagen,
Drauf ein ſchwarzer Todtenſchrein,
Stocklaternen, vorgetragen,
Werfen matten Lichterſchein.

Einen Ehrenmann begleitet
Man zu ſeiner letzten Ruh,
Wer des Wegs vorüberſchreitet,
Sieht bewegt dem Zuge zu.

In der ſchönſten der Carroſſen
Folgt die Wittwe, ſchwarzverhüllt,
Scheinbar ganz in Weh zerfloſſen,
Ganz des Jammers Ebenbild.

Aber ſeht: wie durch den Schleier,
Der dem Heuchelſcheine nützt,
Eben mit geheimem Feuer
Ihr ein Strahl vom Auge blitzt!

Fackeln her zu Hochzeittänzen!
Fort von Grab und Leichenduft!
Schmückt die Braut mit neuen Kränzen!
Fahrt zum Altar, ſtatt zur Gruft!

Allzu dienſtfertig!

Der Winterſturm am Grabe ſchnob,
Darin ein Todter verweſte;
Ein Mägdlein weinend ſaß daran,
Da ſprach der Sturm den Frühling an,
Daß er das Herz ihr tröſte.

Der Lenz zu ſtreng die Weiſung nahm
Und hat bei'm Strahl der Sonnen
Mit Blumen zwar das Grab geziert,
Doch auch des Mägdleins Herz gerührt
Zu neuen Liebeswonnen.

Den Hügel hat er bunt geſchmückt
Mit Blumen, weiß und rothen.
Die Maid den neuen Buhlen küßt
Und wenn den alten ſie vergißt, —
Was kümmert das den Todten?

Auf der Anatomie.

Ihre Kunden aufzusuchen,
Kam auf die Anatomie
Mit dem Korb voll Obst und Kuchen
Mutter Bärb' in jeder Früh.

Und die munteren Scholaren
Gingen manchen Handel ein;
Dem Prosector selber waren
Mundrecht ihre Leckerein.

Ob auch arm, doch hat sie Freude,
Weil, zum Labsal dem Gemüth
Und zur schönsten Augenweide,
Hold ihr Töchterlein erblüht.

Wol ist sie bereit, zu sterben,
Aber für ihr Kind, ihr Blut,
Möchte gerne sie erwerben
Erst ein mäßig Heirathgut.

Als ſo manches Jahr vergangen,
Da wird von der Fiſcher Hand
Eine Dirne aufgefangen
An des tiefen Stromes Strand.

Wegen loſer, nächtger Streiche
Aufgejagt in ſpäter Nacht,
Wird das blaſſe Kind als Leiche
Zur Anatomie gebracht.

Um ſie kunſtgerecht zu prüfen,
Auf dem Tiſch ſie liegt zur Schau;
Man beſpricht mit kalten, tiefen
Kennerblicken ihren Bau.

Horchend lauſchen die Scholaren,
Als dann der Proſector jetzt,
Tiefe Kunſt zu offenbaren,
Seine Meſſer ſchärfer wetzt.

Da, die Kunden aufzusuchen
Kommt auf die Anatomie
Mit dem Korb voll Obst und Kuchen
Mutter Bärb' in aller Früh.

Als, die Kunden neu zu letzen,
Sie zum Tische sich gewandt:
Faßt sie Grauen und Entsetzen,
Denn sie hat ihr Kind erkannt.

Auf den Boden stürzt sie nieder,
Unter wildem Schmerzensschrei
Fassen Zuckungen die Glieder,
Und sie stirbt in Raserei.

Der Prosector selbst wird bläſſer;
Seine Rechte legt, erstarrt,
Hin zur Seite still das Messer, —
Und die Leichen sind verscharrt.

Des Henker's Tochter.

Draußen unter Waldesſchauern
Wohnt der Henker im Gehöft
Und zwei Fleiſcherhunde lauern,
Wenn im Haus der Alte ſchläft.

Seine Knechte ſind gegangen
Morgen's nach gefallnem Vieh,
Herrenloſe Hunde fangen,
Kranke Mähren tödten ſie.

Ruh iſt hier im Abendlichte,
Graunvoll aber dem, der naht,
Ruh, wie Nachts vor dem Gerichte
Sie der arme Sünder hat.

Doch im Erkerſtübchen drinnen
Weicht der Vorhang, der's verhüllt,
Und hervor in trübem Sinnen
Lauſcht ein bleiches Frauenbild.

O wie ſchön in ihrer Bläſſe!
Licht vom Abendroth geſchmückt!
Doch im Aug durch Thränennäße
Unheimliches Feuer zückt.

Und ein Ring von Goldesſcheine
Funkelt ihr an weißer Hand.
Heiße Thrän, weil ſie alleine,
Näßt das theure Liebespfand.

Gab's der blutige Geſelle,
Gab vom Haupt der Locke Haar,
Da mit nächſter Morgenhelle
Es dem Beil verfallen war.

Nahm im Armenſünderſtübchen
Ihre letzten Küſſe hin
Und es blieb fortan ſein Liebchen
Wüſt und wirr in Herz und Sinn.

Will ſie vor das Haus ſich trauen,
Im Geleite Hohn ſie hat,
Ehrbar alle Weiber ſchauen
Scheu zur Seite, wenn ſie naht.

Will zum Vater ſie ſich wagen,
Läßt ſie ſchaudernd ſeine Hand,
Blinkt doch, das ihr Lieb erſchlagen
Hell das Beil dort an der Wand.

Will ſie Ruh im Herzen finden,
Iſt ihr jeder Troſt verwehrt,
Denn von Irrſinn und von Sünden
Iſt ihr Inneres verſtört.

Ihre Augen irre ſchweifen
Und der heißen Thränen Fluth
Wäſcht den gold'nen Liebesräfen,
Denn es blinkt daran wie Blut.

Das Richtſchwert.

Es reitet ſpät zur Schmiede
Vor'm Wald ein wüſter Kumpan,
Der hält, weil Reitens müde,
Davor ſein Rößlein an.

Es fliegen hoch und helle
Die Funken vom Schmiedeheerd.
„Du rußiger Geſelle,
Du ſchmiedeſt ein breites Schwert!“

„„Das Schwert iſt gut geſtählet,
Im Feuer iſt's geglüht,
Nicht ſichrer Hieb dem fehlet,
Der's aus der Scheide zieht.““

„„Nicht wird ſich's einem ſtellen,
Wenn's Muth und Ehre gilt,
Nicht ehrlichen Geſellen
Auf offenem Kampfgefild.““

„„Es ſoll der Henker tragen
Auf blutigem Hochgericht!
Den Mörder ſoll es ſchlagen,
Der mit der Menſchheit bricht!““

„„Das Schwert iſt wohl bereitet!
Hei! kräftig ſchwingt's die Hand!
Sein Klang einen Kopf bedeutet,
Erklingt es an der Wand!““

„„Der Kobold, der ſich ſchwinget
Im blutigen Kohlenſchein,
Der facht die Gluth und ſinget
Den Klang in's Schwert hinein.““

„„Schon fällt mit letzten Schlägen
Der Hammer auf die Schneid!
Erkling' es meinetwegen
Nun morgen oder heut!““

Dem Reiter, der's vernommen,
Dem iſt wie Todespein
Es plötzlich überkommen,
Er jagt zum Wald hinein.

Er hört den Kobold ſingen
Und wagt nicht umzuſehn,
Er hört das Schwert erklingen
Und ahnet wohl: für wen!

Traum des Räubers.

Es lag der kühnſte Räuber
Im duftigen Waldesmoos,
Das blühendſte der Weiber
Sein Haupt hielt auf dem Schooß.

Sie ſprach: „O träume, mein Leben,
O träume von meinem Kuß!
Dich ſoll mein Bild umſchweben.
Weil ich dich miſſen muß!“

Die Worte ſüß ihm klangen,
Er hörte ſie ſchlummermatt,
Doch träumt, vom Schlaf umfangen,
Vom Galgen ihm und Rad.

Sie wähnt, da die Lippen ihm beben
Daß er um Küſſe fleht, —
Er ſteigt auf die Leiter eben
Und murmelt ſein Stoßgebet.

Der Sarg der Bettlerin.

Durch das enge Gäßchen dort
Rollt ein Wagen hin mit Eile,
Drauf ein ſchlechter Bretterſarg,
Dran geſchirrt zwei Ackergäule.

Staub und Regen ſchickt der Wind
Hinterher, ſtatt Grabgeläute.
Ein zerlumptes Bettlerkind
Bleibt ihm als Gefolg zur Seite.

Bube! deine Mutter war's,
Die man in den Sarg gebettet,
Die mit eig'nen Hungers Qual
Dich vom Hungertod gerettet.

Bettelnd an den Wegen ſtand
Sie zerlumpt, die bleichgehärmte,
Die mit kalten Händen dich,
Dich mit letztem Hauche wärmte.

Und nun iſt ſie ganz erſtarrt!
Hinter'm Zaune ſtarb dein Vater,
Deine Mutter fährt man in's
Anatomiſche Theater!

Dies von Qual zerriß'ne Herz
Wird ein Meſſer bald zerſtücken!
Bube! kannſt du frech und kalt
Auf den Sarg der Mutter blicken?

Sinne denn, wie dein Genie
Nichtgefühlte Schmerzen nütze!
Dein erlog'ner Jammer bringt
Manchen Pfennig in die Mütze!

Und die Mutter — kann ſie's ſchaun —
Wird dann glücklicher ſich wähnen:
Haſt du doch dein Brod, wenn auch
Für die Mutter keine Thränen!

Der Verlorne.

Wie ſchön der bleiche Jüngling war!
Ja, manch ein Herz für ihn entbrannte,
Wenn er ſein dunkles Augenpaar
Keck aufwärts zu den Logen wandte.

Man ſah ihn ganze Nächte lang
Im wilden Tanz bacchantiſch fliegen,
Er ſchlürfte, bei der Würfel Klang,
Den Taumelwein in vollen Zügen.

Da ward manch frecher Scherz erdacht
In toller Luſt erregter Sinnen
Und wild verſchwelgt der Reſt der Nacht
Im Arm bezahlter Buhlerinnen.

Dann ſchlich bei'm Frühlicht, wild verſtört
Und bleich, er aus der Laſterhöhle,
Die vollen Taſchen ausgeleert
Und wüſt im Kopf und in der Seele.

Wenn ſpät er mit erloſchnem Aug
Dem Lotterbette ſich entriſſen,
Scheucht böſer Geiſter Schwarm er auch,
Der wach geworden im Gewiſſen.

Ein tiefer Trunk vom Feuerwein,
Ein wilder Ritt hinaus in's Freie,
Dann zu erhöhten Schwelgerein
Enteilt er, friſchbelebt, auf's neue. —

Da ſah ich einſt, zu früher Zeit,
Aus nach dem erſten Morgenſtrahle;
Es lag die tiefſte Ruhe weit
Noch auf den Schiffen im Canale.

Ich hob den Blick voll Lebensmuth
Der friſchen Morgenluft entgegen:
Da nahte drunten auf der Fluth
Ein Kahn mit leiſen Ruderſchlägen.

Es ward am Kai von Fiſcherhand
Früh ein Ertrunkner aufgezogen.
Iſt nicht die Leiche mir bekannt?
Wie? hat das Auge nicht getrogen?

Er iſt's! Im Kahn dahingeſtreckt
Mit ſchlaffen und entſtellten Zügen,
In Morgenkühle nicht bedeckt,
Seh ich den bleichen Schwelger liegen.

Verworren hängt der Locken Haar,
Das Herz iſt todt, das Ruh' nicht kannte,
Verglüht das dunkle Augenpaar,
Das ſonſt in wildem Feuer brannte.

Du flohſt ſo früh, vor Morgenlicht,
Die Becher, die gefüllt noch waren?
Und ſahſt die grauſen Geiſter nicht,
Die peinigend dich nun umſchaaren?

Nun ſchlürfſt du wieder Feuerwein, —
Doch aus der ew'gen Flammen Quelle!
Laß einmal noch geſattelt ſein
Auf deinem raſchen Ritt zur Hölle!

Der Irre.

Durch die Gaſſen auf und nieder
Raſch ein Mann am Abend geht.
Flatternd um die hagern Glieder
Knapp ein Mäntelchen ihm weht.
Seinen Schatten ſieht man gleiten
An den Häuſerwänden her,
Als ob neckend an den Seiten
Ihm ſein Doppelgänger wär.

Endlich an ein Pförtchen ſchlagend,
Sucht er ſeine Lagerſtatt,
Tappend treppenauf ſich wagend,
Müd von Herzen, hungerſatt.
So vier endlos hohe Stiegen
Hilft ihm fort der Mondenſchein,
Wo die Fledermäuſe fliegen,
Trifft er auch ſein Kämmerlein

Pfeifend durch die Fensterspalten
Streicht der Wind. Der blasse Mann
Hüllt sich in des Mantels Falten,
Flammt das Lämpchen heller an.
An den Tisch mit Bücherrollen
Setzt er sich, versunken schier,
Heftend seine gluthenvollen
Blicke fest auf ein Papier.

Spät, wenn alle Nachbarn schliefen,
Bis zur ersten Morgenfrüh
Sieht man ihn sich ganz vertiefen
In die Schriften der Magie.
Friedlich auf dem Tische lagen
Salomonis Schlüssel hier
Neben Baco aufgeschlagen,
Dort ein Teufelselixir.

Beim Tractat von Kräutergiften
Ruhte, der Vernunft zum Fluch,

Neben des Spinoza Schriften,
Der Kabbala dunkles Buch.
Dort, ein Spiel der nächt'gen Träume,
Lagen, allen unbekannt,
Seltſam wunderliche Reime,
Aufgemerkt von ſeiner Hand.

Wenn dann hoch die Sonne glühet
Auf der höchſten Dächer Rand,
Er dem Kämmerlein entfliehet,
Seinen Knotenſtab zur Hand;
Sucht die Waldung, unbelauſchet,
Flüchtend vor der Menſchen Fuß,
Nur der Eule Flügel rauſchet
Ihm geſpenſtig nach den Gruß.

Keiner, wenn in ſpäten Stunden
Er vom Wandern heimgekehrt,
Weiß: ob Obdach er gefunden,
Wer ihm Speis und Trank gewährt.

Endlich fand im Mühlenteiche
Man ihn todt zur Winternacht,
Keiner hat der fremden Leiche
Drauf im Zeitungblatt gedacht.

Ich nur ſtand an ſeinem Grabe,
Da ſonſt Keiner ihn beklagt,
Und, zum Himmel blickend, habe
Da zu denken ich gewagt:
Warum haſt du, Gott, gegeben
Solchem Geiſt, aus dir entſtammt,
Solch ein hündiſcharmes Leben
Und zum Wahnſinn ihn verdammt?

Ein Künſtlerende.

Man ſtürmt das Haus, es giebt ein Kaſſenſtück,
Im Paradieſe Jubel und Gedränge.
Seht, der Director ſchätzt mit frohem Blick,
Am Vorhang lauſchend, den Ertrag der Menge.

Es öffnen ſich die Garderoben ſchon
Und dann beleben bunt ſich die Couliſſen:
Hier ſchminkt man noch und prüft noch Gang und Ton,
Hier näht man Knopf und Treſſen, die zerriſſen.

Den fremden Künſtler ſoll ſein erſt Debut
In unſrer Stadt heut auf die Bretter führen;
Doch blickt er düſter, bänger war ihm nie,
Ja, peinlich iſt's ihm, ſoll er heut agiren.

Im ſtrengen Winter kam von fern er an
Mit Weib und Kindern, krank und ohne Habe;
Sie hungern, wenn er heut nicht ſpielen kann;
Er ſpielt um des Director's Bettelgabe.

Er ſinnt: „Wie war der Jünger hoffnungvoll!
Der Götter Welt erſchloß mir die Gardine,
Begeiſtert träumt' ich ſchon vom Lorbeerzweig
Und trug in mir das Ideal der Bühne."

„Ich ſah im Geiſt der Hörer Kreis entzückt,
Dem Meiſter galt der Vorruf in der Scene, —
Doch jetzt! — die Gluth von Lebensnoth erdrückt!
Die Kraft gebrochen! fließe, Schmerzensthräne!"

Doch der Souffleur ſchon in den Kaſten ſteigt
Und das Orcheſter hat begonnen eben;
Die Klingel geht, die Ouvertüre ſchweigt,
Den Vorhang ſieht man in die Höhe ſchweben.

Des Künſtlers Stichwort fällt. Es ſpricht und ſtrebt
Der kranke Mann, die Menge zu ergreifen,
Auf der zuerſt ein kaltes Schweigen ſchwebt;
Dann hört man huſten, dann Geziſch und Pfeifen.

Der Lärm wird toller. Und der Künſtler tritt
Den Lampen nah, zum Hörerkreis zu ſprechen,
Doch er verſtummt und ſetzt zurück den Schritt,
Sein ſchwacher Ton kann nicht den Lärm durchbrechen.

Sein Auge ſchweift im Kreis, doch rings nur Hohn,
Es trommeln Stöcke, Fäuſte ſieht man ballen,
Man raſt und faule Aepfel fliegen ſchon, —
Da muß der Vorhang unter Lärmen fallen.

Zermalmt der Künſtler von der Bühne ſchwankt.
Aus ſeiner Schminke ſchimmert Todesbläſſe;
Man wird's gewahr nun, daß er ſchwer erkrankt
Und auf die Bruſt die Hände krampfhaft preſſe.

Und der Director ſpricht: „Mein Herr Acteur,
Ich rathe freundlichſt: reiſen Sie bei Zeiten!“
Drauf läßt er, achſelzuckend, ein Douceur
In ſeine Hand, die fiebernd zittert, gleiten.

Der wankt zur Garderobenthüre, ſtumm,
Auf ſeine kranke Bruſt gepreßt die Hände,
Zuſammen zuckt er ſchmerzlich und fällt um,
Ein Blutſturz — und es war mit ihm zu Ende.

Das Publicum verlief ſich aus dem Saal.
„So lockt man" — rief's — „das Geld uns aus den Taſchen!"
Und im Café rief's: „Himmliſcher Scandal!"
Und dazu knallten die Champagnerflaſchen.

Kauft Roſen.

„Kauft Roſen! weiße Roſen!“
Ein Mägdlein feil ſie bot.
Da kamen, mit frohen Wangen,
Der Leute viel gegangen:
„„Ja! wären die Roſen roth!““

„Kauft Roſen! weiße Roſen!
Ziert minder Weiß, als Roth?“
Das Mägdlein rief's mit Klagen
Und hörte die Leute ſagen:
„„Ja! wären die Roſen roth!““

„Gieb Roſen! weiße Roſen!
Mein Töchterlein iſt todt!“
So kam eine Mutter gegangen.
„O meines Kindes Wangen,
Wie waren ſie roſigroth!“

Das Mägdlein kann nicht freuen
Das reiche Kaufgebot.
„„O daß ich zum Schmuck im Grabe
Nur weiße Roſen habe!
Ach, wären die Roſen roth!““

Der alte Fiſcher.

Den alten Fiſcher führt ein Sarg
Daher im Leiterwagen.
Wie ſehn ſo kümmerlich und karg,
Die Trauer um ihn tragen!
Am Kirchhof, dicht am Waldesgrün,
Da ſchaaren ſich die Raben,
Sie führen dort den Alten hin,
Um tief ihn einzugraben.

Was führt ihr denn ſo weit ihn fort
Von ſeiner liebſten Stelle?
War doch das Meer ſein Heimathort,
Bekannt ihm jede Welle!
Dort hat er ſchon als Kind geſpielt
Und wenn in Mitternächten
Der wilde Sturm das Meer durchwühlt,
Gekämpft mit ſtarker Rechten.

Dort, rudernd kühn mit Hand und Fuß,
Iſt er zu Land geſchwommen
Und hat den erſten, ſüßen Kuß
Der Liebſten raſch genommen;
Hat dort der Brandung und dem Riff
Die Landung abgezwungen
Und auch den erſten Rudergriff
Gewieſen ſeinen Jungen.

Ihm zählte karg das Meer es zu,
So lang er war am Leben!
Wie würd' es nun die tiefſte Ruh
Dafür dem Alten geben!
O ſenkt ihn tief in's Meer hinein!
Da ſchläft er auf dem Grunde,
Mit Märchen ſingt es ſüß ihn ein
Zur Auferſtehungsſtunde!

Die Komödiantenbude.

Wo bei Cranz die Oſtſee buchtet,
Dumpf die Meerfluth wogt und ſtöhnt,
Unerfreulich, unbefruchtet
Oede Steppe weit ſich dehnt:
Dort, nicht fern dem Dünenſtrande,
Eine Bretterbude ſteht,
Drin der Hiſtrionen Bande
Schnödes Spiel ihr treiben ſeht.

Und es iſt nach trübem Tage,
Daß ich, trotz des Sturm's Gebraus,
In den Muſenſitz mich wage,
Tappend in das dunkle Haus,
Wo beim Schein verqualmter Lichter
Sich vier ſchlechte Geiger mühn,
Schlechtre Mimen einen Dichter
Vom Parnaß herunterziehn.

Und mich faßte ſeltſam Grauen,
Mußt' der dürren Heldin ich
In verlebte Augen ſchauen,
Und der Held entſetzte mich.
Ha! mir war's, als toſe näher,
Drohender des Sturmes Wuth,
Höher wachſe, immer höher,
Wilder an des Meeres Fluth.

Plötzlich, als ſei Satan Meiſter,
Wirrt's und wirbelt's um mich her,
Von der Bühne ſtarren Geiſter
Bleich mich an und ächzen ſchwer;
Schloſſen ſchlagen an die Planken,
In den Fugen kracht das Haus,
Seine morſchen Wände wanken —
Und ich flieh' entſetzt hinaus.

Zitternd find' ich mich am Strande,
Wo die ſchwarzen Wolken ziehn,

In zerzauſtem Sturmgewande
Flog der Meergott drüber hin.
Blitze warf ſein Aug' im Grimme,
Fluth in Strömen niederfiel,
„Schweige!" rief's mit Donnerſtimme,
„Schweige! ſchnödes Gaukelſpiel!"

Die Wittwe.

I.

Die Wittwe ſitzt in Wintertagen
Im Kämmerlein und ſpricht kein Wort.
Sie haben Alles fortgetragen,
Die Häſcher gingen eben fort.
Die Wand iſt ihres Schmucks entkleidet
Und manches langgewohnte Stück,
Daran ſich ſonſt ihr Blick geweidet,
Vermißt der naſſe Kummerblick.

Den Stuhl, den ſonſt zur Abendſtunde
Ihr Alter zum Kamin gerückt,
Drin, leſend Kriegs- und Friedenskunde,
Das Väterchen oft eingenickt;
Die Bettchen ihrer lieben Kleinen
Und manches andere Geräth
Vermißt ſie nun mit ſtillem Weinen,
Die Hände faltend zum Gebet

Als ihr's gelang, ſich neu zu faſſen,
Da wirft das Aug' ſie, thränenſchwer,
Zu ſpähn, ob man ihr nichts gelaſſen,
Getroſter im Gemach umher.
Da liegt, ein Denkmal frommer Stunden,
— An dem, wenn Alles längſt geruht,
Sie betend oft die Nacht gefunden —
Die Bibel noch, ihr letztes Gut.

Die guten, auch die böſen Tage
Sie treulich drin verzeichnet hat,
Wenn, bald in Freuden, bald in Klage,
Sie zu dem Buch des Lebens trat:
Den Tag, als ſie den Mann begraben,
Als ihre Kleinen nach und nach
Die Fieber ihr entriſſen haben,
Und manchen andern Thränentag.

„Das iſt von meinem Glück geblieben!"
So ſeufzt ſie tief. — „Wolan! ſo ſei

Mein Name noch dazu geſchrieben!
Will's Gott, ſteht bald ein Kreuz dabei!
Komm, Wort des Herrn, nun laß uns wallen!
Vielleicht läßt Gott noch einen Strahl
In Herzen guter Menſchen fallen
Und giebt mir Platz im Hospital!"

II.

Vor dem alten Hospitale,
Sonst umschwebt von tiefster Ruh,
Geht's bei warmem Sonnenstrahle
Heute reg und munter zu.

Aus der stillen Kammern Kühle
Haben, weil der Himmel lacht,
Bänke sie und Sorgenstühle
In der Linden Rund gebracht.

Auf das rege Treiben schauen
Mit erloschnem Angesicht
Stumpfe Greise, bleiche Frauen,
Schaun in's warme Frühlingslicht.

Da, weil ich vorüberschreite,
Blick ich auf ein Mütterlein;
Hell noch strahlt ihr Aug in's Weite,
Neu belebt vom Frühlingsschein.

O dies Aug! Ein ganzes Leben
Voller Liebe liegt darin!
Seeliglächelnd, Gottergeben
Harrt auf's End' die Dulderin.

Und um's Herz mir's wird ſo eigen,
Daß ich ſelbſt nicht anders kann,
Als das Haupt in Ehrfurcht neigen, —
Und ſie ſchaut mich freundlich an.

Gut verſtehen wir uns Beide!
Denkt des Sohn's ſie, der verblich,
Denk in ſchmerzlichſüßer Freude
Meiner fernen Mutter — ich.

Des Greiſes Traum.

Im ſtillen Gotteshauſe ſaß
Ein junger Knab' allein,
Da brach durch buntes Scheibenglas
Der helle Morgenſchein.
Durch weite Gänge ſchritt er hin
Und ſah das Bildwerk an
Und alte Heil'ge, die darin
Von Säulen niederſahn.

Und draußen funkelt Sonnenlicht,
Auf Blumen blitzt der Thau,
Er achtete der Lockung nicht
Bei ſeiner Bilderſchau.
Die Bäume rauſchten wunderbar,
Der Vogel ſang ſein Lied,
Er blieb, ſo ganz verſunken war
In Andacht ſein Gemüth.

Und, weil der Schlummer ihn umwob,
Die ſehnſuchtheiße Bruſt
Sich unter leiſen Seufzern hob
In ahnungvoller Luſt:
Da ſah er über ſich dahin
In leuchtendem Gewand
Auf Frühlingswolken Engel ziehn,
Mit Harfen in der Hand.

Doch plötzlich tönte Donnerhall,
Im Sturme brach das Dach,
Der Säulen Pracht begrub ſein Fall
Und Mauern ſtürzten nach;
Der Frühling floh, vom Sturm geſchreckt,
Der Himmel, erſt ſo mild,
Von Wolken war er nun verdeckt
Und öde das Gefild.

Der Schläfer, nun das Haar verſchneit,
Saß noch für ſich allein,

War nun ein Greis im Aſchenkleid,
Auf einem Leichenſtein.
Erwacht mit tiefem Odemzug,
Die Augen er, ſo todt,
Nur matt empor zum Himmel ſchlug
Und ſah in's Abendroth.

Da war's: als ſtünde wunderbar,
Wie träumend er's geſchaut,
Im Abendrothe goldigklar
Ein Gotteshaus erbaut;
Als zitterte der Harfen Klang
Süßtönend durch die Nacht,
Als ſei, was ſeinem Traum durchdrang,
Noch einmal ihm erwacht.

Und da gemahnt's ihn: was ihm kaum
Zuvor ein Traum enthüllt,
Das ſei der eignen Jugend Traum
Und ſeines Frühlings Bild.

Was er am Abendhimmel ſah,
Ihm ſollt's ein Zeichen ſein:
Zu Gottes Frieden geh er da,
Zu neuer Jugend ein.

Dichterglück.

Dichter's Theil war karg gemeſſen
Und es nagte Kummer tief,
Denn er war vom Glück vergeſſen,
Ob er oft um Beiſtand rief.

Da geſchah's beim Göttermahle,
Daß Fortuna ſein gedacht,
Als die volle Nectarſchaale
Hell ihr Aug und froh gemacht.

Nahm den Kranz von Wein und Roſe
Raſch von eines Dichters Haar,
Der nach trübem Erdenloſe
Seelig jetzt bei Göttern war.

„Nieder" — ſprach ſie — „will ich ſchweben
Bei des nächſten Morgens Glanz
Und den Dichter ſchon im Leben
Schmücken mit der Freude Kranz."

Und ſie that auch, wie verſprochen,
Doch den Dichter fand ſie nicht,
Eben war ſein Herz gebrochen,
Schmerzlich wie ein Herz nur bricht.

Da, bei'm erſten Morgenſchimmer,
Sprach das Glück am Dichtergrab:
„Leg' ich denn bei Dichtern nimmer
Den Gedächtnißfehler ab?“

V.

Phryxos.

Auf Theben ruhte banges Schweigen,
Bekränzt mit hülfeflehnden Zweigen
Lag im Gebet des Volkes Schaar
Auf Tempelſtufen, am Altar.
Und flehte mit gehobnen Händen
Kronion an: von Volk und Staat
Verhängtes Unheil abzuwenden,
Den Strafbeſchluß im Götterrath.

Es laſtet ſchwer der Götter Rechte
Auf Kadmos' ſtrahlendem Geſchlechte,
Verheert, in Schrecken eingehüllt,
Das reichgeſegnete Gefild,
Verſengt die Saat im Sonnenbrande,
Die früchteſchwanger froh gediehn,
Demeter muß von Theben's Strande
Mit ausgelöſchter Fackel fliehn.

Und zu Gebet und Opfer flüchtet
Auch er, der über Theben richtet,
Auch Athamas, der König, muß
Sich' beugen vor der Götter Schluß.
Menoikos ſchifft mit reichen Spenden
Zum delphiſchen Geſtade fort,
Zu forſchen: wie das Leid zu wenden,
Durch welch Gelübde, welches Wort?

In Aengſten harrt das Volk der Kunde,
Der Wehruf ſchallt von jedem Munde,
Der das unſeel'ge Loos beklagt,
Auch Athamas, der König, zagt.
Er fleht, umgeben von den Seinen,
Und ruft das Ohr der Götter wach:
Auf ihn den Zorn, auf ihn, den einen,
Zu wälzen alles Ungemach.

Und endlich kehrt Menoikos wieder.
Er wirft ſich vor dem König nieder

Und hebt die Rede ſchüchtern an:
„O Schlimmes, Herr, ward kundgethan!
Denn alſo hat der Gott geredet:
Es bring' den Sohn zum Opfer dar
Der Macht, die ſein Gebiet befehdet,
Der König der Thebanerſchaar!“

Er ſpricht's und ſchweigt. Da wandelt Grauen
Das Volk an, auf den König ſchauen
Sie fragend, deſſen Angeſicht
Der Schrecken bleicht, der bebend ſpricht:
„Unſeelig Wort, das dir entfahren!
Wie? Solches ſprach des Gottes Mund,
Mit dem doch meines Hauſes Ahnen
Geſchloſſen einen Friedensbund?“

„Ich ſoll des Sohnes Blut vergießen,
Den Hebe's Arme noch umſchließen?
Wer heiſcht vom Vater ſolchen Muth?
Als Opfer ſeines Kindes Blut?

Wenn ich gefrevelt auf dem Throne,
So ſtürm' auf mich der Rächer ein,
Nur bleibe fern er von dem Sohne,
Der wie Heſtia's Flamme rein!"

Da drängt ſich durch des Volkes Mitten
Ein Jüngling mit behenden Schritten,
Phryxos, des Königs edler Sohn,
Und fleht ihn an mit mildem Ton:
„„Was zauderſt du, die Stadt zu löſen?
Verkennſt du deines Kindes Sinn,
Dem deine Tugend ſtets geweſen
Die tadelloſe Führerin?""

„„Du willſt, daß deine treuen Bürger
Erliegen unter ihrem Würger,
Weil dir der Eine näher ſtand,
Als das geſammte Vaterland?
Du willſt der Götter Zorn verſuchen?
O Schmach, die nicht zu ſühnen iſt.

Wenn ſpäte Enkel noch dir fluchen,
Weil einſt du ſchwach geweſen biſt!““

„„In meiner Bruſt auch glüht das Leben,
Doch zag' ich nicht, es hinzugeben!
Ja, furchtbar iſt der Augenblick
Des Todes, ſchmerzlich das Geſchick,
Doch will der Sturm auch Einen faſſen,
Erleichternd das bedrohte Schiff,
Wer wird das Steuer drum verlaſſen,
Dann ſichrer Raub von Sturm und Riff?““

„„Darum — bei dieſer ernſten Stunde! —
Bedenke: was aus meinem Munde
Der Rede ſchnelle Göttin ſpricht!
O Vater, zaudre länger nicht!
O laß für's Vaterland mich fallen,
Weil Ruhmes werth ein früher Tod,
Gewähren laß mich, eh' euch Allen
Das gräßliche Verderben droht!““ —

Da wird, als ſolches Wort geſprochen,
Des Volkes Schweigen rings gebrochen
Und Beifall thut von Aller Mund
Sich durch der Lippen Zuruf kund.
Es kniet, von höh'rer Macht bezwungen,
Der greiſe Vater hin und hat
Den Sohn mit feſtem Arm umſchlungen,
Ihn weihend für die große That. — —

O wüßt' er: wie mit ſchlauen Banden
Ihn Truges Künſte längſt umwanden!
Wie nach ihm, hehlend ihren Sinn,
Des Unheils arge Stifterin!
Daß jene, die ſein Bette ſchändet,
Mit Zauberliſten ihn umgarnt
Und das Verderben ihm geſendet,
Eh' ihn Athene noch gewarnt!

Ino, ſein Weib, ſie ſchwur Verderben
Dem edeln, ihr verhaßten Erben

Des Königs, den ſein erſt' Gemahl
Geboren an des Lichtes Strahl.
Sie hat's der dunkeln Macht geſchworen
In Hekate's verfluchtem Hain·
Des Sohnes, den ſie ſelbſt geboren,
Deß ſolle Reich und Scepter ſein.

Doch was im Schooß der Nacht geſponnen,
In argen Liſten ausgeſonnen,
Das war, weil den Dionyſos,
Aus Semele's verhaßtem Schooß,
Ino geſäugt, ſich drob zu rächen,
Von Here ſelber ausgedacht,
Daß Ino ſpät durch ihr Verbrechen
Erfahre noch der Göttin Macht.

Als Götterſproß ſie Kraft beſeelte,
Der Zauberkünſte Macht ſie ſtählte,
Da dunkle Kräfte der Natur,
Verderben ſinnend, ſie beſchwur.

Sie rief des Abgrund's Geiſter alle
Herauf durch Stab und Zauberſpruch,
Daß jeder ſeine Straße walle,
Verheerung auszuſä'n und Fluch.

Und als die Schreckensthat gelungen,
Der Wehruf an ihr Ohr gedrungen:
Berückt ſie noch Menoikos' Sinn,
Verheißend Lohn ihm und Gewinn.
Er hatte Trügliches berichtet,
Ihm wurde, der Verrath nur ſann,
Die Küſte Delphi's nie gelichtet
Durch Phöbos' ſtrahlendes Geſpann. — —

Und trauernd kommt der junge Morgen,
In Nebelduft das Haupt geborgen,
Der letzte, der dem Jüngling ſcheint,
Der mit den Göttern ihn vereint.
Zum Seegeſtade wogt die Menge,
Daran die Fluth ſich donnernd bricht:

Es hallen düſtre Grabgeſänge,
Doch hell iſt Phryxos' Angeſicht.

Als er, von Schmerzen unbezwungen,
Den Vaterarmen ſich entrungen
Und, zu vollenden ſeine That,
Den Felſen ſchon betreten hat:
Da ſtürzt — es treibt ihn ſein Gewiſſen —
Menoikos aus des Volkes Schaar,
Erbleicht und das Gewand zerriſſen,
Verſtört und mit zerrauftem Haar.

„Laßt ab, Unſeel'ge, den zu morden,
An dem Verräther ich geworden!
Doch richtet, der die Schuld gewagt,
An dem der Wurm der Reue nagt!
Ich habe Schwur und Treu gebrochen,
Denn vom Orakel ward der Spruch,
Den ich gemeldet, nie geſprochen!
Er war erſonnen war Betrug!"

„Dich hat dein eignes Weib betrogen,
O König, weil ſie Rath gepflogen
Mit dunkeln Mächten! Trug Natur
Doch ihrer Zauberkünſte Spur!
Dem Jüngling Untergang zu bringen,
Stahl auch ſie mir der Götter Huld!
Doch nach des Trugs gelöſten Schlingen
Büß' alſo nun ich ſchwere Schuld!"

Und als er kaum das Wort vollendet
Und ſich das Volk voll Abſcheu wendet,
Da ſtürzt er von der Felſenhöh
Hinunter in die dunkle See;
Und als die Wogen unten brauſen,
Da ſchreitet zu der Frevlerin,
Verhehlend nicht der Seele Grauſen,
Der König voll Entſetzen hin.

Er will auch ſie mit eignen Händen
Hinunter in den Orkus ſenden,

Doch Phryxos ruft: „Halt ein! beim Zeus!
Nicht Rache, nein, den Göttern Preis!
Verführender, als Gute wähnen,
Beſchleicht die Sünde leicht das Ohr.
Durch Liebe will ich ſie verſöhnen,
Sie Mutter nennen, wie zuvor!“

Da, von des Sohnes Arm umſchlungen
Und von den Göttern ſelbſt bezwungen,
Läßt Athamas die Gattin ziehn,
Aus deren Bruſt die Keren fliehn.
Es flammen Opfer von Altären,
Von Jubel iſt die Luft erfüllt
Und fröhlich prangt mit vollen Aehren
Bald Theben's glückliches Gefild.

Ein Bauernwort.

Olof, der Schwedenkönig, begehrte Norwegs Kron,
Doch Schweden wollte Frieden mit Norwegs Haraldsſon.
Und als der Jarle Keiner ein Wort ſich unterfing,
Da wußte gut zu reden ein Bauer auf dem Ting.

Der Thorgny wars, ein Bauer im Hof zu Tiundaland,
Der weiſeſte Mann in Schweden, beredt und ſtark von Hand.
Auf ſeinem Hochſitz ſaß er, gar rieſighoch und kühn,
Sein weißer Bart hernieder ihm wallte zu den Knie'n.

Er rief: „O Schmach, wenn höfiſch der Jarle Mund ſich ſchließt,
Weil an des Thrones Stufen das freie Wort verdrießt.
O Schmach dem Tignarnamen! Da dünkt mir's beßre Ehr:
Als Bauer frei zu reden! Der ſchafft ſich bald Gehör!"

Und am Allshärjahrtinge, nach altem Brauch, geſchahs:
Der König zu Gerichte mit ſeinem Hofe ſaß.
Es klomm auf alle Hügel der Bauern Volk empor,
Doch über alle ragte der Lagman Thorgny vor.

Und Ragwald Jarl, der Gothe, trat vor des Königs Thron:
„O König, halte Frieden mit Olof Haraldsſon!“
Doch ungeberdig ſchnaubte darob ihn Olof an:
„Ich kann mir ſelber rathen, du allzukühner Mann!“

Da tönte Waffenklirren und aus der Bauern Hauf,
Der toſend ihn umwogte, ſtand Lagman Thorgny auf:
„Gemach, gemach, o König! Dich macht die Hochfahrt blind!
Nicht alſo waren in Schweden die Könige ſonſt geſinnt!“

„Es focht mein Ahn die Siege des Erich Emundsſon,
Es zeugt im fernen Oſten noch mancher Wall davon;
Doch hat er in Hochfahrt nimmer das freie Wort verwehrt,
Wenn einer kühn geredet, was ihm das Herz beſchwert.“

„Mein Vater war dem König Björn Erichsſon zur Hand
Und wußte viel zu preiſen, wie gut es war im Land.
Kein Mangel war zu ſpüren in unſern Schwedengaun,
Er hatt' ein Ohr für Alle, wie für ſein Volk Vertraun.“

„Ich ſelber weiß zu melden von Erich Siegesreich!
Der hielt auf freie Rede wie auf ſein Waffenzeug.
Wenn der an unſern Marken den Eiſenhammer ſchwang,
Darum des Volkes Stimme nicht ungehört verklang.“

„So haben es in Schweden die Könige ſtets bedacht:
Sie hätten von Gott die Ahnen, vom Volk allein die Macht.
Wie's Volksmund beſchloſſen, macht Königswort es feſt,
Schwer um des Königs Willen das Volk den eignen läßt.“

„Dem König blieb der Bauer im Heerbann unterthan,
Daheim zuſammenſtanden König und Bauersmann.
Was Erich ſprach vom Bauer, des Worts entſinne dich:
Er hat, wenn wir im Hader, der Worte mehr, als ich!“

„Doch anders jetzt, ihr Bauern! Jetzt bleibt ihr ungefragt!
Nichts mag der König hören, als nur was ihm behagt,
Denn eigne Steuerlande ſind aller Pflege bar
Und nun — was vor ihm Keiner — begehrt er Norweg gar!“

Nun wollen wir, wir Bauern, daß, König Olof, du —'
„„Was wollt ihr?““ — herrscht der König dem kühnen
Sprecher zu —
Der spricht: „Wir wolln nicht dulden, was wider Reichs-
gebot!
Mit Norweg halte Frieden! Sonst schlagen wir dich todt!“

„Horch, Olof! an den Hügeln erklingt's von Waffen hell'
Drum sprich: was du erwähltest! Wir richten dich zur Stell'
So stürzten unsre Väter vordem zu Lande hier
Fünf Könige in Brunnen, des Dünkels voll gleich dir!“

Da stand erbleicht vom Throne der König auf und sprach:
„Hört! Meines Volkes Bitten in Gnaden geb' ich nach! —“
Ja, wenn des Volkes Stimme so laut gesprochen hat,
Muß auch ein König hören auf eines Bauern Rath'

Der Krieg auf der Wartburg.

Von Wartburg auf der Höhe da ſcholl's das Thal entlang
Von Schwertern hell und Lanzen, zugleich von Saitenklang;
Der Landgraf hat entboten die Ritter zum Turnei,
Die Meiſterſänger ſangen der Lieder mancherlei.

Zum Wettkampf ſind geladen ſechs Meiſter hochgelahrt,
Darunter man den Heinrich von Oſterding' gewahrt,
Auch ihn, den hochbetagten Wolframb von Eiſchenbach,
Dem noch im alten Arme wol gut die Harfe lag.

Die hatten ſichs bedungen: deß ſolle ſein der Preis,
Wer kunſtgerecht zu ſingen verſtünd' die ſchönſte Weiſ',
Doch wer im Kampf erläge, ſollt' tragen ſein Geſchick
Und Stempfel ihn, der Henker, ſchnell richten mit dem Strick.

Nun haltet euch, ihr Sänger, mit Reimen unverſehrt,
Wie man im Kampf dem Tode mit Schild und Lanze wehrt!
So ſchleunig hat kein Sänger ſein Singen noch gebüßt,
Ob manchem frühes Sterben auch drob geworden iſt.

Sie huben aber lieblich, wie's keiner melden kann,
Vom Mond und von der Sonne ſofort zu ſingen an.
Thüringen's Grafen ſtellten dem Licht des Mond's ſie gleich,
Nur Heinrich pries als Sonne den Herzog von Oeſterreich.

In wunderſamen Bildern und Reimen ſich verſchlang,
Als ein Geweb von Blumen, gar künſtlich ihr Geſang;
Auch Heinrich Oſterdingen ſang klüglich und geſchickt,
Doch ward von liſt'gen Worten er ſonder Arg beſtrickt.

Verſtört durch ihre Ränke, den trügeriſchen Schein,
Zur Ruh er bringt die Saiten und ſtellt das Singen ein;
Gut kennt er ihre Herzen und weiß: ſie wüßten gern,
Durch argen Neid getrieben, vom Hof den Günſtling fern.

Doch, ehe ganz verklungen der Harfe letzter Laut,
Noch, kühn emporgerichtet, der Jüngling um ſich ſchaut:
Dann ſpricht er zu den Sängern: „Ihr Herren, traun! mir däucht:
Ihr ſpielt mit falſchen Würfeln, — und ſo verſpiel' ich leicht!"

Und eh' ihn noch der Henker auf ihren Wink erfaßt,
Entweicht er zu der Gräfin, ihm hold geſinnt, mit Haſt,
Die, wohl den Sänger ſchirmend, erläſſet ein Gebot,
Daß die Gefährde weiche, die draußen ihn bedroht.

Er aber ſprach zur Stunde: „Frau Gräfin, Ihr erlaubt,
Daß ich von hinnen ſcheide, wo man mich quält und ſchraubt!
Hier kann ich nimmer ſingen, hier zag' ich als ein Knecht,
Nach Siebenbürgen laßt mich, zu ſuchen mir mein Recht!"

„Dort wohnt ein Meiſterſänger, der Clingſor iſt genannt,
Von Allen hochgeprieſen im ganzen deutſchen Land,
Den will zum Spruch ich holen, ſeid alſo Ihr gewillt,
Daß, was er ſpricht, entſcheidet und, was er urteilt, gilt."

Als nun die edle Gräfin dies wohl zufrieden war,
Veraumten ihm die Sänger zur Friſt ein volles Jahr;
Drauf er in raſcher Eile die Wandrung unternahm
Und bald nach Siebenbürgen zum Meiſter Clingſor kam.

Herr Klingsor, hochgepriesen im edeln Saitenspiel,
In schwarzer Kunst erfahren und andern Dingen viel,
Die dunkel überragen der Menschen Thun und Witz,
War schon bei hohen Jahren, doch hell der Augen Blitz.

Als Heinrich seine Fahrten ihm alle kundgethan,
Die Lieder ihm gesungen, da hört er gern ihn an
Und sprach dann schlauen Blickes: „Gesell, habt gute Ruh,
Die Fahrt zum Sängerstreite, die sag ich willig zu."

„Nun freilich, eure Lieder, wenn auch von sondrer Kraft,
Entbehren, will mich dünken, der Gluth und Leidenschaft
Und des Geheimnißvollen, das lüstern uns erregt,
Das wirksam, wider Willen, der Hörer Blut bewegt."

„Ihr scheint mir zu beflissen, im alten Gleis zu gehn,
Doch wird sich alles fügen, wenn wir uns länger sehn!"
Somit er ihn ermahnte, getrosten Muths zu sein
Und sich im fremden Lande der Kurzweil baß zu freun.

Es gehn dahin die Tage, die Heinrich ſorglos nützt,
Oft auch in ſtiller Kammer bei ſeinem Meiſter ſitzt,
Der bald mit tiefen Worten ihm eine neue Welt
In üppigen Geſtalten vor's innre Auge ſtellt.

Und mälig ſchleicht Begierde durchs wildbewegte Blut,
Denn immer heißer brannte der Bilder Farbengluth,
Mit tauſend glühnden Augen ihn ſchaut das Leben an,
Das ſchmeichleriſch verlockend vor ihm iſt aufgethan.

Von Zweifeln, gleich er nimmer zu denken ſonſt gewagt,
Von ungeahnten Wünſchen es plötzlich in ihm tagt
Und für die wilden Träume, für die verbotne Luſt
Reißt ihm der fremde Meiſter den Glauben aus der Bruſt.

Indeſſen ſind die Tage zum Ende vorgerückt,
Doch immer noch der Meiſter zur Reiſe nichts beſchickt,
Da faßt den Heinrich Sorge, weil Tag auf Tag entwich,
Er ſprach: „Ich fürchte, Meiſter, Ihr laßt mich doch
im Stich!“

Bedenkt nur! Müßt' ich traurig, allein die Straße gehn,
Ich könnte Keinem wieder getroſt in's Auge ſehn!
Ich wär der Ehre ledig in ganz Thüringerau,
Da dürft' ich nie mehr ſingen vor meiner hohen Frau!"

Herr Clingſor drauf entgegnet: „„Getroſt nur, mein Geſell,
Wir haben ſtarke Roſſe, wie Blitz und Wolke ſchnell,
Uns trägt ein leichter Wagen, drin wird in einer Nacht
Ein Weg von tauſend Meilen, und weiter noch, vollbracht.

Weil Heinrich nun vor Sorge nicht ſchlief die Nächte lang,
Gab Abends ihm der Meiſter zum Schlummer einen Trank
Und barg ihn fein behutſam, als er ihn wußt' zur Ruh,
In eine Lederdecke, ſich ſelber dann dazu.

Drauf heißt er ſeinen Geiſtern: ſie ſchnell mit ſichrer Hand
Nach Eiſenach zu ſchaffen in der Thüringer Land,
In's Wirthshaus ſie zu tragen, das von der beſten Art;
Und ſchleunig geht von Statten die wunderliche Fahrt.

Als aber kaum die Wieſe vom Morgenthaue troff,
Da brachten ſchon die Geiſter ſie nach Helgrevenhof;
Im halben Schlafe hörte, wie her aus Fernen weit,
Heinrich bekannter Glocken helltönendes Geläut.

Er ſprach: „Mir iſt: ich hörte den Klang ſchon manchen Tag
Und, wüßt' ich das nicht beſſer, ich wär in Eiſenach!"
„„Dir träumt wol!"" — ſprach der Meiſter, doch jener merkte gleich,
Als er erſtund, daß wirklich er im Thüringerreich.

„Die Einfahrt ſei geſegnet! Das iſt Helgreven-Haus!
O ſeht! da geht's zum alten Georgenthor hinaus!"
Er ruft's und zieht zum Prunke ſein beſtes Wams herfür,
Und neſtelt um den Nacken der Ehrenkette Zier.

Man ſagte kaum dem Grafen die beiden Sänger an,
Als er gebot: in Ehren und Huld ſie zu empfahn;
Zur Wartburg er ſie ladet, an ſeinem Tiſch ſie letzt,
Wo Klingſor baß mit Schwänken der Gäſte Ohr ergetzt.

Und als dann zur Genüge der Luſt des Mahls gefröhnt,
Zieht man zum Richterhauſe, wo Geig' und Pauke tönt.
In Feſtgewanden prunken die Ritter all und Fraun,
Sofort den Kampf der Sänger und ihr Gericht zu ſchaun.

Da wird es ſtill im Kreiſe, denn aus der Sänger Chor
Tritt Heinrich Oſterdingen mit ſtolzem Schritt hervor.
Er neigt ſich vor der Gräfin, wohl ihrem Sänger hold,
Und greift zu vollen Klängen in ſeiner Saiten Gold.

Ihm glüht das dunkle Auge, die Bruſt iſt wild geſchwellt,
Da hebt er an zu ſingen vom Anbeginn der Welt
Bis zu der Zeit der Gnaden, daß jedes Hörers Bruſt
Zugleich in Graun erzittert und wunderſamer Luſt.

Denn bald in mächt'gen Tönen, bald ſanftem Liedesſchall
Singt er vom Heidenthume und ſeiner Götter Fall,
Und immer neue Klänge der Saiten Gold entblühn,
Gedrängter die Geſtalten enthüllt vorüberziehn.

Er malt der Venus Schöne mit Farben wolluſtheiß
Und ihrer Tempelfeier geheimen Zauberkreis,
Doch grell durch weichſte Töne gar oft die Saite rauſcht,
Wie wenn durch duft'ge Blumen die Schlange ſchlüpft
und lauſcht.

Und feucht wird manches Auge, gar mancher Buſen ſchwillt
Verlangender entgegen dem warmen Götterbild,
Doch Andern ſchleicht's wie Grauen und Unwill durch
das Herz,
Zumal viel edle Frauen verhüllen ſich in Schmerz.

Er läßt die Saiten ruhen und neigt ſich rings umher,
Verbleicht ihm iſt die Wange, das Herz von Sünde ſchwer;
Sein Auge ſucht den Meiſter, der ſtill, das Haupt geſtützt,
Wie nichts umher beachtend, im Kreis der Sänger ſitzt.

Da tritt hervor im Kreiſe Wolframb von Eſchenbach,
Auf ſeiner Stirne Friede, getroſt des Herzens Schlag,
Sein Aug mit ſtrengem Ernſte den Oſterdingen mißt,
Dann hebt er an vom Worte, das Fleiſch geworden iſt.

Und wie ſein Lied gewaltig an aller Herzen dringt
Und, immer höher kreiſend, ſich mächtig hebt, da ſingt
Er von der heil'gen Wandlung des Brodes und des Weins
Und plötzlich fällt die Hülle des Truges und des Scheins.

Denn, wie vom Tod getroffen, mit bleichem Angeſicht,
Stürzt Heinrich Oſterdingen zu Füßen ihm und ſpricht:
„Verflucht, was ich geſungen! die Hölle ſprach aus mir!
Doch hat mich angeſtiftet der fremde Meiſter hier!"

Er hat dies Wort geſprochen; da ſchaut mit mildem Blick
Ihn Wolfram an: „So kehre, verlorner Sohn, zurück!
Du haſt dich ſelbſt gerichtet, nicht richte Menſchenſpruch!
Gott hat auch dich erlöſet von des Verſuchers Fluch!"

„Doch Eines magſt du lernen: Nie ſollſt aus ſchnöder Luſt
Du das Gebot verleugnen in deiner eignen Bruſt
Und nie des Lohnes Willen ob niedrer Gier nach Ruhm
Beſchimpfen und verrathen das edle Sängerthum!"

„Doch du," — ſo ruft er drohend und ſtrecket aus die Hand —

„Verfluchter Geiſt, entweiche zu dem, der dich geſandt!"

Da ſtocket ihm die Stimme, denn ungeſehen war

Clingſor, der fremde Meiſter, entwichen aus der Schaar.

Die Fürſtenprobe.

Graf Heinrich, Fürſt der Holſten,
Der Eiſerne genannt,
Er hatte jüngſt vernommen:
Es wäre Krieg erglommen
Frankreichs mit Engelland.

Sein Fürſtenthum befahl er
Dem Bruder Nicol an,
Dann trat in Edward's Dienſte
Zur Ehr', nicht zum Gewinnſte,
Der tapfre Kriegesmann.

Den Flandrergrafen Ludwig,
Johann von Böhmen gar
Und noch viel edle Helden
Die Chronik thut vermelden
Aus dieſer Kriegesſchaar.

Sie zogen all gen Frankreich
Zu kühner Kriegesthat
Und, um den Sieg nicht bange,
Belagerten ſie lange
Calais, die feſte Stadt.

Und Sieg ward ihren Waffen!
Doch weilte Heinrich noch
Zur Zeit bei Englands König,
Der ehrte nicht ihn wenig,
Der hielt ihn werth und hoch.

Drob neiden ihn die Andern
Und waren gar gemeint:
Ihn liſtig umzubringen,
Und legten drum ihm Schlingen,
Als ihrem ärgſten Feind.

Nun hat ſich's zugetragen,
Daß mit den Holſten er

Vom Lager war geritten,
Da ſtürmt ein Trupp von Britten
Vermummt auf ihn daher.

Er ſchien ſie nicht zu kennen,
Durchſchaute doch ihr Spiel,
Schwang wacker ſeine Rechte,
Schlug der vermummten Knechte
Mit ſeinen Holſten viel.

Drob klagten nun beim König
Die Engliſchen voll Wuth,
Doch kannte der ihr Trachten,
Drum thät er's nicht beachten
Und blieb dem Grafen gut.

Da ruft ihn Pflicht und Sorge
Nach ſeinen Landen hin,
Den Aufruhr dort zu ſtrafen;

Anheimiſch mit dem Grafen
Verblieb die Königin.

Doch war ihm nimmer günſtig
Geſinnt die ſtolze Frau;
Sie ließ ſich falſch berathen,
Denn Widerſacher traten
Heran und ſprachen ſchlau:

„Fürwahr! es hat den Sachſen
Der König, Eu'r Gemahl,
Wol mehr in's Herz geſchloſſen,
Als alle Herrn und Großen
In ſeinem Königsſaal."

„Wer will und mag es gläuben,
Daß dieſer fremde Mann,
Der ſolches ſich erkühnet,
Der in der Fremde dienet
Als unſer Kriegskumpan,"

Daß dieſer Ebentheurer,
Der, höhnend Pflicht und Treu,
Sich unter uns verloren:
Auch adelig geboren
Und Fürſt der Holſten ſei?“

„Ihr wiſſet, daß der Löwe
Der Art iſt von Gemüth,
Daß er vor dem ſich beuget,
Der adelig gezeuget,
Aus fürſtlichem Geblüt.“

„Drum mag der grimme Leue,
Den man im Schloß verwahrt,
Den Holſten einmal faſſen,
Das wird uns wiſſen laſſen,
Ob der von Fürſtenart!“

Die Königin belobte,
Was jene ſchlau erdacht;

Schon Sieger in Gedanken,
Entließen aus den Schranken
Den Löwen ſie zur Nacht. —

Nun war Graf Heinrichs Weiſe:
Daß er mit Morgengraun
Erſtund, um aller Orten,
An Mauern und an Pforten
Nach Allem ſelbſt zu ſchaun.

Auch iſt er heut vor Tagen,
Als er für alle Gab
Dem Herrn gedankt, erſtanden;
Er nimmt ſein Schwert zu Handen
Und geht in's Schloß hinab.

Da ſpringt der leb'ge Löwe
Heran, in Hungers Qual,
Als er den Grafen wittert;

Doch blickt der unerſchüttert,
Zur Hand den hellen Stahl.

Der Graf, wol kühnen Muthes,
Zum Angriff fertig ſtund,
Nicht irrt ihn ſein Gebrülle,
Er ſpricht: „Bis ſtille, ſtille,
Du freuelicher Hund!“

Ob dieſes Worts entſetzet
Sich jach der grimme Leu,
Legt ſtumm ſich in die Schranken
Und thät nicht murrn, nicht wanken
In ehrfurchtvoller Scheu.

Als alle, ſo dies ſchauen,
Schier nun Entſetzen traf,
Wuthknirſchend in Gedanken,
Geht in des Löwen Schranken
Noch einmal jetzt der Graf.

Er faßt ihn bei den Mähnen,
— In's Auge, feſt und ſtumm,
Schaun ſich die Löwen beide, —
Und hängt ihm ſein Geſchmeide
Mit ſolchen Worten um *):

„Wer edler noch ſich dünket,
Als ich es bin, wolan!
Der mag den grimmen Leuen
Von ſeinem Schmuck befreien,
Wenn das in ſeinem Plan!“

Da ſchweigen ſie. Dem König,
Der heimgekommen war
Vom Zug nach wenig Tagen,
Legt, was ſich zugetragen,
Der Graf getreulich dar.

*) Dies iſt nicht genau. Nach der Chronik nahm er den Kranz, den er nach Sitte der Zeit trug, vom Haupte und ſetzte ihn dem Löwen auf das ſeine.

Und Edward drückte bieder
Des deutſchen Mannes Hand.
Den ſah mit reichen Gaben
Man aber heimwärts traben
Nach ſeiner Holſten Land.

Der Mord zu Segeberg.

Geheim ſich zu berathen
Ob großer Unbill, that
Ein Häuflein ſich zuſammen
Zu Segeberg, der Stadt.

Das war, ſammt ſeinen Brüdern,
Herr Hartwich Rewentlow.
Bei Jagden ſonſt und Becher,
War jetzt er nimmer froh.

„Mir iſt das Herz gebrochen",
— Er ſprach — „die Ruh iſt hin,
Seit ich an meiner Ehre
Schmählich gemeuchelt bin!"

„Seit mir der Graf, der Bube
Zu Segeberg im Schloß,
Mein Kind, das er geſchändet,
Verſchmäht zum Ehgenoß!"

„Ihm Fluch! und keine Ruhe
Sei meinen Gliedern ſüß,
Bis ich mein kaltes Eiſen
In's falſche Herz ihm ſtieß!“

So ſcholl die wilde Rede
Laut von des Ritters Mund,
Drauf ſchwuren ſeine Brüder
Den blutigen Todesbund.

Manch Drohwort, zorngewaltig,
Scholl hallend durch die Nacht,
Das ward von ſeinen Spähern
Dem Grafen hinterbracht.

Da flog von ſeinen Polſtern
Der Wüſtling zornesbleich.
„Ha!“ rief er, „dumme Gecken!
So ſticht der Kitzel euch?“

Ließ einen von den Brüdern
Hartwichs entbieten ſchnell
Und ſprach: „Du ſollſt mir's büßen
Für alle, mein Geſell!“

Er hieß zum Schloßhof führen
Den todesbleichen Mann,
Ihn foltern und enthaupten
Und ſah's mit Lächeln an.

Drauf ſprach er zu den Schergen:
„Hinweg! und ſchafft dies Haupt
Zum Hartwich, ich erſtatte,
Was dieſem ich geraubt!“

Und Hartwich ſank zuſammen,
Sich ſelber kaum bewußt,
Doch heißer Durſt nach Rache
Durchglühte ſeine Bruſt.

Dann ſchwang er ſich, wie raſend,
In der Hand das Haupt, auf's Roß,
Das blutige Haupt, — und leckte
Vom Blut, das dem entfloß.

„Bei'm Blut, das ich gekoſtet!“
— Er ſchrie — „beim Blute roth!
Ich ſchwöre für Mord und Schande
Dir Buben grimmen Tod!“

Und als man kaum am Walde
Das erſte Frühroth ſpürt,
Sieht er des Grafen Jäger,
Der ſchon das Wild erkürt.

Er ſpringt vom Roß und fordert
Sein grünes Jägerkleid,
Doch gönnt er ſich zum Wechſel
Der Kleidung kurze Zeit.

Und endlich ſieht er leuchten
Das Schloß im Morgenſchein,
Die Wach', als wär's der Jäger,
Läßt ohne Halt ihn ein.

So ſchleicht er ſich zur Kammer
Des Grafen, unverwehrt,
Der aus verworrnen Träumen
Empor vom Lager fährt.

„Da nimm den Lohn!" — ſo Hartwich —
„Und fahre Höllenwärts!"
Und ſtößt ſein kaltes Eiſen
Ihm wiederholt ins Herz.

Des Mörders Wuth dem Buben
Gegönnte Marter kürzt,
Als ſchreiend in die Kammer
Des Grafen Leibbub ſtürzt.

Und „Mörder!“ will er rufen,
Als, fürchtend den Verrath,
Ihm Hartwich ſchon das Meſſer
In's Herz geſtoßen hat.

Der Knab ſinkt lautlos nieder,
Der Mörder ſtiert ihn an,
Da werden jach die Augen
Ihm gräßlich aufgethan.

Der eigne Sohn liegt blutig
Am Boden, zuckt nicht mehr!
O Vater! wilder Vater!
Wie traf dein Stahl ihn ſchwer!

Das Herz des eignen Sohnes
Zum Ziel dir war geſtellt,
Den noch der Graf im Tode
In Dienſtesbanden hält!

„Weh! Weh! ſo hat die Hölle
Mich ob der Rache doch!
So fielſt auch du, mein Letzter,
Mein ſüßer Liebling noch!“

„Die Tochter eine Metze!
Der Vater reif für's Beil!
Juchhe! Wir ſind am Ende!
Die Teufel haben Eil!“

Er ſchleudert fort das Meſſer
Und flieht im Wahnſinn fort,
Doch fand er Frieden nimmer
Und Ruh an keinem Ort.

Wir Chriſten aber ſchließen
Mit unſerm Chronikbuch:
„Wir wünſchen ihn aus der Hölle,
Er trug der Qual genug!“

Die Dänenschlacht.

König Waldemar, der Zweite,
Zieht heran mit seinen Schaaren,
Lagert sich am Elbestrande,
Läßt kein Schiff die Straße fahren,
Sengt und brennt umher im Lande.

Falscher Däne! Stolzer Sieger!
Lugst wol lüstern nach den Zinnen
Und dir träumt von Hamburgs Schätzen!
Nimmer sollst du dir's gewinnen,
Deinen Uebermuth zu letzen!

Adolph naht, der Schauenburger,
Jagt der Dänen Heer in's Weite,
Das der Bürger Trutz verhöhnte;
Prangend zieht er in's befreite
Hamburg ein, der Sieggekrönte.

Doch derweil im ganzen Lande
Siegeshörner ſchon ertönen
Wider die verhaßten Gäſte,
Lagern ſonder Arg die Dänen
Noch in Lübecks Stadt und Veſte.

Aber kluge Männer pflogen
Stillen Rath, den Feind zu bannen,
Warben insgeheim Genoſſen,
Und die That, darauf ſie ſannen,
Ward auf's Maienfeſt beſchloſſen.

Als die Geige klingt zum Tanze,
Jauchzt der Bub, die Dirne ſchwenkend,
Jene trinken, dieſe gaffen, —
Da, gelobten Eids gedenkend,
Faſſen ſie verborgne Waffen.

Und ſie ſtürzen auf die Dänen,
Wer nicht flieht, der wird erſchlagen,

Ihre Zwingburg ſteht in Flammen,
Vor des nächſten Morgens Tagen
Sinkt der ſtolze Bau zuſammen.

Traun! wie ſchnob der Dänenkönig,
Als er ſolche Mär vernommen!
Rachedürſtend, Wuthentzündet
Iſt er raſch herangekommen
Mit den Mannen, ihm verbündet.

Doch der edle Schauenburger
Säumte nicht mit den Holſaten,
Sammt Schwerin, dem wackern Grafen,
Und, bevor die Dänen nahten,
Sie zu Lübecks Mannen trafen.

Damals klang's auf deiner Haide
Hell von Waffen, Bornhövede!
Ritter, wie von Erz gegoſſen,

Tummelten, bereit zur Fehde,
Kampfgerüſtet ſich auf Roſſen.

Damals lagerten, Swentine,
Bürger viel an deinen Wellen,
Die mit Stahl die Bruſt umſchnürten,
Eiſenlanzen ſtatt der Ellen,
Schilde ſtatt der Feder führten! —

Als am Magdalenentage
Sich die Morgenwolken färben,
Treffen ſcharf ſich beide Heere,
Kühn durch raſche That zu werben
Um die Freiheit und die Ehre.

Und der Lüneburger Herzog
Kühn voran den Dänen ſchreitet.
Kriegesſtolz, mit düſtern Brauen,
Waldemar, der König, reitet,
Einem Geier gleich zu ſchauen.

Fern im Zuge die Dithmarſen,
Die, gefolgt mit Widerſtreben,
Es dem Schauenburg verheißen,
Sich im Kampf ihm zu ergeben
Und vom Dänen loszureißen.

Dort, wie Sturmesflügel ſauſen,
Gleich gejagten Meereswogen,
Kommt das deutſche Heer im Fluge
Durch das Blachfeld hergezogen,
Graf Schwerin voran im Zuge.

Heil dir, Lübecks tapfrer Conſul!
Du Soltwedel, kühner Streiter,
Lenkſt auch heut das Wohl des Staates,
Biſt der Erſte deiner Reiter
Und im Kreis des Bürgerrathes!

Doch wer iſt's, auf hohem Roſſe,
Welcher kühnlich, Kriegserfahren,

Bahn ſich macht mit mächt'gen Streichen?
Adolph Schaumburg lenkt die Schaaren
In des Feldherrn Ehrenzeichen.

Doch ob unerſchlafft ſie kämpfen,
Wachſam auf des Feindes Schwächen,
Will's den Deutſchen nicht gelingen,
Seine Stellung zu durchbrechen,
Seine Uebermacht zu zwingen.

Denn, da Mittag naht, entſendet,
Pfeilen gleich, er heiße Strahlen
Adolphs Mannen ſcharf entgegen,
Daß in der Erſchöpfung Qualen
Matter ſich die Glieder regen.

Mächt'ger dringen an die Dänen
Und, vom Sonnenſtrahl geblendet,
Faßt der Deutſchen Heer Verzagen,

Daß zur Flucht es ſich gewendet,
Weil die Herzen bänger ſchlagen.

Doch da ſchallt des Feldherrn Stimme
Durch die halb gelöſten Glieder;
Adolph Schaumburg ſieht man reiten
Durch das Blachfeld auf und nieder,
Zürnend ſammeln die Zerſtreuten.

„Bürger!“ ruft er, „Bundsgenoſſen!
Seid gedenk des Schwurs der Treue!
Zwingt den Sieg, der halb gelungen!
Denkt der Schmach, wenn euch auf's neue
Dänemark in's Joch gezwungen!“

Und die Flücht'gen, ſchwergetroffen
Von des edeln Führers Grimme,
Wurzeln feſtgebannt zur Stelle;
Doch der Graf erhebt die Stimme,
Spricht dies Wort mit Flügelſchnelle:

„Heil'ger Gott im Himmel droben!
Ja, ſchon hab ich reich empfunden
Deine Huld, du Gott der Höhe,
Nimmer ſei dein Knecht erfunden
Undankbar für deine Nähe!“

„So du mir verhilfſt zum Siege,
Mich den Feind läſſ'ſt überwinden,
Will ich, Denkmal ſpäten Tagen,
Kloſter dir und Kirche gründen
Und mich ſelbſt der Welt entſchlagen!“

Drauf zur Schlacht gekehrt, gewahret
Er die umgekehrten Schilde
Der Dithmarſen, ihm zum Zeichen
Von des Himmels Huld und Milde,
Daß von Dänen jene weichen.

Heißer nun der Kampf entbrannte,
Daß der Dänen Herz erzittert;
Ihre Stellung wird durchbrochen,

Rachedürſtend, wutherbittert
Wird die vor'ge Schmach gerochen.

Eingezwängt von allen Seiten,
Weicht der Däne, hin vor Schrecken,
Jubel hallt und Siegesfreude,
Denn viertauſend Dänen decken
Bald die blutgetränkte Haide.

Traun! wie hat den Dänenkönig
Da der Schrecken übernommen,
Daß er faſt verlor die Sporen,
Kaum mit Einem Aug entkommen,
Weil er Eins im Kampf verloren!

Und ein Kloſter, das der Sieger
Magdalenen thät geloben,
Stattlich, reichbegabt im freien
Hamburg hat es ſich erhoben,
Drin er ſelbſt empfing die Weihen.

Die Glocke von Lochſtädt.

Eine wilde Polenſchaar,
Die nach Beute lüſtern war,
Hauſte ſchlimm, mit Mord und Brand,
In der deutſchen Ritter Land.
Faſt ſchon war der kühne Orden
Eignen Muthes Opfer worden.

Nur ein ſchwaches Häuflein noch
Trotzt der Uebermacht und zog
Sich zurück nach Lochſtädts Schloß;
Doch, weil Mond auf Mond verfloß,
Schien die kleine Schaar verloren.
Wacht der Feind doch an den Thoren!

Leichen häuft die Seuche ſich
Und ein grimmer Gegner ſchlich,
Grauſer blickend, als der Tod,
Durch das Schloß, die Hungersnoth,
Die, des Opfers Qual zu mehren,
An ihm langſam weiß zu zehren.

Als der Tag im Neigen war,
Sammelte der Ritter Schaar,
Deren Wange ſtill verblich,
In der düſtern Halle ſich,
Bis zum Morgen dort zu weilen
Und das letzte Brod zu theilen.

Und ein Jüngling tritt hervor:
„Oeffnet“ — ruft er — „uns das Thor!
Sei's zum Tod! In offner Schlacht
Schreckt nicht Feindes Uebermacht!
Vom lebendigen Verweſen
Kann allein das Schwert erlöſen!“

Doch es warnt der Greise Rath
Klüglich vor zu rascher That,
Wohlerwägend: ob vielleicht,
Eh die dunkle Nacht entweicht,
Noch durch unterird'sche Gänge
Heimlich sichre Flucht gelänge.

„Fliehen?“ höhnt die Jünglingsschaar,
„Nimmt die Flucht der Heide wahr,
Weil kein Laut im Schlosse wach,
Stürzt er wüthender nur nach!
Drum hinaus! um, frei von Ketten,
Uns die Ehre doch zu retten!“

Und man rüstet, auf ihr Drohn,
Sich zum letzten Kampfe schon,
Da, wie Lärm und Tosen schallt,
Wankt der Burgwart, blind und alt,
Polenz, in die düstre Halle.
Drauf in Ehrfurcht schweigen alle.

Und er wankt im Kreiſe vor,
Hebt die Hände hoch empor,
Wie zu freundlichem Gehör;
Er, der einſt im Chriſtenheer
Löwenwild bekämpft die Heiden,
Alſo ſpricht er, frommbeſcheiden:

„Liebe Brüder ihr und Herrn!
Heil, daß mir's, der Gruft nicht fern,
Gott gewährt zu dieſer Stund:
Einmal noch dem Ordensbund,
Dem ich mich gelobt zu eigen,
Pflichtgetreu mich zu bezeigen!“

„Brüder! hört! Dem heil'gen Licht
Euch zu retten, heiſcht die Pflicht!
Wißt denn: eure raſche That,
Treubruch wär' ſie, Hochverrath!
Fliebt, das Leben zu gewinnen,
[illegible]

„Leitet aber mich zuvor
Zum Capellenthurm empor,
Wo die Glocke tönt in's Land,
Gebt das Seil mir in die Hand,
Und die Heiden werden's deuten,
Daß wir zum Gebete läuten."

„Eure Flucht verhüllt die Nacht,
Eh dem Feinde kommt Verdacht.
Ob auch mich Gefahr bedroht,
Nimmer zag ich vor dem Tod,
Denn mir bringt der Tod zum Lohne
Lang erſehnte Marterkrone!" —

Und der Rührung keiner wehrt.
Vor dem Greiſen, wie verklärt,
Beugen weinend ſie das Knie,
Seine Hände küſſen ſie,
Segen bittend von dem Frommen,
Auf den Gottes Geiſt gekommen.

„Geb' euch der Allmächt'ge Heil!"
Mahnt der Greis und drängt zur Eil.
Sie geleiten ihn zuvor
Zum Capellenthurm empor
Und bei frommen Pſalmenklängen
Ziehn ſie fort in ſichern Gängen.

Drauf enteilen alle ſchnell.
Doch die Glocke tönte hell,
Tönte fort, da hin die Nacht,
Und der Feind, der draußen wacht,
Wähnt, es ſei Gebetesläuten,
Endlich kann er's nicht mehr deuten.

Und ſo ſcholl's zwei Tage lang,
Bis die Glocke leiſer klang,
Immer leiſer, bis ſie ſchwieg.
Aber nach vollkommnem Sieg,
Daß der Chriſten Banner falle,
Lechzen nun die Heiden alle.

Wüthend wird das Schloß berannt,
Doch nicht Kampf, nicht Widerſtand
Hemmte wilder Streiter Sturm,
Leer ſind Hallen, Wall und Thurm,
Endlich ſtürmt in wilder Schnelle
Man empor auch zur Capelle.

Und der Glöckner? Friede ſchwebt,
Seit der Glockenhall verbebt
Und der letzte Klang verhallt,
Um den Glöckner, todt und kalt;
Doch man ſieht die Hand des Alten
Noch das Seil der Glocke halten.

Wie von heil'gem Grauen war
Feſtgebannt der Heiden Schaar.
Schaudernd, wie vor dem Gericht,
Können ſie der Beute nicht
Freude fürder abgewinnen,
Und ſie fliehn entſetzt von hinnen.

Der erſchlagene Meiſter.

Es war vor grauen Jahren
Ein Meiſter in Engelland,
In Bauten viel erfahren,
Drob er in Ehren ſtand.

Und bis zu Gottes Preiſe
Von ihm ein Bau erdacht,
Verſchmäht er Trank und Speiſe,
Doch ſinnt er Tag und Nacht.

Von Quadern ragen Mauern
Zum Himmel hoch hinan,
Die ſolln mit heil'gen Schauern
Die Gläubigen umfahn.

Auch kühn ſich Bogen ſchwingen
Und Säulen ſteigen auf,
So Laub, als Roſen ſchlingen
Um Sockel ſich und Knauf.

Darüber ſpringt im hellen
Gewölk ein Thurm herfür
Aus Kuppeln der Capellen,
Des Domes letzte Zier.

Als Alles wohl indeſſen
Bedacht vom Meiſter ward,
Gezirkelt und vermeſſen,
Erwägt er weite Fahrt.

Er zieht nach deutſchen Gauen
Und macht ſich raſch daran,
Den Rieſendom zu bauen
Nach wunderſamem Plan.

Er wirbt Geſelln und Meiſter
Für einen großen Bund,
Den Lehrling unterweiſt er
Im Handgriff alle Stund'.

Von Quadern ragen Mauern
Zum Himmel hoch hinan,
Die ſolln mit heil'gen Schauern
Die Gläubigen umfahn.

Auch kühn ſich Bogen ſchwingen
Und Säulen ſteigen auf,
So Laub, als Roſen ſchlingen
Um Sockel ſich und Knauf.

Als mächtig anzuſchauen,
Der Dom gedieh ſo weit,
Erfaßt, die mit ihm bauen,
Im Herzen Groll und Neid.

„Uns, die gebaut wir haben,
Dang er um kargen Lohn?
Man wird ihn reich begaben,
Was haben wir davon?“

„Und ſoll allein er wiſſen:
Wie man vollführt den Bau?
Aus ſeinen Rollen und Riſſen
Erkunden wir's genau!"

„Noch ſehn wir den Thurm nicht ragen,
Drum roſch dazu gethan!
Und müßten wir erſchlagen
Den eigennütz'gen Mann!"

Als Einer dies geſprochen,
Sind Alle ſie voll Eil
Vom Bauplatz aufgebrochen,
Bewehrt mit Karſt und Beil.

Der Meiſter ward getroffen
Zum Tod an Domes Thor,
Was ſie zu finden hoffen, —
Sie finden's nimmer vor.

Das Werk in hellen Zügen
Im Geiſt er vor ſich ſah,
Doch keine Riſſe liegen
Von Meiſters Händen da.

Er hat nicht aufgeſchrieben,
Was er zuvor erdacht,
Drum unvollführt geblieben,
Was Er nur hätt' vollbracht.

Es ſpringt nun nicht im hellen
Gewölk der Thurm herfür
Aus Kuppeln der Capellen,
Es fehlt die letzte Zier.

Das Gottesgericht.

Es lag auf Felſenrücken
Ein Schloß im Ungarland
Mit Thürmen und mit Brücken,
Schloß Betzko war's genannt.

Es hauſte mit den Mannen
Hier Stibor, der Woywod,
Die Stürmenden gewannen
Nur Ketten, oder Tod.

Er war in ſeiner Veſte
Des Bürgers Schreck und Graun,
Wie nach dem Geierneſte
Die Tauben zitternd ſchaun.

Wenn nicht in blut'gen Schlachten
Sein ſiegend Banner flieg,
Nach Becher nicht und Jagden
Sein wild Gelüſten ſchwieg.

Von Allem, was ihm eigen,
Schien nur der finſtre Mann
Zu Einem ſich zu neigen,
Der war ſein Jagdkumpan.

Ein Hund, von Windesſchnelle,
Zur Mordgier grimm entbrannt,
Der auf Geheiß zur Stelle
Des Wildes Fährte fand.

Und Stibor ſaß beim Mahle,
Daran manch trunkner Gaſt,
Es hat die Gluth im Pokale
Den Wüthrich auch erfaßt,

Da hinkt mit dumpfem Geheule,
Mit Augen, die wuthvoll dräun,
Und mit zerſchmetterter Keule
Der Hund zum Saal herein.

Und hoch die Wang geröthet
Springt Stibor auf vom Mahl,
Die Hall' erbebt und ertödtet
Verſtummt der Jubel im Saal.

„Ha! laßt den Thäter mich wiſſen!"
So ſchreit er auf voll Wuth,
„Der Frevler ſoll mir's büßen!
Denn für den Hund ſein Blut!"

Da wird, in Eiſenbanden,
Vom Alter das Haar bereift
Und in zerrißnen Gewanden,
Ein Sclav hereingeſchleift.

Es kniet in heißen Zähren
Vor ihm der alte Sclav,
Der, ſeiner Wuth zu wehren,
Den Hund des Wüthrichs traf.

„Auf!“ heißt vom goldnen Sitze
Stibor den Dienerkreis:
„Mit ihm zur Felſenſpitze!
Sein Blut des Hundes Preis!“

Und als, von Schergenhänden
Zum Abgrund fortgeſchleift,
Der Gedanke, hier zu enden,
Den Sclaven nun ergreift,

Als ſelbſt, beklagend den Armen,
Der Hund ihm wimmernd naht,
Und doch nicht Menſchenerbarmen
Für's jammernde Opfer bat:

Da ruft noch dieſe Worte
Der Sclav mit letzter Kraft:
„So fordr' ich, daß vom Morde
Du gebeſt Rechenſchaft“,

„Bevor das Jahr noch endet,
Tyrann, dich vor Gottes Thron!“
Und als dies Wort vollendet,
Verſchlang ihn der Abgrund ſchon. —

Und juſt am Jahrestage
Der Blutthat ſich's begab:
Stibor nach wildem Gelage
Zum Garten wankt hinab.

Er ſtreckt am Quell ſich nieder,
Vom Weine ſchwer berauſcht,
Wo, ſonnend die bunten Glieder,
Eine giftige Natter lauſcht.

Aus Zweigen, den Quell umlaubend,
Die ringelnde ſich ſtahl,
Der Augen Licht ihm raubend,
Und Wahnſinn ward die Qual.

Er kann ſie nimmer zwingen,
Sie zerrt mit gift'gem Zahn,
In feſter ſich knotenden Ringen,
Umher ihn, den Fels hinan.

Der glüht in der Sonne Blitzen
Wie von friſchvergoßnem Blut,
Es jagt die ſchroffen Spitzen
Hinan ihn ſtachelnde Wuth.

Da kommt den Dienern Kunde,
Sie fliegen dem Raſenden nach,
Doch ſchon im tiefſten Schlunde
Begraben der Wüthrich lag.

Das Sclavenſchiff.

Auf des Oceanes Wogen,
Durch der Morgennebel Grau,
Kommt des Schiffes Rieſenbau
Stolz in Segeln hergezogen.
Arme, nackte Negerſclaven
Hat im Raum man aufgeſchichtet,
Denn zum Markt nach fernem Hafen
Iſt des Kieles Flug gerichtet.

Hingeſtreckt in dumpfem Träumen,
Bei verdecktem Tageslicht,
Achten ſie des Sturmes nicht,
Laſſen wild das Meer ſie ſchäumen.
Gleich iſt's, ob in fremder Erde,
Ob im Meer ihr Grab ſie wiſſen,
Seit vom heimathlichen Herde
Sie der Weißen Geiz geriſſen.

Näher nun die Winde pfeifen,
Höher wächſt der Wogen Macht;
Doch der Schiffsherr, wohlbedacht
Läßt umher die Blicke ſchweifen.
„Segel ein! Es droht zu wettern!“
Ruft's, und als die Worte ſchallen,
Rüſtig die Matroſen klettern,
Taue knarren, Segel fallen.

Wilder von des Sturmes Flügel
Wird gepeitſcht das trotz'ge Meer;
Machtlos fliegt das Schiff umher
Und die Wogen werden Hügel;
Die Verwegenſten erblaſſen,
Rieſenmaſte krachend ſplittern,
Waſſer ſtürzt herein in Maſſen
Und die Seitenplanken zittern.

„Los die Schwarzen! Rührt euch munter!
An die Pumpen all' heran!“

Doch, als nach Gebot gethan,
Mehr und mehr ſie ſinken unter.
Woog' auf Woge ſchmettert dröhnend,
Praſſelnd auf's Verdeck hernieder
Und, in allen Fugen ſtöhnend,
Hebt der Rumpf ſich mühſam wieder.

Doch der Schiffsherr, raſch entſchloſſen,
Flüchtet vor gewiſſem Tod.
„Nieder" — ruft er — mit dem Boot!"
Und er flieht mit den Genoſſen.
Nur die ſchwarzen Sclaven bleiben
Auf dem Wracke, frei der Bande,
Sehn fernab die Barke treiben
Von des Wrackes hohem Rande.

Und ſie halten ſich umſchlungen,
Athmen durſtig ein die Luft,
An der Ferne dunkelm Duft
Sehnend ihre Blicke hangen.

Ob die Wogen donnernd ſteigen
Und ſie Winde wild umheulen,
Doch in wehmuthvollem Schweigen
Ihre Blicke fernhin eilen.

Denn es liegt am Himmelsſaume
Schwarz und ſchwer die Wolkenbank
Längs dem Horizont entlang
Ueber'm weißen Meeresſchaume;
Jene ſtarren hin und wähnen
Dort erſehnter Heimath Strand
Und in ſeltſam fremden Tönen
Grüßen ſie das Vaterland:

„Seht ihr's aus dem Meere ragen?
Iſt uns nicht die Küſte nah?
Nicht das Land von Afrika,
Dran die Wogen donnernd ſchlagen?
Hört ihr nicht der Kinder Lallen
Und der Weiber Klageſtimme

Fern und bang herüberſchallen,
Wie der Sturm auch raſt im Grimme?“

„Schaut, o ſchaut die Palmenküſte!“
Dort das Land, das uns gebar!
Immer heller ſtellt ſich's dar!
Wer dahin zu ſegeln wüßte!
Aber muthig, wackre Schwimmer!
Wird auch Einer nur ſich retten,
Melde der den Unſern: Nimmer
Tragen eure Brüder Ketten!“

Und vom Bord des Wrackes ſpringen
Jauchzend ſie hinaus in's Meer.
Wog' auf Woge wälzt ſich her,
Um die Schwimmer matt zu ringen.
Wog' auf Woge donnernd brandet
Und die Schwimmer ſind bezwungen.
Wähnend, daß ſie bald gelandet,
Sind vom Meere ſie verſchlungen.

Die Feinde.

Waren im ital'ſchen Lande
Zwei der edelſten Geſchlechter,
Unverjährten Haſſes Flamme
Trennte deren Söhn' und Töchter.

Auch zwei Jünglinge, ſie Beide
Jener Edeln Stolz und Zierde,
Glühten in des alten Haſſes
Nie zu ſtillender Begierde.

Wo ſich beide nur begegnen:
Zornig Beider Augen blinken;
Dolche leuchten, Schwerter flammen,
Um des Andern Blut zu trinken.

Mörder lauern oft im Dunkel,
Von des Andern Gold gedungen,
Doch aus jeder ihrer Wunden
Iſt erneuter Haß entſprungen.

Jahre ſchwinden hin auf Jahre,
Keiner läßt die ſchlimme Weiſe;
Da geſchieht's: ſie beide rüſten
Sich zu weiter Meeresreiſe.

Und zwei Schiffe fliehn den Hafen;
Unbewußt der Fahrt Genoſſen,
Führen grimmen Haß ſie Beide
Mit ſich in der Bruſt verſchloſſen.

Tage gehn; zur nächt'gen Stunde
Sieht man beide Schiffe ziehen;
Höher rauſchen auf die Wogen,
Rothe Blitze zückend glühen.

Wolken löſen ſich in Fluthen,
Stürme raſen, Blitze ſchimmern,
Und auf ſcharfem Klippengrunde
Beide Schiffe jach zertrümmern.

In des Sturmes wildes Heulen
Miſcht Geſchrei ſich, Beten, Jammern,
Jeder ſucht, mit letzten Kräften,
Sinkend noch ſich anzuklammern.

Endlich ſchweigt des Sturmes Raſen;
Da beginnt es neu zu tagen,
Als erwacht der Feinde Einer,
Auf ein Felſenland verſchlagen.

Und er blickt umher — und Grauen
Und Entſetzen ihn erfaſſen,
Denn, ſo weit nur ſchweift ſein Auge,
Rings nur Meer und Felſenmaſſen.

Keine Frucht, um ihn zu laben,
Keiner Quelle ſüßes Rauſchen!
Keines andern Menſchen Nähe
Kann ſein horchend Ohr erlauſchen!

Und er wirft ſich klagend nieder,
Hält den ſtarren Fels umfangen,
Matt am weißen Schaum der Wellen
Irre ſeine Blicke hangen.

Plötzlich fährt er auf. „Iſt's Täuſchung?
Hat die Ferne nicht getrogen?
Iſt's ein Arm nicht, welcher blendend
Taucht aus ſchwarzen Meereswogen?"

„Ja, das iſt ein Sturmentflohner!
Iſt, mir gleich, ein menſchlich Weſen!"
Ruft's und fühlt, wie müde Kräfte
Wunderſam in ihm geneſen.

Kniet am Ufer hin und breitet
Seine Arme dem entgegen,
Den die Wogen, murmelnd leiſe,
Sanft an ſeinen Buſen legen.

Iſt's ein Wahnbild, das er ſchaute?
Nein, er blickt in's todesbleiche
Antlitz ſeines grimmſten Feindes,
Auf des Feindes kalte Leiche.

Und er wirft ſich auf den Todten,
Er umſchlingt ihn mit den Armen,
Saugt ſich feſt an ſeine Lippen,
Um ſein Leben zu erwarmen.

Ach, nun ſchweigt der Haß! Denn iſt er
Doch Genoß in dieſer Oede!
Lebend, kann er menſchlich fühlen,
Hat des Menſchen ſanfte Rede!

Und er ruft mit ſüßen Namen,
Den mit Flüchen ſonſt er nannte, —
Doch ſchon war das Herz gebrochen,
Das in Haß auf ihn entbrannte.

Da hinan zum Wolkenhimmel
Schmerzlich ſeine Augen ſchlagend,
Blickt er auf den Zug der Wolken,
Wie nach Antwort ſie befragend.

Und er hebt die Leiche, hält ſie
Feſt an ſeine Bruſt geſchloſſen,
Und ſo ſtürzt er in die Wogen
Mit dem feindlichen Genoſſen.

Das Loos.

Waren einſt zwei Maurenbrüder
Aus der Almohaden Stamme
Zu der ſchönſten Maid des Thales
Gleich entbrannt in heißer Flamme.

Beide, feindlich ſich bedräuend,
Will der Liebe Gluth verzehren,
Aber keinem will Zuleima
Süßer Liebe Gunſt gewähren.

Beiden zeigt ſie ſich gewogen,
Doch, von keinem Blick getroffen,
Der ihm ſüßre Gunſt verrathen,
Wagte Keiner, drauf zu hoffen.

Kalt erſcheinend, will ſie einen,
Die doch eine Liebe trennet,
Will ſo wildem Feuer wehren,
Das in Beider Bruſt entbrennet.

Dann nur, wenn ſie, nichtbeachtet,
Sahibs bleiche Wange ſchaute,
Ihr im abgewandten Auge
Heimlich eine Thräne thaute.

Aber auch des Andern wieder
Augenblicks in Schmerz gedenkend,
Sucht ſie Kraft, ihr Leid und Lieben
Schweigend in die Bruſt verſenkend.

Denn ſie fühlt's, wie beide Brüder
Tigern gleich ſich morden müſſen,
Wird das wilde Herz des Eiren
Durch des Andern Glück zerriſſen.

Endlich kann die Qual nicht länger
Ihr gepreßtes Herz umſchließen.
„Fliehet! wollt ihr, daß ich lebe!"
Flehte ſie zu Beider Füßen.

Darauf Sahib zum Abdallah:
„Beſſer Tod, als ſolches Schwanken!
Müßt' ich als dein Weib ſie denken,
Wirrte Wahnſinn die Gedanken!“

„Würfel mögen drum entſcheiden:
Wer beſitzen ſoll und leben,
Doch bereit ſei dann der Andre,
Sich mit Gift den Tod zu geben!“

Und es ſtrebt aus tiefem Sinnen
Sich Abdallah aufzuraffen,
Spricht ſodann: „So ſei's! Ich eile,
Gift und Würfel uns zu ſchaffen!“

Alles iſt ſofort bereitet,
Denn die Würfel ſind zur Stelle,
Auch das Gift in der Phiole
Blinkt mit trügeriſcher Helle.

Hell von Würfeln klirrt der Becher,
Beide harren, Beide hoffen,
Da, vom Wurf des Todesloofes,
Findet Sahib ſich getroffen.

Und er faßte, ſchnellen Muthes,
Feſt den Becher, ihn zu leeren;
Trinkt und fühlt's: wie raſch vom Tranke
Seine Kräfte ſich verzehren.

„Wohlgemiſcht!“ — ſo haucht er ſinkend —
„Habe Dank für dein Erbarmen!
„Bring' Zuleima meine Grüße!
„Finde Glück in ihren Armen!“

Doch, als kaum ſein Haupt ſich neigte,
Da, mit angſtbeſchwingtem Schritte,
Stürzt Zuleima, fortgetrieben
Wie von Ahnung, in die Hütte.

Und als ſie gewahrt den Todten,
Sinkt mit lautem Schrei die bleiche
Jungfrau, mit gelöſten Locken,
Jammernd hin an Sahibs Leiche.

„Mörder!“ — ruft ſie — „Brudermörder!
Fluch dir, der die That verübte!
Wiſſe: den, ſo du getödtet,
Heiß und namenlos ich liebte!“

„Sein mit tauſend ſtillen Eiden,
Liebt' ich mehr ihn, als mein Leben,
Aber deine wilde Flamme
Ließ, es zu geſtehn, mich beben!“

So mit lauten Jammerklagen
Kniet ſie bei dem Todten nieder, —
Doch da däucht es ihr: als rege
Sich erſtorbner Odem wieder.

Schon die Wangen ſanft ſich röthen,
Schon beginnt das Herz zu ſchlagen
Und die müden Augenlider
Mühſam ſich zu heben wagen.

Sahib ſah umher mit Staunen,
Als Zuleima vor ihm kniete,
Als an ihrer Bruſt die ſeine,
Heiß ſein Herz an ihrem glühte.

Da, mit ſanftem Blick und Worte,
Tritt Abdallah hin zu Beiden:
„Lebt!“ — ſo ruft er — „und geneſet
Jetzt von Prüfungen und Leiden!“

„Wiſſe, Sahib, daß zur Stunde,
Da mich ſelbſt dein Wort belehrte,
Wie zu lichten ſei das Dunkel,
Mir das Herz ſich auch bekehrte.“

„Wäre mir das Loos gefallen,
War ein wirkſam Gift beſchloſſen,
Nur betäubend, leicht verwirrend
War der Trank, den du genoſſen.“

Als Abdallah dies geſprochen,
Stürzen ſie zu ſeinen Füßen,
Und, des Bruders Knie umfangend,
Sahibs heiße Thränen fließen.

Doch Abdallah, tief ergriffen,
Drängt ſie ſanft von ſeinem Herzen;
„Werdet glücklich!“ — ruft er ſcheidend —
„Und vergeßt Abdallahs Schmerzen!“

Draußen dann, im Sturm des Krieges,
Heilten bald Abdallahs Wunden,
Denn vor Algeziras Mauern
Hat ein Pfeil ſein Herz gefunden.

Das Grab am See.

Es lebten einſt zwei Fiſcher
Am grünen Limmatſtrand,
Die zu Genoſſen Liebe
Von Jugend auf verband,
Wo raſchen Falls den Fuſen
Die Limmat unterhöhlt
Und ſich mit friſchem Brauſen
Dem wilden Sil vermählt.

Wo hoch ein gothiſch Münſter
Sich auf in Wolken baut,
Sanct Peter's Dom herüber
Mit ſeinen Thürmen ſchaut,
Da warfen oft ſie Netze,
Wenn längſt das Dorf im Schlaf;
Gelockt vom Fackelſcheine,
Der Speer die Lachſe traf.

Als einſt am Lägerberge
Der Tag herunter war
Und Mondlicht über'm Walde
Geleuchtet ſilberklar,
Da löſten, wohlgerüſtet
Mit Fackeln, ſie den Kahn,
Der, gleich dem Pfeil vom Bogen,
Durchflog die Wogenbahn.

Doch, als auf Stromes Mitte
Der Kahn getrieben war
Und Rudi, ſchlafestrunken
Und achtlos der Gefahr,
Hinabſinkt in den Strudel
Unwiderſtehlich ſchnell,
Wo ſich zu weißem Schaume
Kräuſelt des Stromes Well',

Da ſtürzt die Woge brandend
Den Kahn um und verſchlingt

Den Freund auch, der, um's Leben,
Mit wilder Woge ringt;
Umklammernd noch den Pfoſten
Der Brücke, den er faßt,
Fühlt er ſich tief hinunter
Gezerrt von ſchwerer Laſt.

Denn Rudi, ſchon verzweifelnd,
Am Fuß ihn packt und ſchreit:
„O hilf! Ich bin verloren!
Um Gottes Barmherzigkeit!“
Doch Kurt, der, kraftlos ſchwebend
Schon Todesangſt empfand,
Verſagt, ſich ſelbſt zu retten,
Dem Flehenden die Hand.

Er ſieht, empor ſich windend
In Todeskampf und Noth,
Will Rudi nicht ihn laſſen,
Nur den gewiſſen Tod;

Er fleht: „O hilf dir ſelber!
Lieb Rudi, laß mich los!
O laß! weil elend Sterben
Sonſt unſer Beider Loos!“

„Erbarm', erbarm' dich meiner!
Laß Rudi, von mir ab!
Ein Weib und ſieben Kinder
Verlieren Hülf und Stab!
O Rudi, wie dünkt das Sterben
Doch einem Vater ſchwer!
Bei den Heiligen! Laß mich fahren!
Laß ab! Ich kann nicht mehr!“

Drauf Jener, Gottergeben:
„„Ja Kurt, ſo ſoll es ſein!
Nur tröſte mir die Mutter
Und auch die Schweſter mein!
So ſei denn Gott befohlen!
Im Tod auch bleib' mir gut!““

Er ſprach's und raſch verſchlungen
Ihn hat die Waſſerfluth. —

Erſt als im Dorf der Wächter
Verkündet nahen Tag,
Ward Kurt's Geſchrei vernommen
Und ſpäte Hülfe wach.
Doch packt ihn Angſt und Fieber,
Wahnſinn verwirrt den Geiſt
Und Rudi's bleicher Schatten
Ihn aus dem Schlafe reißt.

Oft lag er auf dem Felſen
Am Strand, um Mitternacht,
Sah Rudi's Schatten kämpfen
Mit wilder Woge Macht.
Wollt' er hinab ſich ſtürzen,
Zu ſühnen ſein Geſchick,
Dann hielt's mit Geiſterarmen
Am Felſen ihn zurück.

Doch als nach dreien Monden
Ihm's war: als ſchaue mild,
Herüber Frieden winkend,
Des Freundes Schattenbild,
Da zog's ihn ſanft hinunter,
Zu faſſen Rudl's Hand,
Und Hirtenknaben fanden
Die Leiche früh am Strand.

Die Nonne.

I.

Am Kloſter liegt im Thale
Das Kirchlein, reich geſchmückt,
Darein mit warmem Strahle
Italien's Sonne blickt.

Ein Gitter, goldgeſponnen,
Trennt von der Beter Schaar
Den Kreis der bleichen Nonnen,
Gereiht um den Altar.

Ein Herz, aus Erz gegoſſen,
Am Gitter flammend brennt,
Vom Dornenkranz umſchloſſen.
Ob wer die Deutung kennt?

O ſagt's: es ſolle flammend
Für Gott nur glühn das Herz,
Der Erde Luſt verdammend
Ob ihrer Dornen Schmerz?

O ſagt's: Mein Herz zwar brennet,
Doch ach! ein Dornenkranz,
Deß Weh allein es kennet,
Umſchließt das Herz mir ganz? —

Nein! wage nicht, zu fragen
Die Nonne dort, ſo bleich,
So hold und jung an Tagen,
Der weißen Roſe gleich!

Nein! frage nicht vermeſſen:
Ob ſie — mit ſich allein
Und Gott — die Welt vergeſſen
Und glücklich könne ſein!

II.

Zur Zell' die Nonnen wallen,
Doch, als im Morgenlicht
Die Glocken wieder hallen,
Da naht die Schönſte nicht.

Im ſtillen Kloſtergarten
Zur Stunde ſich's begab:
Zwei greiſe Knechte ſcharrten
Ihr dort ein tiefes Grab.

Da klingt der Karſt am Steine
Und, von der Erd' enthüllt,
Entſteigt zum Sonnenſcheine
Leuchtend ein Marmorbild.

Bacchus, der Götterknabe,
Genuß und Freude ganz,
Erſteht aus dunkelm Grabe
Zum goldnen Sonnenglanz.

Das Grab, dem kaum entgangen
Der Gott, den es umſchloß,
Die Jungfrau ſoll's umfangen,
Die Leben nie genoß.

Die zwölf Apoſtel.

Legende.

Wol dreihundert volle Jahr
Eh, die Menſchheit zu verſöhnen,
Jeſus Chriſt erſchienen war:
Lebte, karg und dürftig gar,
Eine Mutter von zwölf Söhnen.
Noth und Drangſal, ſo ſie litt,
Wuchſen, wie ſie mochte ſchalten,
Und ſie klagte: „Herr! womit
Soll die Kindlein ich erhalten?“

„Daß doch, Schmerzenskinder mein,
Daß mit ihm, den David lehret
Und die Seher prophezei'n,
Dem Meſſias, frei der Pein,
Ihr zugleich auf Erden wäret!“
Endlich weicht ſie bittrer Noth,
Sendet einen nach dem andern
In die Welt aus; um ihr Brod
Sollen weit die Kindlein wandern.

Und der Aeltſte, ſchnell bereit,
Petrus, iſt hinausgeſchritten,
Kämpft mit Hunger, Durſt und Leid,
Sieht ſich, als es Abendzeit,
In des düſtern Waldes Mitten.
Rings kein Ausweg, nirgend wird
Ihm ein rettender Begleiter,
Und im tiefſten Wald verirrt,
Sinkt er hin und kann nicht weiter.

Ach, er weint manch bittre Thrän',
Da rauſcht fernes Wehn und Klingen
Und ein Kind, gleich Engeln ſchön,
Sieht er leuchtend vor ſich ſtehn,
An den Schultern Roſenſchwingen;
Sieht ihn an recht fromm und klar,
Schlägt zuſammen ſeine Hände,
Daß ſein naſſes Augenpaar
Petrus nach ihm aufwärts wende.

„Warum“ — ſpricht's — „biſt du betrübt?
„„Ach, weil heimathlos ich gehe!
Suche Brod, das Niemand giebt!
Daß ich den, der Alle liebt,
Daß ich doch den Heiland ſähe!
Ihn zu ſchauen, das iſt hier
Einzig noch mein Wunſch auf Erden!““
Drauf der Engel: „Komm, von mir
Soll dem Wunſch Erfüllung werden!“

Und er führt ihn durch die Nacht
Tief in eine Höhle nieder;
Alles blitzt in goldner Pracht,
Silber und Koralle lacht
Und Kryſtalle blitzen's wieder.
Alle Wonn' und Herrlichkeit,
Aller Zauber war vorhanden,
Und inmitten, enggereiht,
Zwölf kryſtallne Wiegen ſtanden.

Drauf in Huld der Engel ſprach:
„In der erſten magſt du liegen!
Wirſt du ſchlummern, bin ich wach,
Schlaf' bis an den lichten Tag,
Singend will ich hier dich wiegen!"
Alſo Petrus that und ſchlief,
Und ſein Engel wiegt ſo lange,
Bis der müde Knabe tief
Schlummert bei ſo ſüßem Sange

Und Nacht lange mocht' es sein,
Kommt der zweite Bruder 'gangen,
Den führt auch das Engelein
In die Höhle, wiegt ihn ein,
Wie den Petrus er empfangen.
Also seltsam es geschah
In den heil'gen Wundertagen,
Daß die zwölfe bald allda
Schlummernd in den Wiegen lagen.

Und es schlief die Kinderschaar
Ganz in süßem Traum verloren,
Schlief dreihundert lange Jahr,
Bis zur heil'gen Nacht, da war
Jesus Christ der Welt geboren.
Christi Stern mit hellem Strahl
Diesen Brüdern ist erglommen,
Als Apostel allzumal
Hat sie Christus angenommen.